Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein,
Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag,
Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr.
K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

61. Band

Erste Abteilung

Lessings Werke IV. 1

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Lessings Werke

Vierter Teil

Erste Abteilung

Recensionen und anderes aus Zeitschriften

Herausgegeben

von

R. Boxberger

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

[1885]

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Lessing als Recensent und angehender Dramaturg.

Aus Lessings Lebensbeschreibung ist es bekannt, und ich habe in der Einleitung zu I, S. V f. noch einmal darauf hingewiesen, daß es, von dem innern Drang abgesehen, besonders zwei Umstände waren, die Lessing frühzeitig zum Schriftsteller machten (ich sage ausdrücklich nicht Dichter, sondern Schriftsteller, und meine damit einen solchen, der mit der Feder sein Brot erwirbt, was durch die bloße poetische Produktion im vorigen Jahrhundert ein Ding der Unmöglichkeit war): der Aufenthalt in Leipzig, dem Mittelpunkt des deutschen Buchhandels, und der Verkehr mit Mylius. Letzterer gab in den Jahren 1747 und 1748 eine physikalische Wochenschrift „Der Naturforscher" heraus, in welcher er nach der von den berühmten englischen populären Wochenschriften (wie der „Zuschauer", der „Schwätzer" u. a.) aufgebrachten Mode sich ostensible Briefe, die dann in der Zeitschrift abgedruckt wurden, entweder schreiben ließ oder selbst schrieb. Dies veranlaßte auch Lessing, an seinen Freund, aber nicht als solchen, sondern als „Herrn Naturforscher" drei Briefe (im 8., 10. und 19. Stück, vom 19. August, 2. September und 4. November 1747) zu richten, mit denen, als den frühesten uns von Lessing erhaltenen

prosaischen Stücken, dieser Band unserer Ausgabe beginnt. Was aber darauf folgt und einen nicht geringen Teil dieses Bandes ausmacht, die Recensionen aus der „Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung" von 1748 und 1749 und aus den „Kritischen Nachrichten" von 1750 und 1751, hat bisher noch in keiner Lessing-Ausgabe gestanden, und wir haben daher Rechenschaft zu geben nicht nur von der Art, wie es in die unsrige gekommen, sondern auch von der durch diese neu aufgefundenen Aufsätze bereicherten Geschichte von Lessings Recensententhätigkeit. Beginnen wir mit der letzteren, wobei wir die Geschichte von seiner Übersiedelung nach Berlin sowie von seiner durch Mylius eingeleiteten Verbindung mit Rüdiger, dem damaligen Inhaber der späteren Vossischen Zeitung, als aus der Lebensbeschreibung bekannt voraussetzen.

Man wußte schon früher aus einem Briefe Lessings an seinen Vater, daß er bei dem älteren (Joh. Andr.) Rüdiger den Tisch hatte, wofür er ihm seine Bibliothek ordnen mußte, was wiederum die erste Veranlassung war, daß Lessing sich in der im vorigen Jahrhundert, nach dem Vorgange Pierre Bayles in seinem „Kritischen Wörterbuche", mit Vorliebe getriebenen Gelehrten-Geschichte und Bücherkunde fleißig umthat. Unterdessen redigierte Mylius den Artikel „von gelehrten Sachen" in der „Berlinischen privilegierten Zeitung" Rüdigers; ja Danzel (2. Aufl. I, S. 187) nimmt mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit an, er sei gerade zu diesem Zwecke durch Rüdiger von Leipzig nach Berlin berufen worden; doch mußte Mylius auch den sogenannten politischen Teil, der freilich in dem Staate Friedrichs des Großen nur sehr unschuldige Dinge bringen durfte (Danzel nennt: Nachrichten von Feuersbrünsten, Erdbeben, Mißgeburten, wie eine algierische Schebecke ein Maltesisches Schiff genommen u. s. w.), übernehmen. „Aber im November 1750," so fährt Danzel fort, „schreibt Lessing an seinen Vater: „„Der junge Mylius ist mit dem ältern Rüdiger zerfallen und schreibt also die Zeitungen nicht mehr"" — und setzt hinzu: „„Ich bin mehr als einmal darum angegangen worden, sie an seiner Statt zu schreiben, wenn ich mit solchen politischen Kleinigkeiten meine Zeit zu verderben Lust gehabt hätte. Unterdessen starb Rüdiger; die Zeitung wurde von dessen Schwiegersohn Voß, mit welchem Lessing ebenfalls in näherer Verbindung stand und sein ganzes Leben hindurch befreundet geblieben ist — — fortgeführt, und dieser übertrug Lessingen mit Umgehung der verhaßten Politik die Redaktion des gelehrten Artikels allein — worauf es sich beziehen wird, wenn Lessing den 29. Mai 1763 seinem Vater schreibt, wenn er ihm vorwerfe, er sähe wohl, daß er der Nachfolger Myliusens hätte sein sollen und müssen, so komme das daher, „„weil Sie weder eigentlich wissen, was Herr Mylius hier gemacht hat, noch was ich hier mache"". — — Nachdem Karl Lessing schon die Recension von Gottscheds Gedichten vom 27. März 1751 in Widerspruch mit seiner eigenen Angabe in dem Leben des Bruders, nach welcher derselbe erst nach seiner Rückkehr von Wittenberg den gelehrten Artikel

zu schreiben angefangen hätte, in Lessings Werke aufgenommen hatte, hat Lachmann diese Spur weiter verfolgt. Mit Recht läßt er Lessings Beiträge am 18. Februar beginnen, denn an diesem Tage findet sich zuerst im Jahre 1751 ein gelehrter Artikel, während sonst dergleichen fast täglich gegeben worden waren, und also eben jetzt die Stelle wieder besetzt sein mußte; auch zeigt die Äußerung Lessings in einem Brief an den Vater vom 8. Februar, er könnte, ohne daß es ihn etwas kostete, die Berliner politischen Zeitungen mitschicken, daß gerade um diese Zeit die Verbindung mit Voß angeknüpft worden. Und daß nun nicht etwa Lessing doch an den politischen Artikeln Anteil habe, scheint durch die folgenden Worte belegt zu werden: „„Sie sind, wegen der scharfen Censur, größtenteils so unfruchtbar und trocken, daß ein Neugieriger wenig Vergnügen darinnen finden kann."" Von diesem Zeitpunkt an laufen Lessings Beiträge bis an das Ende 1751, wo er nach Wittenberg ging; daß er auch von hier aus mitgearbeitet, wie Mohnike, Lessingiana S. 152, meint, ist, wie an sich unwahrscheinlich, so besonders daraus zu widerlegen, daß in dieser Zwischenzeit fast nur naturwissenschaftliche oder streng theologische Anzeigen vorkommen. Erst im Dezember 1752 beginnt Lessings Mitarbeit wieder mit einer Anzeige einer Übersetzung des Cervantes, die von ihm herrühren muß, weil er sich um diese Zeit mit dem Spanischen beschäftigte und selbst eine Übersetzung derselben vorgehabt hatte, und zieht sich durch die folgenden Jahre bis zum 18. Oktober 1755 hin, wo sein Abgang ausdrücklich gemeldet wird."

So weit Danzel. Lachmann erklärte im 3. Bande seiner Lessing-Ausgabe 1838: „Der Herausgeber darf kaum fürchten, bei seiner Auswahl etwas von andern Verfassern mitgegriffen zu haben; wohl aber besorgt er, daß das Ausgewählte nicht überall anziehend genug erscheinen, und daß es doch Lessings Thätigkeit nicht in ihrem ganzen Umfange zeigen werde." Lachmann selbst also gab zu, daß er nur eine Auswahl getroffen habe; diese wurde zunächst vermehrt durch Danzel 1849 im Anhang zum ersten Bande seiner Lessing-Biographie. Die hier mitgeteilten Recensionen wurden dann von v. Maltzahn in seine neue Ausgabe des Lachmannschen Lessing aufgenommen (1853 ff.) Einen bedeutenden Zuwachs erhielt diese Sammlung von Recensionen durch die sorgsame Nachlese des verdienten Litteraturforschers K. Redlich in verschiedenen Bänden der bei Hempel erschienenen Ausgabe, Teil 17 (1874), 21 neue theologische, Teil 18, 4 neue philosophische, Teil 12 (1875) 85 neue „zur modernen Litteratur und Sprache", Teil 19 (1877) 25 neue „zur Geschichte und Gelehrtengeschichte". Und damit waren nun wohl die bekannten Jahrgänge der Vossischen Zeitung hinreichend ausgebeutet; es fragte sich nur, ob er nicht auch zur Zeit der Myliusschen Redaktion, also von 1848 bis 1850, stiller Mitarbeiter war. Auf diese Spur kam zuerst v. Maltzahn, der sich in der neuen Auflage der Danzelschen Biographie (Berlin, 1880, I, S. 189) so darüber äußert: „Daß Lessing schon früher ab und zu

Recensionen in die Vossische Zeitung geschrieben, macht folgender Umstand höchst wahrscheinlich: Im Weimarschen Jahrbuch 1856, IV, 199 berichtet Dr. August Scheler in Brüssel über den 1749 in Amsterdam als Kaufmann ansässigen deutschen Schriftsteller Johann Christoph Cuno: „„„Über die unter 7, 8 und 9 verzeichneten Schriften [Cunos; es sind: Moralische Briefe, 1747, Ode über seinen Garten, 1749, Kreuztriumph, 1748] erschienen in drei verschiedenen Nummern der Vossischen Berliner Zeitung vom Jahre 1749 ziemlich boshafte Urteile, welche Cuno Bd. II, 845 seinen Memoiren einverleibt hat, um sie zu widerlegen. Seinem Vermuten nach möchte der erste Artikel von Lessing herrühren, dem ‘Pritschmeister auf dem Parnaß’.““ Es war der Mühe wert, diese Spur weiter zu verfolgen, und alles müßte trügen, wenn nicht Cuno recht hat, und die Artikel, welche wir in der Beilage geben, wirklich von Lessing herrühren.“ Ungefähr um dieselbe Zeit war aber auch ein anderer Lessing-Forscher, B. A. Wagner, von anderer Seite her, besonders durch ein sorgfältiges Studium der Lessingschen Werke, durch Beobachtung von Eigentümlichkeiten des Lessingschen Sprachgebrauchs und anderer Kennzeichen auf die nämliche Entdeckung gekommen, die er zunächst in einigen Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung 1879, dann in einem besonderen, höchst lesenswerten Buche veröffentlichte: Lessing-Forschungen nebst Nachträgen zu Lessings Werken. Berlin 1881.

Aber auch noch in anderer Hinsicht war Wagner ein glücklicher Finder. In den Jahren 1750 und 1751 erschienen in Berlin „Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit“, über die uns Wagner (S. 72 seiner „Lessing-Forschungen“) folgendes mitteilt: „Daß Sulzer der eigentliche Herausgeber war, bezeugen die vorhin genannten Formey und Ölrichs. Sein thätigster Mitarbeiter war Ramler, damals Maître, später Professor am Kadettenhause; er veröffentlichte im 6. Stück (1750) seine bekannte Ode auf einen Granatapfel und lieferte die meisten Recensionen sowie mehrere Abhandlungen über Metrik. Als Sulzer im Sommer 1750 nach der Schweiz reiste, überließ er ihm auch die Leitung des Blattes. Weitere Mitarbeiter waren der Jurist L. G. Langemack, welcher 1761 als Berliner Ratmann starb, und für kurze Zeit auch Johann Georg Sucro, Konrektor am Kölnischen Gymnasium zu Berlin, der im Laufe des Jahres 1750 durch Gleims Vermittlung als zweiter Domprediger nach Halberstadt berufen wurde, sich aber schon vorher mit Sulzer veruneinigt hatte. — — Indes fanden die Leser, welche kurze Besprechungen neuer Werke aus den verschiedenen Gebieten des Wissens verlangten, an den langatmigen, sich oft durch mehrere Nummern hindurchschleppenden Abhandlungen keinen Gefallen. Beim Schluß des Jahres traten die Herausgeber daher von ihrem Werke zurück und überließen die Fortsetzung andern Männern. Dies waren, wie ich nachweisen werde, in erster Linie Lessings Freund Christlob Mylius und neben ihm Lessing selbst.“ Dieser Nachweis ist vollständig gelungen; schon an dem Programm

des neuen Jahrgangs 1751, welches wir mitteilen, scheint Lessing nicht unbeteiligt zu sein; die Recension über Walchs „Katharina von Bora" ist dadurch unwiderleglich als Lessingsches Eigentum erwiesen, daß Lessing sie in die „Briefe" vom Jahre 1753 im wesentlichen aufnahm; und so kann auch bei den übrigen, zum Teil recht interessanten Recensionen, die Wagner mitteilt, über Lessings Autorschaft kaum ein Zweifel obwalten.

Ich glaubte, in der Geschichte dieser Entdeckungen etwas ausführlicher sein zu müssen, um wenigstens an diesem einen Beispiele einmal zu zeigen, daß es sich nicht bloß der Mühe verlohnt, in alten Klosterbibliotheken nach Überresten von Schriftstellern aus dem Altertum zu suchen, mit deren Wert sich das hier zu Tage Geförderte jederzeit noch messen kann. Denn wer sich für Lessing überhaupt interessiert, muß sich auch für die Geschichte seiner litterarischen Kämpfe interessieren. Wagner hat für das Verständnis dieser Recensionen schon durch deren Gruppierung gesorgt; als die interessantesten Gruppen heben wir heraus: die Polemik gegen La Mettrie; Lessing über Euklid; Kritiken über Gottsched; Lessing über Klopstock, sowie über Klopstocks Anhänger und Gegner. Wir mußten nach dem Plane unserer Ausgabe, die eine historisch kritische sein soll, die chronologische Anordnung wählen, die jedenfalls nicht minder lehrreich, wenn nicht noch lehrreicher ist. Das zum Verständnis Nötige geben wir in den Anmerkungen, bei denen wir gleichfalls Wagners Forschungen zu Danke verpflichtet sind.

Erst daran schließen sich dann die schon aus den früheren Ausgaben bekannten Recensionen, und zwar zunächst die schönwissenschaftlichen Inhalts, aus der „Berlinischen privilegierten Zeitung" vom Jahre 1751 bis 1755 und die drei von 1758, welche letzteren zuerst von Danzel als Lessingisch erwiesen wurden. Wenige sind unter diesen allen, die uns nicht von irgend einer Seite einen Blick in Lessings geistige Werkstatt thun lassen; die pikante epigrammatische Kürze, die freilich wohl auch zum Teil durch die Anforderungen des Raumes geboten war, die aber auch eben so sehr in dem Charakter der Lessingschen Schreibart liegt (vgl. I, S. V), macht viele derselben (man lese nur einmal darauf hin die nunmehr ganz stattlich angewachsene Zahl der Recensionen Gottschedscher Produkte) höchst anziehend und sticht himmelweit ab von den sonst üblichen bloßen Inhaltsanzeigen oder langweiligen Auskramungen eigner Gelehrsamkeit, woran, wie uns Wagner nachweist, die damaligen gelehrten Zeitungen krankten. Hier auf diesem Tummelplatz lernte Lessing zunächst die Waffen handhaben, die er später in den „Litteraturbriefen" (Bd. 8) so meisterhaft führte.

Das Neuste aus dem Reiche des Witzes.

Mit Stück 33, vom 18. März 1751, bekam die Vossische Zeitung eine andere Vignette; auch enthielt diese Nummer folgende Anzeige, bei deren Abfassung vielleicht auch Lessing nicht unbeteiligt ist: „Da Se. Königl. Majestät, nach dem Tode des bisherigen Verlegers dieser Zeitungen Joh. Andreas Rüdigers die Gnade gehabt, das Privilegium derselben auf den Buchhändler Chr. Fried. Voß, auf ihn und seine Erben übertragen zu lassen, so hat man für nötig befunden, den sämtlichen Lesern hiervon Nachricht zu geben und öffentlich zu versichern, daß man in Zukunft weder Mühe noch Kosten sparen werde, diesen Blättern, sowohl durch die Neuigkeit als Zuverlässigkeit der mitzuteilenden Nachrichten, den Beifall des Publici zu verschaffen. Weil man nun wohl einsieht, daß der Raum beinahe zu klein ist, die gedoppelte Absicht derselben zu erreichen, so hat sich der Verleger entschlossen, sie durch eine monatliche Beilage von einem Bogen, doch ohne die geringsten ferneren Unkosten der Leser zu verstärken. Diese Beilage soll den gelehrten Neuigkeiten gewidmet sein und zwar denen, welche diejenigen Künste und Wissenschaften betreffen, die bei den meisten mehr zum Vergnügen als zur Beschäftigung dienen. Man hat schon allzuviel wöchentliche Blätter, welche die ernsthafte Gelehrsamkeit zum Gegenstande haben; und da das ganze Feld derselben zu durchlaufen bei gegenwärtiger Einrichtung unmöglich ist, so glaubt man nicht übel gethan zu haben, daß man denjenigen Teil wählet, an welchem die Neugier der meisten und auch unzähliger, welcher Hauptwerk die Studien nicht sind, Anteil nimmt. Der Titel dieser Beilage wird sein: Das Neuste aus dem Reiche des Witzes, als eine Beilage zu u. s. w. und mit dem Ende des Monats April soll der Anfang gemacht werden. Die Ausführung mag es lehren, ob man auf eine angenehme Art nützlich zu sein weiß, und ob auch durch dieses Unternehmen die Ausbreitung des Geschmacks etwas gewinnt, welcher fast einzig gesittete Völker auf denjenigen Grad der Artigkeit bringen muß, auf welchem wir unsere Nachbarn bewundern.“ Mit dem Ende des Jahres ging dieses Beiblatt, an welchem Lessing fast ausschließlich arbeitete (nur ein Schreiben über die anakreontischen Dichter und einige Epigramme waren von Kästner eingesandt worden), wieder ein, und mehrere darin zuerst gedruckte Aufsätze wurden von Lessing später (in seinen „Briefen“ 1753) noch einmal benutzt. In die Lessing-Ausgaben hat das „Neuste“ erst seit Lachmann Aufnahme gefunden, jedoch nur nach dem unvollständigen Exemplare der Berliner Bibliothek, worin, und also auch bei Lachmann, die Monate Juli, August und November fehlen. Erst v. Maltzahn gelang es diese Lücke nach einem, gleichfalls unvollständigen, Exemplar des Herrn Justizrats Lessing in Berlin auszufüllen. Noch vollständiger ist der Text im 8. Bande der bei Hempel erschienenen Ausgabe.

Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters.

Während Lessing so mitarbeitend in die Unternehmungen anderer eingriff, hatte er auch schon den Versuch gemacht, seinerseits ein litterarisches Unternehmen zu begründen, das erste einer Reihe ähnlicher, die mit der berühmten „Hamburgischen Dramaturgie“ schlossen. Hatte sich bisher Mylius seiner (Lessings) Feder bedient, um in seine physikalischen Zeitschriften Abwechslung zu bringen, so war es nur billig, daß Mylius nun auch einmal Lessing auf dessen eigenem Gebiete, der Dramatik, seine schriftstellerische Erfahrung und Connexionen lieh, um eine dramaturgische Zeitschrift zu gründen, und so gaben denn beide zusammen die oben genannte Zeitschrift heraus, die insofern einen Fortschritt gegen die bisherige Praxis bezeichnet, als sie nicht wie Gottsched den einseitigen französischen Standpunkt behauptete, sondern encyklopädisch oder kosmopolitisch „das Große aller Zeiten“, wenigstens das Charakteristische, in den Kreis ihrer Besprechungen ziehen wollte. Aber nur ein Jahr lang fristete diese Zeitschrift ihr Dasein; Lessing sagte sich von ihr los und bewirkte damit ihr Aufhören, weil er sich mit Mylius darüber entzweit hatte, eben um jenes kosmopolitischen Standpunktes willen. Denn Mylius hatte in der Einleitung zu einer Übersetzung der „Clitia“ des Macchiavelli gesagt, er bitte ihm ein gutes Stück vom italienischen Theater zu nennen. „Diese Bitte machte mich so verwirrt, daß ich mir nunmehr beständig vorstellte, ein jeder, der in der welschen Litteratur nur nicht ganz und gar ein Fremdling sei, werde uns zurufen: wenn ihr die Bühnen der übrigen Ausländer nicht besser kennt als die Bühne der Italiener, so haben wir uns feine Dinge von euch zu versprechen!“ so schreibt Lessing in der Vorrede zu seiner „Theatralischen Bibliothek“ 1754, einer Fortsetzung der „Beiträge“, die er aber nunmehr, durch Erfahrung gewitzigt, allein herausgab. Daß übrigens Mylius sonst nicht unbefähigt war, auch über dramatische Dinge ein Wort mitzusprechen, hatte er schon sowohl theoretisch wie praktisch bewiesen. Andere Mitarbeiter waren noch J. M. Grimm und Offenfelder gewesen, doch rührten die meisten Aufsätze aus Lessings eigener Feder her.

Robert Boxberger.

Recensionen
und anderes aus Zeitschriften.

[1747—1751.]

Drei Briefe an den „Naturforscher".

Herr Naturforscher,

Ich habe alle Ihre Blätter bishero gelesen, weil ich Ihr Freund bin. Ich kann es leicht erraten, daß Ihnen diese Ursache nicht allzu wohl gefallen wird. „Schlecht genug," werden Sie sagen, „daß es bloß aus Freundschaft geschehen ist! Sie hätten sie lesen sollen, weil sie schön und gründlich geschrieben sind." Nun gut, gut! Erzürnen Sie sich nur nicht! Ich habe das Letzte noch nicht geleugnet, da ich Ihnen das Erste von mir berichte. Ihre Blätter können gründlich und schön sein. Muß ich sie aber deswegen lesen? Ich müßte viel Zeit auf das Studieren zu wenden haben, wenn ich alle Schriften von dieser Gattung lesen wollte. Was ich lesen soll, muß mich vergnügen können. Sie wissen schon, was ich unter dem Worte vergnügen verstehe. Und in diesem Verstande, ich sage es Ihnen unter die Augen, fehlt es Ihren Blättern noch sehr an dieser zur Erhaltung meines Beifalls notwendigen Eigenschaft. Ich merke, ich bin nun ziemlich nahe bei dem Zwecke meines Briefes. Ich wollte Ihnen nämlich schreiben, Sie sollten sich gefallen lassen, mich künftighin entweder nicht mehr unter Ihre Leser zu rechnen oder in Ihren Stücken mehr Einfälle, mehr Witz, kurz, mehr von dem anzubringen, was mich und meinesgleichen vergnügen kann. Sie schreiben zu trocken. Wo hat denn jemals Anakreon so geschrieben? Ich weiß wohl, Anakreon war kein Naturforscher, und Sie als Naturforscher wollen kein Anakreon sein. Wenn ich nun aber alle andere Skribenten, ausgenommen die Anakreontischen, mit

1. Aus der Zeitschrift: „Der Naturforscher, eine physikalische Wochenschrift", 1747. Mylius leitet diesen ersten Beitrag Lessings mit den Worten ein: „Folgendes ist mir vor wenig Tagen eingehändigt worden. Ich werde mich aller Beiträge meines Anakreontischen Freundes bedienen, weil ich weiß, daß ich viel Anakreontische Leser habe."

Verdruß lese, wollen Sie denn, daß ich Sie auch mit Verdruß lesen soll? Entschuldigen Sie sich nur nicht mit der Trockenheit Ihrer Materie! Wenn Sie nur wollen, sie wird Ihnen oft genug Gelegenheit geben, die feinsten Scherze von Liebe und Wein anzubringen. Gesetzt aber, dieses wäre wider Ihr physikalisches Gewissen: nun wohl! so tragen Sie es einem andern auf, dessen Gewissen nicht so zärtlich ist! Wenn Sie mir ein gut Wort geben wollten, vielleicht thäte ich es selbst und teilte Ihnen dann und wann meine Einfälle mit. Sie möchten nun so schlecht sein, als sie wollten: so viel würden Sie doch dadurch erlangen, daß ich einer von Ihren Lesern bliebe. Denn, es Ihnen nur im Vertrauen zu gestehen, ich lese mich selbst gar zu gern. Wollen Sie etwan eine Probe von meiner Arbeit sehen? Hier ist eine. Ihr viertes Stück hat mir den Stoff dazu gegeben. Ich bin 2c.

L.

Die Beilage folgt im nächsten Stück.

Mein Herr,

Die Griechen und die Römer ziehen wider Sie zu Felde, wofern Sie noch mehr Anakreontische Freunde zu Mitarbeitern annehmen. Der Beifall unserer witzigen Jünglinge wird Sie nicht vor dem Zorne schützen, den Sie bei den Verteidigern der Alten erregen. Die Ersten fangen zwar an, Ihre Blätter, wie die Ebräer, von hinten zu lesen, damit ihnen die artigen Briefe Ihrer Korrespondenten zuerst in die Augen fallen; allein die griechischen Gelehrten unserer Zeiten verschwören es, eine Zeile von Ihnen anzusehen, wofern Sie nicht dem Anakreon eine Ehrenerklärung thun lassen. Ist denn nun aber die Beleidigung so groß, die am Ende Ihres achten Stückes diesem Dichter widerfahren ist? Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, wenn Sie nur die Worte selbst mit ihren Folgen in Erwägung ziehen. Anakreon, der grundgelehrte Anakreon, den Fontenelle den größten Philosophen mit Recht an die Seite stellet, soll ein bloßer Witzling und kein Naturforscher gewesen sein? Um der Musen willen! Das ist zu viel. Das ist eine Lästerung wider das ganze Altertum, die nicht ungeahndet bleiben kann. Denn, nur eins zu gedenken: wer hat wohl jemals

13. „Die drei Reiche der Natur.“ I, 30. Nr. 21.

unter allen Menschen die Natur des Weines und die geheimsten Wirkungen der Zärtlichkeit so genau erforscht als dieser alte Jüngling? Und wer hätte wohl über die Eigenschaften der Rosen, des Balsams, der Lotusblätter artiger und scharfsinniger philosophieren können als er, der an Feinheit des Geschmacks und an langer Erfahrung die stärksten Weltweisen übertraf? Soll ich noch mehr Gründe anführen, Anakreons tiefe Einsicht in die Naturlehre zu beweisen, so erinnern Sie sich nur seiner neunzehnten Ode Darinne liegt ein ganzes Königreich von Wahrheiten verborgen. Einer von meinen Freunden verfertiget ein philologisch-kritisch-historisch-philosophisches Dissertatiönchen von dreißig neuen physikalischen Entdeckungen, die er in den Schriften dieses philosophischen Dichters gemacht hat. Von ihm, als von einem jungen Gelehrten, haben Sie eben nicht so viel zu besorgen, ob er gleich in seinen Meinungen hitzig ist. Aber wenn ich Ihnen aufrichtig raten soll, so verderben Sie es ja nicht mit den Graubärten. Diese sind unversöhnlich, und wer den griechischen Verfassern nur eine scheele Miene macht, der verdienet wenigstens den Namen eines Ketzers. Wenn sie noch gnädig mit ihm verfahren, so verdammen sie ihn gewiß zum Feuer, und daraus ist freilich keine Erlösung zu hoffen. Lassen Sie sich also bei Zeiten warnen! Ich bin 2c.

E.

Mein Herr,

Sie haben recht! Ich bin 2c.

L.

Herr Naturforscher,

Mein Mägdchen hat Ihr 17. Stück von mir zu lesen bekommen. Sie schickte mir es heute wieder zurück und zugleich gegenwärtiges Liedchen. Ich muß es Ihnen doch mitteilen, ob es gleich nur für mich alleine ist. Sie hat zwei Lehrmeister im Singen, mich und die Liebe. Von mir lernt sie die Reime und von der Liebe die Empfindungen. Wenn sie die letztern durch die erstern verunstaltet, so schreiben Sie es mir zu! Ich bin 2c.

L.

---

34. Es folgt: „Die Versteinerung" I, 61. Nr. 42.

Recensionen aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1748.

Berlin. Catalogue d'une collection de livres en Theologie, en Droit, en Medecine, en Histoire générale et particuliere, en Philosophie, en Politique, Mathematique et Physique, en Poesie et en ouvrages de litterature, et de belles lettres; en Allemand, Grec, Latin, Anglois, François, Italien et Espagnol, proprement reliés, exposés en vente publique aux plus offrans, chez Jean Andre Rudiger, Marchand Libraire, le 30. Dec. MDCCXLVIII. 15 Bogen.

Dieses ansehnliche Bücherverzeichnis ist, nebst der den 30. Dezember bevorstehenden Auktion der darinnen enthaltenen Bücher, schon einigemal in diesen Zeitungen angekündiget worden. Wir können aber nicht unterlassen, wegen der vielen darinnen enthaltenen sehr raren und kostbaren Werke, nochmals Nachricht davon zu geben. Es befindet sich z. B. darunter, Casp. Schwenkfelds gesamte Schriften, Magna Bibliotheca Patrum veterum etc. Aldrovands sämtliche Werke, J. G. Graevii Thesaurus antiquitatum et historiarum Italiae, J. A. Thuani Historia sui temporis, Polydori Vergilii historia Angliae, und viele noch größere und seltenere Werke. Dabei sind fast alle diese Bücher sehr sauber und prächtig eingebunden. Wie oft werden rare Bücher in vielen Ländern vergeblich aufgesucht, oder mit übermäßigen Kosten bezahlt? Hier aber hat das Glück die besten Werke versammelt, so daß ein Bücherliebhaber sehr unbillig gegen sein Vergnügen handeln würde, wenn er diese Auktion ohne seine Gegenwart oder Ordre wollte vorbei gehen lassen. Der Catalogus ist noch bei Herr Rüdigern, dem ältern, umsonst zu haben. Ein jeder wird aus selbigem sehen, daß wir noch nicht genug zum Lobe dieser Sammlung gesagt haben.

---

3. Als Lessing im November 1748 nach Berlin kam, wurde er — seinen Hoffnungen und Wünschen zuwider — in die Welt der Bücher zurückgeführt. Auf die Empfehlung seines Freundes Mylius hin ordnete er die große Bibliothek des alten Buchhändlers Johann Andreas Rüdiger. Ein Teil derselben sollte (vom 30. Dezember 1748 an) verkauft werden. Der Auktionskatalog selbst war schon vor Lessings Ankunft in Berlin zusammengestellt; aber die Anzeige desselben in Nr. 138 der Berlinischen priv. Zeitung vom 16. November 1748 rührt wohl von Lessing her. (B. A. Wagner, Lessing-Forschungen, S. 132.) — 17. Vgl. I, 191, Z. 83.

Leipzig. Bernhard Christoph Breitkopf hat verwichne Michaelsmesse geliefert: **Grundlegung einer deutschen Sprachkunst;** nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jahrhunderts abgefasset von **Johann Christoph Gottscheden.** 8. $1\frac{1}{2}$ Alphabet.

Endlich erscheinet die so lange versprochne deutsche Sprachlehre des Hrn. Prof. Gottscheds in Leipzig, von welcher wir itzo einige Nachricht geben wollen. Er hat sie den deutschen Gesellschaften in Königsberg und Göttingen zugeschrieben. Fast gleich zu Anfange meldet der Herr Professor der gelehrten Welt, daß er 48 Jahre alt ist, und daß er 24 Jahre über seiner Sprachlehre gearbeitet, daß er im 18. Jahre seines Alters rein deutsch zu schreiben angefangen, und daß ihm dieses Buch unter allen seinen Büchern die meiste Mühe gekostet hat. Vielleicht ist es auch das beste unter allen seinen Büchern. Wir merken aus der Vorrede nur noch an, daß er einem fränkischen Sadducäer das Maul stopfet, welcher sich träumen lassen, niemand als ein geborner Franke, könne gut deutsch reden. Wir erinnern uns, daß vor einiger Zeit der Hr. Prof. Christ in Leipzig, ein geborner Franke, in einem recht altfränkisch geschriebenen deutschen Werkchen, dergleichen vorgegeben. Der Hr. Prof. Gottsched beantwortet dieses Vorgeben hauptsächlich durch Anführung vieler guter deutscher Skribenten aus andern deutschen Provinzen; wiewohl verschiedene davon hätten wegbleiben können. Diese Sprachlehre besteht aus den gewöhnlichen 4 Teilen, aus der Rechtschreibung, Wortforschung, Wortfügung und Tonmessung. Der Hr. Prof. redet in der Vorrede mit einer ungewohnten Bescheidenheit von diesem Werke. Er bittet sich von jedermann die Anzeigung der darinnen enthaltenen Fehler aus, und wir nehmen uns also um desto eher die Freiheit, einige, welche wir, bei dem Durchblättern, nach unserer Einsicht, bemerket haben, anzuführen. Seine Erklärung der Sprachlehre lautet also: „Eine Sprachkunst ist eine gegründete Anweisung, wie man die Sprache eines Volkes, nach der besten Mundart desselben, und nach Einstimmung der besten Schriftsteller, richtig und zierlich, sowohl reden als schreiben solle.“ Erst merken wir an, daß hier falsch Sprachkunst anstatt Sprachlehre steht; denn dieses Wort bedeutet die Anweisung zu einer Sprache, jenes aber die Fertigkeit in derselben; eben so, wie der Hr. Prof. selbst einen solchen Unter-

8. zugeschrieben, gewidmet. — 17. J. F. Christ, geb. 1701 zu Koburg, seit 1739 ordentlicher Professor der Poesie zu Leipzig, Lessings bedeutendster Lehrer; gemeint ist hier wohl sein Villaticum [Landaufenthalt] 1746, welches jedoch lateinisch geschrieben ist. Vgl. Danzel, 2. Aufl. I, 73. Dörffel, J. F. Christ, S. 80.

schied zwischen Beredsamkeit und Redekunst gemacht hat. Ferner, so ist „gegründete“ vor „Anweisung“ überflüssig, weil sich dieses von sich selbst verstehet. Ferner gehört es nicht in eine Erklärung, die Mittel einer Wissenschaft, welche man erklärt, in derselben anzuzeigen. Ferner ist auch „richtig und zierlich“ überflüssig; weil, in philosophischem Verstande, den die Wörter in einer Erklärung haben müssen, derjenige eine Sprache gar nicht versteht, der sie nicht recht versteht. Endlich so ist es wider den Charakter einer guten Erklärung, daß eine Einteilung, nämlich „reden oder schreiben“, mit hinein gebracht worden. Was das Verzeichniß der mit einem C sich anfangenden deutschen Wörter auf der 69. und 70. Seite anlanget, so halten wir nicht für ratsam, diesen Anfangsbuchstaben bei den eigenen Namen in K zu verwandeln, und z. E. anstatt Coblenz, Camburg, Camenz 2c. zu setzen: Koblenz, Kamburg, Kamenz; weil bei solchen Wörtern in vielen Fällen sehr viel auf die einmal, obgleich oft falsch, angenommenen Buchstaben ankömmt.

Wenn der Herr Prof. diejenige Provinz, deren Mundart in einem Lande die beste ist, bestimmen will, so sagt er, es sei diejenige, welche mitten im Lande liege. Woher will man aber beweisen, daß diese Provinz allemal gerade in die Mitte müsse zu liegen kommen? Man sagt zwar, daß in Orleans das beste Französisch gesprochen würde, aber die Pariser werden sich diesen Ruhm wohl nicht wollen abstreiten lassen. Nun liegt aber die Isle de France lange nicht mitten in Frankreich. London und Oxford liegen auch nicht mitten in England, und doch wird da gewiß das beste Englisch geredet. Wir wollen die Provinz in Deutschland, wo das beste Deutsch geredet wird, nicht nennen; aber sie liegt gewiß nicht mitten in Deutschland. Der Hr. Prof. sagt selbst, daß in Rom mit das beste Italienisch gesprochen würde: Rom aber ist nahe an der See, und gar weit gegen Süden gelegen. Der Hr. Prof. kann nicht einsehen, warum Mater die erste Silbe lang hat, die in Pater kurz ist, da keine physikalische Ursache davon vorhanden sei. Er würde die grammatikalische Ursache leicht entdecket haben, wenn er bedacht hätte, daß Mater von μητηρ und Pater von πατηρ herkömmt, η aber lang und α hier kurz ist. In dem Verzeichnisse der übersetzten Kriegskunstwörter klingt uns das Vortrab (Avantgarde) und Nachtrab (Arrieregarde) zu pferdemäßig. Besser würde es heißen: Vortrupp, Nachtrupp. Auf der 158. S. ist wohl Serenata allzu sehr eingeschränkt, wenn es

durch Abendmusik übersetzt wird, und Violon klingt im deutschen besser durch Baßgeige; und Baß hat längst das deutsche Bürgerrecht bekommen. In dem Verzeichnisse der französischen Wörter können wir bei vielen ihre Abstammung nicht einsehen, z. E. wie Ambassadeur von Abgesandter herkömmt. So kömmt auch Farce wohl nicht von Fratze, sondern von farcio, foyer nicht von Feuerherd, sondern von focus, hony soit etc. nicht von Hohn sei dem ꝛc. sondern von Hunnus etc. In diesem Verzeichnisse ist auch falsch angemerket, daß zerren ein plattdeutsches Wort sei, welches ganz Meißen und die ganze Lausitz bezeugen kann. Der Hr. Prof. kann nicht begreifen, wo zeter seinen Ursprung her hat. Uns dünkt, es kömmt eben so gut von Caedes als mordio von Mord. Den fremden naturalisierten Wörtern setzt der Herr Prof. wider allen Gebrauch, welchen er doch für den Diktator der Sprachlehre selbst erkennet, im Supino falsch das ge vor und sagt z. E. geskandieret anstatt skandieret; jenes klingt gar zu hanssachsisch. In dem Verzeichnisse der Zeitwörter erstaunen wir über die Menge fremder, seltsamer und Provinzialwörter, welche der Hr. Verf. ohne Bedenken mit in die deutsche Sprache aufnimmt. Doch genug hiervon. Wir melden nur noch, daß der Hr. Prof. Gottsched eine vollständige Geschichte der deutschen Sprache und Poesie heraus zu geben verspricht. Wir vermuten, daß sie, um des Titels willen, noch vor dem 23. April künftigen Jahres heraus kommen wird, weil gegenwärtiges Buch nicht nach dem 16. Oktober dieses Jahres erschienen ist. Diese Sprachlehre ist in C. F. Vossens Buchladen, auf der Königsstraße, in der Wiedebandischen Erben Hause, allhier für 18 Gr zu haben.

[Aus Nr. 143 f. vom 28. und 30. November 1748.]

Frankfurt und Leipzig. **Geschichte des dreißigjährigen Krieges und des westfälischen Friedens.** Zum Behuf der gegenwärtigen Staatsbegebenheiten. 1748. 4. 1 Alphab.

Da das hundertjährige Andenken des westfälischen Friedens dieses Jahr besonders merkwürdig und zu einem Jubeljahre macht, so hat der Herr Verfasser dieser Schrift nicht unrecht gethan, daß er dasselbe durch eine kurze Wiederholung der Geschichte dieses Friedens und des dreißigjährigen Krieges erneuern, und vielen, die nicht genug davon unterrichtet sind, eine zusammenhangende Nach-

richt davon geben wollen. Er rekommendieret den Herren Ausrufern der Neuigkeiten des Parnasses die Bescheidenheit, und wir nehmen diese gütige Rekommendation mit einer tiefen Vorbeugung an. Er hat mit einem löblichen Fleiße die Geschichte des dreißigjährigen Krieges aus den besten Schriftstellern zusammen getragen, in eine gute Ordnung gebracht und ausführlich beschrieben. Da er aber auf die Geschichte des westfälischen Friedens gekommen, muß es ihm an Zeit oder Papier gefehlet haben; denn über diese ist er weggelaufen, wie der Hahn über die Kohlen. Er eilt gegen das Ende so sehr, daß er gar nicht im geringsten des Inhalts des westfälischen Friedensinstruments gedenket, woraus er doch billig die Hauptpunkte in der Kürze hätte anführen sollen; zumal da er von vielen Nebenunterhandlungen so weitläuftige Auszüge giebt. Er hat auch nicht einmal den Ort des endlichen Friedensschlusses angezeigt; da er doch billig wenigstens hätte sagen sollen, daß er den $\frac{22.\ \text{Juli}}{2.\ \text{August}}$ zu Osnabrück von den Ministern des Kaisers, der Königin in Schweden, und der meisten evangelischen Stände vorläufig, und hernach den $\frac{14.}{25.}$ Oktober durch die Minister des Kaisers, des Königs in Frankreich, des Königs in Spanien, der Holländer und der meisten katholischen Stände, mit obigen zusammen zu Münster völlig erfolget ist. Es ist auch falsch, daß er sagt, der 14. Oktober alten Kalenders sei der 24. Oktober neuen Kalenders, da es doch, weil man nicht zehn, sondern elf Tage, fortzählen muß, der 25. ist. Wir haben uns sehr gewundert, daß man sich dieses Jahr fast überall so verzählet, und an allen Orten, wo ein Jubelfest dieses Friedens wegen gefeiert worden, dieses den 24. Oktober gethan. In dem einzigen Osnabrück ist dieses Fest an dem rechten Tage, nämlich den 25. Oktober gefeiert worden. Man sollte nicht denken, daß ein so offenbarer chronologischer Irrtum so allgemein sein könnte. Sonst müssen wir, doch mit aller Bescheidenheit, erinnern, daß in dieser Schrift oft über die Grenzen der historischen Schreibart geschritten worden. Ist bei Vossen für 8 Gr. zu haben.

[Aus Nr. 156, vom 28. Dezember 1748.]

---

3. Vorbeugung, Verbeugung?

Recensionen aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1749.

Berlin. Allhier wird, leider! verkauft: **Epître à mon Esprit, ou l'Anonime persiflé.** 1 Bogen in Duodez.

Sowohl aus dem Titel, als auch aus dem Inhalt dieses lustigen Stückchens, sollte man sogleich urteilen, daß es ein entlaufener Trivialschüler müsse gemacht haben, welcher sich das Pfeifen noch nicht abgewöhnen kann. Besonders sucht man dieses auch aus den schulknabenhaften Wortspielen, welche er bei dieser Gelegenheit einer unüberlegten Mutmaßung anbringet; welche über allen deutschen Witz weit erhabene Einfälle vielleicht würden haben weg bleiben müssen, wenn dieser kurzweilige Briefsteller gewußt hätte, daß der Herr R. in G. sein anonymischer Zuchtmeister ist. Man kann der Mühe überhoben sein, noch mehr von diesem mechanischen Schulexercitio zu gedenken.

[Aus dem 9. Stück, Dienstag, den 21. Januar.]

Leipzig. Der Naturforscher. . . . Der Verfasser meldet in dem Vorberichte, daß ihm, wegen seiner itzigen allzu weiten Entfernung von dem Orte des Drucks, nicht möglich wäre, den Naturforscher künftig wöchentlich fortzusetzen, sondern er wolle ihn in eine Monatschrift verwandeln. . . . Wir müssen noch anmerken, daß der Verfasser im Vorberichte seine Leser um Verzeihung bittet, daß er zuweilen außer der physikalischen Sphäre gelegene Aufsätze die Stelle eines Intermezzo, wiewohl meistens ohne seine Schuld, habe vertreten lassen, und er hoffet, daß niemand so gar mürrisch sein und gar kein Liebhaber von Zwischenspielen sein werde.

[15. Stück, Dienstag, den 4. Februar.]

Berlin. Wenn sich eine von den freien Künsten unter den Menschen liebenswürdig gemacht und eine allgemeine Hochachtung erworben hat, so ist es gewiß die Musik. Von 5000 Jahren her,

3 ff. Von gelehrten Sachen. — Lessings Autorschaft wird von Wagner S. 92 bezweifelt. — Epitre à mon Esprit etc., von La Mettrie (1709—1751), französischem Arzt und atheistischem Schriftsteller, von Friedrich dem Großen als sein Vorleser in Berlin angestellt. Vgl. I, 183.

bis auf die itzige Zeit, von ihrer Wiege bis zu ihrem vollkommensten und reizendsten Alter, vom Jubal bis zum Graun, ist es eine ausgemachte Sache, daß beinahe nur eine menschliche Gestalt dazu gehöret, an der Musik einen Geschmack zu finden, und diejenigen, welche bei der Vorstellung einer Iphigenia gleichgültig sein können, müssen notwendig zu dem hochgeöhrten Geschlechte des Midas gehören Berlin ist mit Recht die hohe Schule der Musik in Deutschland zu nennen, und der mächtige Beschützer dieser hohen Schule erhebet das Ansehen derselben über alle ihresgleichen. Wer also sollte bei uns die Musik nicht, auch bloß um deswillen nicht hochschätzen? Und wer kann auch läugnen, daß sich die Menge ihrer Verehrer bei uns dränget, und keiner dem andern in wahrer Hochachtung derselben weichen will? Es kann also nichts anderes sein, die Gottheit der Musik muß Berlin zu ihrem Tempel und unser Opernhaus zu ihrem Throne erwählet haben. In diesem Tempel der Musik kann demnach der höchst rühmlich eifrigen Begierde fast eines jeden, auch das seinige zu dem lieblichen Geräusche der Saiten und Flöten, von welchem alle Mauern wiederschallen, beizutragen, nichts erwünschter sein, als ein deutlicher und gründlicher Unterricht in den Hauptgründen der Musik. Es fehlt bei uns an Lehrern nicht; abe rnicht allen ist die Gabe, zu entzücken, gegeben, und nicht jeder Lehrbegierige hat die Mittel, sich geschickter Mittel zu bedienen, in seiner Gewalt. Dieses hat der vernünftige Herr Verfasser eines neuen musikalischen Wochenblattes eingesehen. Er hat am verwichenen Dienstage angefangen, uns dasselbe unter der Aufschrift: Der kritische Musikus an der Spree, zu liefern, und er verspricht, alle Dienstage mit einem Bogen fortzufahren. Er hat den Ort, zum Unterschiede des kritischen Musikus, welcher vor einiger Zeit in Hamburg heraus kam, und den itzigen königlichen dänischen Kapellmeister, Herrn Scheiben, zum Verfasser hatte, hinzugesetzt. Er verspricht, die Hauptgründe der Musik, zum Nutzen der Anfänger, leicht und deutlich vorzutragen. Sein guter Geschmack in der Musik, welchen er in diesem ersten Stücke zeiget, läßt uns viel Gutes von ihm hoffen, und wir zweifeln nicht, daß

2. Jubal, 1. Mos. 4, 21. — Graun, vgl. I, 195, Z. 75. — 8. der mächtige Beschützer, Friedrich der Große. — 26. Der kritische Musikus an der Spree. Verfasser war J. Fr. Marpurg, Lessings Freund (1718—1795). Vgl. I, 193. Danzel, 2. Aufl. I, 168. — 30. Johann Adolf Scheibe aus Leipzig (1708—1776), seit 1745 in Kopenhagen. Über ihn und seinen „kritischen Musikus" vgl. Lessings „Hamburgische Dramaturgie" St. 26 (Bd. 10).

wir unsere Hoffnung in der Folge der Blätter noch mehr gegründet befinden werden. Unter den musikalischen Schriftstellern hätte er aber billig unsern berühmten Herrn Prof. Euler nicht vergessen, und oben ansetzen sollen; als dessen 1739 in Petersburg herausgekommenes Tentamen novae theoriae musicae ihm, als einem würdigen Musikverständigen, nicht unbekannt sein kann. Doch vielleicht hat er nur diejenigen nennen wollen, welche eigentlich für den musikalischen Haufen geschrieben haben, weil er wohl wird gewußt haben, daß ein Euler, wie in der Mathematik also auch in der Musik, ein Lehrer der Lehrer ist.

[28. Stück, Donnerstag, den 6. März 1749.]

Leipzig. **Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste.** Des VIII. Bandes I. Stück. 1749.

Es ist bekannt, daß der Herr Prof. Gottsched, nebst seiner gelehrten Gehilfin, Verfasser dieser Monatschrift ist. Da man es schon gewohnt ist, in seinen Schriften eine gewisse Abwechselung und Veränderung anzutreffen, von welcher selbst die beste Welt nicht ausgenommen ist: so wird man sich nicht wundern, wenn man selbige auch allhier findet. Außer einigen ausführlichen Recensionen kömmt in diesem Stück vor „eine Nachricht von einem preußischen Altertume, dessen Anblick und Grundriß auf dem Titel dieses Stücks zu sehen ist". Es ist dieses das uralte Schloß zu Marienburg im polnischen Preußen, wovon besonders der große Saal beschrieben wird, worinnen ehedem die Glieder des deutschen Ordens ihre Zusammenkunft gehalten haben. Ferner ist in diesem Stück eine Nachricht von einem neuen deutschen Trauerspiele, Demetrius, welches, nach geschehener Verbesserung des geschickten kaiserlichen königlichen Komödianten, Herrn Weißkerns, auf der Wienerischen deutschen Schaubühne vor kurzem mit allgemeinem Beifalle aufgeführet worden. Es ist nunmehr bald ein Jahr, da man an diesem Orte die ersten guten deutschen Schauspiele mit Beifall vorstellen sehen. Den Beschluß dieses Stücks macht eine Ode auf das

3. Prof. Euler, vgl. I, 199, Z. 196. — 5. Tentamen novae theoriae musicae, Versuch einer neuen Theorie der Musik. — 14 f. seiner gelehrten Gehilfin, seiner Gattin Luise Adelgunde Victorie, geb. Culmus (1713—1762). Vgl. „Hamburgische Dramaturgie" St 13 (Bd. 10) und den 17. „Litteraturbrief" (Bd. 8). — 17. die beste Welt, so nennt Leibniz, dessen Ausleger Gottsched war, die bestehende Welt. — 26. Demetrius, nach Metastasio; vgl. unten die Recension vom 22. Mai 1749.

Gedächtnis des westfälischen Friedens. Herr Gottsched sagt, er habe ihr einige Flecken abgewischt. Aber was hilft das Wischen, wenn man einen unreinen Schwamm dazu braucht? Ist in den Vossischen Buchläden für 2 Gr. zu haben.

[Aus dem 30. Stück vom 11. März 1749.]

Die bisher an diesem Orte mit Beifall vorgestellten Pantomimen, und nicht Pantominen (wie es viele, die die Etymologie des Worts nicht einsehen, aussprechen und schreiben) haben zu folgender Schrift Gelegenheit gegeben:

Hamburg. **Abhandlung von den Pantomimen,** historisch und kritisch ausgeführt. Bei Karl Samuel Geißler 1749. Okt. 6 Bogen.

Die Pracht und Ordnung des Nicolinischen Theaters, sowohl in Ausführung der Malerei als der Maschinen, welche wir noch auf keinem Theater so vollkommen gesehen haben, besonders aber die ungemeine Geschicklichkeit der sechs- bis zwölfjährigen Pantomimisten, hatte schon vorigen Sommer, als sie in Leipzig die Bewunderung vieler tausend Zuschauer auf sich gezogen, daselbst mehr als einen Freund des Theaters, angereizet, etwas von den Pantomimen der Alten aufzusetzen und herauszugeben. Es habe nun diesen guten Vorsatz auszuführen, gehindert, was da wolle, so freuen wir uns, daß dieser Verlust, durch itzo angezeigte Abhandlung, von einem geschickten Manne, glücklich ersetzet worden. Der Herr Verfasser sagt, daß er, unter andern, den Calliachus zu seinem Vorhaben gebraucht, sich aber doch nur, weil dieser nicht bei der Hand gewesen, des Auszugs bedienen müssen, welcher im ersten Bande des neuen Büchersaals ꝛc. steht. Es sollte uns aber wundern, wenn in ganz Hamburg des Salengre Thesaurus Antiquitatum, in welchem die Schrift des Calliachus befindlich ist, nicht anzutreffen sein sollte. Die gegenwärtige Schrift besteht aus zwei Abschnitten. In dem ersten wird von dem Alter der Mimen und Pantomimen gehandelt, und in dem zweiten werden nähere Betrachtungen der Pantomimen angestellet. Der Herr Verfasser

6 f. Pantomimen, vgl. Lessings „Abhandlung von den Pantomimen der Alten" (Bd. 14) und den 12. „Brief" (Bd. 6). Danzel, 2. Ausg. I, 173 ff. — 23. Calliachus, so schreibt jener Verfasser und Lessing ihm nach. Es muß heißen: Calliachius. — 25 f. im ersten Bande des neuen Büchersaals ꝛc., daselbst 1745 I, 483. Vgl. oben S. 13 und unten die Recension vom 9. Juli 1749.

gedenket von der Vergleichung der itzigen Pantomimen mit den alten. Es kann ihm aber nicht unbekannt sein, daß das Wesentliche und die Absicht der alten Pantomimen von den itzigen sehr verschieden, und beide Arten beinahe für Heterogenea zu halten sind. Die Schrift ist klein, und die Liebhaber des Theaters und des Altertums werden sie leicht mit Vergnügen ganz durchlesen. Ist in den Vossischen Buchläden allhier und in Potsdam für 3 Gr. zu haben. [Aus dem 32. Stück. Sonnabend, den 15. März.]

Halle. **Georg Friedrich Meiers**, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle, Beurteilung des Heldengedichts, der Messias. Verlegt's Karl Herrmann Hemmerde. 1749. Okt. 4 Bogen.

Der Herr Prof. Meier führet bittere Klagen wider die gelehrten Monatschriftler und Zeitungsschreiber, daß sie dieses Heldengedicht, oder vielmehr diesen Anfang eines Heldengedichts, noch nicht herausgestrichen haben (welches gleichwohl nunmehr von einigen geschehen ist). Er setzet den Herrn Klopstock, welcher der Verfasser dieses Gedichts ist, entweder zwischen den Homer und Virgil, oder gar über beide; unter andern deswegen, weil, wie er bald anfangs sagt, die Priester in der Schweiz dieses Gedicht den Leuten auf den Kanzeln angepriesen haben. Was die Absicht dieses in der That von einem poetischen Geiste zeugenden Gedichts sei, erhellet aus dem Anfange desselben:

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte, die Liebe der Gottheit,
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stund Judäa
Wider ihn auf; er that's, und vollbrachte die große Versöhnung.

Wer nicht lateinische Hexameters skandieren kann, der wird bei Lesung dieser Verse gar oft mit seiner Zunge über etliche Silben weg stolpern. So wenig diese erwähnte Versart zu mißbilligen ist, so klingt sie doch, wie sie hier ist, etwas gar zu Horazianisch, wo nicht gar Lucilisch. Es wäre ratsamer gewesen, das fließende

16. Klopstock, vgl. I, 188, Z. 32. — 34. Lucilisch, Lucilius, von dem wir nur Fragmente besitzen, war in der Gattung der Satiren der Vorgänger des Horaz.

Silbenmaß des Virgils mit desselben epischer poetischer Schreibart zu verbinden. Doch man weiß wohl, daß dieses eine Nebensache ist, und die großen Lobeserhebungen des Herrn Meiers in dem Innern dieses Gedichts ihren Grund haben. Doch scheinet es uns noch zu zeitig zu sein, die Lobsprüche eines Gedichts so überaus hoch zu treiben und allgemein ausdrücken, wovon nur für itzo noch ein kleiner Anfang vorhanden ist. Wem der große Umfang eines epischen Gedichts, und die unzähligen darinne vorkommenden scheinbaren Labyrinthe, nebst ihren Zugängen und Verbindungen zu einem ordentlichen Ganzen bekannt sind, und wer da weiß, daß ein unerschöpflicher Witz dazu gehöret, ein so großes Werk mit gleichem Feuer auszuführen als anzufangen, der wird die Behutsamkeit brauchen, und den Ausgang eines solchen Unternehmens erwarten, eh er es über alles andere erhebt und im ganzen sowohl, als in seinen erst vorhandenen Teilen, für vollkommen erkläret. Er wird, den Dichter aufzumuntern, wenigstens nur die schöne poetische und erhabene Schreibart und die lebhaften Bilder rühmen, welche ihm vor Augen liegen, von dem künftigen aber das beste hoffen. Wenn das Gedicht zu Ende und so ausgeführet sein wird, wie es dem Herrn Prof. schon itzo zu sein scheinet, so wird man nicht ermangeln, dasselbe bis in den Himmel zu erheben; ja man ist schon entschlossen, auf die Verfertigung dieses Heldengedichts, als eine sehr große That, alsdenn wieder ein Heldengedicht, unter dem Namen: Klopstocks Messias, zu verfertigen und in 12 Büchern, auf einmal, herauszugeben. Diese Beurteilung ist in dem Vossischen Buchladen für 2 Gr. zu haben.

[Aus dem 34. Stück, vom 20. März 1749.]

Paris. Die neueste französische Tragödie ist wohl der Catilina des ältern Herrn Crebillon, von welcher man in den öffentlichen Blättern gelesen, daß sie mit so großem Beifall aufgenommen worden, daß gleich darauf der König in Frankreich diesem 75jährigen Dichter eine Pension von 3000 Livres und eine Wohnung auf dem Louvre angewiesen. Späte, aber würdige Belohnung poetischer Verdienste! Es muß den auswärtigen Ver-

6. ausdrücken, Druckfehler für: auszudrücken. — 11. Witz, hier s. v. a. Phantasie. — 28 ff. Vgl. Danzel, 2. Ausg. I, 162, Anm. 29. Der Anfang einer Übersetzung des Stücks durch Lessing in Bd. III, 2, S. 103 ff. „Theatralischer Nachlaß“.

ehrern der Schaubühne ohne Zweifel sehr angenehm sein, daß dieses Trauerspiel bereits in Holland und in Dresden herausgekommen. Der Titel der Ausgabe an dem letztern Orte heißt:

Catilina, Tragedie. Par Mr. **de Crebillon**, de l'Academie Françoise. Representée par les Comediens ordinaires du Roi pour la premiere fois, le 20. Decembre 1748: A Paris 1749, et se vend à Dresde, chez G. C. Walther, Libraire du Roy. Oktav. 7 Bogen.

Herr Crébillon hat hier gut befunden, selbige der damaligen Marquise von Pompadour, nunmehrigen Herzogin von Vaujour, zuzueignen. Das Urteil des Herrn von Fontenelle, dieses ehrwürdigen Greises, dessen Verdienste um die Wissenschaft und den guten Geschmack die Vorsicht durch ein Nestorisches Alter belohnen zu wollen scheinet, verdienet, daß wir es hierher setzen. Er sagt:

J'ai lû par ordre de Monseigneur le Chancelier la Tragedie de Catilina, et après le grand succès, qu'elle a eu au Théatre, il n'est pas possible de douter qu'elle ne soit tres digne de l'Impression. Fait à Paris le 13. Janvier 1749.

Fontenelle.

Der Herr Verfasser malt in diesem Trauerspiele den verabscheuungswürdigen Charakter des Catilina in denjenigen Zügen, welche besonders Cicero und Sallustius vorlängst entworfen haben. Der Dichter verbindet, wie gewöhnlich, Geschichte und Fabel, und der Inhalt des Trauerspiels ist kürzlich folgender. Nachdem Catilina sich in die Tullia, des Cicero Tochter, verliebt hat, wird Fulvia, seine Liebste, welche er verlassen, durch Rache und Eifersucht angetrieben, sein Vorhaben, Rom sich unterwürfig zu machen, zu entdecken. Sie konnte dieses am besten thun, weil er sie ehedem selbst zum Werkzeuge seines aufrührischen Geistes gebraucht hatte. Cicero und der ganze Rat glaubten der Anklage der Fulvia um desto mehr, (? als sie) aus des Catilina Betragen großen Argwohn geschöpfet hatten. Sie setzten den Catilina zur Rede: dieser aber wußte, vermöge seiner großen Verschlagenheit, bald die Anzeige der Fulvia, als einer rach- und eifersüchtigen Liebhaberin, bei ihnen verdächtig zu machen; er pochte sehr trotzig auf

9. hier, vor(?). — 15—19. Ich habe auf Befehl des Herrn Kanzlers das Trauerspiel Catilina gelesen, und nach dem großen Erfolg, welchen es auf dem Theater gehabt hat, ist es nicht möglich zu zweifeln, daß es des Druckes sehr würdig ist. Gegeben zu Paris den 13. Januar 1749. Fontenelle.

seine vorgegebene Unschuld, und sie setzten ihn außer allen Verdacht, als sie vernahmen, daß er den Manlius, einen seiner Mitverschwornen (wiewohl in der That aus einem boshaften Staatsabsehen), umgebracht hatte. Er zeigte dem Römischen Rate, seinem Vorgeben nach, alle Anschläge der Verschwornen aufs richtigste an; in der That aber stattete er ihm einen ganz falschen Bericht ab, in der Absicht, sein Vorhaben desto sicherer ausführen zu können. Als der Lärm anging, erfuhr der Rat gar bald, daß Catilina das Haupt der Rebellen war. Cicero und Cato kommandierten selbst die wohlgesinnten Römer, und schlugen die bürgerlichen Feinde glücklich. Catilina floh in den Tempel der Tellus, wo Cicero seine Tochter gelassen hatte. Diese hielt ihm nochmals seine Schandthat vor: er aber lästerte, ohne Aufhören, auf den Römischen Rat, und ungeachtet ihrer rührenden Vorstellungen erstach er sich. Die übrigen Häupter der Mitverschwornen wurden eben von dem Cicero und Cato im Triumph zum Tode geführt, als er seinen Geist aufgab. Der Dichter läßt den Catilina zu Anfange des Trauerspiels seinen Charakter weitläuftig schildern. Doch folgende zween Verse fassen alles zusammen:

Qu'il (Chef de Parti) soit crû fourbe, ingrat, parjure, impitoyable,
Il sera toujours grand, s'il est impenetrable.

Sein Leben und das Trauerspiel beschließt er mit diesen prophetischen Worten:

O Cesar, si tu vis, je suis assez vengé.

Der dritte Aufzug, worinne Cicero so redet, wie wir es in seinen vortrefflichen Catilinarischen Reden finden, ist besonders schön. Das letzte lange Gespräch des Catilina mit der Tullia wünschten wir etwas kürzer und feuriger. Sonst findet man auch in diesem Trauerspiele keinen tragischen Helden nach der gewöhnlichen Mechanik des Theaters.

[Aus dem 47. Stück. Sonnabend, den 19. April.]

---

20 f. Er (der Parteiführer) gelte für schurkisch, undankbar, meineidig, unbarmherzig: er wird immer groß sein, wenn er undurchdringlich ist. — 24. O Cäsar, wenn du lebst, bin ich hinreichend gerächt.

Leipzig. Herrn **Juvenel de Carlencas** Versuch einer Geschichte der schönen und andern Wissenschaften, wie auch der freien und einiger mechanischen Künste. Erster Teil, aus dem Französischen übersetzt, mit einer Vorrede, auch einigen Verbesserungen und Zusätzen Herrn **Joh. Erh. Kappens**, Prof. zu Leipzig; ist allhier in der Gleditschischen Handlung auf 1½ Alphab. in 8. herausgekommen.

Dieses Werk hat in seiner Grundsprache im Französischen vielen Beifall erhalten. Es trägt von den meisten Wissenschaften und Künsten allgemeine Begriffe in einer angenehmen Kürze vor. Man lernt nämlich daraus den Gegenstand derselben, die wichtigste darinne gemachten Erfindungen, und vornehmsten dahin gehörigen Schriften kennen. Der Verfasser hat eine ungemeine Gabe, das Wesentliche kurz auszudrücken und viel mit wenigem zu sagen, und man kann aus diesem kleinen Werkchen mehr von den Beschäftigungen der Gelehrten und derselben Fortgange kennen lernen, als aus manchen weitläuftigen Büchern. Man findet in diesem Teile Nachrichten von der Grammatik, Poesie, Redekunst, Historie, Philosophie, Medizin, Mathematik, Rechtsgelehrsamkeit, Bildhauerkunst, Malerkunst u. d. g. Buchdruckerei, den Verfassern der gelehrten Geschichte, dem Feldbaue, der Jagd, Reitkunst, Fechtkunst und Arte gymnastica der Alten. Wie diese Mannigfaltigkeit von Sachen das Buch schon für sich beliebt machen kann, so erhält es einen besondern Wert durch den dabei angewandten Fleiß des Herrn Prof. Kappens. Man kennet die Stärke dieses berühmten Mannes in der gelehrten Geschichte, und seinen Geschmack, der nicht auf Kleinigkeiten verfällt, sondern, was zum Wachstum der Wissenschaften, der Geschichte der Erfindungen u. s. w. gehört, untersuchet. Man wird also auch hier auserlesene Anmerkungen finden, die nicht aus gemeinen Büchern, sondern aus dem seltenen und schätzbaren Vorrate, den der Herr Prof. besitzet und so nützlich zu brauchen weiß, genommen sind. Herrn Juvenels Nachrichten werden dadurch erläutert, ergänzt und oft richtiger gemacht. Alles dieses wird ein Verlangen nach baldiger Ausgabe des zweiten Teils erregen.

[Aus dem 54. Stück, vom 6. Mai 1749.]

---

21. Arte gymnastica, Ringkunst. — 24. Prof. Kappens, unter seinem Rektorate wurde Lessing zu Leipzig immatrikuliert. Danzel, 2. Aufl. I, 47.

Hamburg. Der poetische Himmel drohet dem guten Geschmacke abermals mit einem schweren Ungewitter, und zwar durch „neue Fabeln und Erzählungen in gebundener Schreibart.

On n'a point de Coeur net, quand on craint la Satire.
Epitr. divers.“

Hamburg, verlegts Conrad König, 1749. In groß Oktav, 12 Bogen.

Das überaus prächtige äußerliche Ansehen dieses Werks wird, wie gewöhnlich, manchen verführen, es zu kaufen, zu lesen, zu loben und zu bewundern; und dabei muß notwendig der gute Geschmack Gefahr laufen, verderbt zu werden. Der Herausgeber sagt in der Vorrede, die Stärke in der Dichtkunst wäre das geringste von des Verfassers Verdiensten. Man kann ihm dieses ohne Schwüre glauben, und man muß es thun, wenn man sich nicht von den Verdiensten des Verfassers einen sehr engen Begriff machen will. Er mag sein wer er will, so kann man ohne Schmeichelei (und wo wollte diese ihre Statt finden, da man denselben nicht im geringsten kennt?) sagen, daß seine Fabeln mehr als Stoppisch sind, obgleich der Herausgeber in der Vorrede das Gegenteil behauptet; vielleicht weil er was gemerkt hat. Seltsame Zusammenkünfte, skaramuzische auch zuweilen etwas saftige Ausdrückungen, leere, einfache Erzählungen, wohinter nichts geschichtsmäßiges, keine Handlung, nichts sich für die Natur der sich unterredenden Dinge schickendes ist, kahle Lehren und eine oft matte und ängstliche Schreibart charakterisieren die meisten dieser Fabeln und Erzählungen. Es wäre also wohl besser, der Herr Verfasser machte sich der Welt durch seine größeren Verdienste bekannt. Warum wählt er gerade das geringste? Doch er scheinet einen besonderen Beruf zu haben, seine Fabeln gedruckt zu sehen. Schon vor einigen Jahren hat er einige von den gegenwärtigen z. E. die Lichtschneuze, die gerupften Gänse, den Kummer 2c. dem Herausgeber einer gewissen Hamburgischen Monatschrift zum Einrücken zugeschickt: sie liegen aber noch ungebraucht im Manuskripte in Verwahrung, weil der Herausgeber es nicht für gut befunden, aus-

6. Verfasser unbekannt. Das Motto (Man hat kein reines Gewissen, wenn man die Satire fürchtet) ist von de Bar (1702—1767). — 18. Stoppisch, Daniel Stoppe, Schlesier (1697—1747) gab 1738 „Neue Fabeln“ heraus, die, wenn auch nicht bedeutend, doch besser sind als ihr Ruf. Vgl. den 127. „Litteraturbrief“ (Bd. 7) und Danzel, 2. Ausg. I, 414 ff. — 20. skaramuzische, Scaramuz, der komische Aufschneider der italienischen Bühne seit 1680.

anderer ihren geringsten Verdiensten sich große Verdienste zu machen Doch wir müssen auch Proben sehen. Auf der 29. Seite spricht eine Glocke, da sie einen Reifrock, den ein Kammermädchen an hat, für eine Glocke ansieht:

— — was ist die Schwester schön!
O möchte sie doch bei mir schweben!
Die Schlaguhr hört's, und sprach: Du Thor!
Was stellst du dir für Grillen vor!
Zum Läuten ist sie nicht erwählet,
Dieweil ihr Klang und Klöppel fehlet;
Bewegt ein junger Herr sie schon,
So giebt sie doch nur Kammerton u. s. w.

Auf der 88. Seite fängt sich die Fabel: das „Kompliment und die Ehrlichkeit" also an:

Es starb ein Weib, sie hieß die Reiche,
Die halbe Stadt ging mit zur Leiche,
Die Klageweiber heulten arg,
Und schrieen Zeter vor dem Sarg.
Sie wurde nach dem Takt geschwenket,
Durch sechzehn Träger eingesenket;
Die Mäntel fegten durch den D — — —
Drei Ellen lang die Pfützen weg.
Citronen gab's die schwere Menge u. s. w.

Auf der 77. Seite:

Ihr Gnaden, hör' ich dort am großen Fischmarkt schallen,
Sind auf dem gnädgen — — — ach leider! hart gefallen.

Zu dem „Bärentrecker", das ist auf deutsch Bärenführer, 100. Seite, ist dieses die wichtige Lehre:

Mutwill'ge Bettler giebt's in jedem Stand und Ort.

Wer dieses neue Fabelwerkchen, diese geschmückte Schöne, genauer will kennen lernen, der kann sie im Vossischen Buchladen für 10 Gr. haben. [57. Stück. Dienstag, den 13. Mai.]

Wien. **Die deutsche Schaubühne zu Wien,** nach alten und neuen Mustern. Wien, bei Joh. Paul Krauß, in seinem Gewölbe nächst der kaiserlichen Burg. 1749. In Oktav, 1½ Alphabet.

Das Wienerische Theater hat unter der Aufsicht des Herrn von Sallier, und nachdem etliche geschickte Komödianten von der Neuberischen Gesellschaft dasselbe betreten, seit einem Jahre, eine ganz andere Gestalt gewonnen, als es vordem gehabt. Man spielt auf demselben regelmäßige Stücke, regelmäßig; und da beide Kaiserl. Majestäten dasselbe öfters Dero höchsten Gegenwart würdigen, so können auch die sonst auf selbigem üblichen Haupt-, Helden- und Staatsaktionen, mit Arlequins Lustbarkeiten untermengt, darauf nicht mehr stattfinden. Herr Weißkern, ein sehr geschicktes Mitglied der Gesellschaft des Herrn von Sallier, hat mit itzt angezeigter Sammlung den Anfang gemacht, Schauspiele, welche von derselben vorgestellet worden, oder vorgestellet werden sollen, im Drucke heraus zu geben. Es ist löblich, daß er den Entschluß gefasset hat, nur solche, die bisher noch nicht gedruckt ans Licht getreten, zu wählen. Die in diesem Bande enthaltene Stücke sind folgende: 1) Der Graf von Essex, ein Trauerspiel des Herrn T. Corneille, übersetzt von Herrn L. Peter Stüven in Hamburg. 2) Demetrius, ist durch eine geistliche Feder aus der italienischen Oper des berühmten Kaiserl. Königl. Hofpoeten, Herrn Abts Peter Metastasio übersetzt und in die Form eines Trauerspiels gebracht worden. Ist sehr wohl geraten. 3) Phädra, ein Trauerspiel des Herrn Racine, von Herrn L. Peter Stüven übersetzt. 4) Die falsche Bediente oder der bestrafte Betrüger, ein Lustspiel des Herrn von Marivaux, von Herrn H. A. O. übersetzt. Die Übersetzung ist wohl geraten. 5) Ödipus, ein Trauerspiel des Herrn von Voltaire. Dieses Stück hat der wegen seiner besondern Geschicklichkeit im Agieren sehr berühmte Herr Heinrich Gottlieb Koch, welcher sich von der Wienerischen Schaubühne wieder weg und zur Schönemannischen gewendet, übersetzt. 6) Die Schäferinsel, von Herrn C. Mylius. Es ist in Versen. Der Verfasser hat es, auf Verlangen, einem geschickten Komödianten der Wienerischen Schau-

5. Muß heißen: Sellier. Lessing an seinen Vater, den 10. April 1749: „Nach Wien habe ich an den Baron Seiller (sic) geschrieben, welcher der Direktor von allen Theatern im Österreichschen ist, ein Mann, dessen Bekanntschaft mir keine Schande ist und mir noch Zeit genug nützen kann." — 24. Ist sehr wohl geraten, vgl. oben S. 13, Z. 25 ff. — 27. H. A. O., Heinrich August Ossenfelder aus Dresden. Über Lessings Verhältnis zu ihm vgl. I, S. IX. — 30. Heinrich Gottlieb Koch, dessen Bekanntschaft Lessing in Leipzig gemacht hatte. Vgl. die Biographie.

bühne gegeben, und es in dieser Gestalt niemals zum Drucke bestimmt. Wäre es mit seinem Vorwissen gedruckt worden, so würde es vielleicht ein ganz anders Ansehen bekommen haben. Da es das erste deutsche Originallustspiel in Versen ist, so hätte er gewünscht, Gelegenheit zu haben, es vollkommen zu machen. Übrigens hätte man billig etwas mehr Fleiß auf die Vermeidung der Druckfehler wenden sollen. Ist in den Vossischen Buchläden für 12 Gr. zu haben. [61. Stück. Donnerstag, den 22. Mai.]

Wismar. Johann Andreas Berger hat verlegt: **D. Ludewig Hudemanns,** der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, wie auch der königl. Deutschen Gesellschaft in Greifswalde, Mitglieds, vier Bücher von der **Betrachtung des Todes** aus dem Lateinischen des berühmten Daniel Heinsius übersetzet. 1749. Oktav, $8\frac{1}{2}$ Bogen.

Man dachte, die Hudemannische Muse wäre gar vollends eingeschlafen; aber sie hat sich noch einmal aufgerichtet, sich ausgedehnet und gegähnet. Sie muß aber doch sehr schlaftrunken gewesen sein, weil sie gleich wieder eingeschlafen ist; wie man aus ihren eignen diesem Werkchen angehängten Todesgedanken schließen kann. Ist in den Vossischen Buchläden für 9 Gr. zu haben.

[64. Stück. Donnerstag, den 29. Mai.]

Leipzig. **Herrn Johann Christoph Gottscheds** P. P. der königl. Preußischen und Bononischen Akademie der Wissenschaften Mitgliedes, **gesammlete Reden** in dreien Abteilungen, nochmals von ihm selbst übersehen und verbessert. Mit königl. Poln. und kurfürstl. Sächsisch. allergnäd. Freiheit. Leipzig, verlegts Bernhard Christoph Breitkopf, 1749. $1\frac{1}{2}$ Alphab. in groß Oktav.

Man muß es dem Herrn Prof. Gottsched zum Ruhme nachsagen, daß er sich in Sammlung aller seiner Werke, Werkchen, Schriften und Schriftchen, zu seinem Vergnügen, und derer Nutzen, welche so wollen schreiben lernen, als wie er, sehr sorgfältig erzeiget. Seine Gedichte hat er der Welt nicht lange mißgegönnet, seine Weltweisheit ist schon zum drittenmal aufgelegt worden, da

6 f. Vgl. den 4. Brief in Lessings Vorrede zu Mylius' Schriften (Bd. 6). — 7. Die Wiener „Schaubühne" erschien in 8 Bdn., von 1749 bis 1760. — 9. D. Ludewig Hudemanns, eines Gegners von Klopstock. Vgl. Goedeke, Grundriß II, 599.

er eben zum drittenmal Rektor war: seine Reden fehlten noch; hier sind sie; und welch eine Lücke füllen sie nicht unter seinen Schriften aus. Er hatte diesen Mangel schon längst in seiner Bibliothek bemerket, und Herr Breitkopf ließ sich endlich erbitten, demselben durch seinen Beistand abzuhelfen. Nun stehen sie da, und wer sie auch in seinem Büchersaale will stehen sehen, der kann sie überall, z. Exempel in den Vossischen Buchläden, für 20 Gr. haben. Noch eins. Diese Redensammlung besteht aus drei Abteilungen, aus Lob- und Gedächtnisreden, Leichenreden und Trostschriften, und vermischten Reden. Die meisten sind schon sonst gedruckt gewesen, und den Wert der unbekannten kann man aus dem Wert der bekannten leicht schätzen. Herr Gottsched hat diese Reden Seiner Majestät, dem Könige in Dänemark, in einem Gedicht zugeeignet, welches, wenn die Würzhändler einmal eine neue Auflage von dessen Gedichten verlangen sollten, ohne Zweifel wegen der ganz sanften, glatten, „natürlichen" Schreibart, unter die poetischen Sendschreiben zu stehen kommen wird.

[67. Stück. Donnerstag, den 5. Junius.]

Berlin. Vor kurzem sind allhier zum Vorschein gekommen: **Pensées raisonnables opposées aux Pensées philosophiques**, avec un Essai de Critique sur le livre intitulé: Les Moeurs. Relligio vincat, nostrae sit regula vitae. Anti-Lucret. Berlin, chez Chrest. Fréd. Voss. MDCCXLIX. Klein Oktav, 17 Bogen.

Man hat wider die Pensées philosophiques bereits Pensées Chretiennes; hier sind auch Pensées raisonnables. Der Herr Verfasser hat zur Absicht gehabt, die „philosophischen Gedanken" mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, so, wie sie ein anderer Gegner bei dem Lichte der Offenbarung besehen hat. Er geht die Schrift seines Gegners Schritt für Schritt durch, und antwortet auf alle Hauptsätze in ihrer Ordnung. Am Ende findet man einen Versuch einer Kritik über das schöne Buch, die Sitten genannt. Da dieses Buch viel Aufsehen gemacht hat, so wird man auch begierig sein, eine Kritik darüber zu lesen. Ist in den Vossischen Buchläden allhier und in Potsdam für 12 Gr. zu haben.

[72. Stück. Dienstag, den 17. Junius.]

---

31. die Sitten, vgl. unten die Recension vom 16. März 1751. — Es erschien zu Paris 1748, verfaßt von François Vincent Toussaint (1715—1772).

Berlin. **Die Kraft der Musik.** Eine Erzählung. Berlin 1749. In 4., 2 Bogen.

Wenn es wahr ist, daß die wilden Tiere herzugekommen und die Bäume und Steine Polonaisen getanzet haben, da Orpheus etliche rauhe Töne einiger ungestimmten Saiten hören lassen, so ist es kein Wunder, daß sich auch ein junges Frauenzimmer, wie in jetzt angezeigtem ungereimten Gedichte erzählet wird, durch das Spielen auf dem Flügel 29 Meilen weit hat locken lassen.

[81. Stück. Dienstag, den 8. Julius.]

Jena. Allhier ist in Güths Verlage bisher eine Monatschrift, unter dem Titel: **Der Schriftsteller nach der Mode**, herausgekommen, und in verwichner Ostermesse mit dem 8. Stück geschlossen worden.

Wir haben, aus gewissen Ursachen, nötig den Lebenslauf dieser Monatschrift kürzlich zu berühren. Die Besorgung derselben ward anfangs einem gewissen geschickten Magister in Leipzig aufgetragen, welcher dieses angefangene Werk gar wohl würde ausgeführt haben, wenn er etwas weniger Bequemlichkeit und ein wenig mehr Ruhe gehabt hätte. Weil er meistens von Leipzig abwesend war, so trug er öfters die Besorgung der Herausgebung einem Freunde auf, welcher, da er mehr Geschmack an ganz andern Arten von Wissenschaften findet, und auch oft verreiset war, sich der Sache nur insoweit annahm, als es ohne großen Zeitverlust sein konnte. Daher rückte er oft Sachen ein, welche er nicht um des öffentlichen Drucks willen verfertigt hatte, und welche ihm von andern oft nicht allzu großen Helden waren eingeliefert worden. Endlich machte die gänzliche Außenbleibung des ersten, und die weite Entfernung des letztern, daß diese Monatschrift einige Zeit ins Stocken geriet, bis endlich der Verleger gezwungen war, die Fortsetzung und Beschließung einem gewissen Magisterchen in Jena aufzutragen, welcher sich durch Schreiben längst bekannt, und durch Vielschreiben lächerlich gemacht hat. Dieser mischte in der Geschwindigkeit unter sein eignes zusammengerafftes Geschneuzle allerlei Aufsätze von andern Verfassern, zu welchen er auf eine ganz unrechtmäßige Weise gekommen, und die durch den

11. Der Schriftsteller nach der Mode, Mylius und Chr. N. Naumann aus Bautzen (1719—1797), gleichfalls ein Freund Lessings, waren Mitarbeiter. Vgl. Danzel 2. Aufl. I, 99.

falschen Abdruck recht verderbet worden. Wie saubare (!) Stückchen mit unter den seinigen sind, sieht man mit aus folgender Stelle:

Schönen! also sucht die Tiefen
Echter Zärtlichkeit zu prüfen,
Macht die schönen Lenden bloß u. s. w.

In dem zu Ende angehängten Verzeichnisse hat er sich sehr mutwillig aufgeführet. Er dichtet verschiedenen Stücken falsche Namen von Verfassern an, und bei vielen hätte er sie verschweigen sollen, wenn er sie auch gleich recht gewußt hätte. Der Trieb zu dieser groben Schalkheit ist leicht zu erraten, und steht zu vergelten; denn umsonst kann man es doch nicht verlangen. Den völligen Beschluß macht eine sinnreiche Abdankung. Es fehlte also nichts mehr als die Leichenpredigt; welche wir hier, nebst dem Lebenslaufe, nachzuholen, nicht haben ermangeln wollen. Jedes Stück von dieser Schrift ist in den Vossischen Buchläden für 2 Gr. zu haben. [83. Stück. Sonnabend, den 12. Julius.]

Leipzig. Von dem **neuen Büchersaale der schönen Wissenschaften und freien Künste** sind vor kurzem des VIII. Bandes 3. und 4. Stück herausgekommen.

Aus dem dritten wollen wir nur zweierlei anmerken; erstlich, daß der Herausgeber dieses Büchersaals und die gesunde Vernunft einerlei sind. Denn so fängt sich auf der 237. Seite die Nachricht von den venetianischen Opern an: „Da das Opernwesen, der gesunden Vernunft zum Trotze, noch weder in Deutschland, noch in benachbarten Ländern, ganz aussterben will 2c." Etwas weiter unten thut man den Opern die Ehre an, ihnen einen Platz unter den Buchstabenwechseln, Bilderreimen, Chronodistichen und Logogryphen anzuweisen. Zweitens melden wir, daß in diesem Stück eine deutsche Übersetzung der Memoires de l'Academie des Inscriptions et des Belles Lettres angekündiget wird, welches Unternehmen allen Beifall verdienet. Im 4. Stück findet man

18ff. Von Wagner, Lessing-Forschungen S. 154 f. angezweifelt. Vgl. oben S. 13. — 30 Übersetzung, von Gottscheds Frau; sie erschien unter dem Titel: „Geschichte der k. Akademie der Aufschriften und schönen Wissenschaften zu Paris", Leipzig 1749—1757 in 11 Bänden.

unter andern eine Abhandlung von den Pantomimen der alten Deutschen, von Sämmlern. Sie scheinet zum Scherz geschrieben zu sein. Man erkläret darinnen unter andern die Barden für Pantomimen: wenn diese diesen Namen verdienen, so muß er auch denen zukommen, welche an der Barden ihre Stelle gekommen sind. Es stehen auch zwei gar feine poetische Übersetzungen in diesem Stück. Es sind die 2. und 3. Ekloge des Virgil. Folgende beide Stellen zeigen die ganzen Übersetzungen in nuce. In der zweiten sind die bekannten Verse:

O formose puer! nimium ne crede colori;
Alba Ligustra cadunt, Vaccinia nigra leguntur,

Virgilius.

so übersetzt:

— — — O angenehmer Knabe!
Verlaß dich nicht zu sehr auf diese Schönheitsgabe.
Die weiße Reinweid wird von niemand groß geacht,
Die schwarzen Brombeern sucht ein jeder mit Bedacht.

Wernicke.

In der dritten:

— — — ipse aries etiam nunc vellera siccat.

Virgilius.

— — — Der Widder selbst muß heut,
Weil ihm das Fell noch naß, stets an der Sonne stehen.

Manitius.

Gegen das Ende dieses Stücks lieset man einen Brief von dem Herrn D. Stief in Breslau an den Herausgeber, worinnen er Nachricht von einigen physikalischen Bemerkungen bei der Sonnenfinsternis den 25. Julius 1748 giebt, die besonders die Abnahme der Wärme betreffen . . .

[86. Stück. Sonnabend, den 19. Julius.]

Paris. Der Herr von Alembert, Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris und Berlin, ist Verfasser von folgendem ganz neu herausgekommenen Buche:

1 f. Vgl. oben S. 14. — 8. in nuce, im Kerne, oder: in gedrängter Kürze. — 23. S. Büchersaal VIII, 357.

Recherches sur la Precession des Equinoxes et sur la Rotation de l'Axe de la Terre dans le sisteme Neutonien. In Quart. Es ist bei dem Hrn. David dem ältern, Buchhändler in der Jakobstraße, in Paris, für 6 Livres zu haben.

Der siebenzigjährige Poet, Hr. von Crebillon, scheint um eben die Zeit, da sich das Schauspiel seines Lebens bald mit seinem Tode endigen wird, an derjenigen Art von Schauspielen, welchen seine Umstände in diesem Stück ähnlich sind, einen besondern Geschmack zu finden. Die gute Aufnahme seines Catilina, welcher gegen das Ende des verwichenen Jahres die Bühne betreten, hat ihn aufgemuntert, seinen Xerxes neu und verbessert herauszugeben. Er selbst hat ihm eine Kritik über seinen Catilina beigefüget. Diese Kritik hat wenigstens die seltene Eigenschaft, daß der kritisierte Verfasser nicht darinne geschimpfet wird.

[92. Stück. Sonnabend, den 2. August.]

Leipzig. Joh. Frid. Christii Fabularum aesopiarum libro duo sind auf 9 Bogen in 8. bei Breitkopfen, und folglich mit aller äußerlichen Schönheit abgedruckt worden.

Der Herr Prof. hat die Fabeln, die man in den alten Fabelsammlungen des Romulus u. a. findet, so erzählt, wie sie der Dichter erzählt haben möchte, dessen Arbeit diese Sammler abgekürzt, oder vielmehr verstümmelt haben, denn er stellt sich vor, daß diese Leute ihre Fabeln aus alten Dichtern zusammengezogen, und Perrot, den er für den Verfasser der Fabeln hält, die unter Phädri Namen bekannt sind, habe von einigen poetischen Stellen in ihnen Gelegenheit genommen, seine Fabeln zu verfertigen. Da Herr Christ in dem sogenannten Phädrus vieles findet, das der Zeit, in welche sich dieser Schriftsteller setzt, gar nicht gemäß ist, so hat er hier die Fabeln dergestalt erzählt, wie sie ein Dichter aus dem goldenen Alter der lateinischen Sprache könnte erzählt haben. Das erste Buch enthält 30, das zweite 23 Fabeln. Eine Vorrede und einige Anmerkungen rechtfertigen teils des Herrn Prof. Art sich auszudrücken, teils zeigen sie die Fehler des seinen Gedanken nach verkappten Phäders, und sind überhaupt voll seltener

5. Hr. von Crebillon, geboren 1674. — 9. Catilina, vgl. oben S. 16. — 11. Xerxes, gedichtet 1714, aber bald wieder von der Bühne verschwunden. — 16. Joh. Frid. Christii, vgl. oben S. 7, Z. 17.

und wichtiger Untersuchungen; doch wir dürfen weder dieses sagen, noch die Schönheit von des Herrn Prof. Christs Fabeln anpreisen, wenn wir nicht unsere Leser beschimpfen wollten, als ob ihnen die Einsicht des Hrn. Prof. Christs in das Schöne und Nützliche des Altertums und seine Stärke in den lateinischen Versen unbekannt wäre. Man weiß, daß der Herr Prof. zu denen gehört, die mit einer ausnehmenden Gelehrsamkeit den feinsten Geschmack verbinden, und nur solche Männer können uns die Alten nach Würden rühmen, und solche große Muster ohne Verwegenheit nachahmen; anders gewisse mittelmäßige Gelehrte, die, wenn man ihnen glauben muß, ihren Landsleuten die Alten zuerst bekannt gemacht habeu, ob sie gleich immer Probe ablegen, daß sie selbst die Alten sehr schlecht kennen. [96. Stück. Dienstag, den 12. August.]

Berlin. In den hiesigen Buchläden sieht man ein scherzhaftes Gedicht auf 2 Bogen in Quart, dessen Aufschrift:

Der Eremite. Eine Erzählung. Vacui lusim us.Hor. Kerapolis 1749.

Wer den Weller und Schrevel noch nicht ganz vergessen hat, der wird aus dem untergesetzten erdichteten Orte gleich schließen, daß dieses Gedicht auf diejenige große Zunft gerichtet ist, deren Moliere in seiner Männer- und Weiberschule in allen Ehren so fleißig erwähnet, und welche wir hier nicht nennen wollen, teils aus Hochachtung gegen ihre unsichtbaren Kronen; teils darum, weil dabei mancher einen Griff an seine Stirne thun würde, welcher bei der Jugend ein Ärgernis geben könnte. Das Gedicht ist scherzhaft genung, daß man ihm viele Leser versprechen kann, und witzig genug, daß man es den Liebhabern der Dichtkunst mit gutem Gewissen anpreisen kann. Sein Verf. scheint aus der uralten Anakreontischen Familie herzustammen, und mehr als 16 poetische Ahnen zu zählen. Fragt man von was für einer Gattung der Eremit ist, von welchem dieses Gedicht handelt, so antwortet der Poet:

Daß er, der Eremit, beinah die ganze Stadt
Zu Schwägern oder Kindern hat.

16. Von Lessing. I, 100 ff. Die Recension wird von Wagner, Lessing-Forschungen S. 70. angezweifelt. — 17. Weller und Schrevel, griechische Wörterbücher.

Wir wollen nur noch einige Zeilen, welche dem Dichter im Vorbeigehen eingefallen sind, hersetzen:

Kömmt mir einmal der Einfall ein,
Und ein Verleger will so gnädig für mich sein,
— — — — — — — — — — —
Die ich im Laden einst gesehn zu prahlen,
— — — — — — — — — — —
In einer Note abzuschreiben u. s. w.

Es wird mancher ein Stück aus seinem Lebenslaufe in diesem Gedicht finden, und sich also die 2 Gr. nicht gereuen lassen, die er in dem Vossischen Buchladen dafür ausgeben möchte.

[108. Stück. Dienstag, den 9. September.]

Amsterdam. Da kaum ein holländischer Dichter itziger Zeit bekannt ist, so werden sich diejenigen, die es noch nicht wissen, um desto mehr wundern, daß seit vielen Jahren ein würdiger deutscher aus Berlin gebürtiger Dichter in Amsterdam lebt. Es ist der reiche und angesehene Kaufmann Herr Johann Christian Cuno, welcher erst ein Gelehrter, dann ein Soldat gewesen, und endlich Kaufmann und bei dieser Gelegenheit ein Dichter worden ist. Seine Gedichte verdienen eine etwas umständliche Anzeige. Schon im April 1747 gab er heraus:

Joan Christian Cunos Versuch einiger moralischen Briefe in gebundener Rede, an seinen Enkel und Pflegesohn Johannes von der Lang. Amsterdam, durch J. C. Schoots van Capelle. Auf Unkosten des Verfassers. In Oktav, 15½ Bogen, nebst dem saubern Bildnisse des Dichters.

Er hat zwar diese moralischen Briefe für seinen Pflegesohn aufgesetzt, doch aber dieselben, in einigen Versen, seiner Ehegattin, Frauen Elsje Warsing, zugeeignet. In der ziemlich weitläuftigen Vorrede entschuldiget er hauptsächlich sein Unternehmen. Er giebt sich für keinen großen Poeten aus, sondern versichert, daß die Bewegungsgründe zur Herausgabe dieser seiner Gedichte, außer den freundlichen und öfters wiederholten Anmahnungen seiner Freunde, die Ehre Gottes und die Erbauung seines Nächsten gewesen. Er hat seinem gefaßten Vorsatze nicht widerstehen können, weil er,

17. Vgl. die Einleitung. Cuno lebte 1708—1783.

vermöge seines Naturells, notwendig ausführen muß, was er einmal angefangen hat. Herr Cuno gedenket ferner in seiner Vorrede, daß man ihm vorwerfen werde, seine Rechtschreibung sei etwas holländisch; welcher Vorwurf auch nicht ganz ungegründet sein würde. Wenn er aber sagt, ein hochdeutsches Ohr könne das c vor einem Selbstlauter gern vertragen: so antworten wir ihm im Namen aller hochdeutschen Ohren, daß er unrecht hat. Der von ihm angeführte Vers:

Nur scharfe Augen sehn, was wahre Ehre ist,

klingt in unseren Ohren unerträglich hart und es hat also, wie Herr Cuno glaubt, die holländische Verskunst hierinne vor der deutschen nichts voraus. Ein jeder, der nicht ein geschworner Verächter reiner Verse ist, wird lieber das c am Ende vor einem Selbstlauter verschlingen, als seiner Prosodie den grammatischen Zwang anthun, und diesen Buchstaben allezeit sorgfältig beibehalten. Die Meinung unseres Dichters, daß man, nach dem Beispiel der Holländer, den Abschnitt in den alexandrinischen Versen mitten in einem Worte machen könne, ist der prosodischen Reinigkeit zu sehr zuwider, als daß sie unter uns sollte Beifall finden können. Hingegen sind wir, nebst den besten deutschen Sprachlehrern, worunter der neuste, Herr Gottsched gehört, mit ihm der Meinung, daß es ein unzeitiger Haß ist, welcher gewisse Silbenstecher wider das arme y eingenommen hat, welche diesen unschuldigen Buchstaben deswegen aus dem deutschen ABC ausmerzen wollen, weil er auch im griechischen Alphabet ist. Vortreffliche Ursache! Warum verschont man denn das k, welches doch gleiches Verbrechens schuldig ist? Haben wir nicht Ursach, einem Buchstaben mit größter Freude das Bürgerrecht in unsern ABC-Büchern zu gönnen, welcher die Begriffe so vieler Wörter von einander unterscheidet?

Künftig wollen wir von den Gedichten selbst reden.

[127. Stück. Donnerstag, den 23. Oktober.]

Amsterdam. Der moralischen Briefe des Herrn Cuno sind 25. Jeder hat einen Spruch aus der Bibel zur Überschrift, und sie sind meistens theologisch ausgeführet. Es ist nicht zu leugnen, daß in seinen Gedichten fast überall ein poetischer Geist hervor-

blicket, dessen Spuren sich durch verblümte Wörter und Redensarten, erhabne Gedanken und Wirkungen von einer ziemlich lebhaften Einbildungskraft zeigen. Es ist aber auch nicht weniger zu leugnen, daß noch überall viel Überflüssiges und Mattes anzutreffen ist, ihm auch die poetischen Schwünge zuweilen nicht besser geraten sind, als dem, von welchem Ovid sagt:

Icarus Icariis nomina fecit aquis,

sein verwegener Flug gelang. Man wird, was hier gelobet und getadelt worden, ziemlich hinlänglich in folgenden Stellen, worinnen zwar mehr Gutes als Böses ist, wahrnehmen. Derjenige Brief, dessen Überschrift ist: „Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war", fängt folgendermaßen recht erhaben an:

Voll Ehrfurcht setz' ich itzt die Gott geweihte Feder
Zum Schreiben an, mein Blut durcheilet das Geäder,
Und, wie ich fühle, fällt auf mein erweckt Gemüt
Ein Funken aus der Höh', wovon die Seele glüht.
Mein Sohn, ich habe vor den Hochmut abgemalet:
Sieh itzt die Demut an, wie sie von Flammen strahlet,
Wie aus holdseligem und freundlichem Gesicht
Ihr ein verhimmelter und sanfter Anblick bricht u. s. w.

Ein anderer Brief über die Verschwiegenheit hat folgenden Anfang:

Die Schweigekunst, die uns von manchem Fall entfernet,
Wird mit viel größrer Müh' als Redekunst erlernet.
Lernt doch ein Papagoy. Was für ein Unterscheid,
Wenn solch ein Vogel schwatzt, und wenn ein Schwätzer schreit?
Die Redekunst wird nur auf Schulen eingeflößet;
Mich wundert, daß man auch nicht Schweigen lernen lässet u. s. w.

Wie weit werden hier die Ausdrückungen von den Gedanken übertroffen! In dem letzten Briefe, welcher vom Tode handelt, fällt uns sogleich folgende Stelle in die Augen:

Der Kirchhof zeigt die Spur von manchen Ruhestätten:
Wir denken kaum daran, daß Leichen Leichen treten,
Und wenn ein frischer Sarg uns in die Nase stinkt,
Begreift man nicht, daß uns zum Tod der Tote winkt u. s. w.

Hier ist alles schön, bis auf den lieblichen Geruch. Es fehlt dem Herrn Cuno nur an Kritik, so könnte er noch ein großer Dichter

7. Icarus gab den Icarischen Gewässern ihren Namen.

werden; wenn er nicht etwan über die poetischen Lehrjahre schon zu weit hinaus ist. Er hat seine moralischen Briefe mit vielen philologisch-historisch-theologisch-moralisch-isch-ischen Anmerkungen begleitet. Wir haben nur eine darunter recht angesehen, nämlich die Stelle aus dem Horaz, periculosae opus aleae tractas, welche er ganz falsch auf das Spielen gedeutet; da doch periculosa alea hier nichts anderes bedeutet, als einen gefährlichen ungewissen Erfolg, wie verständigen Lesern des Horaz ohne unser Erinnern bekannt sein wird. Das übrige folgt künftig.

[128. Stück. Sonnabend, den 25. Oktober.]

Amsterdam. Im Februar 1748 gab Herr Cuno heraus:

Kreuztriumph, oder besungener Sieg des gekreuzigten Überwinders und Erlösers Jesu Christi, mit einiger Freiheit gefolget nach dem Holländischen. J. Vollenhoves Kruistriompf. Durch **Joan Christian Cuno.** Amsterdam, bei J. C. Schoots van Capelle. In Oktav, 3½ Bogen.

Der holländische Text des Vollenhoves ist dieser freien Übersetzung beigefüget. Vollenhoves behauptet gewiß unter den holländischen Dichtern einen unter den obersten Plätzen, und gegenwärtiger Kruistriompf ist ein hinlänglicher Beweis davon. Aus dieser Übersetzung sieht man, daß es dem Herrn Cuno nur an einem Handleiter auf dem Wege nach dem Gipfel des Parnaß fehlt. Dieses Gedicht ist ihm unstreitig unter allen am besten geraten; und dieses darum, weil die Urschrift schön ist. Endlich ist von unserm Dichter zum Vorschein gekommen:

Joan Christian Cunos, der königlichen Großbritannischen Gesellschaft auf der Universität Göttingen Mitglieds, Ode über seinen Garten, genannt **Nachmals Besser.** Haec si in terris sunt: aderunt quae gaudia coelis? Amsterdam, bei J. C. Schoots van Capelle. **Buchhändler auf dem heiligen Weg.** MDCCXLIX. In Oktav, 3½ Bogen.

Diese sogenannte Ode besteht aus 161 achtzeiligen Strophen. Im ganzen können wir sie nicht anders als ziemlich schlecht nennen. Sie ist voll langweiliger und hypoprosaischer Beschrei-

5. periculosae opus aleae tractas, du unternimmst ein Werk von ungewissem Erfolg. — 27 f. Haec ... coelis? Wenn solche Freuden auf Erden sind: was für welche werden in den Himmeln sein?

bungen von allerlei Gartensachen. Hin und wieder einige gute Zeilen würde man mehr loben können, wenn sie nicht zu selten in das Mittelmäßige und Elende hineingewebet wären. Diese Ode ist dem königl. preußischen Rittmeister, Herrn von Gröben, zugeeignet. So weit ist uns füritzo die Cunoische Muse bekannt. Wenn es nicht wider die Natur erwachsener Schönheiten wäre, mit den Jahren vollkommener zu werden, so wollten wir dieser allerdings schon liebenswürdigen Schönheit auf das Künftige zu noch mehr Liebhabern Hoffnung machen.

[130. Stück. Donnerstag, den 30. Oktober.]

Haag. In Peter Gossens Buchhandlung kommt seit etlichen Wochen alle Donnerstage ein Wochenblatt von einem halben Bogen heraus, welches La Bigarure betitelt ist. Der Haupttitel ist:

La Bigarure, ou Meslange curieux, instructif et amusant de Nouvelles, de Critique, de Morale, de Poësies, et autres matieres de Litterature, d'Evenements singuliers et extraordinaires, d'Avantures galantes, d'Histoires Secrettes, et de plusieurs autres Nouveautés amusantes, avec des Reflexions Critiques sur chaque sujet.

Quidquid agunt homines, huius farrago Libelli
Et quando uberior vitiorum copia?

Juvenal, Sat. I.

Es wird erdichtet, daß eine Dame in Paris einer guten Freundin in Brabant wöchentlich schreibt, was Besonderes und Lustiges in Paris vorgeht. Der wirkliche Verfasser dieses Wochenblatts muß entweder in Paris leben, oder er muß seine Nachrichten aus einer dieser ähnlichen periodischen Schrift nehmen, welche in Berlin herauskömmt. Man findet darinne vornehmlich das neueste, was in dem Reiche des Witzes, und besonders des Theaters in Paris, vorfällt. Im ersten Stück ist das Merkwürdigste die Nach-

15 ff. Das Allerlei, oder seltsames, lehrreiches und unterhaltendes Gemisch von Nachrichten, Kritik, Moral, Dichtungen und anderen Stoffen aus der Litteratur, von sonderbaren und außerordentlichen Ereignissen, verliebten Abenteuern, geheimen Geschichten und mehreren andern belustigenden Neuigkeiten, mit kritischen Betrachtungen über jeden Gegenstand. — Alles, was die Menschen treiben, bildet den gemischten Inhalt dieses Buches. Und wann war ein reichlicherer Vorrat von Lastern [als jetzt?]. — Vgl. S. 51 die Recension aus den „Kritischen Nachrichten" vom 26. März 1751.

richt von dem traurigen Schicksale, welches der Catilina des Crébillon und Voltaires Semiramis gehabt haben. Beide Tragödien sind nur einige wenige male gespielet und ausgepfiffen worden. Der von dem Herrn von W. deswegen geschriebene Brief ist angenehm zu lesen, und die Kritik darüber desgleichen. Es wird eine bittere Satire auf den itzigen Zustand des Parisischen Theaters angekündiget, deren Titel ist: POT DE CHAMBRE CASSE. Tragedie pour rire et Comedie pour pleurer. Wir sehen aus den holländischen Zeitungen, daß sie wirklich schon heraus ist. Im zweiten Stück treffen wir besondere Nachrichten von dem itzo in der Bastille sitzenden Herrn Diderot, und ein lustiges Histörchen von einem freigeisterischen Mönche an. Im dritten werden wieder artige Nachrichten von dem Theater gegeben, und das vierte müssen wir dem jungen Frauenzimmer zur Lehre anpreisen. So weit haben wir es itzo gesehen. Es ist überhaupt ein recht angenehmes Blatt, sowohl wegen der artigen Neuigkeiten aus Paris, als auch wegen der aufgeweckten und satirischen Schreibart.

[133. Stück. Donnerstag, den 6. November.]

Greifswald. In des hiesigen Buchhändlers, Joh. Jakob Weitbrechts, Verlage sind auf $3\frac{1}{2}$ Bogen in groß Oktav sehr ansehnlich gedruckt vor kurzem herausgekommen: **Lyrische Gedichte.**

Der Verleger hat, aus ihm vielleicht selbst unbekannten Ursachen, für gut befunden, Berlin auf den Titel zu setzen. Der lyrische Dichter hat, wie er in dem Vorberichte sagt, diese kleinen Gedichte in der Absicht herausgegeben, damit er das Urteil der Kenner erfahren, und wissen möge, ob er zur höhern Ode geschickt sei, da er in diesen kleinen Gedichten das Zärtliche mit dem Erhabenen so glücklich zu verbinden gewußt hat, da andere, wenn sie scherzen und zärtlich schreiben wollen, oft im Staube kriechen. Ohne fernere Betrachtungen wollen wir folgendes daraus hierher setzen.

Ein Traum.

O Traum, der mich entzücket!
Was hab' ich nicht erblicket! u. s. w.

[135. Stück. Dienstag, den 11. November.]

---

7 f. Der zerbrochene Nachttopf. Trauerspiel zum Lachen und Lustspiel zum Weinen. — 21. Lyrische Gedichte, die erste Ausgabe der Gedichte von Johann Peter Uz, herausgegeben von Gleim.

Leipzig. Allhier ist in Bernhard Christoph Breitkopfs Verlage in verwichener Messe herausgekommen:

Neue Sammlung auserlesener Stücke, aus Popens, Eachards, Newtons und anderer Schriften, übersetzt von Luisen Adelg. Vict. Gottschedinn, geb. Kulmußinn. In Oktav 1 Alph. 4 Bogen.

Die Frau Gottschedin, vor deren Namen das Wort „berühmt" zu gemein klingt, hat sich bei der klugen Welt durch gegenwärtiges Buch neuen Dank und neue Hochachtung erworben. Sie rechtfertiget in der im Karlsbade geschriebenen Vorrede die Wahl der übersetzten Stücks hinlänglich. Es sind derselben viere: 1) Popens Schrift von Homer und seinen Werken; 2) Betrachtungen über den Hobbesischen Stand der Natur; 3) ein Auszug aus der Newtonischen Chronologie und 4) eine Reisebeschreibung nach Frankreich. Die Frau Übersetzerin hat hin und wieder nützliche und sinnreiche Anmerkungen beigefügt. Newtons Chronik ist, unsers Wissens, noch nicht im ganzen deutsch übersetzt, wie die Fr. G. glaubt, sondern Hrn. Hübners Übersetzung ist auch nur ein Auszug. Angezeigtes Buch ist in den Vossischen Buchläden für 9 Gr. zu haben.

[137. Stück. Sonnabend, den 15. November.]

Regensburg. In der Gebrüder Zunkel Verlag sind ohnlängst herausgekommen:

Herrn Prof. Gottscheds neueste Gedichte auf verschiedene Vorfälle. In Quart, 6 Bogen.

Nachdem endlich der Herr Prof. Gottsched in seinem fünfzigsten Jahre, nach den unzähligen Kritiken, welche seine Gedichte haben ausstehen müssen, eingesehen, daß seine bisherigen Verse nichts taugen, er aber gleichwohl, man weiß nicht, durch was für eine Erscheinung, bei sich völlig überzeugt ist, daß er in der großen Kette der wirklichen Dinge ein poetisches Glied zu sein bestimmt worden: so hat er hin und her gesonnen, was doch die Ursache davon sein möchte, daß sich seine poetischen Begriffe bisher noch nicht haben entwickeln wollen. Endlich hat er sich besonnen, daß er seine bisherigen Gedichte meistens zu Hause, zwischen vier Wänden, verfertigt, und daß also wohl nichts fehle, als sein Heil auf Reisen zu versuchen, und zu sehen, ob es ihm gelingen möchte,

noch mit der Zeit ein anderer Flemming zu werden. Gedacht, beschlossen, gethan. Er reisete verwichnen Sommer mit seiner Frau Liebsten in das „fruchtbarmachende“ Karlsbad, von da nach Regensburg, und dann weiter zu Wasser auf der Donau nach Wien. Dieser poetischen Reise haben wir gegenwärtige neueste Gedichte des Herrn Prof. Gottscheds zu danken; und wir sehen daraus, daß seine poetische Stunde noch nicht kommen ist. Das erste ist kurz vor dieser Reise gemacht, und ist nur zur Vermehrung der Blätter in diese Sammlung gekommen. Es heißt: Ode an die Durchlauchtigste Armelinda Talea, bei ihrer Aufnahme in die Akademie der Arkadier zu Rom. Wir wollen, aus gewissen Ursachen, von diesem Gedichte mit den drei quer Finger breiten Versen nichts sagen. Das zweite heißt: Das Karlsbad, in einer Ode besungen. Wir wollen nun diejenige Strophe daraus anführen, aus welcher wir sehen, daß er seinen englischen Newtonianischen Elbingischen Tubus für 20 Thlr mit auf die Reise genommen.

Der Himmel ist mir halb verstecket,
Ein dicht umzogner Vorhang decket
Mir fast der Sterne größte Zahl.
Bei Nacht, wenn ich mit Newtons Röhren,
Den Ring Saturns, den Mars will ehren,
Verbergen sie sich auf einmal.

Man merke wohl die astronomisch poetische Redensart: Die Sterne mit Sehröhren ehren anstatt, sie durch Sehröhre betrachten. Das dritte Gedicht heißt: Schreiben an einen vornehmen von Adel in Wien, aus dem Karlsbade abgelassen. Es hat folgenden erhabenen Eingang:

Gepriesner Freund! mein * dem Phöbus und die Neune
Von Herzen günstig sind; vernimm was hier der Deine,
Der noch kein Blatt an dich in Reimen ausgeheckt,
Am kleinen Töpelfuß für ein Vergnügen schmeckt u. s. w.

Man sagt, der vornehme Freund in Wien habe an diesen vier Zeilen völlig zur Genüge gehabt. Das vierte Gedicht ist: Die Oberpfalz, in einem Gesange entworfen. Wir haben ohnlängst unter einem Artikel von Regensburg von dem traurigen und

1. Paul Flemming (1609—1640), der phantasievollste Dichter der ersten schlesischen Schule (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 28). — 35. unter einem Artikel von Regensburg, 132. Stück. Dienstag, den 4. November. Regenspurg vom 16. Okt. „Weil der Professor Gottsched in Leipzig, in einem Gedichte, die Oberpfalz genannt, worinnen er

würdigen Schicksale dieses Gedichts Nachricht gegeben. Wir scheuen uns, die merkwürdigsten Stellen daraus her zu setzen, und wollen nur den Anfang anführen:

> Gehab dich wohl, du rauhes Pfälzerland!
> Dein felsenreicher Grund ist mir nunmehr bekannt:
> Bekannt, doch auch verhaßt. Von deinen harten Steinen
> Komm' ich, Gott Lob! diesmal dennoch mit ganzen Beinen,
> Du, hohler Wege Schlund; du kalter Berge Strauß,
> Der du beständig scheinst, dem Sommer Trotz zu bieten,
> Der Himmel wird vor euch mich künftig wohl behüten.

Das letzte Gedicht heißt: Die Donau. Wir können bei unserer kritischen Ehre versichern, daß sowohl dieses Gedicht als auch die übrigen, den angeführten Stellen vollkommen ähnlich sind. Sie sind in den Vossischen Buchläden für 4 Gr. zu haben, und wahrhaftig recht lustig zu lesen.

[138. Stück. Dienstag, den 18. November.]

Chemnitz. Allhier ist ohnlängst bei Joh. Christoph und Johann David Stössel auf 2 Bogen in 8 t. gedruckt worden:

Critik über den Wohlklang des Sylben Maases in dem Heldengedichte, der Messias, in einem Sendschreiben an Herrn J. F. M. in Leipzig abgefasset von **J. N. R.**

Herr J. N. R. das ist Johann Nathanael Reichel, welcher sich vor ein paar Jahren in Leipzig beider Rechte Beflissenen nennte, nunmehr aber, da er absolviert hat, oder von der Universität weg ist, sich ohne Zweifel beider Rechte Kandidaten nennen wird, ist einer von den unverschämten Anbetern des Herrn Klopstocks, Verfassers des Heldengedichts, der Messias. Bei diesen Leuten heißt Kritik, wenn sie auf den Messias zu reden kommen, nichts anders als Lobspruch. Herr Reichel dringt mit seinen sklavisch kritischen Lobsprüchen nicht in das Innere dieses Heldengedichts ein. Er sieht es; er fängt an zu lesen; er sperrt Maul und Nase auf, und

seine Reise hierher beschrieben, auf die Oberpfalz und derselben Einwohner sehr gescholten, und sich vieler anstößigen Ausdrückungen bedient hat, so ist auf Requisition des bayerischen Gesandten dieses Gedicht von unserm Magistrat confiscieret, und der Drucker und Verleger desselben arretieret worden."

4 ff. Die Gegenschriften, welche dieses Gedicht veranlaßte, siehe in „W. von Maltzahns deutschem Bücherschatz. Jena 1875". S. 393, Nr. 151—153. — 19 ff. Vgl. Hamel, zur Textgeschichte des Messias, S. 42 und Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 46.

sieht das Silbenmaß an, wie die Kuh das neue Thor. Er entdeckt unentdeckliche Schönheiten darinne und giebt dadurch einen Beweis von der Feinheit und der scharfen Ausdehnung des Trommelfells seiner Ohren. In dem Verse:

Sieh! itzt streckt schon der Sprößling der grünenden Ceder den Arm aus,

sieht er die Ceder vor sichtlichen Augen wachsen, und die beiden Worte: Arm aus, machen in seinen Ohren den Eindruck von dem Sprößlinge der Ceder gerade so, wie er zum völligen Dienste des Messias da steht. Herr Reichel muß Eingebungen haben. Diese Kritik ist in den Vossischen Buchläden für 1 Gr. zu haben.

[143. Stück. Sonnabend, den 29. November.]

Berlin. In den Vossischen Buchläden allhier und in Potsdam wird für 2 Gr. verkauft:

Petit Discours sur les grands Bouquets à la mode. MDCCXLIX. In Quart, 3 Bogen.

Wenn man diese artige kleine Schrift gelesen hat, so kann man sie, wenn man nicht sehr unbekannt in dem Reiche des Scherzes und des Witzes ist, nicht aus den Händen legen, ohne einen großen Begriff von der Gabe des Verfassers, witzig zu scherzen, zu haben. Er leitet den Gebrauch, sich überhaupt mit Blumen zu schmücken, von der Eva Zeiten her: aber die ihm so sehr verhaßte Mode des jungen Frauenzimmers, einen großen Blumenstrauß vor die bloße Brust zu stecken, und dadurch so manche den Mannspersonen betrübte Sonnenfinsternis zu verursachen, scheint ihm einen weit spätern und dabei niedrigen Ursprung zu haben. Er beweiset mit den tüchtigsten Gründen der Wahrscheinlichkeit, daß sie von den Schweizerischen Bauernnymphen herrühret, welche die großen Blumenbüsche deswegen vor ihre Brüste gepflanzet haben, damit sie den aus dieser Gegend zuweilen aufsteigenden unangenehmen Duft vertreiben und in einen wohlriechenden verwandeln möchten. Er glaubt auch, daß man anfangs dasjenige dadurch ein wenig habe vermindern wollen, worinnen sich öfters die Natur

5. Ges. I, V. 65. — 12 ff. Von Wagner, Lessingforschungen S. 70 angezweifelt. — 14. (Kleine Abhandlung über die modischen großen Blumensträuße.) Der Verfasser war Friedrich Melchior von Grimm (1723—1807). S. die Anzeige der deutschen Übersetzung S. 42.

etwas gar zu freigebig erwiesen hat. Er bestreitet diese itzo bei den Schönen von höherem Stande überhand genommene Mode tapfer und glücklich. „Wieviel Angenehmes wird nicht manchem zärtlichen Blicke, welcher das Natürliche liebet, durch die großen Blumensträußer entzogen! und wie manche kritische Bewegung verstecken sie nicht vor den schmachtenden Augen junger Mannspersonen!“ sind des Verfassers Worte. Er wirft am Ende gar die ernstliche Frage auf, ob nicht den Mannspersonen erlaubt sei, diese Feinde ihrer Zärtlichkeit mit gewaltsamer Hand anzugreifen? Er untersteht sich nicht, diese Frage, welche an alle verliebte Fakultäten verschicket werden sollte, zu entscheiden; behauptet aber doch, daß das schöne Geschlecht den Rechten der Mannspersonen restitutionem in integrum illimitatam zu erstatten, gehalten sei. Und das von Rechts wegen. Wir sehen diese Anklage der großen Blumensträußer als einen Sturmwind an, welcher sie alle an den Brüsten unserer Schönen auf einmal von Grund aus umstürzet und wegjaget. Wer dieses nicht glauben will, der lese diese Schrift, welche man allen Liebhabern des artigen Scherzes, des gesalzenen Witzes, und der freien Satire in bester Form Rechtens anzupreisen sich verbunden zu sein achtet.

[145 Stück. Donnerstag, den 4. Dezember.]

Haag. Die allhier bei P. Gosse, dem Jüngern, alle Donnerstage herauskommende Bigarure, welche auch in Berlin, in dem Neaulmischen Buchladen alle Sonnabende zu haben ist, wird mit großem Beifall fortgesetzt; welchen sie auch bei den Liebhabern des Witzes und Scherzes billig verdienet. In dem neunten Stück derselben finden wir eine so lustige Begebenheit aus Paris, daß wir sie unsern aufgeweckten Lesern unmöglich vorenthalten können. Es giebt nicht nur in Deutschland kritische Rotten. Wir finden nicht nur unter unsern witzigen Köpfen Gottschedianer und Schweizerianer, sondern es giebt auch in Paris Voltairianer und Crébillonianer. Zwei von diesen Parteien trafen einander ohnlängst auf dem Komödienkaffeehause an, wo sie warteten, bis die Komödie anging. Man unterhielt sich, nach der Gewohnheit, von theatralischen Neuigkeiten, wobei man ganz natürlicher Weise auf die beiden von dem

12 f. restitutionem . . illimitatam, unbeschränkte Wiedereinsetzung in den vollen Besitz. — 23. Bigarure, vgl. oben S. 34.

Herrn von Voltaire ganz neu angekündigten Trauerspiele, Catilina und Elektra, zu reden kam. Ein jeder urteilte davon so, wie er für den Herrn von Voltaire, oder für den Herrn Crébillon gesinnt war, denn es ist zu merken, daß der letztere auch zwei Trauerspiele, über eben diese Materien verfertiget hat, welche der erstere durch die seinigen verbessern und übertreffen will. Mitten unter dem Disputieren fingen ihrer zwei, wovon der eine des Herrn von V., der andere des Herrn C. Anbeter war, an, ihre Sätze durch Stöße mit den Stühlen zu demonstrieren, und wollten dadurch erfahren, welcher von diesen beiden Dichtern den andern vom Parnaß herunter stürze. Keiner von beiden Partisanen wollte nachgeben. Auf den Streit folgte Ernst, auf den Ernst Heftigkeit und auf die Heftigkeit Grobheit. Alsbald mischten sich Zorn und Wut darein. Wenn man sie sah, war es nicht anders, als wenn Apollo sie anreizte und erhitzte, wie er ehemals der Sybille von Cumä that. Der Zorn blitzte aus ihren Augen. Bald darauf erfolgte ein Stillschweigen, welches dem Streite das Ende anzukündigen schien. Aber ehe man sichs versah, warf der eine dem andern eine Bouteille Wein, aus welcher sie kurz vorher als gute Freunde mit einander getrunken hatten, in das Gesicht. Auf dieses Signal fing sich der Krieg ohne Verzug an. Man zerbrach die Gläser in tausend Stücken; man warf die Tische um; die Stühle flogen im Saale herum; die zerbrochnen Fensterscheiben machten ein entsetzliches Geklirre; es ward alles der Erde gleich gemacht; die beiden Kämpfer kamen zusammen, und faßten einander nach einem Hagel von derben Ohrfeigen. Sie bemächtigten sich in aller Geschwindigkeit der Ohren und Haare, und kriegten einander hernach bei dem Leibe zu packen, da sie denn einander niederwarfen, und so lange über einander wegkullerten, daß einer über den andern in den Keller die Treppe hinunter fiel, ohne die Stufen zu zählen. Die übrige Gesellschaft versah sich nichts Gutes von dieser Komödie. Sie ging in den Keller zu den beiden spielenden Personen, wo die Bouteillen voll Muscaten- und Spanischen Wein Gefahr liefen, mit den Gläsern, Stühlen und Fenstern gleiches Schicksal zu erfahren. Nach vieler Mühe brachte man sie endlich auseinander. Sie gingen wieder herauf und erschienen vor dem Kommissar, welchen der Kaffeeschenke abgeschickt hatte, Frieden zu stiften. Er

15 f. Sybille von Cumä, im 6. Gesang von Virgils Äneïs.

stellte ihnen den Schaden vor, welchen sie ihm verursachet, da sie ihm seine Sachen zerbrochen, welche gleichwohl mit den beiden neuen Trauerspielen des Herrn von V. in keiner Verbindung stünden. Kurz, er fragte, wer seine Sachen bezahlen wollte? „Parbleu! antwortete der Crébillonist; ich bezahle sie nicht; meine Rippen im Leibe sind mir zerbrochen; ist das nicht genug für meine Rechnung?“ Der andere machte sich dieses Geständnis zu Nutzen, und rufte, ohne an die gethane Frage wegen der Bezahlung zu denken, mit einem sieghaften Ton aus: „Sehen Sie, meine Herren, ich rufe Sie zu Zeugen an, daß er mir gewonnen Spiel giebt!“ Eine Ausrufung, welche als eine den neuen Stücken des Herrn von V. höchstgünstige Vorbedeutung angesehen worden. Es ist zu wünschen, daß es mit diesen ein besseres Ende nimmt, als mit dem Kriege dieser tapfern Kunstrichter, welche, bei allem ihrem Eifer und Mut, alsbald in das Chatelet geführt worden, wo sie noch sind, und so lange sein werden, bis es dem Polizeilieutenant gefallen wird, sie daraus zu erlösen.

[149. Stück. Sonnabend, den 13. Dezember.]

Halle. Bei Carl Hermann Hemmerden ist auf 2 Bogen in 8 t. herausgekommen: **Eine kleine Betrachtung über die großen Modesträuße,** aus dem Französischen des Ritters G*** übersetzt.

Dieses ist eine Übersetzung des Petit Discours sur les grands Bouquets à la mode, welchen wir ohnlängst angezeigt haben. Diese Übersetzung müßte besser sein, als sie ist, wenn man sollte sagen können, daß sie der Urschrift gleich käme. Der öfters reinen Deutschen Schreibart nicht zu gedenken, so ist oft den witzigsten und scherzhaftesten Ausdrückungen der Urschrift ihre Schönheit durch übel gewählte deutsche Wörter und Redensarten benommen worden. Wie französisch-deutsch klingt das, wenn der Übersetzer sagt: „Durch einen Überfluß an Gründen erwiesen“; „das Frauenzimmer wird wider diese Meinung auffahren“; „einer Sache mit einem gesammelten Gemüte nachdenken!“ Damit der Übersetzer auch was de suibus hinzu thun möchte, so hat er eine Vorrede von einer

15. Chatelet, Staatsgefängnis. — 20 f. S. die Anzeige des Originals oben S. 39. — 25. reinen, ? unreinen. — 33. de suibus, von den Schweinen (Wortspiel mit: von dem Seinen, de suis).

halben Oktavseite dazu gemacht; worinnen er sich unter andern von dem Verfasser folgendermaßen ganz sinnreich ausdrückt: Er habe das Herz gehabt, dem Frauenzimmer recht ans Herz zu greifen. O puer! ut sis vitalis, metuo.

[155. Stück. Sonnabend, den 27. Dezember.]

Recensionen aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1750.

Leipzig. Allhier ist in der Weidemannischen Buchhandlung herausgekommen: **Noah, ein Helden-Gedicht.** Frankfurt und Leipzig. 1750. In Okt. 7 ½ Bogen.

Man sieht wohl, daß dieser neue Heldendichter den Messias des Hrn. Klopstocks nachahmen will. Ob es nun gleich scheint, daß er dadurch, wodurch dieser sich so viel Ruhm erworben, sich nicht gleich großen Beifall zu versprechen haben werde, so ist doch nicht zu leugnen, daß viel Züge einer erhabenen Dichtungskraft darinne vorkommen. Nur wäre zu wünschen, daß nicht auch so viel sogar matte Stellen mit untergelaufen wären. Von der ganzen Einrichtung können wir nichts sagen, weil der Verfasser der neuen Mode, die Heldengedichte stückweise herauszugeben, gefolget ist. Wir haben hier nur die 2 ersten Bücher vor uns. Übrigens ist es auch in den itzo so beliebten reimfreien Hexametern geschrieben. Wir wollen unser Urteil von dem poetisch-pedantischen Eifer wider die Reime bis auf ein andermal versparen, und nur itzo etwas von den deutschen Hexametern gedenken. Es ist nicht zu leugnen, daß die deutsche Sprache dieser Versart fähig ist: es ist aber auch gewiß, daß sie weit weniger dazu geschickt ist, als die lateinische und griechische Sprache. Statt der Beweise wollen wir hier nur die beiden eben erwähnten Heldengedichte, den Messias, und den Noah, anführen. Kann man etwas Höckrichters in einer Sprache hören, als die hexametrische Versart dieser beiden Gedichte? Beleidigt wohl die elendeste Prose empfindliche Ohren so sehr, als

4. O Knabe, ich fürchte, du bist nicht lebensfähig. — 9. Noah, ein Heldengedicht, von J. J. Bodmer (1698—1783; Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 42). — 23. auf ein andermal versparen, vgl. unten: „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes“, April.

hier die beständige Verlängerung der kurzen und Verkürzung der langen Silben? Besonders scheint der Verfasser des Noah keinen Begriff von der lateinischen Prosodie zu haben. Außer dem angezeigten Fehler bringt er die Cäsur niemals an den gehörigen Ort. Man lerne also ja bessere deutsche Hexameter machen, eh man uns diese Versart so mit Gewalt aufdringen will. Ist in den Vossischen Buchläden für 4 Gr. zu haben.

[Aus dem 29. Stück, vom 7. März 1750.]

Frankfurt. Bei Joh. Friedr. Fleischern sind diese Messe herausgekommen: **Poetische Erzählungen.** Hoc jocosae conveniet lyrae. Horat. 5½ Bogen.

Sie sind den deutschen Gesellschaften in Göttingen und Jena, deren Mitglied der Herr Verfasser ist, zugeschrieben. Er gestehet in der Vorrede, und dem Verzeichnisse, daß er sie größtenteils aus dem französischen des Fontaine, Rousseau, du Wergier ꝛc. genommen habe, weil seiner Meinung nach, die Franzosen in der Kunst zu erzählen alle andere Völker übertreffen. Doch sind auch einige von seinen eigenen Erfindung mit untermengt, und zum Schlusse einige Schäfergedichte zur Nachahmung der Fontenellischen hinzugefügt. Überhaupt müssen wir von dieser Arbeit sagen, daß sie wohlgeraten sei. Der Ausdruck ist leicht, das Silbenmaß fließend, und die Wendungen sind fein. Was die Erfindung in den eignen Stücken anbelangt, so scheinet sie uns etwas seichte zu sein; z. E. in der 17. Erzählung, welche außerdem sehr sorgfältig ausgearbeitet ist. Wir wollen dem Leser eine Probe vorlegen; wobei wir nur betauren, daß die kürzeste Erzählung zum Unglück gleich die schlechteste ist.

Der Esel.

Hans kam jüngst zu Lisetten hin;
Hört! spricht er, Frau Gevatterin!
Mein Esel ist mir ausgeglitten;
Darf ich nicht heut um Euren bitten?
Er ist aufs Feld! mich daurt sein Fall;
Versetzt sie drauf. Gleich schreit im Stall

10. Hoc . . lyrae, dies wird zu der scherzenden Leier stimmen. — Verfasser war der Westfale F. A. Consbruch; vgl. unten die Recension vom 19. Oktober 1751. — 18. seinen, Druckf. für: seiner.

Ihr Esel und Hans hört's mit Lachen.
Ihr scherzt! taub könnt Ihr mich nicht machen,
Ich hör' ihn ja. Bedarf man mehr?
Sagt Hans. Beschimpft mich nicht so sehr,
Es scheint, als ob ich, ruft Lisette,
Nicht einst bei Euch mehr Glauben hätte
Als dieses unvernünftge Tier.
Ich glaube, Freund, Ihr scherzt mit mir!

Die letzten drei Zeilen sind offenbar unerträglich. Der Einfall ist allzu gedehnt. Lisette hätte in zwei Zeilen viel natürlicher sagen können:

Was, Herr Gevatter? Glaubet Ihr
Dem Esel mehr als mir?

Diese Bogen sind übrigens mit aller Pracht abgedruckt worden, welches die Herrn Käufer auch aus dem Preise zu schließen belieben werden. In den Vossischen Buchhandlungen für 6 Gr. zu haben.

[56. Stück, vom 9. Mai 1750.]

Paris. Bei dem ältern Prault ist in diesem Jahre auf 1½ Bogen in Okt. gedruckt: **Epitre à un jeune Auteur,** sur l'Abus des talents de l'Esprit.

Dieses in ganz schönen Versen abgefaßte Schreiben enthält herbe Lehren für einen jungen Autor, der zumal ein Poet ist. Dieser mürrische poetische Cato verbietet ihm fast alle diejenigen Arten der Gedichte, wobei sich ein munterer Witz in einer besondern Stärke zeigen kann, und dahin rechnet er auch die Satiren. Aber wenn man so viele Nebenquellen verstopft, wird nicht manchem Dichter seine ganze Hippokrene außenbleiben? Ist im Bourdeauxischen Buchladen zu haben.

[98. Stück, vom 15. August 1750.]

---

19 f. Brief an einen jungen Schriftsteller über den Mißbrauch der geistigen Anlagen.

Anhang.

Programm des neuen Jahrgangs 1751 der „Kritischen Nachrichten".

Diese Art gelehrter Zeitungen ist bisher seit dem Anfange dieses Jahres, allhier in der Haude- und Spenerischen Buchhandlung, heraus gekommen. Ob man sich gleich alle Mühe gegeben, den Fortgang derselben möglichst zu befördern; so hat man doch noch nicht zu dem gewünschten Zweck gelangen können. Man wird also mit dem Anfange des künftigen 1751. Jahres eine ganz neue Einrichtung damit machen, und sich möglichst nach dem Geschmack, wo nicht aller, doch der meisten Leser, bequemen. Der Leser wird demnach künftig eine größere Anzahl gelehrter Nachrichten, sowohl von neuen Büchern, als auch von andern merkwürdigen Vorfällen im Reiche der Gelehrsamkeit, als bisher, darinnen, antreffen. Und da die künftigen Verfasser durch die Herrn Verleger, welche deswegen keine Kosten scheuen werden, in den Stand gesetzet worden, aus allen Teilen der Welt, besonders aus allen europäischen Ländern, gelehrte Nachrichten einzuziehen; so wird der Nutzen und das Vergnügen des Lesers durch die Neuigkeit und Mannigfaltigkeit der Begebenheiten im Reiche der Gelehrten beständig unterhalten werden. Der Gottesgelehrte, der Rechtsgelehrte, der Arzt, der Philosoph, der Mathematikverständige, der Astronome, sollen künftig ihren Anteil an diesen Blättern haben, und die Liebhaber der Naturlehre, der schönen Wissenschaften, der Geschichte, der Sprachen, und alles dessen, was in dem Umfange der Gelehrsamkeit begriffen ist, werden darin eine Nahrung ihrer Neugier finden. Man wird keinen Liebhaber eines einzelnen Teils der Gelehrsamkeit etliche Wochen oder Monate auf eine in seine Sphäre gehörige Nachricht warten lassen, sondern in jedem Stück eine solche Veränderung beobachten, daß fast jeder Leser etwas für sich darinnen finden wird. Mit Sachen von geringer Erheblichkeit wird man den Liebhabern die Zeit nicht verderben; auch vor übertriebenen Lobeserhebungen sollen sie sich so wenig zu fürchten haben, als für Anzüglichkeiten, ob man gleich, sowohl dem Verdienst durch ein gegründetes Lob, als auch den Störern der Einsicht und des Geschmacks durch eine gewisse Art von Scherz allezeit wird Recht widerfahren lassen. Da jetzo vornehmlich die Naturlehre und Haushaltungskunst überall, und das mit größtem Recht, in besonderer Achtung stehen, so wird man der edlen Neugier, alles

zu wissen, was hierinnen merkwürdiges vorfällt, entdeckt und erfunden wird, zu statten zu kommen jederzeit sorgfältig beflissen sein. Ob man übrigens gleich diese Kritischen Nachrichten als eine allgemeine Sammlung gelehrter Nachrichten anzusehen haben wird, so wird man sich doch, nach dem Beispiel anderer berühmter gelehrter Zeitungen, bemühen, besonders die neue gelehrte Geschichte des Vaterlandes, und überhaupt aller königlichen preußischen Länder, zumal, da die Wissenschaften und Künste, unter der beglückten Regierung unsers weisen Monarchen, darinne zu einer vorzüglichen Höhe gestiegen sind, in diesen Blättern mitzuteilen. Es werden also die Herrn Gelehrten auf den königlichen preußischen Universitäten, Schulen und an andern Orten ergebenst ersucht, dieses zum gemeinen Besten und zur Ehre des Vaterlandes abzielende Vorhaben gütigst befördern zu helfen und ihre aufgesetzten Nachrichten in der Haude- und Spenerischen Buchhandlung, unter der Aufschrift: An die Verfasser der Kritischen Nachrichten rc. einzusenden. Man wird ihre Bemühungen mit größtem Dank erkennen, und nach Gelegenheit öffentlich rühmen. Eine gleiche Bitte ergehet auch an die Gelehrten in andern Ländern, welche merkwürdige gelehrte Nachrichten aus ihren Gegenden durch ihre Vermittelung bekannt gemacht zu sehen wünschen. Gedachte Blätter werden künftig so, wie bisher, Bogenweise, alle Freitage allhier in der Haude- und Spenerischen Buchhandlung und in dem Königlichen Hofpostamt ausgegeben werden, auswärts aber auf allen Postämtern zu haben sein. Wenn es die Menge der Nachrichten erfordern wird, so wird auch zuweilen ein außerordentliches Blatt hinzu kommen. Gleichwie endlich die Verfasser ihr größtes Vergnügen in dem Beifall ihrer Leser suchen, und sich darnach mit allen Kräften bestreben werden, so werden die Herrn Verleger gleichfalls nicht ermangeln lassen, was diesen Blättern eine neue äußere Zierde geben kann.

[Anhang zum Dezember 1750, S. 52.]

---

31. Inwieweit dieses Programm von Lessing herrührt, läßt sich nicht bestimmen; daß er an der Abfassung desselben nicht ganz unbeteiligt war, ist wohl anzunehmen. Es herrscht in dem Aufsatze ein ähnlicher Ton des hoffnungsreichen, viel versprechenden Jugendmutes wie in dem Vorwort der „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters", jener dramaturgischen Zeitschrift, die Lessing ein Jahr vorher mit Mylius herausgegeben hatte. (Wagner, S. 81.)

Recensionen aus den „Kritischen Nachrichten“ vom Jahre 1751.

Leipzig. **Das erhöhte Preußen, oder Friedrich der Weise,** ein Gedichte, seinem werten Vaterlande, zu dem den 18. Jänner 1751 bevorstehenden funfzigjährigen Andenken seiner Erhebung zur königlichen Würde, gewidmet, von **Johann Christoph Gottscheden.** Bei Bernhard Christoph Breitkopf, 1750. In groß Quart, 3 Bogen.

Wer zur Ehre seines Vaterlandes etwas unternimmt, dessen Handlung ist auch oft des guten Willens wegen zu loben. Der Herr Prof. Gottsched, welcher alle Gelegenheiten ergreift, Preußens, seines Vaterlandes, Ehre auszubreiten, hat eben diese Absicht bei Verfertigung dieses Gedichts gehabt. Seine Muse ist bekannt genug. Wir wollen also nur eine Stelle aus diesem Lobgedicht auf den König in Preußen, Friedrich I., anführen.

> Wie nach verdrungner Nacht, dich, aufgeklärte Welt,
> Der lichte Sonnenball durch seinen Glanz erhellt;
> Die Dunkelheit vertreibt, und die verhaßten Schatten,
> Die dich mit blinder Furcht sehr oft gemartert hatten,
> In hellen Tag verkehrt; Gespenst und Larven fliehn,
> Die sonst den Erdenball mit Grausen überziehn:
> So wirkte Friedrichs Strahl.

Gleichwie die liebe Sonne — — Noch eine Stelle müssen wir anführen, weil wir darinnen ein paar wichtige Anekdoten von des Herrn Verfassers Lebenslauf antreffen.

> Der Tag, der dich gesehn zuerst als König grüßen,
> Hat mich der Mutterbrust zum erstenmal entrissen.
> Mein Dienst war dir geweiht, bis dir ein früher Tod
> Die Herrschenskunst gehemmt; mir aber Mars gedroht.

Diesem Gedicht sind viel gelehrte Anmerkungen beigefügt, worinnen wir unter andern Nachrichten von dem Osiris, von dem Orpheus, von den Yncas ꝛc. antreffen. In einer wird gesagt, daß Joh. Gottsched eine Floram Prussicam geschrieben. Er hat aber nur des D. Loesels seine vermehrt herausgegeben.

[Aus dem 7. Stück vom 12. Februar 1751.]

---

28. J. Chr. Gottsched (1700—1766) flüchtete 1724 aus Königsberg nach Leipzig, weil er fürchtete, wegen seines hohen Wuchses von preußischen Werbern aufgegriffen zu werden. — 33. Loesel, Professor der Medizin zu Königsberg (1607—1655).

Leipzig. Der Herr Prof. Gottsched hat seinen neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste mit dem zehnten Bande, wovon jeder sechs Stück von sechs Bogen in 8. enthält, geschlossen, zugleich aber auch eine neue fast eben so beschaffene Monatschrift angekündiget, welche den Titel führen wird: Das neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit. Jedes Stück wird mit einem Kupferstiche gezieret sein. In dem letzten Stück des neuen Büchersaals ist des Herrn von Maupertuis Essay de Philosophie morale mit vielen Lobeserhebungen recensiert.

[Aus dem 9. Stück vom 26. Februar 1751.]

Halle. Wahrhafte Geschichte der seligen Frau Katharina von Bora, D. Martin Luthers Ehegattin, wider Eusebii Engelhards Morgenstern zu Wittenberg, herausgegeben von **Christian Wilhelm Walch**, der Weltweisheit außerordentlichem Professor auf der Universität zu Jena. Bei Joh. Just. Gebauern. 1751. In 8. 20 Bogen.

Dieses Werk muß allen denjenigen sehr angenehm sein, welche auch Kleinigkeiten und häusliche Umstände von großen Männern zu wissen begierig sind, weil diese auf ihren Charakter oft ein größeres Licht werfen, als alles das, was sie vor den Augen der Welt verrichtet haben. Luther gehöret in der That unter die großen Männer, man mag ihn auch auf einer Seite betrachten, auf welcher man will, und das Leben seiner Frau beschreiben, heißt, ihn auf derjenigen Seite bekannt machen, auf der ihn wenige kennen, und welche auch bei den größesten Helden gemeiniglich die schwächste ist. Wären alle die Beschuldigungen wahr, welche seine Feinde der Katharina von Bora machen, so müßte die Liebe über Luthern allzuviele und allzuschimpfliche Macht gehabt haben, wenn er das lüderlichste und gottloseste Weibsbild so zärtlich geliebet hätte, als er in der That seine Frau geliebet hat. Die Freunde seines Ruhms werden also den Herrn Professor Walch nicht geringen Dank wissen, daß er das Andenken dieser wackern Ehegattin auf die gründlichste Art gerettet. Viel größern Dank aber sollte ihm Eusebius Engelhard wissen, daß er ihn durch seine ge-

8 f. von Maupertuis, vgl. I, 192, Z. 130. — Essay de Philosophie morale, Versuch einer Philosophie der Sitten. — 11 ff. Vgl. den 8. „Brief“ (Bd. 6). — 13. Chr. W. Walch, Sohn von Johann Georg W. (1726—1784), dem Herausgeber von Luthers Werken, trat später im Fragmentstreit als Lessings Gegner auf. Vgl. Lessings „Theologischen Nachlaß“ (Bd. 14). — 30. den, Druckfehler für: dem.

lehrte Widerlegung aus der Finsternis, worinne er als ein niederträchtiger Verleumder zu bleiben verdiente, einigermaßen hervorgezogen hat.

Statt eines Auszuges, welcher, wenn er auch noch so weitläuftig wäre, dennoch wegen der Menge der Merkwürdigkeiten, die dieses Werk enthält, sehr unvollständig sein würde, wollen wir, mit Erlaubnis des Herrn Prof. über ein paar Stellen eine kleine Anmerkung machen.

Die erste Stelle (auf der 18. S. der Vorrede) betrifft das Ansehen des Varillas und Maimburg bei den Gliedern ihrer eigenen Kirche. Es ist wahr, beide sind Leute, welche wenig Glauben verdienen: ob sie aber von den Franzosen dafür gehalten werden, daran zweifeln wir. Wir wissen vielmehr, daß diese, wenn sie sie tadeln, nichts als ihre kindische und närrische Schreibart, tadeln. Eine Stelle aus den Charakteren des Bruyere zeigt es deutlich; il faut, spricht er in dem Abschnitte von den Werken des Witzes eviter le Style vain et puerile, de peur de ressembler à Dorilas et à Handburg. Aus dem Schlüssel weiß man, daß er unter diesen versteckten Namen niemand anders als den Varillas und Maimburg meine. Es scheinet uns also, daß sich auch des Herrn Muratori Urteil nicht weiter erstrecke.

Die andre Stelle betrifft die Herrschsucht der Katharina von Bora. Wir wollen nicht sagen, daß der Herr Prof. sich hier in seiner Verteidigung allzu eifrig bewiesen haben, weil man es gegen einen lieblosen Verdreher nicht leicht sein kann; wir wollen bloß das Zeugnis eines Mannes anführen, welches weniger verdächtig sein wird, als das Zeugnis seiner Feinde, wenn es anders so deutlich ist, als es uns scheinet. Dieses Zeugnis ist ein gewisses Epigramma des Henricus Stephanus, von welchem wir allezeit geglaubt haben, daß es auf Luthern und seine Frau gehe. Hier ist es:

De Cornelio.

Uxorem vocitat dominam Cornelius, illa
Increpat ut famulum, verberat ut famulum.

15. Jean de Labruyère (1644—1696); sein berühmtestes Werk sind die Caractères de Théophraste (1687). — 17 f. eviter le Style . . . à Handburg, man muß den eitlen und kindischen Stil vermeiden, um nicht Dorilas und Handburg zu gleichen. — 18. Aus dem Schlüssel, in der Ausgabe von Coste, 3 Bde., 1720. — 21. Ludwig Anton Muratori, berühmter italienischer Gelehrter (1672—1750). — 29. Henri Estienne, latinisiert Henricus Stephanus, 1528—1598, aus einer Familie berühmter Gelehrten und Buchdrucker.

Obsignat sic verba sui Katharina mariti,
  Nec vanum titulum quem gerit, esse docet:
Sed contra, ejus habent haec quantum verbera pondus,
  Tantum verba sui pondus habere viri.

Hätte Stephanus nicht die Katharina von Bora im Sinne gehabt, so wüßten wir nicht, warum er gleichwohl diesen Namen gebraucht hätte, da er sonst durchgängig in seinen Sinnschriften lateinische Namen, und sonderlich die Namen des Martials braucht. Was uns aber am meisten in unserer Vermutung bestärkt, ist der Schluß, oder der Haupteinfall des Epigramma. So viel Nachdruck, spricht er, als die Schläge der Frau hatten, so viel Nachdruck hatten die Worte des Mannes. Im Lateinischen spielt er mit den Worten verba und verbera. Wer Luthers durchdringende Beredsamkeit kennt, wird leicht sehen, daß sich dieses auf niemanden besser, als auf ihn, deuten lasse. Wir glauben aber dennoch, wenn auch unsre Vermutung wahr ist, daß Stephanus hier mehr, als an einem andern Orte, ein Poet sei, das ist, daß er die Herrschsucht der Katharine allzusehr übertrieben habe.

[Aus dem 10. Stück, vom 5. März 1751.]

Leipzig. **Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit.** Jänner und Hornung 1751. In Oktav, jedes Stück 5 Bogen und 1 Kupferstich.

Dieses ist der Anfang der Monatschrift, welche der Herr Prof. Gottsched an die Stelle seines „neuen Büchersaals“ gesetzet hat. Es sind darinne neue zu der Naturlehre, der Erdbeschreibung, der Geschichte, den Sprachen und zum Reiche des Witzes (bei welchem letztern die Bigarrure gute Dienste thut), gehörige Schriften recensieret, auch einige eigene dahin gehörige Abhandlung und kleine Gedichte darinne. Am Ende steht allemal eine Nachricht von den in Leipzig von der Kochischen Gesellschaft aufgeführten Schauspielen. Inwiefern das trockne Verzeichnis aller im verwichenen Jahr in

4. Auf Horner.

„Herrin“ nennt seine Frau wohlweislich Horner, und jene
  Schilt ihn wie einen Knecht, prügelt ihn wie einen Knecht.
So besiegelt Kathrina die Worte ihres Gemahles,
  Schlagend beweist sie, daß ihr wirklich der Titel gebührt:
Aber freilich, so wuchtig wie ihre Schläge sich zeigen,
  Von so besonderem Schlag sei auch die Rede des Manns.

26. Bigarrure, vgl. oben S. 34. — 27. Abhandlung, ? Abhandlungen.

Königsberg herausgekommenen Disputationen, Einladungsschriften und Gelegenheitsgedichte mit zu der „anmutigen" Gelehrsamkeit gehöret, deswegen mag sich der Herr Herausgeber verantworten. Folgendes im Jenner befindliche artige Sinngedicht auf einen einfältigen Bischof, von welchem man sagte, daß er Kardinal werden würde, wollen wir, weil es sich noch etwas weiter, als auf Kardinalshüte, erstrecken kann, seines erbaulichen Inhalts wegen, daraus mitteilen.

Umsonst denkt dich das Glück durch neuen Glanz zu schmücken.
Je mehr das Schicksal dich erhebt,
Je mehr wird alles, was da lebt,
Den dummen Gümpel nur erblicken.
So scharf ist itzt der Welt Gesicht!
Zwar Hüte pflegt der Papst zu schicken;
Doch Köpfe schicken kann er nicht.

In dem Jenner ist ein Stück vom Mond mit seinen Flecken, wie sie gegen den Rand immer ovaler werden, und im Februar die Erdkugel, wie die Berge und Meere auf derselben, nach des Moro Vorgeben, entstanden sind, vorgestellet.

[Aus dem 13. Stück, vom 26. März 1751.]

Amsterdam. Nouveau Dictionnaire historique et critique, pour servir de supplement ou de continuation au Dictionnaire historique et critique de Mr. Pierre Bayle. Par **Jaques George de Chaufepié.** Tome I et II. A—H. A Amsterdam chez Z. Chatelain, H. Uytwerf, F. Changuion, J. Wetstein, P. Mortier, Arkste et Merkus, M. Uytwerf et M. M. Rey; et à la Haye chez Pierre de Hondt. MDCCL. In Fol. die Vorrede ist 5 Bogen, der erste Teil 3 Alph. 15 Bogen und der zweite 2 Alph. 14 Bogen stark.

Das große Aufsehen, welches das Dictionnaire historique et critique des Herrn P. Bayle machte, noch mehr aber ohne Zweifel der große Abgang desselben, bewog den Verleger, daß er nach dessen Tode verschiedene Gelehrte ersuchte, an einem Supplement dieses großen Werkes zu arbeiten. Dieses Werk hätte nun

21 ff. Neues geschichtliches und kritisches Wörterbuch, als Ergänzung oder Fortsetzung des geschichtlichen und kritischen Wörterbuches des Herrn Peter Bayle. Von Jakob Georg von Chaufepié. Vgl. Lessings Recension desselben Werks vom 1. u. 3. April 1761 (Bd. 6). — 30. Peter Bayle, freisinniger Denker (1647—1706). Sein hier genanntes Hauptwerk, welches ihm Verfolgungen zuzog, war eine der wichtigsten Quellen für Lessings Studien. Vgl. I, 233, Nr. 5.

geraten mögen, wie es gewollt hätte, so würde man doch Baylens Namen haben auf den Titel setzen und es mit seinem Werk, als einen blinden Passagier, eine Ecke in der Welt mit fort bringen können. Es ist aber davon nichts zum Vorschein gekommen, als ein Buch unter dem Titel: Memoires concernant la Vie et les Ouvrages de plusieurs Modernes, par Mr. Ancillon.

Im Jahre 1739 übersetzte eine gelehrte Gesellschaft in England das Baylische Dictionnaire in die englische Sprache, und vermehrte es mit vielen Artikeln, besonders von England. Bereits vor 12 Jahren bat eine Gesellschaft von Buchhändlern in Holland den Herrn von Chaufepie, diese in der englischen Übersetzung neu hinzu gekommenen Artikel zu übersetzen. Er that es, und fand dabei soviel zu verbessern und hinzuzusetzen, daß er sich entschloß, ein ganz neues historisch-kritisches Wörterbuch herauszugeben; welches Vorhaben, nach allerlei Hindernissen, endlich voriges Jahr zustande gekommen ist.

Er hat in den englischen Artikeln soviel verbessert als er gekonnt hat: wo es ihm aber, besonders bei einigen unbekannten englischen Schriftstellern, an den nötigen Hülfsmitteln gefehlet, da hat er die Fehler der Verantwortung der Verfasser überlassen. Er selbst hat viele ganz neue Artikel hinzugethan, worinn er sich, nach dem Exempel seines Musters, bemühet, viele Abwechselungen zu machen, zur Litteratur gehörige Begebenheiten zu erzählen und aufzuklären, die Meinungen der Gelehrten zu prüfen und zuweilen historische, kritische und philosophische Ausschweifungen, in Form kleiner Abhandlungen, zu machen.

Hieraus sieht man, daß die äußerliche Einrichtung dieses Werks ebenso ist wie bei dem Dictionnaire des Herrn Bayle; und darum hat man ihm auch den Namen dieses großen Mannes mit vorgesetzt. Daß es aber weder in dem Baylischen Geschmack, noch mit der Baylischen Einsicht geschrieben ist, das wird man bald wahrnehmen, wenn man einige Artikel durchlesen will. Es kann auch nicht wol anders sein; denn ein Bayle wird nicht alle halbe Jahrhunderte geboren, und der Herr von Chaufepie sagt es selbst, daß sein Sinn in den vornehmsten Stücken von Baylens Sinn sehr unterschieden ist. Laßt uns sein Glaubensbekenntnis hören: „Was die Religion betrifft, so ist mein Vorsatz nicht gewesen, den

5 f. Memoires etc., Denkwürdigkeiten, betreffend das Leben und die Werke mehrerer Neueren.

Pyrrhonismus oder die Deisterei zu verteidigen; die, welche Waffen suchen, sie zu verteidigen, werden sie nicht in meinem Werk finden. Ich bin ein Christ, und rühme mich dessen. Wenn sich Gelegenheit gezeigt hat, so habe ich das Christentum herzhaft verteidigt; nicht als ein Kontroversist, sondern als ein Kritikus, indem ich, wie bei den andern Materien, die Urteile verschiedener Schriftsteller geprüfet habe." Über dieses hat der Herr von Chaufepie auch alle Personalstreitigkeiten vermieden, und auch in diesem Stück dem Herrn Bayle nicht gefolget, welcher seinen Erzfeind, den Herrn Jurieu, einen bekannten Theologen, so oft er auch nur die Gelegenheit dazu mit Haaren heranziehen kann, auf das bitterste angreift; welche Feindschaft, wie der Abt Olivet in den Baylischen Anekdoten berichtet, von der allzu vertrauten Freundschaft des Herrn Bayle mit der Madame Jurieu eigentlich soll hergekommen sein.

Was nun die Richtigkeit der in diesem Werk gegebenen Nachrichten, als den Hauptpunkt, anbelanget, so würden wir allerdings unbillig handeln, wenn wir bei einer so weitläuftigen Arbeit gar keine Fehler verzeihen wollten. Bayle schreibt selbst, (und er redet aus der Erfahrung) es wäre genug, wenn man in einem solchen Wörterbuche auf jeder Seite nicht mehr, als sieben bis acht Fehler machte. Der Herr von Chaufepie gesteht seine Fehler im voraus, und bittet um Belehrung. Thut er es aus bloßer Bescheidenheit, so hat er doch auch zugleich seine Schuldigkeit gethan. Er hat recht, er hat mannigfaltig gefehlet; vielleicht zum Teil deswegen, weil er gewisser Hülfsmittel beraubet worden, welche er anfangs hatte. Es scheinet, daß er nicht allemal die rechten Quellen finden oder erreichen können, und daß er folglich, da er freilich nicht allwissend ist, öfters hat denken müssen: Narravere patres et nos narrabimus.

Wir waren willens, einige Fehler des Herrn von Chaufepie anzuzeigen: weil uns aber dieses bei unserm Vorhaben in allzu große Weitläuftigkeiten würde verwickelt haben, so sind wir genötiget gewesen, unsern Vorsatz fahren zu lassen. Wer uns indessen eines ungegründeten Tadels beschuldigen wollte, dem sind wir erbötig, die Gründe unserer Meinung vor Augen zu legen.

Wir glauben indessen doch, daß die Ehrfurcht, welche wir Deutschen für solche prächtig betitelte Werke der Ausländer zu

10. Jurieu, vgl. Bd. 6 die Recension vom 10. November 1753. — 28f. Narravere etc., unsere Väter haben es erzählt; auch wir werden es erzählen.

haben pflegen, gar bald eine deutsche Übersetzung dieses Werks zuwege bringen wird; und wir sind auch weit entfernet, dieses Unternehmen für unnütz zu erklären. Nur wünschen wir, zur Ehre der Deutschen, daß die Aufsicht darüber einem Manne möge anvertrauet werden, welcher die Fehler der Urschrift zu verbessern imstand ist, und nicht etwan gar dieselben mit den Fehlern seiner eigenen Unwissenheit vermehret.

[Aus dem 15. Stück, vom 9. April 1751.]

Leipzig. Analecta Litteraria de libris rarioribus, edita a Friedr. Gotthilf. Freytag. J. C. In Officina Weidmanniana. 1750. In Oktav, 3 Alphab. 2 Bogen.

Wir kennen die Stärke des Herrn Freytags, eines würdigen Sohns des gelehrten Rektors in der Schulpforte, in der gelehrten Geschichte, und müssen unser Vergnügen über diese seine wohlgeratene Arbeit bezeigen. Dieses Werk ist dadurch entstanden, daß er in des Herrn Vogts und Herrn Gerdes Verzeichnisse seltener Bücher alles eingetragen hat, was ihm anderwärts von seltenen Büchern vorgekommen ist, womit er sich bei den Liebhabern der gelehrten Geschichte vielen Dank verdienen wird. Dürfen wir eine kleine Anmerkung machen, so ist es diese, daß es kein sicheres Kennzeichen der Seltenheit eines Buchs ist, wenn dessen Verkauf in dem einen oder dem andern Lande verboten worden. Auf dem Titelkupfer sehen wir das Haupt der Medusa in einen Namen verwandelt. Wenn es, wie wir glauben, der Name irgend einer L. Schönheit ist, so kann man es auf unterschiedene Art erklären, warum er hier seinen Platz gefunden hat.

[Aus dem 18. Stück, vom 30. April 1751.]

---

7. Gegen Gottsched gerichtet, der unter seiner Aufsicht das Baylesche Wörterbuch übersetzen ließ (4 Bde. Fol., Leipzig 1741—1744). — 9 f. Litterarische Auslese von selteneren Büchern, herausgegeben von —. Vgl. unten die Recension vom 20. September 1753. — 16. Vogt, vgl. die „Rettung des Inepti Religiosi“ (Bd. 6).

Zürich. **Jacob und Joseph**: ein Gedicht in drei Gesängen.

Instant, he cry'd, your femal discord end,
Ye deedless boasters! And the song attend:
Obey that sweet compulsion, nor profane
With dissonance the smooth melodious strain.

Zyrich. Bei Conr. Orel und Compagnie. MDCCLI. In Quart, 13 Bogen.

Wir sehen wohl, was die Absicht des Verfassers dieser deutschen Pseudohexameter gewesen ist. Er hat eine rührende Geschichte, wozu die Verlierung des Joseph und seine glückliche Wiederfindung allerdings sehr geschickt gewesen, poetisch beschreiben, und dabei Gelegenheit nehmen wollen, seine Stärke in der Schilderung starker Gemütsbewegungen und in der von seinen kritischen Landsleuten so sehr und bis zum Ekel gerühmten malerischen Dichtkunst zu zeigen. Uns dünkt aber, es ist ihm gar schlecht und zuweilen nur von ungefähr, gelungen. Er hat dazu die Klopstockische Versart, das ist, die in dem Virgil und Ovid so wohlklingenden Hexameter, deren unsere Muttersprache an sich vollkommen fähig ist, welche aber von dem geistreichen Verfasser des Messias und seinen Affen sehr gemißhandelt worden, erwählet. Wie können doch deutsche Ohren bei diesem unerträglichen Übelklange so unempfindlich sein? Hat Horaz den Wohlklang im Silbenmaße nicht so gut beobachtet, als Virgil und Ovid, so hat es ihm gewiß nicht am Willen, sondern an der Fertigkeit in dieser poetischen Kleinigkeit gemangelt. Wir wollen aber einem Dichter, welcher sich nun einmal in ein solch höckerichtes Wesen verliebt hat, gern seine kleine Thorheit vergeben, wenn er nur dabei das wesentliche Poetische in seiner Gewalt hat. Dieses können wir aber von dem Verfasser des „Jacob und Joseph" nicht sagen. Man lese einmal folgenden Anfang:

Bald war ein jahr mit auf- und niedergehenden tagen
In das westliche meer gesunken, seitdem das geschlechte
Jacobs, den Gott mit dem wyrdigern nahmen des Israel ehrte,
Von den grenzen des Nils und der Mizren zuryke gekommen,
Mit getreide zwar wol versehn, doch voll kraenkenden sorgen,
Furcht sass in den minen und gram entstellt' ihr gesichte;
Simeon, einer der aeltesten, war zuryke geblieben,

2 ff. Sofort, rief er, endigt euren weiblichen Zwist, Ihr müßigen Prahler, und horcht auf das Lied: Folgt jenem süßen Drang, Und entweiht nicht durch Mißklang die sanfte Melodie. — 32. wyrdigern, die Schweizer Dichter schrieben damals y für ü. — 33. Mizren, hebräischer Name für: Ägypten.

Ihn befahl der Oberhofmeister in bande zu legen,
Dass er sein staatsgefangner verbliebe, bis Simeons bryder
Beim wiederkommen mit ihnen den jyngsten bruder auch braechten,
Dadurch sollten die bryder ihm ihre treue bewaehren:
Denn er hatte verdacht, sie waeren gekommen, die bloesse
Von Mizraim zu spaehn. Sie waren zwar keine kundschafter,
Dieser bezychtigung halber war ihr gewissen beruhigt:
Aber sie nagete mit verschwiegenen bissen die synde,
Die sie an ihrem bruder, dem Joseph, begangen; sie hatten
Ihn kaufleuten von Ismaels stamm zum sclaven verkaufet.

Man schreibe dieses ohne Absätze der Zeilen hin: so wollen wir demjenigen Trotz bieten, welcher merken wird, daß es Poesie sein soll. Und so ist fast das ganze Gedicht.

Gleichwie dieser Verfasser dem Verfasser des Messias in der Versart nachgeahmet hat, also hat er es dem Verfasser des Frühlings in den lateinischen Buchstaben nachgethan. Das heißt gute Dichter glücklich nachahmen! Aber warum will man denn unsere ursprüngliche Sprache in das Joch fremder Charaktere zwingen? Laßt uns doch das ehrwürdige Altertum unserer Muttersprache auch in den ihr eigenen Buchstaben behaupten! Man wirft unsern Buchstaben vor, daß sie so viel Ecken haben! Welch ein Vorwurf! Gleich als ob die Ecken nicht so ehrlich wären, als die Rundungen, und als ob die lateinischen Charaktere nicht eben so viel Ecken hätten. Denkt man dadurch die Ausländer zu Erlernung unserer Sprache anzulocken, so irret man sich sehr. Wenn sie bis auf die Buchstaben, welche doch meistens den lateinischen sehr ähnlich sind, kommen, so kommen sie auch weiter. Es ist übrigens ohne Zweifel wegen des Mangels an ü in dem Antiquaschriftkasten geschehen, daß man statt derselben lauter y genommen hat, und weil hierdurch auch das Fach des y leer geworden, so hat man notwendig, anstatt des y, welches sonst ein guter alter ehrlicher deutscher Buchstabe ist, allemal ein i genommen. Dergleichen Sprachverbesserungen können wir für nichts anders, als für Kinderspiele ansehen, welchen gesetzte deutsche Schriftsteller nachzuäffen sich jederzeit schämen werden; und das von Rechts wegen.

[Aus dem 27. Stück, vom 2. Juli 1751]

---

15 f. Verfasser des Frühlings, Ewald von Kleist (1715—1759, Kürschners Dtsche. Nat.-Litt. Bd. 45), der „Fryhling“ erschien 1751 in „Zyrich“ (zuerst 1749).

Die Synd-Flut. Ein Gedicht, Erster und zweyter Gesang. Zyrich, bey Heidegger und Compagnie 1751. In groß Quart, 5 Bogen

Der Verfasser dieses Gedichts wagt sich auf einen Teil des Feldes, welches der Verfasser des Noah, Herr Bodmer, zu durchlaufen sich vorgenommen hat. Er hat sich in der wohlgesetzten Vorrede wegen dieses Unternehmens hinlänglich entschuldiget. In dem Äußerlichen ist dieses Gedicht dem vorhergehenden fast vollkommen gleich. Dem Innern nach kömmt es der Sprache eines Dichters etwas näher, ob es gleich auch hin und wieder ziemlich nach der Prose schmeckt. Wir werden sehen, wie ihm die Fortsetzung gelingen wird. Eine etwas seltsame, wir wollen nicht sagen, possierliche Stelle wollen wir, zur Belustigung unserer Leser, hersetzen. Noah beklagt sich über die Aufführung der damaligen Menschen unter andern also:

Einige haben die zaertlichste Neigung zu Hunden, und andre
Halten sich gern zu den Affen, sie gehn mit ihnen vertraut um,
Wie mit Brudergeschlechten, und nehmen ihr thun sich zum Beyspiel.
Der haengt ein Froeschebein an, ein andrer die Quaste vom Kuhschwanz,
Dieser den Schnabel des Hahnen, sie hyten des nichtigen Spielzeugs,
Wie des rechten Augapfels, beglaubt, ihr Leben und Wolseyn
Sey an seine Bewahrung gebunden, und mit ihm verlohren. etc.

Man sieht seit etlichen Tagen:

L'Art de joüir.
Et quibus ipsa modis tractetur blanda Voluptas. *Lucr.*
A Cythère. MDCCLI. In klein Oktav, 8½ Bogen.

Es ist ein geiles Geschwätz von allerlei Heldenthaten der Venusritter, und der darinnen angebrachte Witz ist so kahl wie

1. Man hat bezweifelt, daß die „Sündflut" (als eine Nachahmung des Noah) wirklich von Bodmer herrühre; allein aus den „Briefen der Schweizer" (S. 190) geht Bodmers Autorschaft klar hervor. Vgl. auch Nicolais Anmerkung zu J. G. Sulzers „Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgesetzt". Berlin u. Stettin 1809. S. 30. (Wagner, S. 164.) Vgl. (auch zu der folgenden Recension) den Mai des „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" (unten). — Vgl. die vorige Recension und I, 159, Nr. 12. — 24 ff. Vgl. unten das Juniheft des „Neuesten aus dem Reiche des Witzes" und S. 87 ff. — 25 ff. Die Kunst zu genießen. Und auf welche Art die schmeichelnde Wollust ausgeübt werde. Lucrez. In Cythera [der Insel der Venus].

der, welchen man von dem Verfasser schon in seinen gelehrten Werken sur l'origine des animaux, l'homme plante, l'homme machine etc. gewohnt ist. Er mag sich seiner Schwäche auch wohl bewußt sein; darum hat er, gleich im Anfange, die Hallerische Ode, Doris, als eine captationem benevolentiae, fast ganz hingesetzt, und für das Werk seines Witzes ausgegeben. Dergleichen Unverschämtheit ist nur bei einem Menschen nicht zu bewundern, welcher unverschämt genug ist, sich in die Reihe der Verfasser der Ecole des filles, Academies des Dames, Therése Philosophe NB. zu stellen. Doch wer von der Kunst zu lieben schreibet, für den kann auch ein Pontus in der Welt sein.

[Aus dem 27. Stück, vom 2. Juli 1751.]

Budissin. **D. Christiani Tobiae Ephraim Reinhardi**, Medici Camentiani, Carmen de Leucorrhoea seu fluore albo benigno mulierum. Anno aerae Christianae CIϽIϽCCL. Typis Christiani Scholtzii. In Quart. 2 Bogen.

Der gelehrte Hr. D. Reinhard in Camenz, welcher die schönen Wissenschaften, und besonders die lateinische Dichtkunst, jederzeit seiner Hauptwissenschaft mit glücklichem Erfolg an die Seite gesetzet, hat dieses Gedicht vom weißen Fluß bei Gelegenheit der Gelangung des Hrn. Haugk zur Würde eines regierenden Bürgermeisters in der kön. poln. kurfürstl. sächs. Sechsstadt Camenz, aufgesetzt. Er trägt darinne diese Materie in einer fließenden Schreibart und guten Ordnung vor.

(Der Recensent giebt darauf eine Übersicht über den Inhalt und „eine Probe von des Hrn. Verfasser Art zu dichten“. Dann fährt er fort:)

Wir wollen noch den Schluß der Zueignungsschrift, welcher ein Lob der Vaterstadt des Hrn. Doktors in sich hält, mitteilen:

— — Sic Te moderante Camentia stabit
Cultior, adsuescetque bonis parere senatus
Legibus; adsuescat missa ruditate, precamur.

Wir stimmen dem Wunsche des Dichters mit Mund und Herzen bei. [Aus dem 31. Stück, vom 30. Juli 1751.]

2f. sur l'origine etc., über den Ursprung der Tiere; der Mensch eine Pflanze; der Mensch eine Maschine. Verfasser war La Mettrie. Vgl. I, 183. — 5. captationem benevolentiae, ein Schnappen nach Wohlwollen; vgl. unten das „Neueste“ Juni 1751, — 9f. Ecole des filles etc., vgl. unten das Aprilheft des „Neuesten“. — 11. Ovid, der die Ars amandi schrieb, wurde nach Pontus verbannt. — 20. vom weißen Fluß, einer weiblichen Krankheit. — 29 ff. So wird unter deiner Leitung Camenz gebildeter fort=

Leipzig. Introductio plana in philosophiam, complectens genuinas iuxta quas intellectus humanus operatur leges Geometriae Euclideae ope erutas atque dilucidatas. Conamen I. Auctore **Jo. Jac. Hentschio**, Phil. Mag. Lusato. Apud haer. Lankisii 1751. In Oktav, $^1/_2$ Alph. und 4 Kupfertafeln.

Daß Euklides der wahre Lehrmeister der Methode sei, ist von allen vernünftigen Philosophen erkannt worden, und die Alten, welche unsere itzige Gelehrten, wie bekannt, so sehr verehren und ihnen so wenig nachahmen, hielten die Erlernung der Geometrie für ein Stück einer guten Auferziehung. Doch Cicero hat gesagt, es könne nichts so Thörichtes gesagt werden, das nicht ein Philosoph gesagt hätte; und daher ist es kein Wunder, daß es Philosophen giebt, die einen erstaunlichen Unterschied unter der mathematischen und philosophischen Methode machen und ihn selbst in ihren Schriften beobachten. Für diese Philosophen ist es auch nötig, daß sie sich in der Lehrart von den Mathematikverständigen unterscheiden; denn die Spinne muß nach andern Regeln weben, als der Seidenwurm. Ob sich aber, eine Menge Grillen beiseite gesetzt, die wahren und nützlichen Regeln zu Leitung unseres Verstandes irgendwo besser herleiten lassen, als aus dem Verfahren desjenigen Schriftstellers, dem man in so vielen Jahrhunderten keinen einzigen Irrtum hat zeigen können, und dessen Lehren der Grund von dem größten Teile desjenigen sind, was noch itzo die Menschen gewiß wissen, das kann man aus gegenwärtigem Werk des Hrn. M. Hentschens abnehmen. Man findet hier das erste Buch des Euklides abgedruckt und dabei angemerket, wie das darinne beobachtete Verfahren uns auf die Regeln von den Erklärungen, Grundsätzen, Beweisen, Schlüssen 2c. führet; daß man also hier die logischen Regeln beisammen antrifft, deren Nutzen und Wahrheit so zu reden die Erfahrung vieler Jahrhunderte bestätiget hat; eben wie die Vorschriften in des Aristoteles Poetik von den Meistern hergenommen sind, deren Schönheit eine allgemeine Empfindung erkennet hatte. Man darf auch nicht glauben, als habe der Herr

bestehen und sich gewöhnen den guten Gesetzen des Senats zu gehorchen; wir beten, daß es sich nach Ablegung seiner Unbildung daran gewöhne.

1 ff. Deutliche Einleitung in die Philosophie, umfassend die echten Gesetze, nach welchen der menschliche Geist thätig ist, mit Hilfe der Euklidischen Geometrie erforscht und ans Licht gestellt. Von J. J. Hentsch, Magister der Philosophie, aus der Lausitz. Bei Lankischens Erben. — 17. Vgl. unten die Recension vom 17. Febr. 1751. — 31. Aristoteles Poetik, vgl. „Hamburger Dramaturgie" St. 101 bis 104: „Indes steh' ich nicht an zu bekennen — —, daß ich sie [die Poetik des Aristoteles] für ein ebenso unfehlbares Werk halte, als die Elemente des Euklides nur immer sind."

M. Hentsch hier nur das wiederholet, was in hundert andern Logiken stehet, die auch methodo scientifica geschrieben sind, und diese Methode lehren. Eine große Menge der kleinen Nachfolger des Freiherrn von Wolf kennet den Euklides nicht weiter, als dem Namen nach. Der Hr. M. H. hat ihn mit demjenigen Fleiß und Nachdenken gelesen, mit welchem man einen Schriftsteller lesen muß, wenn man dessen Art zu denken sich eigen machen will. Und da er ihn auch einigemal in Vorlesungen andern erkläret hat, so hat er von der wahren mathematischen Methode, welche denen, die am meisten damit prahlen, oft ebenso schlecht bekannt ist, als denen, die sie, wie der Fuchs die Trauben, verachten, was Gründliches anmerken können, und seine Schrift verdienet die Achtung aller, denen die Leitung des Verstandes nicht was Gleichgültiges ist. Außer dem eigenen Nachdenken, das sich in diesem Aufsatze zeiget, weiset er auch eine vollkommene Kenntnis der alten und neuen Weltweisen und Mathematikverständigen, die etwas zu seinen Absichten Gehöriges haben, und trägt seine Gedanken in einer Schreibart vor, die sich ebenfalls von der Barbarei der gemeinen Philosophen merklich unterscheidet. Er verspricht mehrere philosophische Abhandlungen, zu denen gegenwärtige ein Verlangen erregen kann. [Aus dem 34. Stück, vom 20. August 1751.]

Amsterdam. Memoires concernant **Christine, Reine de Suède**, pour servir d'éclarcissement de son Règne, et principalement de sa Vie privée et aux événemens de l'Histoire de son tems Civile et Litéraire: suivis de deux Ouvrages de cette savante Princesse, qui n'ont jamais été imprimés. Le tout fondé sur ses Lettres, et recueilli des Historiens et des Monumens les plus autentiques, tant manuscrits qu'imprimés, accompagné de Remarques historiques, politiques, critiques et litéraires; avec des Medailles et un Appendix de Piéces justificatives ou instructives. Et pius est patriae facta referre labor. Ovid. Trist. Lib. II. v. 322. Chez Pierre Mortier 1751. Tom. I. In Quart, 3 Alph. 3 Bogen.

Die seltsame Aufführung, welche die Königin von Schweden, Christina, fast in ihrem ganzen Leben beobachtet hat, giebt un-

2. methodo scientifica, nach wissenschaftlicher Methode. — 4. von Wolf, vgl. I, 50. — 22 ff. Denkwürdigkeiten, betreffend Christina, Königin von Schweden, um als Aufklärung ihrer Regierung und besonders ihres Privatlebens und der Ereignisse der bürgerlichen und wissenschaftlichen Geschichte ihrer Zeit zu dienen, begleitet von zwei bisher

widersprechliche Beweise an die Hand, wie veränderlich das menschliche Herz ist. Ihre Unterthanen liebten sie, so zu sagen, zärtlich, und beteten sie an und sie konnte sich rühmen, ihre Herzen zu besitzen. Sie war gelehrt, und sah, daß selbst die größten Gelehrten sich eine Schuldigkeit daraus machten, ihr ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Mit einem Wort, Christine war eine Zeitlang die Bewunderung des menschlichen Geschlechts. Indessen ward doch ihr unruhiger und nach Neuigkeiten begieriger Geist bald der Vorteile überdrüssig, welche ihre Gemütsgaben und ihre hohe Geburt ihr verschaffet hatten, und die meineidigen Eingebungen einiger Hofleute, welche sich ihrer Schwachheit bemächtigten, waren Ursache, daß sie ein wanderndes Privatleben dem Reiz der königlichen Hoheit vorzog.

Verschiedene Schriftsteller haben sich vorgenommen, die Lebensgeschichte dieser Königin auf die Nachwelt zu bringen; aber nach dem Urteil des Verfassers gegenwärtiger Nachrichten sind ihre Schriften mehr Satiren, als unparteiische und getreue Erzählungen. Da sie gelehrt war, so mußte ein Geschichtschreiber, welcher ihr Leben beschreiben wollte, außer den andern Eigenschaften, auch gelehrt sein, und in Ansehung vornehmlich dieses letztern scheint es, daß man dem Herrn Arckenholtz, hochfürstlich hessischen Rat und Bibliothekar, das Recht, sich in diese Reihe zu stellen, nicht absprechen kann.

Nachdem Hr. Arckenholtz in seiner Vorrede diejenigen beurteilet hat, welche mit ihm nach gleichem Ziel gerungen haben, so giebt er ein Verzeichnis von den zu Christinens Geschichte gehörigen Schriften und macht sich sonderlich über die Franzosen her. Könnte man ihn nicht einer allzu großen Parteilichkeit beschuldigen, weil er die gelehrten Schriftsteller außer seinem Vaterlande alle unrecht haben läßt? Man sieht hieraus, wie klug er gehandelt hat, daß er nicht den Namen eines Geschichtschreibers angenommen. Man könnte ihm auch vorwerfen, daß er zu sehr für seine Heldin eingenommen sei, weil er die geringsten Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, widerlegt, und sich Mühe giebt,

ungedruckten Werken dieser gelehrten Fürstin. Alles begründet auf ihre Briefe, und gesammelt aus den glaubwürdigsten Geschichtschreibern und, sowohl handschriftlichen als gedruckten, Denkmälern, samt geschichtlichen, staatswissenschaftlichen, kritischen und litterarischen Bemerkungen; mit Medaillen und einem Anhängsel von rechtfertigenden oder belehrenden Stücken. „Und es ist eine fromme Bemühung, die Thaten des Vaterlandes zu berichten.“ Ovid, Trauerlieder. Vgl. in Bd. 6 die Recension vom 29. Mai 1751.

zu zeigen, daß andere Königinnen eben solche Fehler gehabt, wie Christina. War sie aber dadurch wohl mehr außer Schuld? Wenn die Franzosen der Christina ihre Armut und ihr schlechtes Gefolge vorwerfen, so setzt ihnen unser Verfasser das Exempel der Königin in Frankreich, der Mutter Ludwigs des XIII. entgegen; gleich als ob dieses die Christina reicher gemacht hätte.

Die Quellen, woraus der Verfasser gegenwärtiger Nachrichten geschöpfet hat, sind die selbsteigenhändigen Briefe der Christina, wie auch andere gleichfalls echte Handschriften und öffentliche Akten. Den größten Teil derselben hat man in den schwedischen Archiven gefunden, wo man die Urkunden davon heilig aufhebt. Ein anderer Teil dieser Briefe ist dem Verfasser von Personen vom ersten Range in Schweden, welche er mit Dank nennet, mitgeteilet worden; und ein dritter Teil derselben ist aus gedruckten Büchern und Schriften genommen worden, z. E. aus der kleinen Sammlung, welche Hr. Colomies 1688 unter dem Titel: Lettres de Christine et d'autres, herausgegeben, und aus den Actis pacis Westphalicae des Hrn. Meyer. Hr. Arckenholtz merket von diesen letztern, deren nur achte sind, an, daß so echt sie auch sind, sie dennoch in Schweden ganz unbekannt sein, indem sie heimlich an ihren Vertrauten, Adler Salvius, Hofkanzler der Königin und zweiten schwedischen Gesandten auf der Versammlung zu Osnabrück, geschrieben worden. Alle diese Briefe haben unserm Verfasser zum Wegweiser gedienet. Er legt sie nach ihrer Zeitordnung vor, und erläutert die darinnen enthaltene Begebenheiten durch historische Betrachtungen und Anmerkungen, welche sich auf verschiedene andere öffentliche und geschriebene Akten, auf die besten Schriftsteller, welche zu gleicher Zeit gelebt haben, auf ausführliche Nachrichten, kleine Schriften und flüchtige Stücke, und auf Briefe gründen, welche, ob sie gleich meistenteils zu Christinens Zeiten geschrieben worden, doch nur erst lange hernach bekannt gemacht worden, und welche zum Teil ganz neu herausgekommen sind Hr. Arckenholtz sagt, daß er sie aus mehr, als 800 gedruckten Werken, und aus ebenso viel oder noch mehr geschriebenen Aufsätzen genommen, die Briefe der Christina mit darunter begriffen, welche entweder ganz eingerücket, oder als urkundliche Beweise angeführet worden, um dadurch die erzählten Begebenheiten zu beweisen. Er überredet sich, daß das allgemeine Verzeichnis sowohl dieser als jener, welches er am Ende des Werks, worinne

fast 5000 Citationen sind, beifügen wird, dasjenige glaubwürdig machen werde, was er in der Vorrede behauptet.

Der Briefwechsel, welchen Christina fast mit allen Gelehrten in Europa unterhielt, hat unsrem Verfasser Gelegenheit gegeben, viele besondere auswärtige Gelehrte betreffende Umstände zu erzählen, insofern sie eine Verbindung mit der Geschichte dieser Königin haben. Es schmerzet den Hrn. A., daß er nicht alles das Gute, was er wünscht, von ihnen sagen kann, und er urteilet sogar, daß einige unter ihnen, wenn es auch wegen ihrer schlechten Sittenlehre wäre, der besondern Gunst, womit sie Christina beehrte, unwürdig gewesen. Sam. Bochart und Nikol. Heinsius sind so zu sagen die einzigen, für welche er sein Lob verschwendet.

Nachdem er von den auswärtigen Gelehrten geredet, hat er es der natürlichen Ordnung seiner Erzählung für gemäß gehalten, auch etwas von dem Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften in Schweden unter Christinens Regierung zu sagen. Er hat sich hier in besondere Umstände eingelassen und von den schwedischen Gelehrten derselben Zeit geredet, wobei er diejenigen Schriftsteller und Handschriften angeführet hat, aus welchen man eine vollständigere Nachricht von ihren Schriften und Werken erlangen kann. Er sagt nicht, ob sie ihm mehr Gelegenheit, sie zu loben, als auswärtige Gelehrte, gegeben haben. Er gesteht indessen in seinem Werke den Meineid des Messenius, und verschweigt auch nicht die Freiheiten, welche sich der berühmte schwedische Dichter, George Stiernhielm, herausgenommen hat.

Der Verfasser entschuldiget sich hierauf wegen seiner vielen Citationen, und daß er in denselben verschiedene Anmerkungen wider gewisse Personen eingestreuet hat, welche in der vorhabenden Geschichte eine besondere Rolle gespielet, welche sie mit andern, nachdem es ihre Absichten erfordert, gemein gehabt haben. Er will auch diese Nachrichten eigentlich als Materialien angesehen haben, welche einmal dienen können, eine ausführliche Geschichte dieser berühmten Königin zu schreiben, und er bittet den Leser, ihn deswegen zu entschuldigen, daß er hin und wieder so weitläuftige Erklärungen und Ausschweifungen gemacht hat, und zu bedenken, daß dieses nicht eine nach der Ordnung verfaßte Historie

10. Sittenlehre, sollte heißen: Sittlichkeit, Moral.

ist, sondern daß er seine Erzählung nach der Reihe fortgesetzet, welche er nicht hätte unterbrechen können, ohne seinem Werk eine ganz andere Gestalt zu geben.

Unser Verfasser will nicht, daß man glauben soll, er habe sich vorgenommen, die Christina in allen Stücken zu rechtfertigen und offenbar ihre Verteidigung wider alles das zu übernehmen, was man Nachteiliges von ihr ausgestreuet hat. Er gestehet frei, daß die Ehrfurcht, welche er gegen diese große Prinzessin hat, gemacht hat, daß er gewünschet, in den Schriftstellern, welche er zu Rate gezogen, Materie zu finden, womit er sie gegen alle Vorwürfe rechtfertigen könnte, welche die Feinde und Neider ihres Ruhms ihr gemacht haben: aber er hat es auch für seine Schuldigkeit gehalten, die Wahrheit in Fällen, wo die Meinungen unparteiischer Schriftsteller miteinander übereintreffen, nicht zu verstellen. Ungeachtet dieses aufrichtigen Geständnisses hat er doch das strenge Urtel der Christine zu beschönigen gesucht, welches sie wider den unglücklichen Monaldeschi aussprach und welches sogleich vollzogen ward. Der Verfasser hat diese Ausführung in den zweiten Teil verspart, und wir sind begierig, die Beweise zu sehen, welche er zur Verteidigung einer Handlung anführen wird, die, wie es scheint, nicht aus einer so philosophischen Seele, wie der Christina ihre Seele war, hätte hervorkommen sollen. Wenn man gegenwärtige Nachrichten lieset, so wird man anfangs finden, daß Christina bei verschiedenen Gelegenheiten viel Mäßigung bezeiget hat; aber that sie nicht hernach ihrer Neigung Gewalt? Man sieht aus ihren Briefen, welchen sie an ihren Liebling Adler Salvius, wider Oxenstierna, schrieb, daß sie eine rachgierige Seele gehabt hat; und sie ließ sich dieses noch mehr merken, als sie freiwillig die Krone niederlegte, da sie von dem Grafen Magnus de la Gardie sagte, sie wolle sich nicht selbst rächen, sondern es durch ihren Nachfolger thun.

Unter den unanständigen Sachen, welche die Franzosen der Christina zur Last gelegt, sagt unser Verfasser, daß dieses mit sei, daß sie die Galanterie geliebet. Er gesteht, daß sie den Schein davon nicht sehr vermieden, aber er glaubt, sie frei sprechen zu können, wenn er den Charakter der Urheber dieser Beschuldigung

17. Monaldeschi, ihren Stallmeister und Günstling, den sie wegen seiner Untreue zu Fontainebleau den 10. November 1657 umbringen ließ. — 26. welchen, Druckfehler für: welche.

und das Zeugnis der Madem. von Montpensier und der Madame von Motteville überlegt, welche alle ihre Handlungen, während ihres zweimaligen Aufenthalts an dem französischen Hofe, beobachtet haben, und das Gegenteil versichern. Der Verfasser untersucht hierauf, wie so viele der Christina nachteilige Nachreden in die Welt ausgestreuet worden. Er merket an, daß ihre Religionsveränderung sie vielen Widerwärtigkeiten ausgesetzet, und daß, da sie Ausländer in ihre Dienste genommen, Neid und Uneinigkeit bald unter ihnen eingerissen. Ingleichen, wenn sie die Königin nicht alle gleich mit Geschenken überhäufet, so hat der Haß sie allerlei Unwahrheiten sagen heißen, und sie haben sich durch satirische Schriften und andere ungeziemende Dinge rächen wollen, welche der Bosheit des menschlichen Herzens Genügen thun. „Es ist also nicht zu verwundern, sagt der Verfasser, daß sie auch bei verständigen und gelehrten Leuten Glauben gefunden haben, ob sie gleich besser gethan hätten, wenn sie Tenzels Urteil gefolgt wären, daß man nämlich viel zum Nachteil der Christina geschrieben habe, wovon man aber nicht den hunderten Teil glauben dürfe; oder daß man gedacht hätte, wie Bayle bei dergleichen Sachen dachte, welche er von der Christina hatte sagen hören, und wovon er nur deswegen redete, damit er, so viel ihm möglich sei, verhindern möge, daß diejenigen, welche auch davon reden hörten, es nicht glauben möchten, weil, sagt er, wenn ich es recht habe untersuchen wollen, ich nichts gefunden habe, was es hätte glaublich machen können.“ Aber dachte Bayle das wirklich, was er hier sagt? Sein Charakter, und das, was mit der Königin und ihm vorgegangen, läßt befürchten, daß Hr. A. sich von dem Rotterdamischen Philosophen was hat weiß machen lassen.

Unser Verfasser bringt hierauf die Zeugnisse bei, welche verschiedene Gelehrte des vorigen Jahrhunderts von dem witzigen Geiste der Christina abgelegt haben, der so sehr aus ihren geistvollen Briefen hervorleuchtet. Er besorgt, daß, ungeachtet der Mühe, welche er sich gegeben hat, alle Briefe dieser Prinzessin zu sammeln, doch seinem Nachsuchen eine beträchtliche Anzahl entwischt sei: aber er versichert, daß es nicht bei ihr gestanden, alle diejenigen auszuforschen, welche in seinem Vaterlande und in verschiedenen Ländern sind, wo er gereiset ist. Er giebt hierauf ein Verzeichnis

35. ihr, ? ihm.

derjenigen vornehmen und gelehrten Personen, welche sein Vorhaben unterstützet haben, und zeigt diejenigen Briefe an, deren er so viel er weiß, noch nicht hat habhaft werden können. „Er hoffet diejenigen, welche andere Aufsätze von der Christina und andere zu ihrer Geschichte gehörige Schriften besitzen, aufzumuntern, ihm zu folgen und sie der Welt mitzuteilen oder sie dem Verleger seiner Nachrichten zukommen zu lassen, welcher nicht ermangeln wird, ihnen seine Dankbarkeit dafür zu bezeigen.“

Er sagt auch noch, daß, da er überall alles aufgesucht, was das Privatleben der Christina erläutern kann, er so glücklich gewesen, ihre Maximen zu bekommen, wovon ihr Sekretär, Galdenblad, ein geborner Schwede, i. J. 1992 einige Abschriften, unter dem Titel: Ouvrage de loisir de la Reine Christine de Suède, bekannt gemacht hat. „Ich habe um desto weniger angestanden, fährt der Verfasser fort, dieselben in diese Sammlung mit einzurücken, da die Königin für die Verfasserin davon ist erkannt worden, wie auch von einer kleinen Schrift, davon der Titel ist: Reflexions diverses sur la vie et les actions du Grand Alexandre. Beide Stücke wird man für ihrer würdig erkennen, da sie viele erhabene Maximen und Gedanken enthalten, welche den besten Schriftstellern dieser Art ziemlich nahe kommen.“ Man weiß auch, daß Christina die italienische Dichtkunst sehr geliebet, und daß man in dem Endymion des Alexander Guidi Verse von ihr findet. Damit das Werk selbst nicht allzu groß werde, so hat unser Verfasser verschiedene Stücke, welche dienen, die politischen oder gelehrten Begebenheiten, von welchen er zu reden Gelegenheit gehabt hat, zu erläutern, als einen Anhang, bis an das Ende verspuret. „Einige von diesen Stücken sind in der That schon gedruckt: aber sie sind in einer Menge Bücher und Schriften zerstreuet, wo man sie nicht suchen würde, und die andern, welche ebenso wichtig und aus guten Handschriften genommen sind, erscheinen hier zuerst.“ Der Verfasser hat auch zu Ende ein vollständiges Verzeichnis aller Briefe der Christina angehänget, welche ganz in dem Werke stehen. „Ich habe, sagt er, das Datum und die Namen der Personen, an welche sie geschrieben worden, den Ort, wo ich sie hergenommen, und ihren Inhalt, beigesetzt. Ich habe auch ein

12. 1992, Druckfehler für: 1692. — 13. Ouvrage ... Suède, Werk der Mußestunden der Königin Christine von Schweden. — 18. Verschiedene Betrachtungen über das Leben und die Werke des großen Alexander.

Verzeichnis der Münzen hinzugesetzt, welche bei Lebzeiten der Königin geschlagen worden, so wie es mir Hr. Reinhold Berch, Vorsteher und Sekretär des schwedischen Antiquitätenkollegii, ein in der Litteratur und den schönen Wissenschaften sehr geschickter Mann, mit einigen schwedischen Anmerkungen gütigst zugesendet hat. Ich habe auch drei Register beigefügt. Das erste enthält die Namen derer Bücher, deren ich mich bedienet habe, nebst dem Jahr, da sie gedruckt worden. Das andere enthält ein allgemeines Verzeichnis der Papiere und Handschriften, welche mit in diese Nachrichten eingedruckt, oder darinnen angeführet worden. Das dritte ist über die Materien und Namen der Personen, deren in diesem Werk Meldung geschehen."

Dieses ist überhaupt der Inhalt und der Plan dieser Nachrichten, wie ihn der Verfasser selbst in seiner Vorrede angiebt. Nun wollen wir auch einen besondern Auszug aus dem Werk selbst mitteilen, woraus erhellen wird, daß die Welt sich in der guten Meinung nicht geirret, welche sie von diesem Werk bei den Entwürfen, welche man davon gemacht, gehabt hat.

Diese Nachrichten fangen sich mit der Geburt der Christina an. Herr A. erzählet bei dieser Gelegenheit, in was für Umständen sich damals Schweden befunden. Der König Gustav Adolf, Vater der Christina, führte Krieg in Deutschland, wo er bei Lützen ohnweit Leipzig blieb. Unser Verfasser untersucht die unterschiedenen Umstände, welche verschiedene Schriftsteller von dem Tode des großen Gustav erzählet haben und bringt einen Brief vor, welchen dieser König zwei Jahre vor seinem Tode an den Grafen Axel Oxenstierna geschrieben. In diesem Briefe sind edle und erhabne Maximen enthalten, welche eines in der That frommen Königs würdig sind. Hat etwan diesen großen Prinzen das geahnet, was ihm begegnen sollte, oder fing er vielleicht an, die Gefahr besser einzusehen? Bei Gelegenheit der Taufe der Christina widerlegt der Verfasser den Carini, welcher vorgegeben, der Hofprediger habe, als er sie getauft, ohne daran zu denken, ein Kreuz mit geweihtem Wasser über sie gemacht.

Nach dem Tode Gustav Adolfs ward Christina, welche erst sechs Jahr alt war, als Königin von Schweden ausgerufen. Der Verfasser erzählet eine lustige Begebenheit, welche bei dieser Ausrufung vorgefallen. „Als der Reichsmarschall es den Ständen vortrug, so unterbrach ihn einer von den Abgeordneten des Bauer-

standes, Namens Lorenz, oder Larsson, und fragte ihn: Wer ist denn diese Tochter Gustavs? Wir kennen sie nicht, und haben sie niemals gesehen. Als hierauf der ganze Bauernstand anfing zu murren, antwortete der Landmarschall: Ich will sie euch zeigen, wenn ihr sie sehen wollt. Er ging auch sogleich, holte die Christina, brachte sie in die Versammlung der Stände, und zeigte sie den Bauern, und besonders dem erwähnten Larsson. Nachdem sie dieser in der Nähe genau betrachtet hatte, schrie er: Ja, ja, sie ist's. Das ist König Gustavs Nase, das sind seine Augen, und das ist seine Stirne. Sie soll unsere Königin sein. Alsbald ruften sie die Stände einstimmig zur Königin aus und setzten sie auf den Thron."

„Die Vormundschaft der jungen Königin ward folgenden fünf Reichsräten, welche in den hohen Reichsbedienungen stunden, anvertrauet, nämlich dem Oberrichter und Drost, welcher damals der Baron Gabriel Oxenstierna Gustafsson war; dem Großmarschall, Grafen Jakob de la Gardie; dem Großadmiral, Gyldenhielm; dem Reichskanzler, Baron Axel Oxenstierna, und dem Krongroßschatzmeister, Baron Gabriel Oxenstierna, welche alle zugleich Vorsitzer der hohen Kollegien, nämlich des Justiz-, Kriegs-, Seekanzlei- und Finanzkollegii, waren." Der Verfasser zeigt hierauf an, warum Christina nicht der Aufsicht der Königin Mutter anvertrauet ward. Der Lehrmeister, den man ihr gab, war Johann Matthiä, der Gottesgelahrtheit Doktor und vormaliger Rektor und Professor des Königl. Gymnasii, welches damals zu Stockholm war. Gustav Adolf hatte ihn schon 1630 zum Lehrmeister seiner Tochter ernennet. „Er trat dieses sein Amt 1933 an, da er zugleich erster Beichtvater des Hofes war, und er war so glücklich mit seiner Schülerin, daß sie, da sie 18 Jahr alt war, den Thucydides und Polybius in ihrer eigenen Sprache las, und imstande war, daraus zu sprechen, und ihr Urteil von dem Inhalte anderer sowohl griechischer, als lateinischer Schriftsteller zu sagen." Die Reichsstände setzten alsdenn die Instruktionen zur Auferziehung der jungen Königin auf. Man lehrte sie zugleich schwedische und deutsche und auch zeitig lateinische Briefe schreiben. Der Verfasser teilt 15 davon nacheinander nebst der französischen Übersetzung mit. Er hat sie alle von den Urkunden, welche man in dem

27. 1933, Druckfehler für: 1633.

schwedischen Archiv aufhebt, abgeschrieben. In einem von diesen Briefen meldet Christina ihrem Vetter Neuigkeiten von Brisach, welche sie bekommen hatte, wobei Herr A. Gelegenheit nimmt, des schlechten Zustandes zu erwähnen, in welchem sich damals die schwedischen Angelegenheiten in Deutschland befanden, und der Rolle, welche damals der Herzog von Weimar spielte. Die schwedische Armee war zu derselben Zeit in einen erbärmlichen Zustand versetzt. Der Feldmarschall Banner war gestorben, und die Offiziere wurden aufrührisch. Die Königin erkannte den Verlust, welchen sie in der Person dieses Generals erlitten hatte, wie sie solches in einem ihrer Briefe zu verstehen giebt. Sie meldete auch ihrem Vetter, daß der König von Dänemark ein Schiff abschicken und die Königin Mutter aus Schweden holen lassen würde, welches auch kurz darauf der Ausgang bestätigte, denn sie entwich den 29. Juli 1640. Schweden hielt sich durch diese Art von Entführung beschimpfet und erklärte sich gegen Dänemark, daß es dieses betrachte „als einen dem Gedächtnisse Gustavs des Großen angethanen Schimpf, und als eine Handlung, welche der Ehrerbietung zuwider sei, welche man der Königin, seiner Tochter, dem hohen Reichsrat und dem ganzen brandenburgischen Hause schuldig wäre“. Beide Kronen kündigten einander den Krieg an; weil aber Schweden schon in einen andern Krieg in Deutschland verwickelt war, so fing man im folgenden Jahre Friedensunterhandlungen an. „Der Kanzler Oxenstierna begab sich in Person auf den Kongreß zu Broemsebro, an den Smaländischen Grenzen, zwischen Schweden und Dänemark.“

Damit Christina ihre vollkommene Zufriedenheit über die großen Dienste, welche ihr der Kanzler Oxenstierna bei Gelegenheit dieses Friedens geleistet hatte, zeigen möchte, „so beehrte sie ihn mit der Würde eines Grafen, und schenkte ihm ein ansehnliches Stück Land, welches sie zu einer Grafschaft erhob. Sie solennisierte diese Erklärungsakte durch eine schöne Rede, welche sie in schwedischer Sprache in vollem Senat, den 27. November 1645 hielt, auf welche der Kanzler eine sehr demütige und beredte Antwortsrede hielt, worinnen er ihr zu erkennen gab, wie hoch er die Gnade schätzte, welche sie ihm itzo erzeiget hätte.“ In eben diesem Jahre kam der berühmte Grotius von seiner Gesandtschaft

37. Hugo Grotius (de Groot, 1583—1645), berühmter Rechtsgelehrter und Staatsmann, trat 1631 in schwedische Dienste und war 1635—1645 Gesandter am französischen Hofe.

aus Frankreich zurück, und starb kurz darauf auf der Reise, als er in sein Vaterland zurück reisete. Herr A. hat es nicht für undienlich gehalten, in seine Nachrichten einige Umstände von der Geschichte dieses großen Mannes einzuschalten, welche sich auf die Geschichte der Christina, oder des Kanzlers Oxenstierna beziehen. Er teilt einige Auszüge von Briefen des Grotius mit, welche er aus der Bibliothek des Oxenstierna genommen, und woraus man sieht, wie sich der Kardinal von Richelieu in Ansehung seiner aufgeführet hat. Der Schutz, welchen dieser Kanzler dem Grotius angedeihen ließ, macht ihm Ehre und zeigt, daß er das Verdienst dieses großen Mannes gekannt und geschätzet habe. Da aber sein Kredit bei der Christina fiel, sobald sie selbst zu regieren angefangen hatte, „so ließ er es geschehen, daß man dem Grotius den Rappel bewilligte, um welchen er selbst gebeten hatte, und daß man an seine Stelle einen gebornen Schottländer, Namens Duncan, als Residenten dahin schickte, welcher unter dem Namen Cerisantes es an dem Hofe in Stockholm mit vieler Geschicklichkeit dahin gebracht hatte, daß Grotius zurück gerufen ward. Cerisantes, welcher für das Theater geschickter war als zu Staatsangelegenheiten, verließ seinen Posten und reisete ohne Vorwissen seiner Königin von dem französischen Hofe ab und suchte sein Glück anderwärts.“ Herr A. meldet hierauf, wie Grotius nach Schweden zurückgekommen, und tadelt die Herren Maurier, Menage und Bayle, daß sie vorgegeben haben, Grotius sei nach Dallers gereiset, von wannen er nach Holland zurück reisen wollen, ohne sich von der Königin zu beurlauben, worüber sie unwillig gewesen. Er führt nach diesem verschiedene Beweise des Gegenteils an, und gründet sich vornehmlich auf den höflichen Brief, welchen Christina an die Frau Grotius schrieb, welche ihr die Bücher und Handschriften ihres verstorbenen Mannes schicken sollte.

Nach diesen Ausschweifungen kömmt Herr A. wieder auf den schwedischen Kriegszustand zurück, und meldet anfänglich, daß der Graf Torstenson zum Generalissimus der schwedischen Armee in Deutschland, nach dem Tode des Feldmarschalls Banners, ernennet worden. Weil aber dieser General immer mehr und mehr mit dem Podagra geplagt ward, so bat er die Christina um Erlaubnis, das Kommando der Armee niederzulegen. Sie bewilligte ihm

14. den Rappel, die Zurückberufung.

auch sein Suchen in einem höflichen Briefe, welchen unser Verfasser ganz mitteilet. Christina schickte in eben demselben Jahre den Grafen Magnus de la Gardie als Gesandten an den französischen Hof und gab ihm einen Brief an den Prinzen von Conde mit. Sie betrachtete allezeit diesen Prinzen als ihren Helden, „vielleicht, sagt unser Verfasser, in dem Geschmack der alten Ritterschaft, welche in der Mitte des verwichenen Jahrhunderts noch ziemlich Mode war". Der Brief, welchen sie ihm schrieb, und die Antwort darauf, stehen in diesen Nachrichten.

Die Gesandtschaft des Grafen de la Gardie war sehr prächtig; „denn die Königin war ihm besonders zugethan, als einem ihr Angehörigen, weil er die Prinzessin Maria geheiratet hatte, und darum wollte sie, daß er prächtig erscheinen sollte. Er schickte also seinen Stallmeister nach Frankreich, um seine Equipage zurecht zu machen, welche sehr prächtig war, und welche die Königin durch französische Subsidien bezahlen ließ." Der Verfasser liefert hierauf die Briefe, welche die Königin an den Hofkanzler, Adler Salvius, geschrieben. Wenn man diese Briefe lieset, so sieht man deutlich, daß Salvius ihre ganz besondere Gunst hatte, und daß sie offenherzig mit ihm redet. Er war von sehr armen Eltern gezeuget: nachdem er sich aber durch seine Verdienste den Weg zu demjenigen Posten gebahnet hatte, welchen er einnahm, so ward er für würdig gehalten, der zweite schwedische Gesandte auf dem allgemeinen Reichsfriedenskongreß zu sein.

Als Christina sah, daß dieser Salvius einen großen Verstand und viel Einsicht besaß, und daß er zu den Staatsangelegenheiten sehr geschickt war, und als sie anfing, weniger Vertrauen in den Kanzler Oxenstierna zu setzen, so war es ihr sehr angenehm, in der Person dieses Ministers einen Mann zu finden, welchen sie ihrem ersten Gesandten auf diesem Kongreß, nämlich dem Grafen Johann Oxenstierna, Sohn des Reichskanzlers, entgegen setzen konnte. Dieser junge Graf verfuhr also nach den Instruktionen, welche er von seinem Vater empfangen hatte, und diese beiden Gesandten stimmten ebensowenig miteinander überein, als die französischen Gesandten auf eben diesem Kongreß. Der junge Graf sah die Schwierigkeiten, welche er antreffen würde, voraus und wollte nicht auf diesen Kongreß gehen: aber sein Vater antwortete ihm: An nescis, mi fili, quantilla prudentia regitur orbis? Das ist: Weißt du nicht, mein Sohn, mit wie wenig Klugheit die

Welt regieret wird? Herr A. gesteht, daß er diesen Brief nicht gesehen hat: aber er teilet einen andern mit, welcher viel Verwandtschaft mit demselben hat. Unter die Ursachen der Kaltsinnigkeit und der heimlichen Abneigung, welche Christina itzo gegen das Haus Oxenstierna spüren ließ, rechnet unser Verfasser diese, daß sie den Krieg überdrüssig war und den Frieden sehnlich wünschte. Leute, welche den Maximen folgten, die bei Hofe auf dem Tapet waren, ohne sie einzusehen, beredeten die Königin, daß die Oxenstierna den Krieg verlangten, und daß der Kanzler noch größere Absichten hätte, und seinen Sohn Erich an die Christina zu vermählen gedächte. Herr A. bringt zum Beweis des Gegenteils einen Brief bei, welchen der Kanzler an seinen Sohn Erich, der damals Gouverneur in Livland war, geschrieben, in welchem er ihn vermahnet, sich zu verheiraten, damit dieses ihnen nachteilige Gerücht aufhören möge. Als die Friedensunterhandlungen der Königin zu lange währeten, schrieb sie an ihre Gesandten zwei sehr heftige Briefe, welche der Verfasser einrücket: aber dem Salvius meldete sie in einem besondern Briefe, daß sie in ihren andern Briefen nur von seinem Kollegen, dem Grafen Johann Oxenstierna allein, hätte reden wollen. Unser Verfasser merket an, daß, zufolge den Absichten, welche Gustav Adolf gehabt hatte, der Kanzler Oxenstierna, in der That nicht geneigt war, den Krieg zu endigen, und daß er hierbei bloß der Protestanten, und besonders Schwedens Bestes, zum Augenmerk gehabt. Die Protestanten boten ihm auch zur Dankbarkeit das Kurfürstentum Mainz an, welches er aber nicht annahm. Herr A. schreibet Frankreich die Ursache der Verzögerung des Friedens zu. Er kam endlich, zum großen Vergnügen der Christina, zustande, welche deswegen dem Salvius ihre Freude sehr lebhaft in einem Briefe zu erkennen gab, welcher hier eingerücket ist. Der Kanzler Oxenstierna war über die heftigen Vorwürfe, welche Christina ihrem Sohn Johann gemacht hatte, empfindlich, und bat um die Erlaubnis, sich aus dem Reich begeben zu dürfen. Dieser letztere schrieb zwei Briefe an die Königin, welche Hoffnung zu einer Art eines Vergleiches zwischen ihr und dem Kanzler gaben. Sie hatte doch beständig viel Achtung gegen den Salvius und machte ihn zum Reichsrat. Der Reichskanzler war nach dem Friedensschluß nicht mehr so im Kredit, aber Christina ehrte ihn dennoch beständig.

31. ihrem, Druckfehler für: seinem.

Herr A. hält sich hier nicht auf, sondern geht zu Staatsangelegenheiten fort, und redet von dem 26jährigen Waffenstillstande, über welchen sich Schweden und Polen mit einander verglichen. Er macht hierauf Frankreich den Vorsitz streitig, welchen es sich über andere Kronen anmaßet, und meldet alsdenn, wieviel die Landgräfin von Hessen, Amalie Elisabeth, zur Beförderung des Friedensschlusses beigetragen. Man sieht aus dem, was Hr. A. sagt, daß diese Prinzessin, ihr Jahrhundert berühmt zu machen, und Teil an den großen Geschäften zu nehmen, welche damals Europa in Bewegung hielten, geboren zu sein schien.

Unter die Prinzen, welche Christinen zur Gemahlin haben wollen, zählet man die beiden Prinzen von Dänemark, Friedrich und Ulrich, den Kurfürsten von der Pfalz, den jungen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, die Könige von Portugal und Spanien, den König von Ungarn, den Erzherzog Don Johann von Österreich, den Grafen Ragoczy, den polnischen Prinzen, Johann Casimir, und den pfälzischen Prinzen Karl Gustav. Dieser letzte wendete alle seine Kräfte an, ohne die Königin zum Entschluß bringen zu können, sich mit ihm zu vermählen, ob gleich die Schwedischen Reichsstände für ihn waren. Sie sagte, „sie würde es niemals zugeben, daß man mit ihr umginge wie ein Bauer mit seinem Acker". Unser Verfasser untersucht, woher der Abscheu der Christina vor dem Vermählen gekommen, und erzählet bei dieser Gelegenheit nach der Länge die Beratschlagungen und Unterredungen des Senats und der Stände über diese Sache, welche sie um destomehr glücklich ausgeführt zu sehen wünschten, weil sie hierdurch dem Prinzen Karl Gustav die Thronfolge zu versichern hofften. Der Erfolg der Unterredungen war dieser, daß Christina den Prinzen versicherte, daß, ob sie ihn gleich nicht heiraten würde, sie dennoch alles thun würde, damit er zu ihrem Thronfolger erkläret werde. Sie ließ aber den Senat immer in Zweifel, und wollte sich nicht förmlich über ihre Vermählung erklären, und verlangte vorher gekrönt zu sein. Diese Krönung geschah mit großer Pracht, und ist in diesen Nachrichten der Länge nach beschrieben.

Verschiedene Briefe, welche Christina an die Könige von Frankreich und Spanien, an den Prinzen von Conde, an den Herzog von Orleans, an die Mademoiselle Montpensier, an das Parlement zu Paris, und an andere, schrieb, führen den Verfasser auf eine umständliche Nachricht von den auswärtigen Angelegenheiten der-

selbigen Zeit. Im Jahre 1651 faßte Christina zum erstenmal den Entschluß, die Krone niederzulegen. Allerlei Mißvergnügen und die Erschöpfung der Finanzen bewogen sie dazu. Der Senat wandte alle Kräfte an, es ihr auszureden, und der Graf Oxenstierna brachte es endlich durch die Stärke seiner Gründe dahin, daß sie ihre Regierung fortsetzte. Der Verfasser erzählet hierauf die verschiedenen Gefahren, welchen sich Christina ausgesetzt sah. Sie schrieb auch einen Brief an den Hrn. Godeau, Bischof von Grasse, und einen an den Prinz Friedrich von Hessen, in welchem sie ihn abmahnte, die römisch-katholische Religion anzunehmen. Der Verfasser bemerket, daß sie damals weit von den Gedanken entfernet war, welche ihr hernach Bourdelot und Pimentel einflößten.

Eine von den merkwürdigsten Sachen in diesen Nachrichten von dem Leben der Christina ist die gelehrte Geschichte ihrer Zeit. Hr. Arckenholz hat auch nichts versäumet, was diesen Teil des Lebens seiner Heldin recht gut erläutern kann. Wir wollen zuerst das Verzeichnis der vornehmsten auswärtigen Gelehrten mitteilen, mit welchen Christina einen Briefwechsel unterhielt, oder welche sie zu sich nach Schweden zog. Sie waren Descartes, Salmasius, Bochart, Huet, Naude, Chevreau, Scarron, Balzac, Adrian und Heinrich von Valois, von Herbelot, Tristan, Segrais, Benserade, Scudery, Menage, Sarrau. Die Königin wollte sich des letzten bedienen, ihre Bibliothek zu vermehren, aber der Tod übereilete ihn. Der Verfasser erzählet bei dieser Gelegenheit einige besondere Umstände, welche die Sammlung von Büchern und Handschriften betreffen, woraus diese Bibliothek bestund. Die vornehmsten von denen, welchen aufgetragen war, dergleichen überall zusammen zu schaffen, waren Hiob Ludolf, Nikolaus Heinsius und Isaak Vossius. Hr. A. beschreibet die Mühe, welche sich der letzte deswegen gegeben hat, folgendermaßen.

„Was Ludolf in Italien hatte zusammen bringen können, war nichts gegen die Bücher, welche Nik. Heinsius und Js. Vossius für die Christina kauften. Der erstere ward ausdrücklich dahin geschickt, wie wir hernach erzählen werden, und Vossius durchzog ganz Holland, Frankreich und Deutschland, wo ihm kein Buch und keine Handschrift entwischte, welche er der Neugier der Christina für würdig hielt. Damals eben legte sie sich recht sehr auf das Studieren, und damals hatte sie gegen den Vossius, welcher sie in der griechischen Sprache vollkommen machte, so zu sagen eine

brennende Gunst. Es ist also zu vermuten, daß er Vollmacht von ihr gehabt, seine Kommissionen auszurichten, es möge kosten, was es wolle. Er hat auch in der That nichts gesparet. Man wird auch leicht glauben, daß niemand, als er, zwei Handschriften für einen solchen Preis für sie würde gekauft haben. Diese waren Jamblichi Chronicon Babylonicon, und Philostorgii Arriani Historia Ecclesiastica, welche beide hundert und sechzigtausend Thaler gekostet haben sollen. Man sollte kaum glauben, daß dieses wahr sei, ob es gleich ein gelehrter Reisender berichtet hat. Man hat noch mehr Anzeigen von dergleichen Kaufen des Vossius. Als er in Paris war, handelte er mit dem Hofrat, Herrn Petau, um dessen Bibliothek, welche er von seinem Vater geerbet hatte. Er kam mit ihm auf die Summe von 40 000 Livres überein, wovon er ihm sogleich 3000 gab, mit der Bedingung, daß sie sollten verloren sein, wenn die Königin von Schweden den geschlossenen Kauf nicht halten wollte. Sie bezahlte sie auch für den bewilligten Preis, wegen der vortrefflichen darinne befindlichen Handschriften, welche Salmasius den Kern der Handschriften in Frankreich nennte: Nucleus manuscriptorum Galliae. Montfaucon beklagte den Verlust sehr, welchen Frankreich hierdurch erlitten. Vossius stiftete auch den gelehrten Gilbert Gaulmin an, der Christina seine Bibliothek zu schenken, welche aus lauter orientalischen Büchern bestund und auf 20 000 Thlr. geschätzet ward. Wagenseil und Schelhorn berichten, daß die Königin ihm dagegen 30 000 Thlr. verehren lassen. Damit sie wissen möchte, was in diesen Büchern stund, so ließ sie den Bochart nach Schweden kommen. Obgleich Schelhorn vorgiebt, diese Bibliothek sei nicht nach Schweden geschickt worden, und das für den Gaulmin bestimmte Geschenk sei auch zurückgeblieben, so sagen doch glaubwürdige Personen, daß sie sie in der Bibliothek der Königin gesehen haben, und es ist zu vermuten, daß Vossius, das, was noch an orientalischen Büchern und Handschriften fehlte, in dieser Bibliothek zu ersetzen, von Seiten der Christina, dem berühmten Rabbinen, Menasseh Ben Israel, aufgetragen, eine neue Sammlung derselben zu machen.“

„Außer dem itzt gemeldeten kaufte auch Vossius zu Paris noch für die Christina für 10 000 Franken Bücher und Handschriften, und auf diese Art konnte er sagen, daß ihre Bibliothek

6 f. Des Jamblichus Babylonische Chronik und des Philostorgius Arrianus Kirchengeschichte.

die schönste (er hätte auch sagen sollen, die teuerste) in Europa sei, und daß sie des Kardinals Mazarin seine weit überträfe. Durch den Verkauf dieser Bibliothek des Mazarin, wie auch der Bibliotheken des Schriverius, Lundius, Goldast rc. wuchs die Bibliothek der Königin auch noch beträchtlich an; die große Menge Bücher und Handschriften nicht zu rechnen, welche bei Lebzeiten und nach dem Tode Gustav Adolfs aus den in Deutschland eroberten Ländern weggenommen wurden, besonders aus Würzburg, Olmütz, Prag, Böhmen überhaupt rc., und welche allein eine sehr große Bibliothek von allen Arten von Büchern würden ausgemacht haben. Über dieses ließ Christina aus Italien eine große Menge Bücher kommen, und damit diese Bibliothek recht groß würde, so fügte Isaak Vossius für 20 000 Gulden die seinige hinzu, welche er von seinem Vater geerbt hatte. Er behielt sich die Aufsicht darüber vor, nebst 3000 Gulden jährlich, auch freie Wohnung und freie Tafel bei Hofe." —

Wir können kaum glauben, was der Verfasser von dem Preise der Handschriften des Jamblichus und Philostorgius erzählet. Er führet zu seinem Wehrmann den Adam Ebertus, Professorn zu Frankfurt an der Oder, an. Aber man weiß, daß dieser nicht nur ein ganz eigner Mann, sondern auch in allen Dingen ausschweifend war, und da Wunder suchte, wo nicht einmal ein Schatten davon zu spüren war; und aus seinem seltsamen Testament, welches er kurz vor seinem Tode machte, und aus seinem lustigen Briefwechsel nach Spanien, kann man schließen, daß zuweilen sein Gehirn in Unordnung gewesen. Über dieses wußte Vossius wohl, was an diesem Buche des Jamblichus war, welches Photius in seiner Bibliothek einen Roman nennet, welcher noch dazu, nach dem Theodor Priscian, ziemlich geil sein muß. Unser Verfasser erzählet hierauf, was diese Bibliothek für ein Schicksal betroffen, und welcher Plünderung sie ausgesetzt gewesen. Er zeigt auch, daß Vossius gar wohl dasjenige zu zerstören gewußt habe, was er zum Teil gebauet. Der Verfasser hat den Charakter und die freien Meinungen dieses Gelehrten mit sehr lebhaften Farben geschildert. Nikolaus Heinsius war, nach seinem Bericht, von einem ganz andern Charakter. Christina hatte schon einen Brief an seinen Vater, Daniel Heinsius, geschrieben, wie auch ein Empfehlungsschreiben, welches sie ihm

19. Wehrmann, Gewährsmann.

gab, als er in Italien war, und Handschriften für sie sammelte. Man weiß, daß Heinsius nicht mit der Art zufrieden war, mit welcher ihm Christina begegnete. Herr A. zeigt, daß es zuweilen seine, zuweilen anderer Leute ihre Schuld gewesen, und daß die Königin allezeit wohlgesinnet gegen ihn gewesen. Unter den niederländischen Gelehrten, welche mit der Königin in Verbindung waren, waren Franziskus Junius, Wullenius, Gevartius, Vorstius, Utilius und Gronovius. Als die Königin durch Deventer reisete, wo Gronovius war, stieg sie bei ihm ab und brachte die ganze Nacht in seiner Bibliothek zu, wo sie sich mit ihm von allerlei zur Litteratur gehörigen Sachen unterredete. „In Brabant ging Heinr. Th. Chifflet als Hofprediger in ihre Dienste. Er machte sich durch eine lateinische Abhandlung von den von Erzt gegossenen Ottonen bekannt, worinnen er rund um behauptete, daß einen erztenen Otto, und den Stein der Weisen finden, einerlei wäre, wobei er sich auf das Ansehen der Königin bezog, als welche eben dieser Meinung wäre. Dieses wird, setzt unser Verfasser hinzu, ohne Zweifel eben derjenige gewesen sein, welcher die Königin überredet hat, damals einem gelehrten Kenner der Altertümer in der Schweiz 30 000 Gulden für die Herbeischaffung eines solchen wahren Otto anzubieten. Aber Christina änderte hernach ihre Meinung, und gestund, daß es wirklich erztene Ottonen gäbe, und itzo ist dieser Glaube des verwichenen Jahrhunderts ganz weg, da man so viele dergleichen Ottonen in den Kabinetten hat, an deren Altertum man nicht zweifeln kann, zumal da wir sie aus dem Orient bekommen haben."

Da Christina nichts als Verdienste suchte, so hielt sie sich nicht an eine einzige Nation, sondern sie erkannte sie, wo sie sie fand. Dadurch zog sie Gelehrte von allen Nationen zu sich. Meibom, Ludolf, Kirsten, Ravius, Comenius, Freinshemius, Loccenius, Scheffer, Conring, und Joh. Heinr. Boecler kamen nach Schweden, und erhielten daselbst Bedienungen. Dem letzten begegnete ein Abenteuer zu Upsal, wo er Professor war. Unser Verfasser erzählet es folgendermaßen. Der Vorzug, welchen ihm Christina vor den andern Professoren gab, machte, daß „andere eifersüchtig und neidisch auf ihn wurden, und dieses um desto mehr, da er die Studenten nicht schonete, sondern sie durch sein mürrisches Wesen und seine groben Ausdrückungen böse machte, und glaubte, er könne mit ihnen umgehen, wie er wolle. Der Haß gegen ihn brach

folgendermaßen aus. Als er einmal eine Stelle aus dem Tacitus erklärete, sagte er: Plura adderem, si plumbea Suecorum capita ista capere possent. Das ist: Ich würde mehr hiervon sagen, wenn es die bleiernen Köpfe der Schweden begreifen könnten. Hierauf antwortete ihm sogleich ein Student: Wir haben nicht nur alles verstanden, was Sie bisher gesagt haben, sondern wir werden auch alles begreifen, was Sie uns künftig werden sagen können. Als die Stunde aus war, und Boecler durch den Vorhof des Hörsaales gehen wollte, wartete schon ein Schwarm Studenten auf ihn; sie kriegten ihn zu packen und gaben ihm mit den Händen einen Produkt auf den Hintern. Sie thaten noch mehr; denn sie warfen ihm nicht nur seine Fenster etlichemal hintereinander ein, sondern schossen sogar in der Nacht durch die Fenster in das Zimmer hinein, wo er mit seiner Familie schlief. Die ersten Aufzüge dieser Tragödie werden noch in Upsal als eine Sage aufbehalten, und den letzten sieht man aus einem Briefe, welchen Christina den 15. März 1650 an das Konsistorium schrieb, worinn sie ihm anbefahl, diese Sache von Grund aus zu untersuchen, und die Urheber dieser Gewaltthätigkeiten, ohne Ansehen der Personen, sobald man sie würde entdeckt haben, zu bestrafen."

Unter den italienischen Gelehrten war Ottavio Ferrari einer von denen, welche ihre meiste Gunst hatten. Man kann nachsehen, was unser Verfasser davon sagt. Herr A. sagt, daß er unter den Engländern keinen, als den berühmten Jacob Usserius, gefunden, welcher mit der Königin in einiger Verbindung gestanden. Der gelehrte Rabbine, Menasseh Ben Israel, war ihr auch bekannt, und bot ihr seine Dienste an, hebräische Bücher zu kaufen. Herr A. untersucht hierauf, woher die große Zuneigung der Christina gegen die Gelehrten gekommen und beschreibet hernach den damaligen Zustand der Gelehrsamkeit in Schweden. Er beschreibet alsdenn die verschiedenen Bibliotheken in diesem Reiche, wobei er von der Handschrift des Evangelii des Ulphilas Nachricht giebt. Nach diesem teilt er ein Verzeichnis der gelehrten Schweden mit, welche zu derselben Zeit, oder kurz zuvor, berühmt waren. Wegen anderer merkwürdigen Dinge, wovon er Nachricht giebt, verweisen wir den Leser auf das Werk selbst. In Ansehung der Philosophie behauptete Christina, nach dem Zeugnis des Pater Labat, daß die alten Thorheiten so gut wären, als die neuen. Sie wandte indessen alle mögliche Sorgfalt auf die hohen Schulen in Schweden,

welches Herr A. durch die ausführlichen Nachrichten, welche er davon giebt, beweiset. Wir haben noch nichts von dem Bourdelot gesagt, welcher sich in der gelehrten Geschichte derselben Zeit so bekannt machte, wie Herostrat in der alten Geschichte. Wer gern den Charakter dieses unverschämten und boshaften Menschen wissen will, der muß nachlesen, was der Verfasser davon meldet.

Die Rolle, welche der Graf Magnus de la Gardie zu den Zeiten der Christina gespielet hat, ist zu merkwürdig, als daß sie Herr A. hätte sollen mit Stillschweigen übergehen können. Er hat daher alles erzählet, was diesen Günstling der Königin und ihre darauf gefolgte Ungnade gegen ihn anlangt. Schweden hatte damals einige Streitigkeiten mit der Stadt Bremen, mit Dänemark und mit Holland. Unser Verfasser erzählet die Ursachen davon und meldet, wie diese Streitigkeiten geendiget worden. Cromwel hatte sich damals zum Beschützer von England erklären lassen. Als ein listiger Staatsmann suchte er sich bei der Christina in Gunst zu setzen. Er schickte also den Withlock nach Schweden, einen Traktat mit der Königin zu schließen, welches ihm auch, nach einigen Schwierigkeiten, glückte. Der Graf von Montecuculi, kaiserlicher Gesandter in Schweden, war auch bei Hofe wohl angesehen, aber der spanische Gesandte, Antonio Pimentel, ging in der Gunst bei der Königin über alle. Damit sie dem Montecuculi zeigen möchte, wie wohl sie gegen ihn gesinnet sei, so beehrte sie ihn mit dem Amaranthorden. Unser Verfasser beschreibet genau den Ursprung und die Stiftung des Ordens, und redet bei dieser Gelegenheit von dem von Karl Gustav gestifteten Jesusorden. Er kömmt hernach wieder auf den Don Pimentel, und erzählet alles, woraus man diesen Minister kann kennen lernen, besonders dessen Geschicklichkeit, sich alles Vertrauens der Christina zu bemächtigen. Endlich meldet er, daß es dieser Pimentel nebst dem Bourdelot gewesen, welcher sie überredet, die Krone niederzulegen und die römisch-katholische Religion anzunehmen.

Im Jahr 1653 bekam Christina wieder den phantastischen Einfall, den Thron zu verlassen. Sie entdeckte ihr Vorhaben dem Herrn Chanut und hernach dem Reichsrat, welcher darüber erstaunte, und ihr deswegen Vorstellungen that. Sie wollte aber nicht von ihrem Entschluß weichen, und ließ mit dem Karl Gustav Unterhandlungen pflegen, welcher gleichfalls, aber vergebens, sich bemühte, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Man machte also die Ein-

künfte aus, welche die Königin nach Niederlegung der Krone haben sollte. Da man hierauf überlegte, daß, da Karl Gustav unvermählt war, er ohne Erben sterben könnte, so wollte Christina vor allen Dingen ihm den Grafen von Tott zum Nachfolger bestimmen, und ihm, wie auch den Grafen Brahe und Oxenstierna, den Titel eines Herzogs geben; aber diese Herren schlugen diese Ehre aus. Sie gab den Ständen selbst Nachricht von ihrem gefaßten Entschluß, die Krone niederzulegen. Diese baten sie nochmals, das Ruder des Reichs noch ferner zu führen: aber sie waren so wenig glücklich wie das erstemal. Sie wiesen ihr also die Einkünfte zu ihrem Unterhalt an: aber einige wollten sie durch gewisse Gesetze einschränken, welches Karl Gustav nicht gut hieß, als welcher diese Prinzessin in allem Vergnügen wollte. Ob gleich Christina nur noch einige Tage zu regieren hatte, so verfuhr sie doch noch sehr heftig gegen den Minister von Portugal. Unser Verfasser erzählet dieses und entdecket, was sie dazu bewogen hat. Der Reichsrat war hierüber empfindlich und machte es wieder gut. Endlich legte Christina die Krone nieder. Herr A. giebt eine ausführliche Nachricht von den Ceremonien, welche dabei beobachtet wurden, und fügt einige Betrachtungen über die Regierung und Abdankung der Christina, und verschiedene Beschreibungen, welche einige von dem Charakter der Königin gemacht haben, hinzu.

Diese Aufführung der Christina verursachte viel Redens. Ein jeder urteilte davon nach seiner Art, und der Verfasser erzählet die Urteile, welche der König Karl Gustav, ihr Nachfolger, Herr Chanut, der König von Spanien, der Prinz von Conde, der Herr von St. Evremont, Vossius, Heinsius, Bochart und Forstner darüber fällten. Das Urteil des Bochart war sehr vernünftig. Er schrieb darüber an den Vossius folgendermaßen: „Was Ihro Majestät anbelanget, wovon ich hätte anfangen sollen, so habe ich das, was ich von ihr vernommen, mit Verwunderung gelesen, und ich denke nur daran, als an einen Traum. Und dieses nicht deswegen, daß ich es nicht billigen sollte, daß sie die Hoheit der Welt so sehr verachtet, zu welcher zu gelangen sich andere soviel Mühe geben, welche meistenteils den Hals darüber brechen. Ich freue mich auch zu vernehmen, daß, da sie sich von den Geschäften los gemacht hat, sie vielleicht imstande sein wird, sich uns mehr zu nähern,

13. Vergnügen, Druckfehler für: vergnügen.

und vielleicht in unsere Gegend zu kommen, wo ich vielleicht die Ehre werde haben können, sie mehr als einmal zu sehen, welches ich nicht hätte hoffen können, wenn sie in Schweden geblieben wäre. Aber das Herz blutet mir, wenn ich daran denke, daß sie sich selbst so vieler Mittel beraubt, Gutes zu thun, welche, wenn sie einmal aus ihren Händen sein werden, sie nimmermehr wieder in ihre Gewalt bekommen wird. Sie wird es tausendmal bereuen, wenn es nicht mehr Zeit sein wird, und wenn das Übel nicht mehr wird geheilet werden können; wenn es auch nur über das Mißvergnügen wäre, welches ihr die nachteiligen Urteile verursachen werden, die die meisten davon fällen werden. Denn man pflegt sich immer an die größten Leute zu machen, vornehmlich wenn man einen scheinbaren Vorwand dazu zu haben glaubt. Es giebt Leute, welche glauben, daß Sie einer von denjenigen sind, welche ihr diesen Rat gegeben haben, welches ich aber nicht glauben kann." Herr A. untersucht hierauf, was der Christina zu dieser außerordentlichen Aufführung mag Gelegenheit gegeben haben, und zeigt, daß sie ganz und gar nicht dazu gezwungen worden, und daß sie Zeitlebens hätte regieren können, ohne sich zu vermählen.

Als Christina die Krone niedergelegt hatte, so eilte sie, Schweden zu verlassen, weil sie befürchtete, man würde sie da behalten wollen. Sie reisete also ab, und kam den 10. Juli 1654 nach Hamburg, von wannen sie an den König, ihren Nachfolger, schrieb. Unser Verfasser verfolgt sie auf ihrem Wege, und erzählet alles, was an jedem Ort, durch welchen sie gereiset, merkwürdiges mit ihr vorgefallen ist. In Hamburg ließ sie soviel Kaltsinn gegen die Grundsätze der Religion blicken, daß sich das Gerücht ausbreitete, daß sie die Religion ändern würde. Karl Gustav ward dadurch sehr beunruhiget, und der schwedische Reichsrat that deswegen der Königin Vorstellungen, welche der König zu mildern suchte. Zu Münster besuchte sie das Jesuiterkollegium und ward daselbst erkannt. Sie reisete hernach inkognito durch Holland und kam den 12. August nach Antwerpen, wo der Erzherzog Leopold und der Prinz von Conde ihren Besuch bei ihr ablegten. Jedermann erstaunte über die Kaltsinnigkeit, mit welcher sie diesen letztern empfing, und unser Verfasser erzählet die Ursachen davon. Herr Chanut, welcher damals als französischer Minister im Haag war, begab sich auch nach Antwerpen, ihr seine Aufwartung zu machen. Die Gerüchte, welche sich wegen des Besuchs, den dieser

Minister bei ihr ablegte, ausbreiteten, bewogen ihn, an sie deswegen zu schreiben. Seine Briefe und die Antwort der Christina darauf sind in diesen Nachrichten.

Damals begab sich der Erzherzog Leopold zum zweitenmal nach Antwerpen, die Christina nach Brüssel einzuladen, wo alles zu ihrem Empfang bereit war. Sie hielt ihren öffentlichen Einzug in diese Stadt, wo sie heimlich die protestantische Religion abschwur, und die katholische annahm. Der Verfasser bemüht sich, die Ursache dieser Veränderung zu entdecken, und schiebt die Schuld auf den Pimentel, Bourdelot und die Jesuiten. Er gesteht, daß die große Begierde der Christina, welche sie stets gezeiget hatte, nach Italien zu gehen und daselbst die schönen Denkmäler des Altertums zu sehen, auch etwas dazu beigetragen.

Baillet hat die Ehre dieser vorgegebenen Religionsveränderung dem Descartes und Chanut zuschreiben wollen; aber unser Verfasser zeigt, daß sie gar keinen Teil daran gehabt haben. Er schiebt also die Schuld auf den Jesuiten Macedo, und nimmt dabei Gelegenheit, uns diesen ehrwürdigen Pater kennen zu lernen, welcher indessen nicht der einzige war, der sich rühmen konnte, diese Veränderung verursachet zu haben. Die ehrwürdigen Paters Malines und Cassati hatten sie schon zu diesem Entschluß gebracht, ehe sie Schweden verließ, indem sie deswegen dahin geschicket worden. Der Kardinal Chigi, welcher hernach als Papst unter dem Namen Alexander VII. bekannt war, wollte auch vorgeben, daß er großen Teil daran gehabt habe.

Während des Aufenthalts der Christina in Brüssel verschaffte man ihr alle Arten der Ergötzlichkeit. Die nächsten bei der Stadt befindlichen Gelehrten kamen und bezeigten ihr ihre Ehrfurcht. Sie lud den Menage ein, sie zu besuchen, und sagte, sie sei ihm doch den größten Teil des Weges entgegen gekommen: aber er entschuldigte sich. Es breiteten sich hierauf verschiedene der Christina nachteilige Gerüchte aus. Der Verfasser schreibt großenteils diese Gerüchte der freien Gemütsart dieser Prinzessin zu, welche sich wenig mit dem spanischen, hochtrabend ernsthaftigen Wesen reimte. Diese Gerüchte kamen gar bald nach Schweden, und dieselbe zu zernichten, schrieb sie zwei Briefe an den König Karl Gustav, welche der Verfasser in seinen Nachrichten mitteilet und einen andern Brief an den Grafen Peter Brahe beifüget. In diesem 1655. Jahre, als Christina in Brüssel war, starb die verwitwete

Königin, ihre Mutter, und der Kanzler Oxenstierna fast zu eben derselben Zeit. Herr A. erzählet einige Umstände von dem Leben und Umständen dieses großen Mannes, welcher von einem so glücklichen Temperament war, daß er, ob er gleich mit einer Menge der wichtigsten Geschäfte überhäuft war, dennoch ruhig einschlief, sobald er sich zu Bette gelegt hatte, und solange schlief, bis er befohlen hatte, daß man ihn aufwecken sollte, daß er wieder an seine Geschäfte gehen könnte. Er wiederholte es in seinen letzten Augenblicken gegen diejenigen, welche um ihn waren, daß er der Königin geschrieben hätte, sie würde das bereuen, was sie thäte, und unser Verfasser erzählet bei dieser Gelegenheit die Mutmaßungen, welche man von der Reue dieser Prinzessin gehabt hat.

Sie reisete von Brüssel ab, nachdem sie den Erzherzog beschenket hatte, und kam durch Augsburg nach Insbruck, wo sie öffentlich die katholische Religion ausübete. Sie blieb acht Tage in dieser letztern Stadt, und ehe sie von da wegreisete, schrieb sie an Karl Gustav einen Brief, worinne sie ihm ihre Religionsveränderung meldete, und einen andern an den Papst Alexander VII. Von Insbruck nahm sie ihren Weg durch Trient und Mailand in den Kirchenstaat, und kam endlich nach Rom, wo sie einen öffentlichen Einzug hielt. Der Verfasser beschreibt die dabei beobachteten Ceremonien. Christina war nicht lange in Rom, als sie schon die berühmtesten Kirchen und Klöster besuchte, und richtete bei sich eine Akademie auf. Man findet in diesen Nachrichten das Verzeichnis derjenigen, welche Mitglieder dieser Akademie waren. Die Meinungen der Protestanten von der Religionsveränderung der Christina waren von den Meinungen der Katholiken über dieselbe ziemlich unterschieden. Herr A. führet einige Exempel davon an. Man hatte den alten Lehrmeister der Christina, den Bischof Matthiä, im Verdacht, an dieser Religionsveränderung Teil gehabt zu haben, und er ward deswegen abgesetzt. Er schrieb deswegen an sie einen Brief, welchen der Verfasser aus dem Lateinischen übersetzt mitteilet. Damit man aber nicht glauben möchte, sie habe die Religion ihrer Väter ohne Überlegung verlassen, so machte man die Bewegungsgründe bekannt, welche sie bewogen hatten, die katholische Religion anzunehmen. Auf diese Schrift, welche zu Insbruck unterschrieben war, folgt eine andere, welche in Italien herauskam.

Karl Gustav hatte damals Krieg in Polen. Dieses beunruhigte

den Papst so sehr, daß er bei Gelegenheit der Siege dieses Königs einen Hirtenbrief ausgehen ließ, worüber sich aber der König lustig machte. Christina belustigte sich zu Rom. „Bei dieser Gelegenheit, sagt Herr A., zeigte Christina, daß sie in den Geschichten, in den Altertümern und in den Sprachen ebenso gelehrt, als glücklich in artigen Scherzen und in geschwinden und aufgeweckten Antworten war.“ Gleich in den ersten Tagen, sagt Herr Chevrau, da Christina in Rom war, gab ihr Alexander VII. einige Kardinäle, welche sie begleiten und an alle Örter führen mußten, welche wegen ihrer Gemälde und Bildsäulen berühmt sind. Unter diesen letztern sahe sie eine von dem Ritter Bernini, welche die Wahrheit vorstellte. Sie lobte sie sehr und rufte drei- bis viermal aus: O la bella cosa! Ein Kardinal, welcher vielleicht ein witziger Kopf sein wollte, und kein Feind von Allegorieen und Zweideutigkeiten zu sein schien, nahm dabei auch Gelegenheit auszurufen: „O Madame! Gottlob, daß Ihro Majestät die Wahrheit lieben, welche Personen von Ihrer Geburt nicht leiden können.“ „Ich glaube es wohl,“ antwortete die Königin den Augenblick, „die Wahrheiten sind nicht alle von Marmor.“ Herr Wagenseil erzählt, nach dem Bericht eines glaubwürdigen Mannes, daß Christina in der Messe sich nicht gar andächtig bezeiget, sondern während des Gottesdienstes mit den Kardinälen geplaudert und sogar ganz ausgelassen gelacht. Als der Papst dies einmal gemerket, gab er ihr einen Rosenkranz und sagte, sie sollte sich desselben bei ihren Gebeten bedienen. Die Königin, welche wohl verstund, was der Papst dadurch sagen wollte, sagte im Herausgehen: Non miga voglio essere Catholica da Bachettone. Das ist: Ich will nicht an dem Rosenkranze katholisch sein. Unter den kleinen Begebenheiten, welche uns die Schriftsteller derselben Zeit hinterlassen haben, findet man eine von dem Kardinal Colonna, welcher den seltsamen Einfall gehabt, sich in die Christina zu verlieben. Diese seine Aufführung muß ebenso lächerlich als seinem Charakter unanständig gewesen sein. Der Papst, welcher davon Nachricht bekam, befahl ihm, sich aus Rom zu begeben, und sagte, die Königin wäre nicht dahin gekommen, daß man ihr Ärgernis geben sollte.

Man findet in den geheimen Nachrichten derselben Zeit, daß die vornehmsten Familien in Rom sehr übel mit der Christina

12 f. O la bella cosa! O die schöne Sache!

zufrieden waren, und daß ihr gedrohet ward, es würde ihr sehr schlecht begegnet werden, wenn sie auf ihrem stolzen und hochmütigen Wesen bestünde. Sie bezeigte darüber ihre Empfindlichkeit in einer öffentlichen Erklärung, welche der Verfasser mitteilet. Sie ward eben damals krank, weil sie, wie man sagt, zu viel Obst gegessen hatte: aber der Kummer, welchen sie in Rom ausstund, trug vielleicht unter allem am meisten dazu bei. Eine ansteckende Krankheit, welche sich damals in Rom äußerte, diente ihr zum Vorwand, weg und nach Frankreich zu gehen. Ehe Christina abreisete, schrieb sie einen sehr zärtlichen Brief an die schöne Gräfin Ebba Sparre, welche sie nicht auf ihren Reisen hatte begleiten wollen, und verspricht dem Papst, wieder nach Rom zu kommen. Sie that die Reise zur See und landete zu Marseille an, wohin der Herzog von Guise von dem Hofe war geschickt worden, sie zu empfangen. Von Marseille nahm sie ihren Weg durch Aix, und begab sich nach Fontainebleau. Mademoiselle von Montpensier kam ihr bei diesem Schlosse entgegen, und empfing sie. Der Verfasser beschreibt diese Zusammenkunft. Christina hielt hierauf ihren öffentlichen Einzug in Paris, welchen der Verfasser genau beschreibt, und ward von der französischen Akademie bewillkommet, welcher sie schon zur Zeit ihrer Regierung Zeichen ihrer Achtung gegeben, indem sie derselben ihr Bildnis geschickt hatte. Nachdem sie einige Kirchen daselbst besucht und das Abendmahl aus den Händen des Bischofs von Bourges empfangen hatte, ging sie zu dem König nach Compiegne. Der Verfasser erzählet in seinen Nachrichten, mit beigefügten Anmerkungen, das, was Madem. von Montpensier und Madame von Motteville von dem Aufenthalte der Christina zu Compiegne und zu Fayet geschrieben haben. Er setzt vornehmlich den Bildnissen, welche diese beiden Damen von der Christina entworfen haben, drei andere Bildnisse entgegen, wovon das erste das Bildnis des Herzogs von Guise ist.

Während der kurzen Zeit, da sie sich zu Paris aufhielt, verrichtete der Hr. Menage das Amt eines allgemeinen Einführers, und er ermangelte, nach seiner eigenen Erzählung, niemals, „ihr die Namen derer vornehmsten Personen zu nennen, welche ihre Aufwartung bei dieser Königin machten, und etwas von dem Verdienst der Personen, welche ich kannte, zu erwähnen, indem ich sagte: Das ist der und der Präsident, der und der Rat rc. Leute von Verdiensten. Nun weiß ich nicht, ob sie dachte, ich sagte

ihr nicht allemal die Wahrheit, oder ob sie merkte, daß ich notwendig oft lügen mußte, da ich ihr so viel Gutes von allen diesen Herren sagte. Aber ich hörte, daß sie mit einer verdrießlichen Miene sagte: Der Hr. Menage da kennet die Leute von Verdiensten sehr gut.“

Endlich verließ Christina Frankreich und begab sich nach Turin, wo sie mit großen Ehrenbezeigungen empfangen ward. Sie ging hierauf nach Venedig und hielt sich in einigen Städten des Kirchenstaats auf, die meiste Zeit über aber zu Pesaro, bis die ansteckende Krankheit zu Rom aufgehöret hatte. Sie schrieb von da aus zum letztenmal an die schöne Sparre, welche kurz darauf starb. Der Verfasser fügt einen Lobspruch dieser Gräfin bei, und beschließt damit den ersten Band seiner Nachrichten.

[Aus Stück 34—38, vom 20. August bis 17. September 1751.]

Schreiben an die Verfasser der K. N.

M. H.

Ihre neuliche kurze und ganz unvollständige Recension der vortrefflichen Art de joüir, giebt mir Gelegenheit, Ihnen dieses Schreiben zu übersenden. Sie können dadurch ersetzen, was Sie damals versäumet haben, und einen Artikel verlängern, welchen ich doch noch viel lieber lesen wollte als die von dem Dictionaire de Menage, von dem Buch Hiob, von dem Magnet, von dem Thesauro Jurisprudentiae Romanae etc. Denn wer lieset nicht lieber was Lustiges als was Ernsthaftes? Sie werden sich also den meisten Teil Ihrer Leser verbindlich machen, wenn Sie diesen Brief, welcher so ein angenehmes Werkchen betrifft, einrücken. Aber das bitte ich mir aus, daß Sie ihn nicht auch unter den Strich setzen; sonst werde ich in meinem Leben nicht wieder an Sie schreiben.

Als Sie die gedachte Recension gemacht haben, haben Sie gewiß nicht gewußt, daß die Art de joüir nicht ein neues Buch, sondern eine neue Auflage der Ecole de la Volupté. Aeneidum genitrix, hominum divumque voluptas, etc. Lucret. de Nat.

18. Art de joüir, s. oben S. 58. — 21 f. Dictionaire de Menage, gemeint ist Menages etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. — 23. Thesauro Jurisprudentiae Romanae, Schatzkammer der römischen Rechtsgelehrsamkeit. — 32. Ecole ... Nymphes, Schule der Wollust. Erzeugerin der Nachkommen des Äneas [d. h. der Römer], der Menschen und Götter ist die Wollust u. s. w. Lucretius, von der

rer. l. I. Dans l'Isle de Calypso, aux dépens des Nymphes, MDCCXLVII. ist. Halten Sie, wenn Sie so viel Geduld haben, die Ecole de la Volupté und die Art de joüir zusammen, so werden Sie sehen, daß ich Recht habe. Daß der Titel und die Ordnung in dem ganzen Werke verändert ist, daß Verschiedenes weggelassen und Anderes dagegen hinzu gesetzet, und daß einige Stellen und Wendungen etwas verändert worden, das wird Sie, als ein so vielen neuen Ausgaben gemeinschaftliches Schicksal, nicht befremden. Die größte Veränderung hat der geistreiche Verfasser mit der Ordnung vorgenommen, und zwar so geschickt, daß er allen seinen Einfällen, Bildern, Erzählungen, Entzückungen 2c. andere Stellen angewiesen, ohne sich anderer Verbindungen zu bedienen. Und dieses ist freilich nur ein Vorzug solcher kleiner, niedlicher, witziger und freier Werkchen, wo die Materien überall am rechten Orte stehen, ebenso wie die Stehaufchen, diese zum Zeitvertreib der Kinder erfundenen nützlichen Werkzeuge, man mag sie unten oder oben aufsetzen, allemal recht zu stehen kommen.

Anstatt daß der Verfasser in der ersten Ausgabe den Voltaire, St. Foi, Crébillon, Moncrif, Bernard, Gresset, Bernis, Freron, den Catull, Anakreon, Tibull, Petron, Ovid, Chaulieu, Montesquieu 2c. als die witzigsten Lehrmeister der Wollust angerufen hat, wendet er sich hier gleich zu dem Vergnügen selbst, da er anfängt: Plaisir, Maitre souverain etc., welches bis zu den Worten: Sentimens les plus doux, aus der Ecole de la Volupté von der 54. und 55. Seite herüber genommen und an diese Stelle versetzet worden. Ich sollte, Sie zu überzeugen, daß beide Schriften einerlei sind, und einerlei Verfasser haben, alle gleichlautende Stellen nach der Länge anführen; aber daraus würde eine dritte Ausgabe entstehen, weil ich beide Werke fast ganz abschreiben müßte. Ich will mich also begnügen, nur diejenigen Stellen anzuzeigen, von welchen mir sogleich beim Durchblättern der Art de joüir beifällt, daß sie aus der Ecole de la Volupté meistens von Wort zu Wort, und selten mit geringer Veränderung, herüber genommen sind. Ich sage Ihnen aber zum voraus, daß mir noch verschiedene entwischen werden.

Beschaffenheit der Dinge, erstes Buch. Auf der Insel der Kalypso, auf Kosten der Nymphen, 1747.

23. Plaisir . . . etc., Vergnügen, oberster Herrscher u. s. w. — 24. Sentimens . . . doux, die süßesten Gefühle.

Diese Stellen sind auf der 3. 4. 5. 6. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. Seite, wo auch die Verse:

Vite, vite, qu'on les dessine,
Pour mon Cabinet de Paphos,

aus der Ecole de la Vol. genommen sind. Ferner auf der 51. 52. 53. 55. 56. 57. 58. 59. 65. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 75. 77. 78. 81. 83. 84. 85. 90. 92. 93. 96. 98. 101. 103. 104. 105. 107. 108. 119. 129. 130. 132. 133 und 135. Seite. Diese angeführten Seiten sind meistens ganz, und selten nur einige Stelle darauf, aus der Ecole de la Volupté. Ich habe hierbei eine Mutmaßung, welche in der gelehrten Geschichte ihren Nutzen haben kann. Ich glaube nämlich, daß die Art de joüir eine dritte, oder gar eine vierte Ausgabe von eben derselben Schrift ist, und daß in den mir noch unbekannten Ausgaben derselben alles das übrige steht, was ich nicht in der Ecole de la Vol. gefunden habe. Sie werden mir und der gelehrten Welt einen besondern Gefallen erzeigen, wenn Sie hiervon was Gewisses entdecken können.

Wenn Sie, und andere kritische Ketzermacher von Ihrem Calibre, diese Entdeckung, welche ich gemacht habe, gemacht hätten, so weiß ich wohl, was Sie gethan hätten. Sie hätten die Welt beredet, diese beiden Werke hätten zwei unterschiedene Verfasser, und die Art de joüir wäre in allen den angezeigten Stellen aus der Ec. de la Vol. ausgeschrieben. Aber der allzu großen Ähnlichkeit und fast Identität beider Werke zu geschweigen, so würde gewiß der Verfasser der Art de joüir in der Zueignungsschrift der deutschen Übersetzung derselben dieses gelehrte Verbrechen ebenso willig gestanden haben, als er den unschuldigen Raub, welchen er an Hallers Doris begangen, mit lachendem Munde bekannt hat. Daß er es aber nicht angezeigt, daß dieses nur eine neue Ausgabe einer alten Schrift ist, dazu kann er ja seine Ursachen gehabt haben. Vielleicht hat er sich der ersten Ausgabe aus Bescheidenheit geschämt, und vielleicht hat er auch vor vier Jahren wirklich noch nicht so viel Erfahrungen in der Kunst zu genießen gehabt. Deswegen hat er auch anstatt der für einen rechtschaffenen Wollüstigen

4 f. Schnell, schnell, man zeichne sie Für mein Kabinett von Paphos [auf Cypern, einer der angesehensten Verehrungsstätten der Liebesgöttin]. — 11. Stelle darauf, Druckfehler für: Stellen daraus.

allzu philosophischen Bestimmung des Unterschieds zwischen dem Vergnügen und der Wollust, und zwischen der Wollust und der Geilheit mehrere Erfahrungen angeführet. Doch ich bin nicht so kühn, in alle Geheimnisse der Schriftsteller einzudringen.

Haben Sie nun, m. H., etwas wider meine gelehrte Mutmaßung einzuwenden, so würdigen Sie Ihres Unterrichts Ihren

gehorsamsten Diener

S. S.

den 16. Oktober 1751.

[Aus dem 44. Stück, vom 29. Oktober 1751.]

Leipzig. **Lustige Lebensgeschichte Gußmanns von Alfarache,** andern zum Beispiele von ihm selbst beschrieben, und ihres besondern Inhalts wegen ins Deutsche übersetzt. Mit vielen Kupfern. Bei Karl Ludwig Jacobi 1751. in 8. 1 Alphab. 6 Bogen.

Dieser Roman verdient es, daß wir seiner vor vielen andern gedenken. Wir wollen erst von dem Verfasser und alsdann von dem Werke selbst reden. Bei beiden werden einige kleine Anmerkungen zu machen sein, die vielleicht ihre Stelle bezahlen.

Der Verfasser ist Matheo Alemann. Es wird sich der Mühe verlohnen, zu sehen, was uns das Jöchersche Gelehrtenlexikon von ihm sagt: Matthäus Alemann, heißt es in der neuen Ausgabe, ein Spanier oder Italiener, war geheimer Sekretarius bei Philippo III. im Anfange des 17. Säkuli; legte sich auf die Humaniora, erwählte aus Liebe zu den Studiis ein Privatleben, übersetzte den Horatium in die spanische Sprache, und gab das Leben Antonii von Padua, Commentarios linguae castellanae und andere Schriften heraus. Ant. Si. Hier sind wenigstens so viel Schnitzer als Zeilen. Wir wollen sie, mit Erlaubnis des Herrn D. Jöchers anzeigen, welcher ein viel zu billiger Gelehrter ist, als daß er darüber ungehalten werden sollte. Die Quellen, woraus er geschöpft haben will, sind des Antonius spanische Bibliothek, und des Sibers Schediasma von den berühmten Alemannen. Das letztere haben wir nicht bei der Hand, wir können also nicht entscheiden, ob ein Blinder einen blinden Führer gehabt hat; soviel aber können

27. Commentarios linguae castellanae, Aufzeichnungen über die kastilische [d. h. spanische] Sprache.

wir unwidersprechlich beweisen, daß er den Antonius unmöglich kann zu Rate gezogen haben; sonst würde er vielleicht dessen Druckfehler abgeschrieben, nimmermehr aber solche unverantwortliche Fehler begangen haben. Die Wahrheit zu gestehen, so ist es nicht der einzige Artikel, wo wir das Gelehrtenlexikon überführen können, daß es sich solcher Wehrmänner rühmt, die es nimmermehr nachgeschlagen hat. Doch zur Sache.

Alemann ein Italiener oder Spanier. Diese Ungewißheit ist sehr wunderlich. Es ist wahr, daß man Italiener dieses Namens hat, allein man hat auch Deutsche, welche so heißen. Warum hat man nicht auch dazu gesetzt: oder ein Deutscher? Wenn man den Antonius nachgesehen hätte, so würde man gefunden haben, daß er ihn Hispalensem nennt; und dieses ist er, wie er es selbst auf dem Titel seiner Werke bezeugt, wo er sich natural vezino de Sevilla nennt.

Geheimer Sekretarius bei Philippo dem III. Antonius giebt ihm einen Teil des ministerii regiarum tractandarum rationum und er selbst nennt sich bloß criado del Rey Don Felipe III. Was man also mit Grunde sagen kann, ist, daß er mit den königlichen Einnahmen zu thun gehabt, und wohl gar, wie wir mutmaßen, in Mexico, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten hat.

Übersetzte den Horatium in die spanische Sprache. Auch dieses ist falsch. Erstlich hat er niemals den Horatium, sondern nur einige Stücke desselben übersetzt; zweitens sind auch diese Stücke niemals gedruckt worden. Die spanische Bibliothek sagt: Algunas Traduciones de Horacio in schedis msctis vidisse se refert Thomas Tamajus.

Schrieb commentarios linguae Castellanae: Dieser Umstand wird alsdann wahr werden, wenn man einen kleinen Traktat über die spanische Rechtschreibung einen Commentar über die spanische Sprache wird nennen können.

Und andre Schriften. Diese andre Schriften sind nicht mehr als noch eine einzige, und zwar die wichtigste; die gegenwärtige Lebensbeschreibung nämlich des Bettlers Guzmann de Alfarache.

6. Wehrmänner, Gewährsmänner. — 13. Hispalensem, aus Hispala [d. h. Sevilla]. — 14 f. natural vezino de Sevilla, gebornen Einwohner von Sevilla. — 17. ministerii .. rationum, des königlichen Rechnungsamtes. — 18. criado del Rey Don Felipe III., einen Beamten des Königs Don Philipp III. — 25 ff. Algunas . . . Tamajus, einige Übersetzungen aus Horaz auf handschriftlichen Blättern gesehen zu haben berichtet Thomas Tamajus.

Ehe wir von diesem Werke ein paar Worte sagen, müssen wir bei Gelegenheit erinnern, daß die Unwissenheit der spanischen Sprache den Verfassers des Gelehrtenlexikons in recht lächerliche Fehler hat fallen lassen. Zum Exempel man weiß, daß die Spanier einen besonderen Buchstaben ñ haben; und man weiß wie er ausgesprochen wird. Überall aber hat Herr D. Jöcher dieses ñ vor ein gedoppelt n̄ angesehen, und es ganz säuberlich in einen nn verwandeln lassen. Doch dieses wäre vielleicht eine Kleinigkeit. Vor einigen Tagen fielen wir in dem Herumblättern auf eine Stelle, wo es von einem gewissen Schriftsteller heißt, er solle geschrieben haben Natural de la ciudad de Alteran en Alemania la baxa, d. i. gebürtig aus der Stadt Alteran in den Niederlanden. Wer sieht nicht, daß hier auf die lächerlichste Art die Bezeichnung der Vaterstadt des Schriftstellers zu einem Werke desselben ist gemacht worden?

Doch auf das Buch zu kommen, welches uns zu dieser kleinen Ausschweifung Gelegenheit gegeben hat, so wird man wissen, daß es eigentlich eine Nachahmung des spanischen Romans Lazarillo de Tormes sei. Es ist aber vielleicht die einzige Nachahmung, welche ihr Original übertroffen hat. Sie fand in Spanien einen so allgemeinen Beifall, daß der erste Teil in sieben Jahren fünfundzwanzigmal mit Privilegiis gedruckt ward, ohne die Nachdrucke zu rechnen. Doch in Spanien nicht allein; sie ward fast in alle europäische Sprachen übersetzt, und überall fand sie eben soviel Bewunderer als Leser. Besonders haben die Franzosen sie zu dreienmalen übersetzt. Die erste Übersetzung ist von einem gewissen Chappuis, und die zweite von einem Manne, den viele aus andern Werken, wenige aber als den Übersetzer des Guzmann d'Alfarache kennen, von dem unglücklichen Dichter Chapelain. Die neueste französische Übersetzung ist diejenige, nach welcher man die gegenwärtige deutsche verfertiget hat Sie ist von dem Originale nicht wenig unterschieden, weil ihr Verfertiger sie allzusehr nach dem französischen Geschmacke einzurichten gesucht hat. Übrigens darf man nicht glauben, daß dieses die erste deutsche Übersetzung ist; wir haben schon eine von Ägidio Albertino, von welcher wir aber nichts sagen können, als daß sie seinen andern Übersetzungen

3. Verfassers, Druckfehler für: Verfasser. — 18 f. Lazarillo de Tormes war der erste spanische Schelmenroman. — 29. Jean Chapelain (1595—1674), Verfasser des vielfach verspotteten Heldengedichts „Die Jungfrau von Orleans". — 35. Vgl. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. 26, XVII, Nr. 42.

aus dem Spanischen, zum Exempel den Werken des Guevara, vollkommen gleich sieht.

Von dem Inhalte tragen wir Bedenken etwas zu sagen. Wem wird es schwer werden zu erraten, was in der Lebensgeschichte eines Bettlers vorkommen kann? Man wird alles darinne suchen, was darinne vorkommt, nur vielleicht die vortreffliche Moral nicht, welche die abwechselnden Scenen der niedrigsten Lebensart ebenso nützlich macht, als sie angenehm sind.

Die neue deutsche Übersetzung begreift bis jetzo nur die ersten drei Bücher; daß der Rest ehestens folgen werde, daran ist kein Zweifel. [Aus dem 44. Stück, vom 29. Oktober 1751.]

Von des Herrn M. Hentschens letztens erwähnter Introductione plana in philosophiam ist das Conamen II. heraus gekommen. Er hat es logicam quantitatum genannt, weil es das II. Buch des Euklides und bei dessen Veranlassung die Grundsätze der Rechenkunst, besonders der Buchstabenrechnung enthält. Diejenigen, welche sich vor dem a x b — x als vor Zauberzeichen fürchten, können aus des Herrn M. Hentschens Arbeit sehen, daß kein übermenschlicher Verstand dazu gehöret, und daß sich über ihre Unbegreiflichkeit beklagen heißt sich Schuld geben, daß man entweder zu träge, sich mit einer Übung des Verstandes, die ihren Nutzen durch unzählige Proben gerechtfertiget hat, zu beschäftigen, oder gar ein Dummkopf ist. Herr M. Hentsch zeigt eine gründliche Einsicht und schöne Belesenheit nicht in den gemeinen Handbüchelchen, sondern in den Erfindern und Originalskribenten, von denen die meisten, auch die mit der Mathematik prahlen, nicht viel mehr als die Namen kennen.

[Aus dem 44. Stück, vom 29. Oktober 1751.]

Wir haben unsern auswärtigen Lesern abermals eine Nachricht, welche den Herrn de la Mettrie betrifft, mitzuteilen. Ohne Zweifel vermuten sie eine kleine witzige Thorheit, die er schon

1. Anton von Guevara († 1544); vgl. ebenda S. X f., Nr. 9 f. — 12 f. Introductione plana in philosophiam, vollständiger Einleitung in die Weltweisheit, zweiter Versuch. — Über den ersten vgl. S. 60. — 14. logicam quantitatum, Logik der Größenverhältnisse. — 30. Vgl. S. 11.

wieder begangen hat. Es ist so was; ja: wenn sie nur nicht auf seiner Seite etwas allzuernsthaft ausgefallen wäre. Er ist gestorben. Wir sind gewiß, die Welt wird sich mehr Gedanken über seinen Tod machen, als er sich selbst bei Annäherung desselben gemacht hat. Die Welt aber wird höchlich betrogen werden, wenn sie sich einbilden läßt, der Schleier sei endlich von seinen Augen gefallen, er habe widerrufen, er habe alle die Schwachheiten begangen, die man so vielen Philosophen auf ihrem Sterbebette begangen zu haben, schimpflich nachrühmt. Seine

Animula vagula, blandula,
Hospes comesque corporis

hat ihre Wohnung ganz anständig verlassen, und sie hat sich über nichts betrübt, als daß das Uhrwerk ihres Lebens ins Stocken geraten, ehe es noch abgelaufen war. Man sieht wohl, daß wir hier halb nach seinem halb nach unserm Lehrbegriffe reden. So viel aber können wir als der kleinste Mund, dessen sich die unparteiische Nachwelt bedienet, sagen, daß nunmehr der Augenblick vorhanden sei, welcher sein Lob und seinen Tadel auf ihre gewissen Punkte festsetzet; daß man an ihm einen ursprünglichen Witz, eine ansehnliche Einsicht in diejenige Wissenschaft, durch die er sich gewiß bei dem Leben würde erhalten haben, wenn es nützlich wäre, daß die Ärzte unsterblich blieben, eine sich beneidenswürdige Fertigkeit, schön und neu auszudrücken, betauern werde, indem man alle seine böse Eigenschaften verabscheuet, die wir verschweigen, weil er nunmehr tot ist. Sein Tod erfolgte gestern vor acht Tagen. Vielleicht gelingt es uns, unsern Lesern ehestens einige besondere Umstände von seinem Leben mitteilen zu können.

[Aus dem 47. Stück, vom 19. November 1751.]

Gotha. **Analecta hymnica**, das ist, merkwürdige Nachlesen zur Liederhistorie aufs neue mit vielem Fleiße gesammelt, und den gelehrten Liederfreunden zum Dienste in den Druck gegeben von Joh. Kaspar Wezeln, Hofpredigern und Archidiakono in Römhild, bei Christian Mevius 1751. 8. 1. und 2. Stück.

Die Liedergeschichte, welche der ehrliche Herr Wezel ans Licht gestellt hat, ist bekannt genug. Sie verdienet auf einer Seite

10 f. „Unstetes, liebes Seelchen, Gast und Gefährtin des Leibes," soll vom Kaiser Hadrian auf dem Sterbebette an seine Seele gedichtet worden sein. — 22 f. eine sich beneidenswürdige Fertigkeit, Druckf. für: „eine beneidenswürdige Fertigkeit, sich".

einen sehr großen Beifall. Ob man ihr aber das klassische Ansehen beilegen könne, welches ein Buch haben muß: wenn es in einem Gelehrtenlexiko unwidersprechliche und vollständige Beweise ablegen soll: das ist eine andere Frage. Indessen ist Herr Wezel so glücklich gewesen, in dem Leipziger Namenbuche dieser Art bis auf eine solche Höhe der Ehre und des Kredits erhoben zu werden. Es sei fern, daß wir hiemit Herr Wezeln für einen Lügner ausrufen, oder ihm seinen Ruhm nicht gönnen wollten. Man muß uns ganz anders verstehen. Und wer Verstand hat, der siehet es ohne Schwierigkeiten ein, wie wir verstanden werden müssen. Wir behalten Recht, und unsere Liederhistorie bleibt deswegen doch ein gutes Buch. Es hat dieselbe den Titel einer Hymnopöographie und bestehet aus 4 Teilen in 8. Der erste ist 1719, der andere 1721, der dritte 1724 und der vierte 1728 herausgekommen. Der fünfte würde mit samt den Zusätzen 1735 ohnfehlbar auch erfolget sein: wenn nicht der Verleger des Werks mit Tode abgegangen wäre. Dieser Verleger war der nun selige Herr Friedrich Rothscholz, welcher aus Herrnstadt in Schlesien, sonst aber in der Tauberschen Handlung zu Nürnberg war. Er muß Ursachen gehabt haben, auf den Titel der Liederhistorie vorzugeben, als wenn sie zu Herrnstadt erschienen wäre: Da sie doch, wie der gewissenhafte Herr Wezel erinnert, an einem andern Ort gedruckt ist. Sterbefälle der Amtsbrüder, wiederholte schwere Krankheiten und andere Umstände des Herrn Verfassers sind darzu gekommen, und haben die Fortsetzung der so gut angefangenen Arbeit so lange verhindert, daß wohl mancher geglaubt haben mag, Herr Wezel sei schon lange in seine Ruhe eingegangen. Wir selbst müssen es gestehen, daß wir diesem Gedanken Platz gelassen haben. Allein unvermutet wird Herr Wezel gleichsam von den Toten wieder lebendig, und fängt an, seine fernere Liederbemühungen stückweise gemein zu machen. Viererlei werden wir in dieser geteilten Schrift, bei welcher er alle mögliche Eilfertigkeit verspricht, zu lesen haben; nämlich 1) des Herrn Auctors Supplementa zu den herausgekommenen vier Teilen der Liederhistorie. 2) Eben desselben Hymnopöographie und zwar dem fünften Teile nach. 3) Noch desselben Biblioth. hymnicam, oder Nachricht von Liederschriften. 4) Des Herrn Nikolaus Sprangers, Predigers in Klugenthal an

5. Leipziger Namenbuche, dem Jöcherschen Gelehrtenlexikon.

der böhmischen Grenze, Aufsatz von Bergreihen, und von Dichtern solcher Bergmannslieder. Der Anfang ist in diesen beiden ersten Stücken gemacht; ja von den Bergreihen hat Herr Spranger schon ausgeredet. Doch, es wird sich wohl etwas anders finden.

[Aus dem 48. Stück vom 26. November 1751.)

Man sieht, ohne Benennung eines Orts: **Ode an Gott** von Herrn Klopstock, 1751. In Okt. 1 Bogen.

Vielleicht vermutet man in dieser Ode poetische Betrachtungen über die Majestät Gottes; und man mutmaßet auch recht. Oder vielleicht sucht man darinnen ein Gebet einer entzückten Demut; und man irret sich auch hierinne nicht. Man findet beides darinne; dennoch ist diese Ode ein Liebeslied, und man könnte sie das hohe Lied Klopstocks nennen. Man sieht wohl, daß Herr Klopstock derjenige ist,

— — — cui mens diuinior atque os
Magna sonaturum,

und daß er pindarisch schreiben würde, wann er auch ein Gedicht vom Ackerbau schriebe. Er beweint die Abwesenheit seiner Geliebten, und anstatt daß ein anderer Dichter, welcher in ähnlichen Umständen war, seine poetische Klage mit einem Soll ich meine Doris müssen? &c. anfing, so erschüttert ihn ein stiller Schauer der Allgegenwart Gottes; sein Herz und sein Gebein beben sanft gerührt; er fühlt, er fühlt es, daß Gott auch da, wo er wohnt, Gott ist. Er wünscht mit Gott zu reden, zweifelt aber, daß er ihn wird zu sprechen bekommen. Endlich wagt er es, mit dem Ewigen zu reden; er sagt ihm, daß er, Gott, ewig ist, und daß er, Klopstock, liebet. Der Ewige soll ihm seine Geliebte wieder geben, oder er soll sein Leben zu einem schnellen Hauch machen. Er verspricht ihm dafür, noch einmal so tugendhaft zu sein, wenn sie bei ihm ist, und den Messias desto feuriger zu besingen. Von ihr geliebt, sagt er, will ich dir feuriger entgegenjauchzen; will ich mein volles Herz in hohen Hallelujaliedern, ewiger Vater! vor dir vergießen. Dann, wann sie mit mir deinen erhabenen Ruhm

6. Orts, Rostock. — 15 f. Der einen göttlicheren Geist hat und einen Mund, der Großes tönen wird. — Aus Horaz. — 21. müssen, Druckfehler für: missen. Der Dichter ist v. Canitz (1654—1699; Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 39, S. 429 ff.). — 23. wo er wohnt, Kürschner a. a. O. Bd. 47, S. 55: wo ich weine.

gen Himmel weinet, bebend, mit schwimmenden entzückten Augen, will ich mit ihr hier schon das ewige Leben fühlen. Das Lied des Sohns, trunken in ihrem Arm, von reiner Wollust, will ich erhabener, Enkeln, die gleich uns lieben, gleich uns Christen sind, seligen Enkeln singen.

Unsere Leser werden wohl die Absätze der Verse, welche wir, den Raum zu ersparen, weggelassen haben, da sie ohnedies ohne darüber gesetzte Zeichen keine Füße haben würden, nicht vermissen.

Einen Gedanken unsers berühmten Dichters, welchen wir ohne diese Anmerkung nicht haben denken können, müssen wir noch berühren. Es ist der in dieser Ode und in dem Messias oft vorkommende Gedanke von dem Gedanken, welcher gedacht wird. Dieser gedacht werdende Gedanke, welcher so lange ein guter poetischer Gedanke, oder vielmehr Ausdruck ist, als er weniger geschrieben, als gedacht wird, hat, wenn wir uns recht erinnern, seinen Ursprung von einem Gedanken eines bekannten glücklichen Dichters, welcher ihn dachte, als er einsmal eine Ode verfertigte. Dieser Gedanke und das Denken des Gedankens fand damals gleich bei einigen wahren Kennern poetischer Schönheiten, und nachmaligen vertrauten Freunden des Herrn Klopstocks, weil er gut angebracht, und nur einmal angebracht war, vielen Beifall. O imitatores! — — — —

[Aus dem 51. Stück, vom 17. Dezember 1751.]

Vorrede.

Gute gelehrte Zeitungen zu schreiben, ist eine Arbeit, wozu wenig Gelehrte geschickt sind, und wozu noch wenigere die dazu nötigen Mittel in ihrer Gewalt haben.

Die Absicht gelehrter Zeitungen ist, den Lesern einen kurzen Begriff von dem neusten Zustande der Gelehrsamkeit zu machen. Ein vernünftiger Leser solcher Blätter sucht also darinne die neusten Nachrichten von den Veränderungen, welche mit den vornehmsten Gelehrten vorfallen, als von ihren gegenwärtigen Beschäftigungen, von ihren Beförderungen und von ihrem Tode. Ferner sucht er

17. Wahrscheinlich A. v. Haller (1708—1777; Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 41, 2) in seinem Gedicht „über den Ursprung des Übels“ V. 65 ff., das freilich keine Ode ist. — 22. O Nachahmer! (sklavisches Gezücht!) — aus Horaz. — 24 ff. Wagner vermutet, daß Lessing an dieser Vorrede beteiligt gewesen sei.

darinne Nachrichten von den neusten Erfindungen und Entdeckungen in allen Teilen aller Wissenschaften und Künste, und von der Veränderung und dem Zuwachs einer jedweden, wohin denn alle auf hohen und niedern Schulen und bei allen gelehrten Gesellschaften vorgefallene merkwürdige Veränderungen, und besonders die Stiftungen derselben gehören. Aber wie kann ein Gelehrter alle diese Neuigkeiten anders erfahren, als wenn er wenigstens nach allen europäischen Ländern einen gelehrten Briefwechsel unterhält? Wer weiß aber auch nicht, daß hierzu königliche Kosten erfordert werden, oder daß man wenigstens hierzu auf die Art unterstützet werden muß, wie die Verfasser des Journal des Sçavans, welchen die königlichen Gesandten und Residenten von allen Orten her, auf königlichen Befehl, die neusten gelehrten Nachrichten monatlich einsenden müssen. Doch so viel Affen die französischen Thorheiten in Deutschland finden, so wenig Nachahmer findet unter uns der französische Eifer für die Beförderung der Künste und Wissenschaften.

Es ist wahr, viele von den erwähnten Nachrichten trifft man in den täglich herauskommenden Büchern an; aber sie lassen darinnen auch noch gar eine große Lücke. Denn erstlich ist Lesern von Geschmack, und welche selbst keine Fremdlinge in der gelehrten Geschichte sind, mit hundertmal wiederholten Recensionen so vieler hundert gemeiner Schriftchen, welche in allen Buchläden vor jedermanns Augen liegen, nichts gedienet. Sie verlangen hauptsächlich Nachrichten von auswärtigen Schriften, welche selten oder gar nicht nach Deutschland kommen, und doch einem rechtschaffenen Gelehrten nicht unbekannt sein dürfen. Diese Bücher nun alle anzuschaffen, das wäre ein Unternehmen von noch zehnmal größern Unkosten, als ein bloßer gelehrter Briefwechsel durch ganz Europa. Selbst die auswärtigen Monatschriften, in welchen die neusten Bücher recensieret werden, würden zu viele Kosten verursachen, wenn man sie alle, und ganz neu, haben wollte. Und wenn man sie auch hätte, so würde man doch darinne noch lange nicht alle die neusten merkwürdigsten Nachrichten finden, und viele darunter würden auch einem großen Teil der Leser der gelehrten Zeitungen, zu welchen man sich dieser Monatschriften bediente, aus eben denselben schon bekannt sein.

11. Journal des Sçavans, Gelehrtenzeitung.

In Ansehung der Geschicklichkeit gelehrter Zeitungsschreiber finden sich nicht weniger Schwierigkeiten, als in Ansehung ihrer Hülfsmittel. Wie viele sind imstande, eine kluge Wahl unter einer großen Menge Nachrichten zu treffen? eine Wahl, mit welcher alle billige Leser zufrieden sind. Findet man nicht oft etliche Blätter einer gelehrten Zeitung hintereinander von einerlei Materie angefüllt, woran oft die wenigsten Leser Teil nehmen, und welche oft auch von gar niemanden gelesen werden? Ein Verfasser gelehrter Zeitungen muß ja nicht seinen Geschmack mit dem Geschmack der gelehrten Welt vermengen. Wie schwer aber ist es nicht, sich in fremde Umstände zu setzen! Und wie wenigen gelingt es nicht, dieses nach dem Wunsch derjenigen zu thun, in deren Umstände sie sich setzen wollen! Sind der Verfasser einer gelehrten Zeitung viele, so machen oft kleine Uneinigkeiten übel ärger, und die Nachlässigkeit des einen oder des andern macht in ganzen Wissenschaften oft größere Lücken, als der Geschmack eines einzigen Verfassers. Endlich ist auch so wenig, wenig deutschen Gelehrten die Gabe einer guten Schreibart verliehen. Was für eine Marter ist es aber nicht für Leser, welchen nicht alle Schreibarten gleichgiltig sind, undeutsch, dunkel, verwirrt, nachlässig und trocken geschriebene gelehrte Zeitungen zu lesen.

Da das gelehrte Zeitungsschreiben mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft ist, so ist es ja kein Wunder, daß wir so sehr wenig gute gelehrte Zeitungen haben. Vollkommen sind noch keine, und es werden es auch keine werden. Sie haben alle noch Fehler, obgleich zum Teil notwendige Fehler, und diejenigen sind nur die besten, welche die wenigsten haben. Auch an unsern besten gelehrten Zeitungen wird man bemerken, daß die meisten Nachrichten in einer fast nur aus Italien, und in der andern fast nur aus England sind; daß in der einen die kritischen und philologischen, in der andern die medicinischen und physikalischen Bücher den meisten Platz einnehmen, und daß in der einen die meisten Nachrichten, auch von dem allernächsten Orte, überaus spät kommen, und die Ausgaben sehr unvollständig angezeiget werden, welches doch eine Haupteigenschaft einer guten Recension ist.

Die Verfasser dieser kritischen Nachrichten sind dem allgemeinen Schicksal der gelehrten Zeitungsschreiber ebenfalls unterworfen gewesen; und wenn sie bei Unternehmung dieser Arbeit auf ihre Kräfte und Hülfsmittel allzu stolz gewesen, so ist dieses

die beste Demütigung für sie, daß sie mit dem Schluß des 1751sten Jahres ihre Arbeit gänzlich aufgegeben haben, weil sie gesehen, daß sie ungeachtet alles ihres Fleißes und aller aufgewandten Kosten der Verleger doch nicht so was Vollkommenes liefern gekonnt, als es viele Leser, und sie selbst, gewünschet.

[Aus dem Schluß des Jahrgangs 1751.]

Recensionen schönwissenschaftlichen Inhalts aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1751.

Berlin. **Physikalische Belustigungen.** Erstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1751. In 8. 5 Bogen.

Herr Mylius, welcher sich in der Naturwissenschaft wie in den Werken des Witzes bei Kennern in diejenige Achtung gesetzt hat, daß sie nichts Gemeines von ihm erwarten, erkläret sich für den Besorger dieser periodisch-physikalischen Schrift. Diese Erklärung hat mehr auf sich als alle eitle Versprechungen, womit man die Vorreden erfüllet. Er verpfändet gleichsam seine Ehre, welche Schriftsteller seiner Geschicklichkeit bei dergleichen Gelegenheiten schwerlich im Stiche zu lassen pflegen. In der Vorrede sagt er: den Entwurf seiner Monatsschrift in wenig Worte zu fassen, könne er nichts thun, als den Leser versichern, daß sie wie das „Hamburger Magazin" sein solle. Auch wir können uns also mit dieser Beschreibung begnügen. Zu ihrer Rechtfertigung aber wollen wir den Inhalt dieses ersten Stücks anführen. Außer der Fabel „Der Seidenwurm und die Spinne", welche als eine Erklärung der auf dem Titel befindlichen Vignette anzusehen ist, und der Vorrede findet man: 1) Einen Vorschlag zu Errichtung eines Wetterobservatorii. In diesem Vorschlage nimmt die neue

22. Hamburger Magazin. Das „Hamburgische Magazin, oder gesammelte Schriften zum Unterricht und Vergnügen aus den Naturforschungen und den angenehmen Wissenschaften überhaupt", Hamburg 1747—1763 in 26 Bänden. Zu den ersten Herausgebern gehörte auch Mylius. — 25. Der Seidenwurm und die Spinne. Vgl. oben S. 60, Z. 17 „die Spinne muß nach andern Regeln weben als der Seidenwurm".

Art, die Stärke des Windes zu messen, sich vorzüglich aus. 2) Philosophische Betrachtungen über den Ursprung der Sprachen und die Bedeutung der Wörter. Aus dem Französischen übersetzt. Wir glauben nicht, daß die Leser ungehalten sein werden, diese Betrachtungen hier zu finden, ob sie gleich nach ihrem Inhalte vielleicht auch wo anders stehen könnten. Wenn man sagt, daß sie den Herrn von Maupertuis zum Verfasser haben, so lobt man sie zugleich auf die vollständigste Art. 3) Durch echte Urkunden bewiesne natürliche Historie der Cochenille, aus dem Holländischen des Herrn Melchior von Ruusscher übersetzt. 4) Von den Ursachen der Fruchtbarkeit der beiden Jahre 1749 und 1750. Was hier von der Vermehrung des Getreides gesagt wird, zeigt deutlich, daß der Verfasser in seinen Überlegungen weiter gegangen ist, als den meisten der anscheinende Vorteil zu gehen erlaubt. 5) Nachricht von der großen Hitze im Julius 1750 in Berlin. 6) Von einer merkwürdigen Entzündung in einem Keller. 7) Zwei Arten, die Vögel zu einer Sammlung aufzubehalten und, so weit man will, zu versenden; aus einem Schreiben des Herrn von Réaumur an den Herrn Prof. Bose in Wittenberg. Ist in denen Vossischen Buchläden zu haben für 2 Gr.

[24. Stück vom 25. Februar.]

Menoza, ein asiatischer Prinz rc. Aus dem Dänischen übersetzt. 3 Teile. 1750. In 8.

Was eine solche Schrift verschiedenen Lesern angenehm macht, ist hier in acht genommen. Der fremde Reisende durchwandert einen großen Strich Asiens und Europens schönste Länder, in denen er sich mit Leuten von allerlei Stande unterredet, ihre Vorzüge und Fehler entdeckt und dadurch allen nützlich wird. Es ist von dem Hochwürdigen Verfasser, der nebst einem scharfsinnigen Holberg ein gelehrtes Dänemark zieret, kein Fleiß gesparet, in unzähligen Veränderungen zu gefallen. Nachrichten, Anmerkungen, lustige Geschichten, ernsthafte Unterredungen wechseln hier ab. Auch die Übersetzung ist wenigstens so, daß sie keinen stören wird, der

7. von Maupertuis, vgl. I, 192. — 19. Prof. Bose in Wittenberg, vgl. I, 191 und 163. — 22. Aus dem Dänischen. Erich Pontoppidan, „Menoza, ein asiatischer Prinz, welcher die Welt umher durchzogen, Christen zu suchen, aber des Gesuchten wenig gefunden". Das dänische Original erschien 1742 und 1743 in 3 Teilen, anonym. — 30. Ludwig von Holberg (1684—1754), bekannter dänischer Lustspieldichter.

da angefangen hat, es durchzugehen. Menoza lernt in Jütland einen Gelehrten kennen, der hernach in einem Briefwechsel eine Nachricht seiner Lebensumstände fordert, die hier in 56 Briefen gegeben wird. Sein Vater ist ein Anführer räuberischer Kriegesleute, der gegen einen jährlichen Zins, den er dem Mogol zahlt, an den Grenzen der Tartarei thun kann, was er nur will. Er hat unsägliche Schätze gesammelt, deren gewaltsame Erwerbung aber sein Gewissen im Alter aufweckt. Gewöhnliche Folge eines den Lastern verschwendeten Lebens. Der Aberglaube soll ihm dagegen helfen, mit welchem er täglich in die Pagode läuft, dabei er seinen Söhnen gute Lehren giebt. Doch er stirbt bald, und Menoza, sein junger Prinz, entschließt sich, in Begleitung eines alten Knechtes, Ninaruck, durch die Welt zu reisen und Wahrheit zu suchen. Da er Agra verlassen, wo man ihm zuerst die Mahometaner kennen lernen, wird er zu denen portugiesischen Missionarien nach Orixa gebracht; allein es gelinget nun den Dänen zu Tranquebar, daß sie ihn zum Christentum bringen. Wie er dies angenommen, setzt er seine Reise nach Lissabon fort. Diese Stadt, die er nach zweifacher Gefahr zur See erreicht, sieht er als ein Indianer nicht ohne Erstaunen an, um so viel mehr, da er in derselben sogleich Gelegenheit hat, dem Gerichte der Inquisition und einem Stiergefechte beizuwohnen. Die Pracht in Madrid ist ihm nicht weniger seltsam und neu, doch dies noch viel mehr, daß er seine Nase mit Schnupftabak und Knoblauch auf den Gassen vor der Luft bewahren muß, welche man anderswo ungehindert einzieht. Daß er und sein Knecht zu Markte laufen müssen, und den Wirten die Aufwartung zur Last fällt, befremdet ihn so sehr, als ihn die Höflichkeit der Franzosen ergötzt, von denen er so lange vorteilhaft denket, bis er zu Avignon zwei protestantische Prediger um der Religion willen henken siehet. Italien ist ihm eine seltsame Gegend. In Genua findet er Mönche, die des Sonntags Karten und Billard um nichts anders spielen, als daß der, so verliert, der Mutter Gottes ein Ave Maria vor dem Altar bringen muß, fast so, wie sich spielende Kinder bei uns Strafen auflegen. Neapel, Florenz und Rom geben ihm Anlaß zu allerlei Betrachtungen. Auch unser liebes Vaterland wird ihm ein Schauplatz verschiedener Begebenheiten. Wien, München, überhaupt alle große Städte geben ihm neue Vorwürfe, unter denen das Ge-

38. Vorwürfe, Objekte, Stoffe.

spräch mit einem baierischen Kammerjunker von dem alten Adel und die Gedanken, die in ihm bei der Erblickung des Kruzifixes mit der Knotenperücke zu Köln entstanden, nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Berlin und Potsdam besucht er auch, wo er von dem bekannten Gundling manches erzählt, und wo man seinem Ninaruck, der von ansehnlicher Länge ist, die Ehre thut und eine Kriegesbedienung anträgt, die er aber wegen mancher indianischer Zweifel ausschlägt. Die Herren Studenten bekommen auch ihr Teil, deren Universitätsstreiche er bei der Besuchung hoher Schulen erfährt. Der deutsche, der holländische Handel, die Aufnahme der dänischen Manufakturen werden mit Einsicht in die Staatskunde beurteilt. Kurz, ein jeder findet hier Stoff, müßige Stunden nützlich zu vertreiben. Wem manche Lehren zu ernsthaft scheinen, der muß denken, daß es ein bekehrter Indianer mit noch zartem Gewissen spricht. Wenigstens ist hier mehr Aufrichtigkeit, und ein billiger Leser wird auch zugeben, unzählig mehr Wahrscheinlichkeit als in dem Geschwätz, was La Hontan in seinen Reisen einem andern Wilden in den Mund legt. Es wird dies Buch in den Vossischen Buchläden vor 1 Thlr. verkauft.

[25. Stück, vom 27. Februar.]

Frankfurt und Leipzig. **Die Weiberstipendien,** oder die wohlfeile Miete der Studenten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Frankfurt und Leipzig. 1751. In 8. 6½ Bogen. Desgleichen: **Der Faule und die Vormünder.** Ein Lustspiel in drei Aufzügen. Ebd. in eben dem Jahr. 6 Bogen.

Wir nehmen diese zwei Stücke zusammen, weil wir zuverlässig wissen, daß sie von Einem Verfasser sind. Mancher, der das eine lesen sollte, wird vielleicht am Ende sagen: Das Lustspiel möchte ich sehen, welches erbärmlicher sein könnte! Wenn es sein rechter Ernst ist, so darf er nur das andere vor sich nehmen. Es gilt aber gleichviel, welches er zuerst oder zuletzt lieset, genug, dasjenige, welches er zuletzt lieset, wird ihm allezeit nichtswürdiger scheinen, weil der Ekel, welchen das erste erweckt hat, durch die

5. Jakob Paul, Freiherr von Gundling (1673—1731), von Friedrich Wilhelm I. von Preußen zum Zeitungsreferenten und Historiographen ernannt, aber wegen seiner Eitelkeit und Trunksucht gehänselt. — 17. „Dialogues de Mr. le Baron de la Hontan et d'un sauvage dans l'Amérique." Amst. 1704. — 27. Von Heinrich August Ossenfelder in Dresden, einem Freunde Lessings. Vgl. I, 161.

Fortdaurung in dem andern endlich in einen Abscheu ausschlagen muß; ob wir gleich sonst gestehen müssen, daß beide ihrem innerlichen Wert nach gleich nichtswürdig sind. Plan, Knoten, Auflösung, Charakter, Moral, Satire, natürliche Unterredungen: alles Dinge, welche dem Verfasser böhmische Dörfer sind. Wenn er bei dem ersten anstatt Lustspiel Studentenspiel gesetzt hätte, so wäre er einigermaßen entschuldiget. Bei dem andern wenigstens drohet er den Lesern gleich auf dem Titel, daß sie vermöge der komischen Sympathie einschlafen werden; und kann man von einem Verfasser mehr begehren, als daß er dasjenige erfülle, was er auf dem Titel verspricht? Der gegenwärtige hat sogar noch mehr geleistet. Wie viel Lob verdient er nicht! Doch ernstlich zu reden, so versichern wir den Leser, daß er unser Urteil gegründet finden wird, und daß wir uns, wenn es nur ein klein wenig vorteilhaft hätte ausfallen können, ein Vergnügen würden gemacht haben, ihm zu sagen, daß ein gewisser Herr D. in D. — der Verfasser dieser schönen Lustspiele sei. Videor mihi meo jure facturus si *judicium hoc* versibus clusero. *Mart.*

Ein elend jämmerliches Spiel &c.

[28. Stück, vom 6. März.]

Geschichte der böhmischen Prinzessinnen. Aus dem Französischen übersetzt. Delitsch 1750.

Wie können doch die Deutschen so verwegen sein, gegen die Franzosen einen gleichen Reichtum ihres Witzes zu behaupten? Wo haben sie denn die Kunst gezeigt, mit dem schönen Geschlecht unter allen Völkern verliebt zu thun? Die Grönländer und Hottentotten werden noch kaum mehr übrig sein, von denen wir keine Liebeshändel im Französischen haben. Allein die Deutschen steigen doch noch weiter, sie binden mit den Geistern an, und die vergangene Messe hat man uns gar welche aus dem Monde fallen lassen. Wer wollte nun wohl noch so kühn sein, um uns den Preis seltener Erfindungen abzusprechen! Zu dieser Last unnützer

17 f. Videor . . . clusero, Ich glaube recht zu thun, wenn ich diese Recension mit den Versen schließe. Martial. — 30 f. aus dem Monde fallen lassen, Gisander (d. i. Johann Gottlieb Schnabel aus Nordhausen, Verfasser der berühmten Robinsonade „Die Insel Felsenburg"): „der aus dem Mond gefallene und nachhero zur Sonne des Glücks gestiegene Prinz, oder sonderbare Geschichte Christian Alexander Lunari, alias Mahomet Kirili, und dessen Sohnes Francisci Alexanders". Frkft. u. Lpz. 1750. Vgl. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 37, S. 484 ff.

Thorheiten und deutlicher Beweise eines ausschweifenden Geistes, die gewiß die Klugheit der Leser und Schriftsteller in unsern Tagen sehr verdächtig machen würden, wenn davon etwas so unglücklich sein und auf die Nachwelt überbleiben sollte, kann man dieses Stück nicht zählen. Die Verfasserin hat ihre Charaktere lebhaft geschildert, die Hauptgeschichte genugsam verwickelt und endlich ziemlich glücklich aufgelöset. Wir können zwar nicht leugnen, daß manche Nebenbilder, wenn sie nicht so kurz und dunkel entworfen wären, dem Hauptgemälde mehr Licht gegeben hätten und manche Erfindungen noch natürlicher hätten geraten können, indessen gehöret doch diese Schrift nicht zu der letzten Klasse ihrer Art. Der Grund der ganzen Fabel ist eine wahrhafte Geschichte aus dem achten Jahrhundert, doch sind die Umstände zu besserer Ausführung verändert worden 2c. 2c. Wir können hier kaum die Hälfte der Geschichte entwerfen, es wird sie niemand ohne Vergnügen durchgehen. In den Vossischen Buchhandlungen wird es vor 4 Gr. verkauft.

[30. Stück, vom 11. März.]

Dresden. **La Mort du Maréchal Comte de Saxe.** Poëme. Veritati et Virtuti. A Dresde. In 4. auf 3 Bogen.

Der Verfasser dieses Gedichts ist Herr Arnaud, welcher sich itzo in Dresden aufhält. Man kennt seine Muse schon aus andern Probestücken und weiß, daß sie sich selten über das Mittelmäßige erhebt. Eine prächtige Versifikation, die dem bloßen Ohre sehr wohlgefällt, und die er seinem Meister, dem Herrn von Voltaire, sehr glücklich abgelernt hat, ist ihm eigen. Das ist es auch alles, was ein fähiger Kopf, der aber nicht zum Dichter erschaffen ist, erlernen kann. Der poetische Geist wird ihm allezeit fehlen; denn den zu erlangen, ist Übung und Fleiß umsonst. Hat er ein gutes Gedächtnis, so wird man in seinen Versen zwar hier und da einen malerischen Gedanken, einen poetischen Zug antreffen; doch schade, daß ein ander gutes Gedächtnis sich ohne Mühe besinnet, wem diese geborgten Schönheiten eigentümlich zugehören. Der Plan des gegenwärtigen Gedichts ist dieser: der Verfasser beschreibt die An=

18 f. Der Tod des Marschalls Grafen von Sachsen. Gedicht. Der Wahrheit und der Tapferkeit. Dresden. — Über den Helden vgl. Schiller (Kürschners Deutsche Nat.=Litt. Bd. 120) III, 85. — 20. Vgl. I, 162. — François Thomas Marie Baculard d'Arnaud (1718—1805), damals Legationsrat in Dresden.

nehmlichkeiten des Friedens; der Marschall Graf von Sachsen genoß sie, ohne seinen Mut dadurch weichlich zu machen; der Neid gerät darüber in Wut und ruft den Tod um Hülfe an; der Tempel des Todes wird entworfen; die Verschwörung wider den Helden gelingt; sein Tod erfolgt, und auf seinen Tod folgt die Vergötterung. Zu Malereien hat dieser Plan Gelegenheit genug gegeben; die uns noch am besten geraten zu sein scheinet, ist die Beschreibung der Aufführung des Marschalls im Frieden.

Ce n'étoit plus ce Mars, ce fier Dieu des batailles,
Qui traînant après soi l'horreur des funérailles,
Ministre redouté des arrêts du destin,
Dans des ruisseaux de sang plonge ses bras d'airain,
Court porter l'épouvante aux villes allarmées
Et d'un souffle ranime, ou confond les armées.
C'étoit Mars caressé par la belle Cypris,
Sur son terrible front se jouoit le souris,
De plaisirs innocens une troupe agréable
Disputoit à ses mains le glaive formidable,
Près de lui voltigeoient les folâtres amours,
L'un le paroit de fleurs qui renaissoient toujours,
L'autre dans un tableau digne de son courage
Des champs de Fontenoi lui présentoit l'image,
Celui-ci demandoit que sur ce front guerrier
Son bandeau succédât au casque trop altier,
Celui-là qu'excitoit une enfantine audace,
Vouloit que son flambeau du glaive prît la place.

Ist in den Vossischen Buchläden für 2 Gr. zu haben.

[31. Stück, vom 13. März.]

---

5. seinen Tod, den 30. November 1750. — 9 ff. Es war nicht mehr dieser Mars, dieser stolze Gott der Schlachten, welcher, die Schrecken des Todes nach sich schleppend, der gefürchtete Vollstrecker der Beschlüsse des Schicksals, seine ehernen Arme in Bäche Blutes taucht, den Schrecken in die beunruhigten Städte zu tragen eilt und mit einem Hauche die Heere belebt oder betäubt. Es war der von der schönen Cypris [Liebesgöttin; er war der Liebhaber der berühmten Schauspielerin Adrienne Lecouvreur in Paris] geliebkoste Mars; auf seiner schrecklichen Stirn spielte das Lächeln, eine angenehme Schar unschuldiger Freuden machte seinen Händen das schreckliche Schwert streitig, um ihn flatterten die ausgelassenen Liebesgötter, der eine schmückte ihn mit immer neu wachsenden Blüten, der andere zeigte ihm in einem seines Mutes würdigen Gemälde das Bild der Felder von Fontenoi [Fontenay, wo er den 11. Mai 1745 im österreichischen Erbfolgekrieg siegte]; dieser verlangte, daß auf dieser kriegerischen Stirne seine Binde dem allzu stolzen Helme folgte, jener, den eine kindische Keckheit stachelte, wollte, daß seine Fackel die Stelle des Schwertes einnähme.

Haag. **Histoire des Passions** ou **Avantures du Chevalier Shroop.** Ouvrage traduit de l'Anglois. En II Tomes. A la Haye. 1751. In 8.

Der Verfasser der „Sitten", Herr Toussaint, ist auch der Verfasser dieses Werkes, und sein Name kann im voraus den Lesern keinen andern als sehr vorteilhaften Begriff davon machen. Es ist keine Übersetzung aus dem Englischen, sondern dieses ist ein Vorwand, welcher vielleicht die Bescheidenheit des Verfassers, vielleicht auch ein itziges Vorurteil der Franzosen zum Grunde hat. Er hatte verschiedene Leser klagen hören, daß in den Bildern, welche man ihnen von dem menschlichen Leben macht, die Züge gemeiniglich allzu gezwungen wären, und daß die guten oder bösen Eigenschaften, welche ein Schriftsteller seinen Personen leihet, meistenteils alles Menschliche überstiegen; da gleichwohl durch diese Übertreibung die ganze Absicht dieser Bilder verloren gehe. Denn, sagen sie, leget man mehr als menschliche Tugenden zum Muster vor, so wird die Unmöglichkeit, sie zu erreichen, dem Leser allen Mut, es zu versuchen, benehmen, und in seiner Seele wird nichts als eine unfruchtbare Bewunderung zurückbleiben; legt man ihm aber Muster vor, welche allzu häßlich sind, als daß er ihnen jemals gleich zu werden glaubt, so wird er sich gar bald alle Fehler vergeben lernen, die minder sträflich sind als die, welche man ihm vorgeschildert hat Diese gegründeten Klagen nun bewegen den Herrn Toussaint, der Welt ein Werk zu liefern, an welchem sie nicht anzubringen wären. Er hat seine Absicht als ein Meister erlangt, und das Bild des menschlichen Lebens, welches er uns in dem Ritter Shroop vorlegt, verdienet mit Recht eine Historie der Leidenschaften zu heißen. Entfernt von allem, was nach dem Roman schmeckt, schildert er nichts als Begebenheiten, welche alle Leser gehabt haben können. Sein Held ist ein Mensch, kein Wesen der Vorstellung. Die Wahrscheinlichkeit, nicht eine erhitzte und eigenmäßige Einbildung führt seine malerische Hand; die aber gleichwohl auf alles, was sie berühret, eine Anmut zu werfen weiß, die man sonst nur bei schön geschriebenen Abenteuern zu finden gewohnt ist. Er lehrt durchs ganze Werk in zusammen-

1 f. Geschichte der Leidenschaften oder Abenteuer des Ritters Shroop. Aus dem Englischen übersetzt. In 2 Teilen. Haag. — 4. Vgl. oben S. 24, Z. 31. Karl Lessing an seinen Bruder, den 6. Juni 1772: „Toussaint hat hernach ein éclaircissement [Aufklärung] über seine zu Paris verbrannten Sitten geschrieben, wo er fast alles widerruft, was 1748 sehr neu und orthodox schien."

hangenden Begebenheiten, wie uns in verschiedenen Perioden des Lebens die Leidenschaften auf verschiedene Art regieren, und wie sehr die Bewegung der innerlichen Kräfte von dem äußerlichen Mechanismo des Körpers abhangen. Eine Lehre, wodurch man einzig und allein in Stand gesetzt wird, untrieglich zu erkennen, ob gewisse Handlungen, wovon der Pöbel sehr zweideutig urteilt, tugendhaft oder lasterhaft oder keines von beiden sind. Wir glauben gewiß, daß es dem Leser angenehm sein wird, zu erfahren, daß man gesorgt hat, ihm ein so lehrreiches Werk auch in deutscher Sprache vorzulegen. Es sind bereits einige Bogen von der Übersetzung gedruckt, und in wenig Wochen wird es unfehlbar in der Vossischen Buchhandlung zu haben sein.

[32. Stück, vom 16. März.]

Leipzig. Allen nach Standesgebühr höchst und hochzuehrenden Liebhabern, Gönnern und Beförderern einer echten deutschen Poeterei kündigen und preisen wir folgendes Werk an.

Herrn Johann Christoph **Gottscheds**, der Weltw. und Dichtkunst öffentl. Lehrers in Leipzig, **Gedichte**, bei der jetzigen zweiten Auflage übersehen und mit dem II. Teile vermehrt, nebst einer Vorrede ans Licht gestellet von M. Joh. Joachim Schwaben. Leipzig, verlegt's B. Chr. Breitkopf. 1751. In groß Oktav.

Das Äußerliche dieser Gedichte ist so vortrefflich, daß sie, wie wir hoffen, den Buchläden große Ehre machen werden und, wie wir wünschen, lange Zeit machen mögen. Von dem Innerlichen aber einen zureichenden Entwurf zu geben, das übersteigt unsre Kräfte. Der erste Teil ist alt, und nur die Ordnung ist neu, welche der schärfsten Hofetikette Ehre machen würde. Wenn der Verfasser den Einfall dazu nicht in Wien bekommen hat, so hat er ihn wenigstens nicht bei dem Horaz gelernt, dem er sonst ein sehr wichtiges Kunststück abgestohlen hat, das große Kunststück nämlich, seine Jubeloden allezeit fein zum Schlusse der Abteilung von den Oden zu setzen. Der andre Teil ist größtenteils neu und mit eben der Rangordnung ausgeschmückt, welche bei dem ersten so vorzüglich angebracht ist; so daß nämlich alle Gedichte auf hohe Häupter und fürstliche Personen in das erste Buch, die auf gräfliche, adelige und solche, die ihnen gewissermaßen gleich

kommen, ins zweite, alle freundschaftliche Lieder aber ins dritte Buch gekommen sind. Uns ist die Ode auf den Herrn von Leibniz sogleich in die Augen gefallen. Der größte Teil derselben beschäftiget sich mit dem Lobe der Stadt Leipzig. Das ist Pindarisch! Wann dieser erhabne Sänger das Lob eines Olympischen Siegers vergöttern sollte, von dem er auf der Gotteswelt nichts Rühmlicheres zu sagen hatte, als etwa die Geschwindigkeit seiner Füße oder die Stärke seiner Fäuste, so geschah es dann und wann, daß er statt seiner seine Vaterstadt lobte. O wahrhaftig, das heißt die Alten mit Überlegung nachahmen, wenn es anders der Herr Prof. Gottsched zur Nachahmung der Alten gethan hat! Wer kann übrigens ernsthaft bleiben, wenn er das Lob dieses Weltweisen auf die Erfindung verschiedner Kleinigkeiten stützt, wie zum Exempel seine Dyadik ist, welche er zu erfinden eben nicht Leibniz hätte sein dürfen. Doch die Dyadik ist für den Hrn. Prof. vielleicht ein ebenso unbegreifliches Ding, als ihm die Analysis infinitorum zu sein scheint, die er mit vieler Einsicht die Rechenkunst „in dem" unendlich Kleinen nennt. Dem poetischen Geiste des Hrn. Professors das völligste Recht widerfahren zu lassen, dürften wir nur eine Stelle aus einem Schreiben an den Herrn von Scheyb anführen, wo er sein zu entbehrendes Urteil über den „Messias" fällt; allein wir wollen es immer in einem Buche lassen, in welchem es nur bei denen einen Eindruck machen wird, welche gestraft genug sind, dieses große Gedicht nicht zu verstehen. Gesetzt, es hat einige Flecken, so bleibt es doch allezeit ein Stück, durch welches unser Vaterland die Ehre, schöpferische Geister zu besitzen, verteidigen kann. Eine Anmerkung aber müssen wir aus angeführtem Schreiben hersetzen: „Herr Bodmer," sagt der Herr Prof. Gottsched, „hat an den Herrn Schuch, Prinzipal einer deutschen Schauspielergesellschaft, nach Basel geschrieben und ihn eingeladen, nach Zürch zu kommen, nicht etwa tragische und komische Schauspiele daselbst aufzuführen, sondern durch seine geschicktesten Personen beiderlei Geschlechts den „Messias" auf öffentlicher Bühne

14. Dyadik. Vgl. darüber Gottscheds Bemerkung zu Fontenelles Lobschrift auf Leibniz (vor der Theodicee S. 50 f.): „Es ist zu verwundern, daß Herr von Fontenelle nichts von der arithmetischen Erfindung des Herrn von Leibniz erwähnet, dadurch er die chinesischen Charaktere des Fohi erkläret hat; ein Geheimnis, welches die Chinesen selbst nicht mehr gewußt. Es ist hierin zugleich seine Dyadik, oder die Rechenkunst durch 0 und 1 enthalten, außer welchen beiden Ziffern man weiter keine brauchet und doch alle Zahlen damit schreiben kann, so groß sie auch immermehr sind." — 24—27. Gesetzt . . . kann, vgl. unten den April des „Neuesten".

hersagen zu lassen. Der Brief ist vorhanden." Die Wahrheit dieser Anekdote vorausgesetzt, so ist sie eben so gar lächerlich nicht, als sie dem Herrn Prof. scheinet. Wäre es nicht sehr gut, wenn man auch unsre Schauplätze zu den Vorlesungen verschiedner Arten von Gedichten anwendete, wie es in der That bei den Römern üblich war? Hat er vergessen, daß Virgil selbst sein Heldengedicht auf öffentlichem Theater dem Volke vorgelesen hat? Diese Gedichte kosten in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Thlr. 4 Gr. Mit 2 Thlr. bezahlt man das Lächerliche und mit 4 Gr. ohngefähr das Nützliche.

[37. Stück, vom 27. März.]

Le Cosmopolite ou le Citoyen du Monde. Patria est, ubicunque est bene. Cicero 5. Tuscul. 37. Aux dépens de l'Auteur. In 8. 8 Bogen.

„Die Welt," fängt dieser Weltbürger an, „ist nichts anders als ein Buch, wovon man nur die erste Seite gelesen hat, wenn man nichts als sein Vaterland kennet. Ich habe eine ziemlich große Anzahl durchblättert, ich habe sie aber alle gleich schlecht befunden. Diese Untersuchung ist nicht ohne Nutzen gewesen. Ich haßte mein Vaterland. Die Narrheiten der andern Völker, unter welchen ich gelebt habe, haben mich wieder mit ihm ausgesöhnt. Wenn ich auch aus meinen Reisen keinen andern Nutzen gezogen hätte als diesen, so würden mich doch weder Unkosten noch Beschwerlichkeiten reuen." Diese Reisen nun sind es, welche man in diesen Blättern auf die sonderbarste Art beschrieben findet. Anstatt dessen, was er gesehen hat, erzählt uns der Verfasser das, was er gedacht hat; und hat er gleich nichts gesehen, was nicht tausend andre auch gesehen haben, so hat er zur Vergeltung Tausenderlei gedacht, was vielleicht kein einziger Reisender gedacht hat. Seine erste Reise ging nach Konstantinopel; das Wichtigste dabei war seine Bekanntschaft mit dem Pascha Bonneval. Dieser sagte ihm einmal, als er bei guter Laune war und von seiner Religionsveränderung zu reden kam, er habe seinen Hut mit einer

12 f. Der Kosmopolit oder der Weltbürger. „Das Vaterland ist überall, wo man sich wohl befindet." Cicero im 5. Buch der Tusculanischen Gespräche. 37. Auf Kosten des Verfassers. — 31. Claude Alexander, Graf von Bonneval, auch Achmed-Pascha genannt (1675—1745), ein merkwürdiger Abenteurer, der 1724 in türkische Dienste trat.

Nachtmütze vertauscht. Man erfährt hier, was die bekannten Abtrünnigen Mornay, Ramsay und der Abt Macarti für ein Schicksal gehabt haben. Seine andere Hauptreise, als er wieder von Konstantinopel zurückgekommen, ging nach Italien, in das Reich der Papimanie, wie er sich ausdrückt. Eine Probe von seiner Art zu denken zu geben, wollen wir folgende Stelle einrücken. „Nach einer monatlichen beschwerlichen Reise kam ich in die berühmte Stadt, welche ehemals das Haupt der ganzen Welt war und noch itzt das Haupt der ganzen christlichen Welt ist. Ich sahe auf dem Throne der Kaiser eine Art von einem Zauberer, welcher sich ehemals durch seine Marktschreierei bei den meisten europäischen Völkern in ein solch unumschränkt Ansehen gesetzt hatte, daß er sich die Monarchen zinsbar machte und mit ihren Kronen nach seinem Gefallen haushielte. Doch seine unerträgliche Tyrannei eröffnete dem größten Teile seiner Anhänger die Augen, und seine Hochachtung verringerte sich dermaßen, daß er itzt kaum noch den Schatten der obersten Gewalt hat und sich genötigt sieht, Amuleta zu verkaufen, welche, wie er sagt, für alle Übel helfen sollen, wenn man nur daran glaubt. Unter andern wunderbaren Geheimnissen dieser Art rühmt er sich, eine Fleckkugel zu haben, welche alle Unreinigkeit von der Seele wegnehmen kann. Dem aber sei, wie ihm wolle, vor zweihundert Jahren wurden seine Quacksalbereien von ein paar Empiricis, wovon der eine Martin und der andre Johann hieß, aus Handwerksneid in einen sehr üblen Ruf gebracht; sie priesen dafür die ihrigen an und zogen beinahe die Hälfte von seinen Kunden von ihm ab. Alles Gute, was diese Trennung verursacht hat, bestehet darinne: vor diesem mußte man, man mochte wollen oder nicht, seine Pakete nehmen, itzo aber hat man doch das Auslesen." Aus Italien ist der Weltbürger nach Deutschland gereiset, wo er über verschiedne Örter Anmerkungen macht, welche man mit Vergnügen lesen wird. Aus Deutschland hat er sich nach Spanien und Portugal begeben, von dar nach England, wo er sich auch noch itzt, nach einer kleinen Verdrießlichkeit, die er in Paris erlitten, aufhält. Der Geist der Misanthropie leuchtet in allen Zeilen hervor, und der Name eines Menschenfeindes würde ihm vielleicht eher zukommen als der Name eines Weltbürgers. „Ich verachte," spricht er zum Schlusse, „die

23. Empiricis, Pfuschern. — 23 f. Martin und Johann, Luther und Calvin.

Menschen allzu sehr, als daß ich nach ihrem Beifalle streben sollte, und vergönne es ihnen ganz gerne, daß sie Verachtung mit Verachtung vergelten; ich rate ihnen sogar, es zu thun, und schon seit langer Zeit habe ich mir zum Wahlspruch erwählt: Contemni et contemnere.“ Ist in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 6 Gr. zu haben. [41. Stück, vom 6. April.]

Berlin. Die vor einigen Wochen angekündigte Übersetzung der „Histoire des passions“ des Herrn Toussaint ist nunmehro fertig und wird in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam unter folgendem Titel ausgegeben:

Historie der Leidenschaften, oder **Begebenheiten des Ritters Shroop;** von dem Verfasser der Sitten, dem Herrn **Toussaint,** Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Aus dem Französischen übersetzt. Berlin bei Christian Friedrich Voß. 1751. In 8. 20 Bogen.

Die Absicht des Verfassers, wie wir schon einmal gesagt haben, ist, ein Bild des menschlichen Lebens zu entwerfen und die Natur in allen ihren verschiedenen Stellungen zu malen, indem er ihr Schritt vor Schritt durch alle Leidenschaften folgt, deren Fortgang er von der Wiege bis an das Grab zeiget. Er schuf sich also einen Menschen, dessen Abenteuer ihm ein weitres Feld gaben als jedes andern Menschen Leben, das er jemals gelesen oder gehört hatte; und diesen nannte er den Ritter Shroop. Er machte ihn zu einem Engländer, vielleicht weil man glaubt, daß dieses Volk gewisse Leidenschaften weit heftiger empfindet als alle andre. Er läßt ihn aus einer Familie geboren werden, welche keine von den vornehmsten, aber auch keine von den niedrigsten ist. Schon in seiner Kindheit entdeckte sich in ihm der Same aller Leidenschaften; Freude, Furcht, Traurigkeit, Begierde nach Reichtum, Haß, Rache, auch sogar die Liebe äußerte sich an ihm durch den Vorzug, welchen er Kindern des andern Geschlechts, die mit ihm spielten, verstattete, und durch die Höflichkeit, mit welcher er ihnen alles abtrat, was ihnen Vergnügen zu machen schien. Alle diese Leidenschaften nahmen mit dem Alter zu, besonders die letzte, und seine unschuldige Leidenschaft gegen ein junges Mädchen

4 f. Contemni et contemnere, verachtet werden und verachten. — 7. vor einigen Wochen, vgl. oben S. 107.

von seinem Alter, seine kindische List, beständig um ihr bleiben zu können, werden mit einer Art erzählt, welche diesen unmerklichen Fortgang auf die angenehmste Art lehret. Doch die Liebe konnte in den Knabenjahren noch keine Wurzel fassen, er vergaß seine Rosalie, sobald er sie wieder aus dem Gesichte verlor; er überließ sich neuen Eindrücken, und seine Schuljahre sind voller wohlerzählten Kleinigkeiten, woran ein Leser mit Vergnügen und niemals ohne Nutzen teilzunehmen gezwungen ist. Auch hier verfolgte ihn schon das Unglück; er verlor seine Mutter, und seine neue Stiefmutter ward seine unversöhnliche Feindin; ein neuer Gegenstand für ihn, neue Leidenschaften zu entwickeln. Nach geschloßnen Schuljahren waren jugendliche Ergötzungen seine einzige Beschäftigung, und sein einziges Bestreben ging dahin, sie immer abzuwechseln. Endlich machte seinen Geschmack die Neigung gegen eine gewisse Maudlin feste, eins von den Frauenzimmern, welche von den Einkünften ihrer Reize leben. Schmeichelei und List brachten ihn so weit, daß er ihr, sie zu heiraten, verspricht und deswegen eine Verschreibung mit ihr aufrichtet. Er stürzte sich ihrentwegen in Schulden und geriet in Versuchung, die niederträchtigste That von der Welt zu begehen. Sein Vater erfährt seine Ausschweifungen und hält ihn an, ihm die Quelle davon zu entdecken; er entflieht aber des Nachts aus seinem väterlichen Hause, wo man ihn einige Tage eingesperrt gehalten hatte, und kömmt zur Maudlin, wo er sich mit seinen eignen Augen von der Niederträchtigkeit dieses Weibesbildes überzeugt. Er gerät nach dieser freiwilligen Verbannung von seinem Vater in die liederlichste Lebensart, und Elend und Verzweiflung machen ihn endlich schlüssig, England gänzlich zu verlassen. Sein Vater erfährt es und holt ihn zurück. Sie versöhnen sich, und für Leser von Empfindungen ist diese Stelle was Entzückendes. Der Vater schickt ihn auf Reisen. Er kömmt nach Frankreich und macht sich durch die ungeschickte Nachahmung der Franzosen lächerlich und ist durch die Begierde zu spielen mehr als einmal seinem Verderben nahe. Er geht nach Italien, und seine verliebten Abenteuer in dem Kloster bei Florenz werden die Einbildungskraft mancher Leser erwecken. Von Italien kömmt er wieder nach Frankreich, wo ihn seine häuslichen Umstände nötigen, Dienste zu nehmen. Hier bringt ihn

1. beständig um ihr, zu der Konstruktion vgl. III, 1, S. 132. — 15. Maudlin, Magdalene.

eine aus Freundschaft und Großmut unternommene Handlung beinahe um den Kopf; er entflieht aber mit der Frau des Kerkermeisters. Er kömmt nach London und ist auf dem Punkte, sein Glück zu gründen, als ihn die politische Parteilichkeit abermals flüchtig macht. Er kömmt nach Holland und durchreiset nachhero Deutschland. Es versteht sich, daß ein Franzose bei dieser Gelegenheit den Deutschen den Text lesen und ihnen einen Haufen abgeschmackter Beschuldigungen, mit ein paar Einfällen bewiesen, machen muß. Nach vier Jahren kehrt er wieder nach England zurück, nachdem er in Gefahr gewesen war, eine sehr üble Heirat zu thun oder wenigstens von seinem Mitbuhler erschossen zu werden. In England heiratet er, strebt nach Ämtern, erhält sie auch und erhält zugleich sein Unglück. Die Leidenschaft der Ehre treibt ihn herum, Rache und Betrübnis sind wechselsweise seine Henker. Platonische Liebe, Krankheiten, Eigensinn, Geiz machen neue und immer lehrreiche Auftritte. Er stirbt. — Weitläuftiger erlaubt uns der Raum nicht von einem Buche zu sein, welches gelobt genug ist, wenn man seinen Verfasser, den Verfasser der „Sitten" nennt. Kostet 6 Gr. [48. Stück, vom 22. April.]

Leipzig. **Briefe**, nebst einer praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, von **C. F. Gellert**. Bei Johann Wendlern. 1751. In 8. 20 Bogen.

Was abgeschmackte Junkers und aberwitzige Neukirchs so unglücklich und nur zur Aufhaltung des guten Geschmacks unternommen haben, wird in diesem Werke auf die vortrefflichste Art geleistet. Der Herr Verfasser hat sich das Recht längst erworben, daß die Welt auf alles, was aus seiner Feder fließt, aufmerksam sein muß; und wer ist geschickter als er, die Natur überall in ihre alte Vorrechte unter uns wieder einzusetzen? Den besten Briefsteller zu machen, wird nichts erfordert, als zu beweisen, daß man keinen Briefsteller braucht, und die ganze Kunst, schöne Briefe zu schreiben, ist die, daß man sie ohne Kunst schreiben lernt. Allein

23. Benjamin Neukirch (1665—1729; Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 39). Sogenannte „galante Briefe" von ihm stehen am Ende des mehrfach neu aufgelegten Junkerschen Briefstellers. In der Vorrede wendet sich Gellert gegen die Anpreisung dieses Briefstellers (Sämtliche Schriften, 1784, IV, 13): „Ein Exempel von der unnatürlichen Schreibart wollen wir aus Neukirchs galanten Briefen nehmen, die man jungen Leuten zum Unglücke immer als Muster guter Briefe angepriesen hat. Anm. Man sehe die Vorrede zur siebenten Auflage des Junkerschen Briefstellers."

wie viel seltne Eigenschaften setzt diese Vermeidung der Kunst voraus! Gesunde Ordnung im Denken, lebhafter Witz, Kenntnis der Welt, ein empfindliches Herze, Leichtigkeit des Ausdrucks sind Dinge, die den Deutschen weniger fehlen würden, wenn man sie in Schulen lernen könnte. Die meisten Lehrer haben sie selbst nicht; was Wunder also, daß sie ihre Schüler anführen, sich mit methodischen Leitfäden, topischen Einfällen, studierten Empfindungen, staubichten Realien und künstlichen Perioden zu behelfen? Wie unbeschreiblich würde der Nutzen sein, wenn die praktische Abhandlung des Herrn Gellerts alle wohl informierte Briefsteller und alle die gelehrten Männer auf us de conscribendis epistolis aus den Klassen vertreiben könnte? Man würde die Briefe des Cicero und Plinius besser nutzen lernen, und einige lateinische Brocken würden das Wenigste sein, was man ihnen zu danken hätte. Ist es zu hoffen? — — Die Briefe des Herrn Gellerts selbst sind durchgängig Meisterstücke, die man ebenso wenig als seine Fabeln zu lesen aufhören wird. Die schöne Natur herrscht überall, alle Zeilen sind mit dem süßesten Gefühle, mit den rühmlichsten Gesinnungen belebt, und die Überzeugung, daß sie der Verfasser an wirkliche Personen geschrieben hat, macht das Anteil, welches die Leser daran nehmen, ungleich größer. Von was vor einem Herze sind sie die Beweise! Wie liebenswert hat sich der Verfasser selbst, ihm unbewußt, darinne geschildert! Welche Freundschaft, welche Aufrichtigkeit, welche Liebe! Mit was für einer philosophischen Gleichgültigkeit sind zwei Briefe abgefaßt, wobei wenigstens seine Leser nicht gleichgültig bleiben werden. Verdienet ein Mann, welcher das Vergnügen Deutschlands ist, kein Amt zur Belohnung, wenn anders ein Amt eine Belohnung sein kann? — — Herr Gellert scheint den vornehmsten Inhalt seiner Abhandlung in eine Erzählung, die er auf der 83. Seite einschaltet, gebracht zu haben. Können wir den Platz schöner anwenden, als wenn wir sie einrücken?

Ein junger Mensch, der, wenn er Briefe schrieb,
Die Sachen kunstreich übertrieb
Und wenig gern mit stolzen Formeln sagte,
Las einem klugen Mann ein Trauerschreiben vor,

11. us ... epistolis, über das Abfassen von Briefen. — Gellert citiert ebenda S. 46 f. ein so betiteltes Werk des Erasmus. — 30. 83. Seite ebenda 66.

Darin er einen Freund beklagte,
Der seine Frau durch frühen Tod verlor,
Und ihm mit vielem Schulwitz sagte,
Daß nichts gewisser wär', als daß er ihn beklagte.

„Ihr Brief," fiel ihm der Kenner ein,
„Scheint mir zu schwer und zu studiert zu sein.
Was haben Sie denn sagen wollen?"
„Daß mich der Fall des guten Freunds betrübt,
Daß er ein Weib verlor, die er mit Recht geliebt
Und meinem Wunsche nach stets hätte haben sollen;
Daß ich, von Lieb' und Mitleid voll,
Nicht weiß, wie ich ihn trösten soll.
Dies ungefähr, dies hab' ich sagen wollen."

„Mein Herr," fiel ihm der Kenner wieder ein,
„Warum sind Sie sich denn durch Ihre Kunst zuwider?
O, schreiben Sie doch nur, was Sie mir sagten, nieder,
So wird Ihr Brief natürlich sein!"

Kostet in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 12 Gr. [55. Stück, vom 8. Mai.]

Leipzig. **Briefe der Ninon von Lenclos** an den Marquis von Sévigné, nebst den **Briefen der Babet** an den Boursault aus dem Französischen übersetzt. In der Weidmannischen Handlung. 1751.

Ninon von Lenclos lebte zu einer Zeit, welche dazu bestimmt zu sein schien, daß Frankreich alle Arten großer Geister auf einmal beisammen sehen sollte. Die Schriftsteller, soviel ihrer erwähnen, berichten uns, daß ihr Verstand ebensoviel Anmut als Gründlichkeit besessen habe. Sie war eine Philosophin, aber eine liebenswürdige Philosophin. Sie vereinigte alle Tugenden des männlichen Geschlechts mit den Annehmlichkeiten des ihrigen, dem zu Trotze sie sich in die Zahl berühmter Männer erhoben hat. Ihr Haus war der Sammelplatz aller gesitteten und durch ihren Witz beliebten Leute, die Hof und Stadt nur aufweisen konnten. Die tugendhaftesten Mütter bewarben sich aufs Eifrigste, ihren Söhnen, die auf den Schauplatz der Welt getreten waren, den Vorteil zu verschaffen, daß ihnen zu dieser liebenswürdigen Gesell-

23. Anna, genannt Ninon, de Lenclos (1616—1706), berühmte, auch noch in ihrem Alter gefeierte Courtisane.

schaft der Zutritt verstattet würde, die man für den Mittelpunkt eines guten Umgangs ansahe. Saint Evremont sagt von ihr:

Die weis' und fröhliche Natur
Verband in Ninons edlem Herzen
Die Tugend mit der Wollust Scherzen,
Den Cato mit dem Epikur.

So ein Frauenzimmer mußte notwendig in ihren Briefen unübertrefflich sein. Chateauneuf, ein Zeitverwandter von ihr, bekräftigt es in seinem Gespräche von der Musik der Alten; ob aber einige wirklich bis auf unsre Zeit gekommen sind, daran ist zu zweifeln. Diese wenigstens, wovon wir dem Leser die Übersetzung ankündigen, sind nichts als eine glückliche Erdichtung. Sie enthalten eine getreue Schilderei des menschlichen Herzens, ein moralisches System der Liebe, das, wo es nicht allezeit genau, doch allezeit sinnreich ist. Der Plan des Verfassers nötigte ihn, verschiedne Wahrheiten zu sagen, die in dem Munde einer Mannsperson Beleidigungen gegen das schöne Geschlecht geworden wären. Er mußte sie also einem Frauenzimmer sagen lassen. Weil er aber auch zugleich verschiedne Sätze vorzubringen hatte, welche in dem Munde eines Frauenzimmers anstößig klingen konnten, so mußte er ein solches Frauenzimmer wählen, deren mehr männliche als weibliche Denkungsart durchgängig bekannt sei. Und diese konnte keine andere als Ninon sein, welche mit Wahrheit von sich sagen konnte, daß sie sich durch Überlegung zu einer Mannsperson gemacht habe. Diese nun läßt der Verfasser dem jungen Marquis von Sévigné Lehren geben, welche gleich geschickt sind, die bloß platonische Liebe lächerlich und die bloß sinnliche Liebe verächtlich zu machen. Der Übersetzer wagt eine Mutmaßung in Ansehung des Verfassers; er glaubt, daß es der jüngre Herr von Crébillon sei. Ist er es nicht, so hat er doch durch seine Briefe gezeigt, daß er es sein könnte. Wir wollen eine Mutmaßung in Ansehung des Übersetzers wagen. Die Ver-

2. Charles Marguetel de Saint-Denis, de Saint-Evremont (1613—1703), geistreicher Schriftsteller. — 24. Diese Bemerkungen Lessings sind gezogen aus dem besprochenen Buche S. 100. 173. 168. 146 f. — 25. Charles de Sévigné (1647—1713), Sohn der durch die Briefe an ihre Tochter berühmten Schriftstellerin Marie de Rabutin-Chantal, Marquise von Sévigné (1626—1696). — 29. Claude Prosper Jolyot de Crébillon, der jüngere, Sohn des berühmten Dramatikers, ein gewandter, aber schlüpfriger Schriftsteller, schrieb 1732 Lettres de la marquise de *** au comte de ***. Auch Gellert (vgl. unten Lessings Vermutung) hält Crébillon für den Verfasser (IV, 55), also auch in dieser Hinsicht ist Lessings Vermutung, daß Gellert der Übersetzer sei, glaubhaft, doch ist Joh. Adolf Schlegel der Übersetzer; vgl. Schnorr v. Carolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte IV, 13. Der Verfasser ist Louis Damours († 1788).

gleichung der Vorrede mit verschiednen Stellen der jüngst angezeigten „praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen" lehrt uns fast überzeugend, daß es Herr Gellert sei. Ist er es nicht, so kann ihm wenigstens unser Verdacht keine Schande machen; und der wahre Verfasser wird leicht sehen, daß er der Inbegriff alles dessen ist, was wir Gutes davon sagen können. Die wenigen Briefe der Babet, welche man zum Schlusse findet, verdienen diese Gesellschaft. Sind sie weniger moralisch, so sind sie dafür desto unstudierter; haben sie weniger Witz, so haben sie desto mehr Gefühl. Beide sind von dem Übersetzer mit Vorreden begleitet, nach deren Schlage wir vor jeder Übersetzung eine zu finden wünschten. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr. [56. Stück, vom 11. Mai.]

Hamburg. **Sammlung kritischer Briefe,** oder die Schreiben des Herrn **Rousseau** über allerhand Gegenstände, hauptsächlich aber über die Redekunst, Dichtkunst aller Arten, und den Zustand der Gelehrsamkeit des jetzigen Jahrhunderts in Frankreich nebst den Antworten seines Freundes, des Herrn **Brossette,** zum Nutzen der wahrhaften Kenner der innern Schönheiten obiger Wissenschaften, welche diese Briefe als die tiefsinnigste und angenehmste Einleitung zur Redekunst, Dichtkunst und Aufnahme der Schaubühne betrachten und in dieser Absicht den schönsten Schriften beigesellen können. Aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Hamburg, gedruckt und verlegt durch Bene. 1750. In 8.

Dieses ist der allgemeine Titel zu den übersetzten zwei ersten Teilen der „Lettres de Rousseau sur différents sujets", welche im vorigen Jahre zu Genf in fünf Teilen in 12. herausgekommen sind. Er ist ziemlich weitläuftig geraten, ob er gleich nichts Unwahres enthält, wenn es nur nicht mit der Prahlerei eines eingenommenen Übersetzers gesagt wäre. Der erste Teil enthält größtenteils die Briefe des Rousseau an die Herren Boutet, Vater und Sohn, worinne die Dankbarkeit den vornehmsten Platz einnimmt, ob sie gleich hin und wieder mit Urteilen und Nachrichten von Sachen aus den anmutigern Teilen der Gelehrsamkeit untermengt sind. In dem andern Teile gehen die Briefe an den

7. Babet, Koseform für Barbara, die Geliebte des Dramatikers Edme. Boursault (1638—1701). — 26. Lettres . . . sujets, Briefe Rousseaus über verschiedene Gegenstände.

Herrn Brossette und des Herrn Brossette Beantwortungen an und reichen, in dem französischen Originale, bis zum Schlusse des dritten. Wer die Kommentare des Herrn Brossette über den Despréaux und den Regnier kennt, dem darf man nur sagen, daß er seinen Briefwechsel mit dem Herrn Rousseau deswegen angefangen und unterhalten habe, damit er sich in den Stand setzen könne, ähnliche Kommentare der Welt über die Werke des Molière und Rousseau zu liefern, wenn er den vorteilhaftesten Begriff von diesen Briefen bekommen soll. Die Übersetzung ist gut geraten, nur hätten wir gewünscht, daß der Übersetzer Kenntnis genug von den neuern Gelehrten Frankreichs gehabt hätte, um dem Leser hin und wieder einen Schlüssel zu den selten ausgeschriebenen Namen zu geben, welches an den meisten Stellen eine ganz leichte Sache gewesen wäre. Wir wundern uns, daß man in der Vorrede, in welcher man doch sonst nichts gesagt hat, auch das nicht einmal sagt, ob wir die Übersetzung der übrigen Teile zu hoffen haben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[57. Stück, vom 13. Mai.]

Leipzig. **Moralische Fabeln** mit beigefügten Erklärungen einer jeden Fabel. Aus dem Dänischen des Herrn **Barons von Holberg** übersetzt durch J. A. S. K. D. C. Verlegt's Franz Ch. Mumme, Buchhändler in Kopenhagen. 1751. In 8. 16 Bogen.

Diese Fabeln hat der berühmte Verfasser nur vor kurzem in seiner Muttersprache herausgegeben, und wir sind die Übersetzung davon eben dem geschickten Manne, welcher uns das komische Heldengedichte „Peter Paars" deutsch geliefert hat, schuldig, nämlich dem Hrn. J. A. Scheibe, königl. dänischen Kapellmeister. Er wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir, was den Wert dieser Fabeln anbelangt, mit ihm nicht einer Meinung sein können. Der Herr von Holberg gehört unter diejenigen Schriftsteller, welchen einige mit Recht wohlaufgenommene Werke das glückliche Vorurteil verschafft haben, als ob alles, was aus ihrer beschäftigten Feder fließt, vortrefflich sein müsse. Trotz diesem Vorurteile aber

4. Nicolas Boileau-Despréaux (1636—1711), Dichter und Kritiker. Claude Brosettes Ausgabe erschien zu Genf 1716. — Mathurin Regnier (1573—1613), der Schöpfer der klassischen Satire in Frankreich; Brosettes Kommentar zu seinen sechzehn Satiren erschien zuerst zu London 1729. — 27. J. A. Scheibe, vgl. oben S. 12, Z. 30. Zu Holberg S. 101. Z. 30. Zu Lessings Urteil über Holberg vgl. seine erste Abhandlung über die Fabel (Bd. 8),

wagen wir zu sagen, daß seine Fabeln überhaupt erbärmlich und unter allen zweihundertundzweiunddreißigen nicht zweiunddreißig leidlich sind. Er hat sie in ungebundner Rede abgefaßt, welches wir weder billigen noch tadeln wollen. Die Wahrheit aber zu sagen, so trauen wir dem Hrn. Verfasser nicht einmal zu, daß er imstande sei, den Versen diejenige reizende Einfalt zu geben, welche sie notwendig haben müssen, wenn sie zum Vortrage der Fabeln geschickt sein sollen. Wir wollen zur Probe ein paar von den kleinsten hersetzen, woraus der Leser ohne uns schließen wird, daß der Herr von Holberg auf das höchste der dänische Stoppe ist. Die 185. Fabel heißt

Der Elefant und der Biber.

Ein Elefant und ein Biber sprachen einsmals von dem Lauf der Welt mit einander, sowohl in Ansehung der Tiere als der Menschen. Unter andern Dingen fragte der Biber den Elefanten, welche Herrlichkeit er sich am liebsten wünschen möchte, entweder Reichtum oder Weisheit. Der Elefant antwortete: „Ich wollte mir wohl Weisheit wünschen, wenn ich nicht sähe, daß so viele weise Sollicitanten und studierte Leute mit niedergeschlagnen Köpfen in den Vorgemächern der Narren stünden.“

Warum hat der Verfasser den Elefanten und den Biber zu dieser Fabel gewählt? Warum nicht die Katze und den Hund, oder den Esel und das Pferd? Welche Wahrscheinlichkeit, daß der Elefant jemals in die Vorgemächer reicher Thoren gekommen ist?

Die 187. Fabel.

Von der Näherin, die ihre Nähnadel verlor.

Eine Näherin verlor einsmals auf dem Felde eine Nähnadel. Dieser Verlust ging ihr sehr zu Herzen. Sie sagte, sie wollte lieber zehn andre Nadeln als diese einzige gemißt haben. Sie gab sich darauf viele Mühe, sie wiederzufinden, aber vergebens; denn die Nadel blieb beständig unsichtbar. Aber indem sie die verlorne Nadel suchte, fand sie eine echte Perle, für welche sie mehr als eine Million Nähnadeln kaufen konnte ꝛc. ꝛc.

Kostet in den Vossischen Buchläden 5 Gr.

[58. Stück, vom 15. Mai.]

---

10. Stoppe, vgl. oben S. 20, Z. 18.

Frankfurt. Vermischte **Abhandlungen** und Anmerkungen aus den **Geschichten**, dem **Staatsrechte**, der **Sittenlehre** und den **schönen Wissenschaften.** Floriferis ut apes in saltibus omnia libant. Frankfurt und Leipzig in der Knoch- und Eßlingerschen Buchhandlung. 1751. In 8. 1 Alph. 12 Bogen.

Diese Abhandlungen sind folgende: 1) Die Geschichte und die letzten Stunden des englischen Grafen Jacobs von Derby, Herrn der Insel Man. Dieser Jacob von Derby war einer von denen, welche es auch zu den Zeiten eines Cromwells wagten, rechtschaffen zu sein. Diese Kühnheit kostete ihm den Kopf; er glaubte aber, daß man die Ehre, ein treuer Unterthan eines rechtmäßigen Königs zu heißen, nicht teuer genug erkaufen könne. Wie viele kennen diesen Mann? Ein neuer Beweis, daß nicht alle berühmt geworden sind, die es hätten werden sollen. 2) Zuverlässige Nachrichten von dem Leben Peters Grafen von Holzapfel. Dieser Held ist in den Geschichten des 30jährigen Krieges unter dem Namen Melander bekannt genug. In diesem Aufsatze hat uns ihn aber der Verfasser mehr nach seinen häuslichen Umständen, aus seinen weitläuftigen hinterlassenen Briefschaften, als auf der Seite des Feldherrn vorgestellt. Die Nachrichten sind also desto angenehmer, je unbekannter sie bisher gewesen sind. 3) Von etlichen in der „Güldnen Bulle“ unbrauchbaren Sachen. Vielleicht machen diese den größten Teil derselben aus. Ein Schicksal, welches sie mit andern Reichsgesetzen gemein hat. 4) Von den verführerischen und vielversprechenden Titeln etlicher Bücher. Es sind meistens Romane, von welchen der Verfasser hier redet. Er muß ein ziemlich erklärter Feind derselben sein, sonst würde er schwerlich von dem Cleveland, von dem Dechant von Killerine, von dem Joseph Andrews so nachteilig urteilen. Es ist zu viel, den Abt Prevot einen herumirrenden Mönch zu nennen. Es ist ein Vorurteil, von dem wir den Herrn Verfasser frei wünschten; weil Herr Fielding ein Schauspieler ist, also muß er notwendig ein schlechter Lehrer

3. Wie die Bienen auf den blumenbringenden Gebirgen von allem kosten. — 17. Melander, vgl. Grimmelshausens Werke (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. 33) I, 144. — 22. Güldnen Bulle, dem von Karl IV. 1356 zustande gebrachten Reichsgesetz. — 28. Histoire de M. Cleveland, fils naturel de Cromwell ou le philosophe anglais [Geschichte des Herrn Cleveland, des natürlichen Sohnes Cromwells, oder der englische Philosoph] und Le doyen de Killerine [Der Dechant von Killerine] von Antoine François Prevost d'Exiles (1697—1763). The history of the adventures of Jos. Andrews and his friend [Die Geschichte von Joseph Andrews und seinem Freund] M. Abr. Adams von Henry Fielding (1707—1754), dem Begründer des englischen Familienromans. Joseph Andrews war das Seitenstück zu Richardsons „Pamela“ (Andrews).

sein. 5) Von den großen Saufgläsern der Griechen und überhaupt von dem starken Trinken. 6) Versuch des Erweises, daß unsere Zeiten und Sitten besser als die vorigen sind. 7) Beweis, daß Cato von Utica als ein unüberwindlicher Weise gestorben ist. Dieser und der vorhergehende Satz sind aus derjenigen Zahl, welche man mit einem mittelmäßigen Witze auf alle Seiten drehen kann, so lange man Tugend und Laster noch an keinen untrieglichen Zeichen kennet und, wie der Dichter spricht, ihre Grenze schwimmt und ineinanderfließt. 8) Wider die anatomischen Belustigungen des Herrn D. Delius in den „Belustigungen des Verstandes und Witzes". Defendat, quod quisque sentit; sunt enim judicia libera. *Cicero.* Wenn nicht jeder Stand etwas hätte, welches gewissen Gemütern angenehm werden könnte, so würde es uns bald an Leuten fehlen, die sich zu gewissen Verrichtungen, die wir schmutzig, oder wann sie allzu schmutzig sind, unehrlich nennen, herablassen wollten. 9) Betrachtungen über die Heuchler und die Heuchelei. Wenn man des Verfassers Erklärung eines Heuchlers annimmt, so hat er vollkommen Recht. Allein nach dieser Erklärung halten wir die Heuchler vor ebenso unmöglich als die Gottesleugner. „Die Betschwester" des Herrn Gellerts verdient aus einem ganz andern Gesichtspunkte angesehn zu werden. Gegen den Verfasser der „Epitres diverses" ist er vielleicht auch zu scharf, ob er gleich darinne Recht hat, daß es unter den Jesuiten ebensowohl redliche und fromme Leute geben könne, als es möglich ist, daß sich in dem schlechten und rauhen W . . . ein Bel-Esprit hat finden können. Wir bieten den Jesuiten Trotz, sich auf diese Verteidigung etwas einzubilden. 10) Hundert vermischte Anmerkungen. Die meisten davon sind lesenswürdig. In einer davon sagt er, daß der französische Übersetzer der Hallerschen Gedichte ein Bernerscher Edelmann, Herr von Tscharner, sei. Der Fortsetzung dieser Sammlung, welche in der Vorrede versprochen

8. der Dichter, Haller (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 41, II), „Die Falschheit menschlicher Tugenden", V. 86. — 10 f. Belustigungen des Verstandes und Witzes V, 360 ff., VI, 407 ff. von Heinrich Friedrich Delius (1720—1791). VI, 57 steht ein „Schreiben an den Herrn D. wider die anatomischen Belustigungen", von K** [? Kästner]. — 11 f. Defendat ... libera, jeder verteidige seine Meinung, denn die Urteile sind frei. — 20. Die Betschwester, dieses Lustspiel erschien zuerst 1745 im 2. Bande der „Bremer Beiträge"; dann „sämtliche Schriften" Bd. 3. — 22. Epitres diverses [Verschiedene Briefe] von Georg Ludwig v. Bar (1702—1767; vgl. oben S. 20). — 25. W . . ., Westfalen. — 26. Bel-Esprit, Schöngeist. — 30. Vincenz Bernhard von Tscharner (1728—1778) nennt sich M. de T. auf seiner Übersetzung der „Alpen", Göttingen 1749, und der „Poésies choisies par M. Alb. de Haller" [Ausgewählte Dichtungen des Herrn Albrecht von Haller]. Gött. 1750.

wird, kann man nicht anders als mit Vergnügen entgegensehen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[59. Stück, vom 18. Mai.]

Lieder (bei welchen man gähnen wird 3. Bei Victorius Bößiegel. 1751. In 4. auf 5 Bogen.

Wir halten diesen Zusatz für nötig, damit man sie gleich bei dem ersten Anblicke von gewissen andern Liedern unterscheide, welche vor einiger Zeit herauskamen und itzo in ebenso vieler Gedächtnis als Händen sind. Sie sind teils mit Reimen, teils ohne Reime, überall aber bleibt Hr. 3 sich selbst gleich: kalt, kindisch, gemein. Anstatt den Leser mit einer Probe davon zu martern, wollen wir die Verwünschung des Dichters wiederholen.

Die Väter dieser Liederbrut,
Die Affen deines Gleims, gerechte Göttin, strafe!
Es fühl' ihr Herz der Liebe Glut,
Ihr Mädchen les' alsdann ihr frostig Lob und schlafe!

Nie werde deren Lieds gedacht
Bei sanftem Saitenspiel, im Munde kluger Schönen,
Noch wo der junge Bacchus lacht,
Wann ihn die Grazien mit frohen Rosen krönen!

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[61. Stück, vom 22. Mai.]

Frankfurt und Leipzig. **Belustigungen auf dem Lande, bei Hofe und in der Stadt;** worinne verschiedne sowohl angenehme als auch andre geheime historische Nachrichten enthalten. Aus dem Französischen übersetzt. In der Knoch- und Eßlingerschen Buchhandlung. 1751. In 8. 1 Alph. 4 Bogen.

Diese Sammlung kleiner Geschichten, wo Erdichtung und Wahrheit mehr auf eine ergötzende als unterrichtende Art vermischt ist, enthält folgende Stücke, welche sich meistenteils müßige Frauenzimmer bei Hofe, auf dem Lande und in der Stadt vorlesen oder erzählen. 1) Die thörichte Klugheit, 2) Der stumme

8. vor einiger Zeit herauskamen, Amsterdam 1749 und Zürich 1749 von Gleim (1719—1803). — 12. des Dichters, Johann Peter Uz (1720—1796), am Schluß seines Gedichts „An Venus". Vgl. S. 35, Z. 21.

Plauderer, 3) Die gezwungene Sympathie oder der doppelte Tausch, 4) Melchu-Kina, 5) Achmet Geduc, 6) Saladin, 7) Robert von Artois, 8) Sokrates, 9) Gabrini, 10) Skanderbeg, 11) Elisabeth von Angoulême, Königin von England und Gräfin von der Mark. Den Wert von jeder dieser Erzählungen mögen diejenigen bestimmen, welche Zeit haben, sie alle zu lesen. Wir haben die beiden ersten durchlaufen. „Die thörichte Klugheit“ ist erbärmlich. „Der stumme Plauderer“ ist artig und enthält einen Stoff, welcher sich unter gehörigen Veränderungen auf dem Theater vortrefflich ausnehmen würde, besonders wenn man Schauspieler beschäftigen wollte, welche das stumme Spiel in ihrer Gewalt haben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[70. Stück, vom 12. Juni.]

Frankfurt und Leipzig. **Des Herrn von L** moralische Gedichte,** herausgegeben von Naumann. Bei Daniel Christian Hechtel. 1751. In 8. 15 Bogen.

Da man itzo so geschäftig ist, die geringsten Kleinigkeiten, welche aus der Feder des Herrn von Loen geflossen sind, zu sammeln und der Welt mitzuteilen, so wäre es nicht halb recht gewesen, wenn man uns diese Gedichte länger vorenthalten hätte. Wir glauben, daß sie Beifall finden werden. Der Herr Herausgeber bestimmt ihren Wert in seiner Vorrede. Wir sind aber versichert, daß er ihn etwas anders würde bestimmet haben, wenn er nicht der Herausgeber wäre. Er zeigt in eben dieser Vorrede, worinne er die Vergleichung der Dichtkunst und Malerei des Herrn Breitingers glücklich fortsetzt, zu viel Einsicht in das Innere der Poesie, als daß man nicht glauben solle, er habe in einigen Stellen mehr sagen wollen, was ein Kenner in den Gedichten des Herrn von L** suchen, nicht aber, was er finden werde. Sie bestehen aus zwei langen Gedichten, welche „Damons Landlust“ und „Damons Unlust“ überschrieben sind, aus Erzählungen, aus Kantaten und einigen kleinen, teils übersetzten, teils eignen französischen und deutschen Stücken. Hier ist eines von der letztern Art:

11. Infolgedessen schrieb Lessings Bruder Karl sein erstes Lustspiel „Der stumme Plauderer“, Berlin 1768. — 18. Johann Michael v. Loen (1694—1776). Sein Herausgeber ist Lessings Freund Christian Nikolaus Naumann (1719—1797). Vgl. S. 25, Z. 11. — 26. Johann Jakob Breitinger (1701—1776), in seiner „Kritischen Dichtkunst“, (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 42) Zürich 1740.

Die glücklichsten Neigungen.

Ein stets vergnügter Mut, ein immer gleicher Freund;
Die Weisheit, die nicht schreckt, wann sie erhaben scheint;
Ein Buch, das mich ergötzt, indem es unterrichtet;
Was Schönes, das mich reizt, doch weiter nicht verpflichtet;
Feld, Malerei, Musik, ein wohlberittnes Pferd:
Wer mehrers noch verlangt, der ist nicht dieses wert.

Der prosaische Aufsatz, welcher unter den Erzählungen steht „Das Glück und die Tugend" ist schön und wird vielleicht bei manchen den Einfall erwecken, daß der Herr von Loen in seiner Prose poetischer ist als in seiner Poesie. Gleichwohl müssen wir gestehen, daß auch diese auf einer Seite mehr Schönheiten hat, als in manchen sogenannten „auserlesenen deutschen Gedichten" auf ganzen 24 Bogen nicht aufzutreiben sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[73. Stück, vom 19. Juni.]

Köln. Das **Lob der noch lebenden unbekannten Schriftsteller** in den berühmtesten Gegenden von **Westfalen**; aus bewährten und unumstößlichen Urkunden zusammengezogen und aufgesetzt von einem Landmanne und patriotischen Verehrer ihrer großen Verdienste B. G. R. Sunt aliquid Manes, letum non omnia finit. *Prop.* Bei Peter Hammer. 1751. In 4. auf $6^1/_2$ Bogen.

Man darf der Scharfsichtigste nicht sein, den in einen Lobredner verkleideten Satyr zu erkennen. Jener Dichter, welchen die deutschen Musen nie aufhören werden, von den französischen zurückzufordern, ging vielleicht in seinem Eifer zu weit, wenn er von seinen Landsleuten sagte: „Geh, o Schwift, aus Dublin, durchstreiche noch einmal die Fluten und komm und male uns mit kühnem Pinsel unsere Yahoos, diese Maschinen, leer des natürlichen Triebs, voller Eigensinn, welche den Menschen gleichen und von ihnen nichts als die Laster haben. Hier sind die Yahoos, die ungeheuren Zusammensetzungen sich widersprechender Fehler,

20 f. Sunt . . . finit., die Manen [abgeschiedenen Seelen] sind etwas; der Tod endigt nicht alles. Propertius [IV, 7]. — 24. Jener Dichter, Georg Ludwig von Bar, im 11. Briefe des 1. Teils „An mein Vaterland". Vgl. über ihn S. 20, Z. 5 f. und unten die Recension vom 19. Oktober 1754. — 29. Yahoos, Jonathan Swift (1667—1745), schildert in seinen „Reisen Gullivers" eine edle Pferderasse, die Houynhmns, denen eine verächtliche menschenähnliche Rasse, die Yahoos, dienstbar ist.

dumme Verschwender, unverschämt aus Stolz, aus Niederträchtigkeit furchtsam" ꝛc. Wenn es wahr ist, daß die Tugend in wilden Herzen und bei einem ungeübten Verstande wohnen kann, so ist vielleicht der moralische Charakter der Westfäler im Grunde besser als der Charakter der gesittetsten Völker. Nur zu ofte sieht der witzige Kopf den Mangel des Witzes und der Artigkeit für den Mangel der Tugend an, er, der nicht selten dem gesellschaftlichen Laster diesen Namen beilegt. Von dieser Übereilung ist Herr R. weit entfernt. Er tadelt an den Westfälern nichts als ihren ungeheuren Geschmack in den schönen Wissenschaften. Er hat sogar die Billigkeit, ihnen den Ruhm nicht streitig zu machen, Männer unter sich gehabt zu haben, welche in den ernsthaften Teilen der Gelehrsamkeit stark gewesen sind, wenn es anders bei ihm eine Billigkeit zu nennen ist, da er sich selbst für einen Westfäler ausgiebt. Man wird an seinem ganzen Aufsatze, wie wir hoffen, nichts zu erinnern finden als dieses: erstlich, daß seine Satire für seine Landsleute nach der Einsicht, welche er selbst ihnen beilegt, zu fein ist; zweitens, daß alle die Verfasser, welche er anführt, unter der Satire sind. Ein elender geistlicher Redner, ein abgeschmackter Polemikus, ein Reimschmied, welcher nichts als elende Hochzeitlieder oder chrienmäßige Traueroden voller schönen Sterbegedanken, die einen ehrlichen Mann zur Verzweiflung bringen können, der Welt vorleiert, werden allzu sehr geehrt, wenn man sich förmlich mit ihrem Tadel abgiebt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[74. Stück, vom 22. Juni.]

Frankfurt am Main. **Empfindungen für die Tugend in satirischen Gedichten von C. N. Naumann.** Verlegt's D. Chr. Hechtel. 1752.

Es ist zu wenig, wenn man Schriften, welche lächerliche freie Handlungen der Menschen als lächerliche schildern, unter gewissen Umständen erlaubte Schriften nennet. Man muß sie unter die nützlichsten zählen, welche oft mehr als eine mit Fluch und Hölle belästigte Predigt das Reich der Tugend erweitern. Man weiß, daß die Meister derselben verschiedne Wege gegangen sind. Man weiß, worinne die Satiren eines Horaz von den Satiren eines Juvenals und Persius unterschieden sind. Man weiß, daß allzu strenge Kunstrichter, welche sich vielleicht zu genau an will-

kürliche Erklärungen gebunden haben, den letztern den Namen der Satirenschreiber absprechen. Sie donnern, anstatt zu spotten. Sie führen Laster auf, anstatt Ungereimtheiten. Sie machen mehr verhaßt als beschämt. Ihr Lachen ist voller Galle, ihre Scherze sind Gift. Herr Naumann selbst giebt uns das Recht, ihn unter die Nachfolger dieser allzu ernsthaften Rächer der Tugend zu setzen. Was sind seine Empfindungen für die Tugend anders als das, was sein Muster indignatio nennet? Diese allein würde ihn zu einem Dichter gemacht haben, wenn er es nicht wäre. Wir wünschten also, daß er ein einziges Wort auf dem Titel geändert und anstatt „in satirischen Gedichten“ gesetzt hätte „in Strafgedichten“. Es sind deren nicht mehr als zwei. Die erste beschreibt eine wollüstige und verderbte Stadt und ist voller wohlgetroffnen Bilder, welche aber alle mehr die häßlichen als lächerlichen Seiten vorstellen. Die zweite ist wider die Weichlichkeit der Sitten. Aus dem Anfange mag man auf den Rest schließen.

Komm wieder, Juvenal, und strafe diese Stadt,
Die dein verhurtes Rom längst übertroffen hat,
Und greif die Thoren an, der Republik Geschwüre,
Und zürn' und mach auf sie die feurigste Satire!

Aus der ersten wollen wir noch folgende Stelle, in welcher ein besondres Feuer herrscht, hersetzen:

Wo wohnt Religion? Wo find' ich Menschenliebe?
Wer hört den Unsinn nicht auf Kaffeehäusern schrein,
Wo jeder Wüstling glaubt ein Edelmann zu sein;
Wo Knaben ohne Bart sich frech zusammenrotten,
Mit jungem Teufelswitz Gott und der Schrift zu spotten!
Hier, wo der Atheist, der ludermäßig starb,
Beim schön geputzten Schöps noch Beifall sich erwarb;
Daß einst sein Flattergeist auch in der Luft verschwände,
Wünscht er aus Dummheit sich und kloppet in die Hände,
Und ruft, daß es sogar die Straße hören kann:
Fürwahr ein großer Geist! Fürwahr ein braver Mann!

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr. 6 Pf.

[86. Stück, vom 20. Juli.]

---

8. indignatio, Juvenal, Sat. I. 79. [„Der Unwille macht einen Vers, so gut er eben kann.“]

Konstantinopel. Unter diesem Orte sieht man seit kurzem

Le Cousin de Mahomet, in zwei Teilen in 12.,

wovon der erste 204 Seiten und der zweite 247 Seiten stark ist. Der Titel kündigt einen Roman an, auch ohne unser Erinnern. Er enthält die Abenteuer eines Franzosen, welcher sehr jung aus seinem Vaterlande nach Konstantinopel floh, aus Unerfahrenheit Sklave ward und in seiner Sklaverei gemeiniglich seinen Frauen redlicher als seinen Herren diente. Sein gutes Glück verhalf ihm zu manchen tausend Schlägen, unter welchen jeder andre als ein Romanenheld würde haben erliegen müssen. Doch was sind diese und alle die Lebensgefahren, in welchen er gewesen ist, gegen die Ehre, in die Schwägerschaft des Mahomets gekommen zu sein? Aus dieser muß man den Titel erklären. Ohne zu untersuchen, ob die Tugend dieses Werk, ohne zu erröten, lesen könne, müssen wir gestehen, daß der Verfasser eine besondre Geschicklichkeit besitzt, von allen Sachen die lächerliche Seite zu entdecken und seinen Gedanken durch einen kurzen und sinnreichen Ausdruck den gehörigen Schwung zu geben. Die beigefügten Noten können diesen Roman sogar einigermaßen nützlich machen, weil man darinne häufige Erklärungen verschiedner türkischen Gebräuche findet, welche allerdings aus eigner Erfahrung aufgesetzt zu sein scheinen. Der Franzose leuchtet überall hervor, und wer weiß, ob alle von seiner Nation, welche jemals in türkischer Gefangenschaft gewesen sind, soviel Gunstbezeugungen von mahometanischen Schönen erhalten haben, als er auf seine eigne Rechnung schreibet! Wenn ein frommer Muselmann ihn lesen sollte, er würde auf allen Seiten ausrufen müssen: Welche Gotteslästerungen! Und diese Gotteslästerungen sind es gleichwohl, welche manchen ehrlichen Christen ergötzen werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[93. Stück, vom 5. August.]

Hamburg. **Horaz.** Bei Johann Karl Bohn. 1751. In groß Quart, auf 2 Bogen.

Dieses Gedichte beschreibt die Anmut des Landlebens und den Horaz als den würdigsten Genießer desselben. Deutschland kennt ihn ungenannt, ihn

35. ungenannt, Friedrich von Hagedorn (1708—1754).

cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit —
Qui persaepe cava testudine flevit amorem
— elaboratum ad pedem.

Nach dem Beispiel des Horaz rührt er nicht immer entzückende Saiten und tönet Lieder darin, welche jene mens divinior belebt. Dieses und die meisten seiner moralischen Gedichte sind solche, welche sein Muster sermoni propiora nennt. Starke Gedanken, wohlgetroffene Bilder, Ausdrücke, quos reddidit junctura novos, verraten überall den Dichter, welcher sich zwinget, anstatt seines ganzen Feuers nur Funken sehen zu lassen. Wir wollen nichts mehr davon sagen und uns begnügen, folgende vortreffliche Stelle herzusetzen.

Arell, der Filz, des Wuchers blasser Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt sich, aber schlecht.
So wie ein Sklav', den Furcht und Kette lähmen,
Mehr kriecht als geht, wann wir sie von ihm nehmen.

Was sichtbar ist, sei nur dem Pöbel schön!
Die Geisterwelt entzücket den Menen.
Wie Demokrit vertieft er sich in Träume,
Sitzt in dem Wald und sucht im Walde Bäume.

Nasidien, der Komus unsrer Zeit,
Rollt durch das Thor in stolzer Herrlichkeit,
Erreicht sein Gut mit neunundzwanzig Gästen,
Wie in der Stadt sich stundenlang zu mästen.

Es eilt Quadrat, er, seines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie seine Nachbarn thun.
Der Blüten Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
Nein: ungestört und vorteilhaft zu spielen.

Hephästion verläßt die Majestät,
Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in sein Feld; das Feld ergötzt ihn wenig.
Allein warum? Dort sieht er keinen König.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[96. Stück, vom 12. August.]

---

1 ff. Welchem der Vater eine sanfttönende Stimme zur Leier gab. — Welcher sehr oft auf der gewölbten Leier seine Liebe in sorgfältigem Rhythmus herweinte — 6. mens divinior, jener göttlichere Geist. — 8. sermoni propiora, der Prosa näher. — 9. quos . . novos, die der Zusammenhang neu gemacht hat.

Stuttgart. **Oden, Lieder und Erzählungen.** Verlegt's Johann Christoph Erhard. 1751. In 8. 11 Bogen.

Die in dieser Sammlung befindlichen Poesieen sind teils ohne, teils mit Reimen. Die Reime für ein notwendiges Stück der deutschen Dichtkunst halten, heißt einen sehr gotischen Geschmack verraten. Leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vorteilhafte Schönheit sein können, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedienet haben, heißt das Beispiel der Alten mißbrauchen. Man lasse einem Dichter die Freiheit. Ist sein Feuer anhaltend genug, daß es unter den Schwierigkeiten des Reims nicht erstickt, so reime er. Verlieret sich die Hitze seines Geistes während der Ausarbeitung, so reime er nicht. Es giebt Dichter, welche ihre Stärke viel zu lebhaft fühlen, als daß sie sich der mühsamen Kunst unterwerfen sollten, und diese offendit limae labor et mora. Ihre Werke sind Ausbrüche des sie treibenden Gottes, quos nec multa dies nec multa litura coercuit. Es giebt andre, welche Horaz sanos nennt, und welche nur allzuviel Demokrite jetziger Zeit Helicone excludunt. Sie wissen sich nicht in den Grad der Begeisterung zu setzen, welcher jenen eigen ist, sie wissen sich aber in demjenigen länger zu erhalten, in welchem sie einmal sind. Durch Genauigkeit und immer gleiche mäßige Lebhaftigkeit ersetzen sie die blendenden Schönheiten eines auffahrenden Feuers, welche nichts als eine unfruchtbare Bewunderung erwecken. Es ist schwer zu sagen, welche den Vorzug verdienen. Sie sind beide groß, und beide unterscheiden sich unendlich von den mittelmäßigen Köpfen, welchen weder die Reime eine Gelegenheit zur fleißigern Ausarbeitung, noch die abgeschafften Reime eine Gelegenheit, desto feuriger zu bleiben, sind. In welche Klasse der Verfasser der angeführten Oden, Lieder und Erzählungen gehöre, mag man aus diesen kleinen Proben erraten.

An die Unzufriedne.

Seine Mutter bat der Mond
Um ein Kleid, das ihm gut stünde,
Doch die Mutter sprach zum Kinde:

1. Von Johann Ludwig Huber (1723—1800). — 15 f. offendit . . . mora, beleidigt die Mühe und Langeweile der Feile. — 17. quos . . . coercuit, welche weder eine lange Frist noch vieles Streichen beschränkt hat. — 18. sanos, gesunde. — 19. Helicone excludunt, vom Helikon [dem Musenberg] ausschließen.

„Bist du nicht bald groß und rund,
Bald auch klein und rauch von Ecken,
Welches Kleid wird dich gut decken?“

* * *

Das Herz des Menschen ist bald groß, bald klein,
Und nie wird es beständig sein.
Gott kann ihn durch kein Schicksal kleiden lassen.
Nie wird sein Zustand auf ihn passen.

Wein und Liebe.

Unterm Spiel der Liebe
Dacht' ich an das Kelchglas,
Und ich trank das Kelchglas.
Unterm Lärm der Gläser
Dacht' ich an die Liebe,
Und ich folgt' der Liebe.
Unterm Aktenlesen
Kamen mir Gedanken
Von dem Wein und Liebe;
Und ich ließ die Akten
Um den Wein und Liebe.
Doch als unterm Beten
Mich von Wein und Liebe
Der Gedanke störte,
Sagt' ich zum Gedanken:
Nein, du sollest sterben!

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[98. Stück, vom 17. August.]

Hildburghausen. **Das vergnügte Land- und beschwerliche Hofleben,** worinne sowohl die Anmutigkeiten des einen als auch die Mühseligkeiten des andern auf das Artigste abgebildet werden; vormals beschrieben in spanischer Sprache von Antonio de **Guevara**, Bischofe zu Mondognedo, Rat, Beichtvater und Historiographo Kaiser Karls V., jetzo aber seiner schönen Moralien halber von neuem ins Deutsche übersetzt. Verlegt's Joh. Gottf. Hanisch. 1751. In 8. 11 Bogen.

Unter hundert Dichtern, welche die Wut des stürmenden Meeres beschreiben, ist vielleicht kaum einer, welcher sie aus eigner Erfahrung kennt. Dem Hofe geht es nicht anders. Aus dem Innersten

30. Guevara, vgl. oben S. 93, Z. 1.

seiner Studierstube zieht oft ein Mann wider ihn los, der, ungeschickt, sich an demselben zu zeigen, ihn nur mit fremden Augen sieht und die Menschen nur aus Büchern kennt, worinne sie fast allezeit abscheulicher geschildert werden, als sie sind. Dieser Vorwurf ist dem Antonio von Guevara zwar nicht zu machen. Er war über 18 Jahr an dem Hofe Karls V., wo er ansehnlichen Bedienungen vorstand, und lernte auf seinen Reisen andre Höfe sowohl als den seinigen kennen. Allein Guevara war ein Geistlicher, und diese Art Leute hat Vergrößerungsgläser, welche auf dem schönsten Gesichte unmerkliche Poros zu den abscheulichsten Löchern machen. Die Kunst zu deklamieren war ihm eigen. Und welchem Spanier ist sie es nicht? Eine Kunst, welche durch sinnreiche Gedanken, durch den Schwung, den sie ihnen zu geben weiß, durch übertriebne Anwendungen kleiner Geschichten den Verstand oft so blendet, daß er überzeugt zu sein glaubet. Die Menschen sind am Hofe, in der Stadt und auf dem Lande Menschen; Geschöpfe, bei welchen das Gute und Böse einander die Wage hält. Schwachheiten und Laster zu fliehen, muß man nicht den Hof, sondern das Leben verlassen. Beide sind an dem Hofe wegen des allgemeinen Einflusses, den sie auf andre Stände haben, nur gefährlicher, aber nicht größer. Von der Übersetzung dieses kleinen Werks können wir nichts sagen, als daß es uns scheint, es sei dem Guevara darinne gegangen, wie es ihm in den Übersetzungen seiner „Epistolas familiares“, seines „Libro aureo de Marco Aurelio, Emperador“ etc. ergangen ist. Und wie elend diese sind, weiß man. Unterdessen wird man sie vermutlich wegen der eingestreuten Gelehrsamkeit, womit der Spanier nicht weniger zu prahlen gewohnt ist als der Deutsche, nicht ohne Vergnügen lesen. Sie kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[100. Stück, vom 21. August.]

Breslau. Christian Benjamin **Schuberts**, aus Breslau, **Lehrgedichte.** Verlegt's D. Pietsch. 1751. In 8. 5 Bogen.

Der Verfasser sagt in der Vorrede, er habe es versuchen wollen, dem wahrheitsliebenden Leser mit Lehrgedichten aufzuwarten,

23 ff. Epistolas familiares, Vertrauten Briefe. — Libro . . . Emperador, Goldenen Buches des Kaisers Marc Aurel. Die Übersetzungen sind von Ägidius Albertinus; vgl. v. Liliencron in Kürschners Deutscher Nat.-Litt. 26, S. IX, f. Nr. 3 f.

deren Ausarbeitung bis anher nicht so gewöhnlich als die Verfertigung anderer Stücke gewesen sei. Unsers Wissens hat sich die Epoche des gereinigten Geschmacks unter den Deutschen mit vortrefflichen Lehrgedichten angefangen. Es ist also zu bedauern, daß Herr Schubert diejenigen, welche seine Muster hätten sein sollen, so wenig kennt. Mit dem Lehren fährt er so ziemlich; man wird lauter vortreffliche Wahrheiten darinne antreffen, die man längst gewußt hat. Mit dem Dichten ist es ihm desto schlechter gelungen. Doch er hat auf die wahrheitsliebenden Leser gesehen, und diese hätten ihm das Dichten vielleicht übel genommen. Übrigens schreibt er in abgezählten Füßen und hat sogar die glückliche Verwegenheit, die offenbar von dem feinsten Geschmacke zeigt, den Reim dann und wann wegzulassen und dafür lateinische Harmonieen zu versuchen. Wir wollen zur Probe das ganze Lehrgedichte von Himmel und Hölle hersetzen. Es wundert uns, daß man von einer so unfruchtbaren Materie noch so viel hat sagen können.

Der Himmel und die Hölle.

Der Himmel ist der Ort der großen Seligkeit,
Da Gottes Überfluß die Gläubigen erfreut.
Die Hölle nennet man den Ort, wo Seelen zagen,
Die sich von Gott entfernt, den Aufenthalt der Plagen.
Wo mag der Himmel sein? Da, wo die Gottheit wohnt
Und dem, der sie verehrt, mit reichen Gütern lohnt.
Wo mag die Hölle sein? Da, wo der Fürst regieret,
Der Fürst der Finsternis, der einst die Welt verführet.
Da, wo ein Frommer lebt, des Höchsten Willen thut,
Da ist der Himmel schon, der ist ein froher Mut.
Der Himmel ist in ihm, der Zustand, der beglücket,
Bei dem er jeden Tag Gott mehr entgegenrücket.
Ein Sünder fühlt in sich der Höllen schwere Pein,
Das Laster, das er thut, wird ihm sein Henker sein.
So haben Fromme schon den Himmel auf der Erden,
Und Lasterhaften muß sie schon zur Hölle werden.

Kosten in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[107. Stück, vom 7. September.]

Frankfurt und Leipzig. **Der dänische Avanturier**, oder des Herrn von R., eines gebornen Dänen und Verwandten des berühmten Engländers Robinson Crusoe, wunderbare Begebenheiten und Reisen nach Frankreich, Ost- und Westindien und in die Südsee, größtenteils von ihm selbst in dänischer Sprache beschrieben, nach seinem Tode aber ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von Oluf Friedrich Jakob Jakobsen. Erster Teil. 1751. 1 Alph. 12 Bogen.

Der Herausgeber will das dänische Manuskript dieser Geschichte 1749 in Jütland von einem Manne erhalten haben, welcher an dieser Geschichte selbst großen Anteil hat. Er mußte es ihm versprechen, sie, doch erst nach seinem Tode, herauszugeben. Dieser erfolgte kurz darauf, und er fängt an, sein gegebenes Wort zu erfüllen. Er giebt sich für einen gebornen Dänen aus; weil er aber in Deutschland auferzogen sein will und daher seiner Muttersprache weniger gewachsen zu sein glaubt als der deutschen, so hat er das ihm anvertraute Werk lieber in einer Übersetzung als in dem Originale herausgeben wollen. Ohne die Wahrheit dieser Umstände zu untersuchen, müssen wir gestehen, daß er für einen Ausländer ziemlich deutsch und für einen Deutschen ziemlich ausländisch schreibt. Die Geschichte, die er mitteilt, ist wunderbar genug, und er verspricht, daß sie in den künftigen Teilen noch wunderbarer werden wird. Ein Versprechen, das ohne Zweifel nicht wenige aufmuntern dürfte, sie zu lesen. Dieser erste Teil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[112. Stück, vom 18. September.]

Göttingen. **Opuscula sua anatomica de respiratione**, de monstris aliaque minora recensuit, emendavit, auxit aliaque inedita novasque icones addidit Albertus v. Haller, apud Jo. Wilh. Schmidt. 1751, in 8. 1 Alph. nebst 10 Kupfertafeln.

Die meisten von diesen kleinen anatomischen Schriften des Herrn von Hallers sind schon einzeln gedruckt worden; gleichwohl wird diese Sammlung die Anmut der Neuigkeit nicht verlieren, da sie vermehrter und verbesserter darinne erscheinen. In der Vorrede verteidigt sich der Herr Verfasser gegen den französischen Arzt Senac,

21. künftigen Teilen, es erschien nur noch ein Band, 1752. — 26 ff. Seine anatomischen Werke vom Atmen, von Mißgeburten und andere kleinere, durchgesehen, verbessert, vermehrt, mit Beifügung anderer ungedruckten und neuer Abbildungen, von Albrecht von Haller.

und auf eine Art, welche ihm ebenso viel Ehre macht, als dem Franzosen sein leichtsinniger Angriff schimpflich ist. Es ist, als ob es diese Nation verschworen hätte, einem Deutschen Recht widerfahren zu lassen. Ein alter Schriftsteller, der die Deutschen wenig kannte, sagt, die Deutschen wären Säufer. Man hat durch alle Jahrhunderte diesen Vorwurf fleißig wiederholt, und noch wiederholt ihn der Franzose, so oft er auf Unkosten der Deutschen witzig sein will. Der artige Kopf in Paris hält die Begriffe ein Deutscher und Saufen für ebenso unzertrennlich als Wasser und naß sein, und wenn er in einem Roman einen Landsmann von sich reisen läßt, so wird er ihn ebenso gewiß in Deutschland der Gefahr sich ungesund saufen zu müssen aussetzen, als er ihn in Italien der Gefahr hinterlistiger Weise erstochen zu werden aussetzt. In dem vorigen Jahrhunderte merkte ein Franzose an, daß die Deutschen in ihren Schriften aufrichtig genug wären, die Quellen, woraus sie geschöpft, anzuzeigen; es gefiel ihm, eine pedantische Begierde seine Belesenheit auszukramen daraus zu machen; und nunmehr war ein gelehrter Deutscher den Franzosen ein Geschöpf, das vollkommen weiß, was andre gedacht haben, ohne selbst zu denken. Dieser Vorwurf dauert noch; niemals aber ist er wohl unglücklicher angebracht worden als bei den Schriften des Herrn v. Hallers. Senac und de la Mettrie haben ihn gemacht, weil sie ihm mit aller Gewalt einen machen wollten, und weil es der einzige mögliche war, wobei sie nach ihrer Art witzig sein konnten. Auch aus diesen kleinen Werken wird man hinlänglich davon urteilen können, wovon wir uns die Titel anzuführen begnügen, 1) de musculis diaphragmatis. 2) De respiratione experimenta anatomica P. I. 3) Pars II. s. vindiciae. 4) Pars III. seu diarium experimentorum. 5) Quod corpora humana secuerit Hippocrates Programma. 6) Anatome fetus bicipitis ad pectora connati. 7) Duorum monstrorum anatome. 8) De fele capite semiduplici Programma. 9) De fetu cranii experte. 10) Ad Lemeryi de monstris objectiones responsio. 11) Strena ana-

26 ff. 1) Von den Muskeln des Zwerchfells. 2) Anatomische Versuche vom Atmen, erster Teil. 3) Zweiter Teil oder Rettungen. 4) Dritter Teil oder Tagebuch von Versuchen. 5) Programm-Abhandlung: daß Hippokrates Leichname seciert habe. 6) Anatomische Untersuchung einer zweiköpfigen, an den Brüsten zusammengewachsenen Leibesfrucht. 7) Anatomische Untersuchung zweier Mißgeburten. 8) Programm-Abhandlung über eine Katze mit anderthalb Köpfen. 9) Über eine Leibesfrucht ohne Schädel. 10) Antwort auf Lemerys Einwände in betreff der Mißgeburten. 11) Anatomische Neujahrsgabe. 12) Rede über die Freuden eines Anatomen. 13) Vom Häutchen des Augapfels.

tomica. 12) Oratio de amoenitatibus anatomicis. 13) De membrana pupillari. Den Beschluß macht ein Verzeichnis der sämtlichen Werke des Herrn von Hallers. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Thlr. 8 Gr.

[Aus dem 115. Stück, vom 25. September.]

Leipzig. **Lustige Lebensgeschichte Guzmans von Alfarache**, andern zum Beispiel von ihm selbst beschrieben und ihres besondern Inhalts wegen ins Deutsche übersetzt. Mit vielen Kupfern. Leipzig. 1751. In 8. 1 Alph. 6 Bogen.

Das Original dieses Romans ist spanisch. Sein Verfasser, Mateo Aleman, war Sekretär bei Philippo III. und hat sich durch dieses Werk keinen geringen Ruhm erworben. Es ist die Lebensbeschreibung eines Bettlers, welchen der Spanier ohne Zweifel wählte, damit er die Aufzüge des allerniedrigsten Lebens schildern könne, worinne die Abwechslungen des Glücks, ohne in das Große zu fallen, am sonderbarsten und empfindlichsten zu sein pflegen. Wie viel Erfindung, Moral und Satire überall darinne herrsche, würden wir uns umsonst bemühen, dem Leser zu beschreiben. Was für Vergnügen hat er sich zu versprechen, den Helden dieses Buchs bald in den Umständen eines verzärtelten einzigen Sohnes, bald als einen entlaufenen Buben, der in Gesellschaft der Eseltreiber herumschwärmt, bald als einen Stalljungen, bald als einen Soldaten, bald als einen Bettler von Profession, bald als einen Pagen zu sehen und ihn überall die komischsten Betrachtungen machen zu hören! Was gegenwärtige Übersetzung anbelangt, so müssen wir mit Mißvergnügen sagen, daß sie nach der französischen Übersetzung gemacht ist, worinne unzählige Schönheiten der Urschrift verloren gegangen sind; auch müssen wir erinnern, daß dieses nur der erste Teil ist, welcher die ersten drei Bücher enthält, und daß die übrigen dreie auf künftige Messe folgen werden. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man in Ermangelung des spanischen Originals, welches doch eben so selten nicht ist, sich wenigstens nach der italienischen Übersetzung gerichtet hätte, die man sehr oft antrifft, und welche weit getreuer als die französische gewesen wäre. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr. [121. Stück, vom 9. Oktober.]

---

6 ff. Vgl. oben S. 90 ff.

Dresden. **Oden, Lieder, Erzählungen und Briefe** von George Christian **Bernhardi.** 1751. In der Waltherischen Buchhandlung. In 8. 10 Bogen.

Vor einem Jahre gab der Herr Verfasser Oden, Lieder und Erzählungen ohne seinen Namen heraus. Der Beifall, welchen sie erhielten, hat ihn hinter dem Vorhange hervorgelockt. Er glaubte sich nicht empfindlicher dagegen erzeigen zu können, als wenn er ihn durch genaue Verbesserungen nochmals zu verdienen suche. Diesen einem Schriftsteller, welcher Achtung für die Welt hat, anständigen Gesinnungen haben wir gegenwärtige neue Auflage zu danken, welcher er noch einen Versuch in Briefen beigefügt hat. Wir wollen aus der ersten Abteilung, welche die Oden und Lieder enthält, eine Probe hersetzen, welche gewiß gefallen wird.

Die Empfindungen eines Verliebten.

Ich suchte jüngst Cephisen
Durch Waldung, Thal und Wiesen,
Die sich nach Döhlen drehn;
Da sah ich Küh' und Ziegen
Sich an die Felsen schmiegen,
Die Kräuter abzumähn;
Da blies bei heiterm Wetter
Der Zephyr durch die Blätter,
Das Schöne herzuwehn;
Da schien für ihren Blicken
Die Gegend sich zu schmücken,
Der Scherz voranzugehn.

Doch kaum verließ Cephise
Mich Armen auf der Wiese,
Die ihr an Anmut glich,
Als Scherz und Lust verschwanden,
Die Bäume traurig standen,
Die Gegend recht verblich,
Als sich der Himmel schwärzte,
Kein Zephyr weiter scherzte,
Als alles Schöne wich.
Da waren Küh' und Ziegen
Den Berg herabgestiegen,
Die Felsen fürchterlich.

Man sehe hierbei die Ode des Herrn Langens an den Herrn Gleim nach auf der 56. Seite seiner Horazischen Oden; wie man

39. Samuel Gotthold Langens (1711—1781) Horazische Oden. Halle 1747.

denn noch verschiedene Stellen antreffen wird, die Herr Bernhardi etwas allzu ungewissenhaft von andern deutschen Dichtern nachgeahmt oder vielmehr geborgt hat, und oft von solchen, die die besten Muster nicht sind. Was die Briefe anbelangt, so glauben wir, daß sie in einer dritten Auflage besser sein werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[124. Stück, vom 16. Oktober.]

Frankfurt. **Versuche in westfälischen Gedichten** von **E. C.** Saepe stylum vertas, iterum quae digna legi sunt scripturus. *Horatius.* Frankfurt bei Joh. Friedr. Fleischer. 1751. In 8. 9 Bogen.

Es war eine Zeit, da ein schweizerischer Dichter ein Widerspruch zu sein schien. Der einzige Haller hob ihn. Warum soll man nicht glauben, daß Haller, als er über den Titel seiner ewigen Gedichte bei sich eins geworden, ihren ganzen Wert empfunden und nur aus Überzeugung dieses Werts sein Vaterland zum Mitgenossen seines Ruhms gemacht habe? Von dem Verfasser der Versuche in westfälischen Gedichten eben das zu sagen, würde von einer Satire ebenso wenig unterschieden sein, als er von dem Verfasser der „Poetischen Erzählungen", die vor einem Jahre herauskamen, unterschieden ist. Seine Arbeit ist nicht die schlechteste; man wird Stellen darinne finden, die ein Genie verraten, welches sich das Mechanische der Poesie eigen gemacht hat. Ob ihn aber seine Landsleute zum Modell des westfälischen Witzes annehmen möchten, daran zweifeln wir. Die Ode auf die Musik hat man schon in den „Nacheiferungen in den zierlichen Wissenschaften" gelesen. Warum aber der Verfasser dort F. A. Consbruch und hier E. Consbruch heißt, das wissen wir nicht. Das letzte Gedichte in diesen Versuchen ist „An sein Vaterland" überschrieben. Es soll eine Widerlegung des Verfassers der „Epitres diverses" sein, welcher vielleicht alle Tugenden, nur die Liebe des Vaterlandes nicht besitzet, wenn sie anders eine ist. Die Wahrheit zu gestehen: wenn wir entweder auf unser Vaterland sinn-

8 f. Saepe ... scripturus, Wende oft den Schreibgriffel, um zum zweiten Mal zu schreiben, was würdig ist gelesen zu werden. — 15. sein Vaterland, Haller nannte seine Gedichtsammlung „Versuch schweizerischer Gedichte". — 19. Poetischen Erzählungen. Vgl. oben S. 44. — 25 f. Nacheiferungen in den zierlichen Wissenschaften, herausgegeben von einigen Mitgliedern der deutschen Gesellschaft in Jena. Jena 1750. S. 87—96, redigiert von Christian Nicol. Naumann. Consbruch hieß Florens Arnold und war Justizrat in Bielefeld, E. C. ist Druckfehler für F. C. — 29. des Verfassers, v. Bar; vgl. oben S. 20, Z. 6.

reich lästern oder es elend verteidigen sollten, wir wählten das erste. Neugierigen Lesern zum Anbiß wollen wir folgende Erzählung von der 118. Seite hieher setzen.

Harpagon.

Als Harpagon, der sich zum reichen Mann gelogen,
Sein einzig Kind dem alten Veit versprach,
Ward Agnes nicht zu Rat gezogen;
Denn Veit ließ ihm den Brautschatz nach.
Man führt das arme Kind mit Thränen zum Altare,
Wo Veit sein Jawort keuchend sagt:
Ein Wort, das mancher viele Jahre
Mit Schmerz bezahlt und oft beklagt.
Sie schweigt bestürzt und weint; der Priester neigt sich hin
Und fragt: „Erkläret Euch; Ihr wollt den Bräut'gam doch?"
„Ach," spricht sie, „guter Freund, Ihr seid der Erste noch,
Von dem ich dieserhalb um Rat gefraget bin!"

Sonst nennt man die Erzählungen nach der Hauptperson, und hier ist sie wenigstens nicht Harpagon. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[125. Stück, vom 19. Oktober.]

Helmstädt. Johann Christof **Stockhausens** Sammlung **vermischter Briefe** bei Christ. Fried. Weygand. 1752. In 8. 1 Alph. 10 Bogen.

Gegenwärtige Briefsammlung hatte der Herr Verfasser schon in der Vorrede seiner „Grundsätze zum Briefe" angekündiget. Er versichert, daß die glückliche Aufnahme derselben an Erfüllung dieses Versprechens die meiste Ursache habe. Wir glauben es desto eher, da wir kein Exempel wissen, daß sich jemals ein Autor wegen des Beifalls, den er erhalten zu haben meint, geirret hätte. Die Sammlung selbst enthält deutsche Originale und Übersetzungen aus dem Französischen. Die deutschen Originale sind teils von fremden Händen, teils von des Herrn Stockhausens eigner Feder. Die fremden hat er aus den „Belustigungen des V. und W.", aus den „Bremischen Beiträgen" und aus den „Sammlungen vermischter Schriften" entlehnt, wozu noch eines aus den „Danziger Sendschreiben" gekommen ist. Was seine eigene Briefe anbetrifft,

32. V. und W., Verstandes und Witzes.

diese sind wie gewöhnlich halb wider seinen Willen in diese Sammlung gekommen. Er sagt, er besorge ihretwegen den Zuruf: Le public n'est pas votre ami! Allein wir hoffen, er werde schon seine Freunde haben, die ihn des Gegenteils versichern. Auf die Übersetzungen zu kommen, diese sind aus dem Voiture, Bussy, Bellegarde, Flechier, Racine, Genest, Fontenelle, Vaumaurier, St. Evremont, Patru, Vattel rc. genommen. Bellegarde, Vaumaurier und Vattel werden sich ziemlich wundern, wie sie unter diese Gesellschaft kommen; wir aber wundern uns, daß er nicht auch den de la Serre dazu genommen hat. „Ich weiß,“ sagt er zum Schlusse der Vorrede, „daß noch viel Gutes an dieser Sammlung fehlt, es sind z. E. keine Briefe von den Römern, Italienern und Engländern darinne geliefert worden, darunter viel Merkwürdiges, Angenehmes und Brauchbares anzutreffen ist. Allein man muß es erst mit einer Probe versuchen, und wenn der Leser mit dieser nicht ganz unzufrieden ist, so wird es nicht zu spät sein, den angefangenen Vorsatz einmal weiter auszudehnen.“ Wir sehen dieser Ausdehnung mit Vergnügen entgegen; und vielleicht besinnt er sich auch alsdenn auf die Griechen und Spanier, bei welchen, wie man uns versichern will, auch viel Merkwürdiges, Angenehmes und Brauchbares anzutreffen sein soll. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[127. Stück, vom 23. Oktober.]

Rostock. Des Herrn von **Voltaire kleine historische Schriften.** Aus dem Französischen übersetzt. Verlegt's Johann Christian Koppe. In 8. 1 Alph. 1 Bogen.

Der Herr von Voltaire hat sich der Welt als einen allgemeinen Geist gezeigt. Nicht zufrieden, die ersten Lorbeeren auf dem französischen Parnasse mit erlangt zu haben, ist er die Bahn des Newtons gelaufen, und von der tiefsinnigen Weltweisheit ermüdet, hat er sich durch die Geschichte mehr zu erholen als zu beschäftigen geschienen. Man kennt auch unter uns sein Leben Karls XII. Seine übrigen historischen Aufsätze sind in Deutschland weniger bekannt worden und hätten es vielleicht mehr verdient. Er hat

2 f. Le public ... ami, das Publikum ist nicht Ihr Freund! — 6. Fontenelle, vgl. oben S. 4, Z. 31 17, Z. 11 ff. — 7. St. Evremont, vgl. oben S. 81, Z. 27. — 24 f. Aus dem Französischen übersetzt, der Übersetzer war Lessing selbst; vgl. B. A. Wagner, Lessing-Studien, S. 11 und Lessings Vorrede in Bd. 7.

sich überall von dem gemeinen Haufen der Geschichtschreiber zu entfernen gesucht. Trockene Tagebücher, welche Kleinigkeiten und wichtige Vorfälle aufzeichnen, die das Gedächtnis füllen wollen, ohne den Geist zu erleuchten und das Herz zu ordnen, die menschliche Handlungen beschreiben, ohne die Menschen kennen zu lehren, sind niemals nach seinem Geschmacke gewesen. Er hat fast immer in der großen Welt gelebt, und daher kommen ihm die unzähligen Anekdoten, die er überall einstreuet. Er scheinet viele davon unter gewisse Titel gebracht zu haben, zum Exempel der gedruckten Lügen, der Thorheiten auf beiden Seiten ꝛc., daß man also diese und dergleichen Aufsätze zu den historischen hat ziehen müssen. Hier ist das Verzeichnis, wie sie sämtlich auf einander folgen. 1) Anmerkungen über die Geschichte überhaupt. 2) Versuch über das Jahrhundert Ludewigs XIV. 3) Geheime Nachrichten von Ludewig XIV. 4) Cromwell. 5) Von dem Korane und dem Mahomet. 6) Geheime Nachrichten von dem Czar Peter dem Großen. 7) Zwei Briefe über die Herren Law, Melon und Dutot. 8) Abhandlung von dem Tode Heinrichs IV. 9) Kurze Erzählung derjenigen Begebenheiten, auf welche sich die Fabel der „Henriade" gründet. 10) Geschichte der Kreuzzüge. 11) Von Titeln. 12) Über die Widersprüche in dieser Welt. 13) Gedruckte Lügen. 14) Thorheiten auf beiden Seiten 15) Abhandlung von den Verschönerungen der Stadt Paris. „Man hat," sagt der Übersetzer, „keine Ordnung unter diesen Aufsätzen beobachtet. Es wäre leicht gewesen, sie zu beobachten. Allein man muß nicht alles thun, was leicht ist. Zum Nutzen des Lesers würde eine chronologische Ordnung nichts beigetragen haben, da er die Epochen solcher wichtigen Gegenstände, wie sie der Herr von Voltaire meistens gewählt hat, ohnedem wissen wird; zum Vergnügen auch nichts, denn das Vergnügen wächst durch das Regellose. An verschiedenen Orten hätte der Übersetzer Anmerkungen machen können, und wer weiß, ob man es ihm nicht übel nimmt, sie nicht gemacht zu haben? Er würde es wenigstens manchem geschwornen Anmerkungsschmierer nicht übel nehmen, wenn er seinem Exempel folgte." Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr. [129. Stück, vom 28. Oktober.]

---

17. Jean Law, ein Schotte (1671—1729), bekannt durch seine schwindelhaften Finanzoperationen während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. in Frankreich.

Paris. **Amusemens d'un Prisonnier.** Parve, nec invideo, sine me liber ibis in urbem; Heu mihi! quod domino non licet ire tuo! *Ovid.* En deux parties. 1751. In 12. Der erste Teil auf 124 Seiten, der zweite auf 104.

Das Andenken tugendhafter Thaten und unschuldig gelebter Jahre ist der angenehmste Zeitvertreib, allein nur für einen philosophischen Geist, welcher sich an dem eignen Beifalle, den er sich zuerkennt, zu ergötzen gelernt hat. Das Andenken genossener Ergötzungen kann auch ein Zeitvertreib sein, der aber notwendig einem verwöhnten Geiste endlich zur Marter werden muß, wenn er sich in einem Stande sieht, der die Fortsetzung seiner Ergötzungen unterbricht. Gleichwohl hat ein Gefangener auf dem Schlosse von Amiens diesen letzten Zeitvertreib vorgezogen. Vorgezogen? Die Wahl wird vielleicht bei ihm nicht stattgefunden haben. Er erzählt also unter angeführtem Titel einem seiner Freunde, weil er ihm nichts Bessers von sich zu erzählen weiß, die kleinen verliebten Abenteuer, die ihn in den letzten Winterquartieren beschäftiget haben. Sein Gefängnis ist auf drei Jahr festgesetzt. „Wahrhaftig," sagt er, „es wäre sehr närrisch, wenn ein junger Mensch von zweiundzwanzig Jahren einer so kurzen Gefangenschaft wegen verzweifeln wollte! Man muß sich in die Zeit schicken; ich habe das, was mir widerfährt, verdient; hier ist kein ander Mittel. Laßt uns die Bande meiner Gefangenschaft mit Blumen umwinden! Das Andenken meiner genossenen Ergötzlichkeiten" ꝛc. ꝛc. Wer hier einen armen Hahnrei, dort ein verführtes Frauenzimmer, hier einen bestraften Näscher, dort einen barbarischen Eifersüchtigen sehen will, der wird in diesen Belustigungen eines Gefangenen Nahrung finden. Wir würden zum Lobe derselben hinzufügen, daß sie aufgeweckt geschrieben sind, daß man die Reinigkeit der Sprache darinnen nicht vermissen wird, wenn es nicht schon bekannt wäre, daß die französischen Witzlinge dem gefährlichsten Gifte den angenehmsten Geschmack zu geben pflegten. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[131. Stück, vom 3. November.]

---

1 ff. Belustigungen eines Gefangenen. „O kleines Buch, du wirst, und ich gönne es dir, ohne mich nach Rom gehen; Weh mir, daß es deinem Herrn nicht, dahin zu gehen, gestattet ist!" Ovid. In zwei Teilen.

Jena. Anweisung zur regelmäßigen **Abfassung teutscher Briefe**, und besonders der Wohlstandsbriefe, herausgegeben von M. Joh. Wilh. **Schaubert.** Bei Th. Wilh. Ernst Güth. 1751. In 8.

Die Briefsteller und Heldendichter sind itzt die Modeskribenten in Deutschland. Was brauchten unsere witzigen Köpfe mehr, als zu wissen, daß uns gute Briefe und Epopöen fehlen, um diesem Mangel abzuhelfen? Hätte man ihnen gleich zu Anfange dieses Jahrhunderts diesen Mangel zu Gemüte geführt, so würde unser Vaterland itzo wenigstens so viel Briefsammlungen als Gelegenheitskarmina, und ebenso viel Heldengedichte als Postillen haben. Wie stolz könnten wir alsdenn gegen die Ausländer sein! Doch nur noch wenige zwanzig Jahre Geduld, meine Herren Balzacs, Bussys, Fontenelles, Tassos, Glovers, Miltons rc., so werden Sie sich durch unsere G**, R**, St**, durch unsre B**, N** und von Sch** verdunkelt sehen! Wir würden uns ein Vergnügen daraus machen, den Herrn M. Schaubert unter diese Zahl zu setzen, wenn wir wüßten, wem wir ihn von den Ausländern entgegensetzen sollten. Wo ist der witzige Kopf unter ihnen, der, wenn er dichtet und wenn er Briefe schreibt, so systematisch ist als nimmermehr kein Kompendium der Wolffischen Philosophie? Wir freuen uns recht inniglich über die neue Erweiterung des Reichs der mathematischen Lehrart und ersuchen den Herrn Verfasser dieser Anweisung, ja bei einer neuen Auflage den Paragraphen die Überschriften: Erklärung, Heischesatz, Aufgabe, Auflösung, Zusatz rc. beifügen zu lassen, und in seinen eigenen Briefen, wenn er deren eine besondere Sammlung einmal herausgeben sollte, in Randnoten ja wohl anzuzeigen, welches der Hauptinhalt und Nebeninhalt, welches die Hauptgedanken und Nebengedanken derselben sind. Seine Arbeit hat übrigens einen ganz besondern Vorzug, diesen nämlich, daß man gleich aus dem Titel das gründlichste Urteil davon fällen kann. Er will regelmäßige Briefe schreiben lernen. O wahrhaftig, was wäre auch sonst schöne als das Regelmäßige! Er darf aber nicht meinen, daß auch wir nichts mehr als den Titel gelesen haben. Eben weil uns die Lesung seiner Bogen Zeit gekostet hat und wir doch in nichts klüger daraus

12. Jean Louis Guez de Balzac (1594—1654), besonders durch seine „Briefe" (3 Bde.) bekannt. — 13. Roger de Rabutin, Graf von Bussy (1618—1693); „Briefe" (7 Bde., Paris 1697 u. 1709). — Fontenelle, vgl. oben S. 140, Z. 6. — Milton, vgl. I, 91. — 14 f. Gellert, Rabener, Stockhausen, Bodmer, Naumann und von Schönaich. — 20. Wolf, vgl. I, 50. — 32. lernen, hier = lehren.

geworden sind, eben darum haben wir uns aus Verdruß die „regelmäßige" Freiheit genommen, unsre Meinung zu sagen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[134. Stück, vom 9. November.]

Frankfurt und Leipzig. **Der Wurmsamen.** Ein Heldengedicht. Erster Gesang. Welchem bald noch XXIX. folgen sollen. Nach der allerneuesten malerischen, schöpferischen, heroischen und männlichen Dichtkunst, ohne Regeln regelmäßig eingerichtet.

Horat.

Vesanum tetigisse timent fugiuntque poetam.
Qui sapiunt, agitant pueri incautique sequuntur.

1751. In Quart, 1 Bogen.

Wenn derjenige großmütig genennet wird, welcher auch an seinem Feinde die Tugend lobt, so wird man es uns wenigstens vergeben, wenn wir gestehen, daß wir in diesem Bogen eine Art des Witzes bemerkt haben, welcher vielleicht in der Satire sein Glück machen könnte, wenn er guten Mustern folgen wollte. Man darf es ja in diesen erleuchteten Zeiten nicht mehr beweisen, daß ein Einfall gut, obgleich nicht wahr, und eine Satire witzig, obgleich nicht gegründet sein kann. Aber es fehlt gleichwohl dieser Satire noch viel an ihrer wahren Güte. Es scheint, als ob sie bei einer Pfeife Tabak, oder bei dem Nähpult (denn wir sind wegen des Geschlechts des Verfassers sehr zweifelhaft) wäre verfertiget worden. Bald spottet der kritische Dichter, bald spielt er; bald redet die Ironie, bald die Kritik. Wir wissen, daß gewisse Kunstrichter den Milton strafen, daß sein Held der Teufel und die Haupthandlung seines Heldengedichts eine von diesem durchaus bösen Helden ausgeführte böse That sei. Der Held unseres Spötters ist

— — — ein Seraff, aller Seraffen
Oberhaupt, in den einsiedlerischen einsamen Wüsten der Scythen
Vormals geboren, bei Zihim und Ohim, dunkel erzogen,
Wo Feldgeister und Kobolde hüpfen und springen,
Und die Rohrdommeln und Igel nisten und legen,
Mit Wind und Rauche, Nebel und Eise ernähret 2c.

„Dieser böse Geist, vor welchem die Vögel verstummen, die Blumen verwelken, das Honig zu Wermut, das Licht zu Finsternis

5. Von D. W. Triller (1695—1782). Vgl. Gödeke II, 598. — 32. Zihm und Ohim. Jes. 13, 21.

und das Gold zu Eisen wird, und welcher Raben, Eulen und Käuzlein zu Gefährten hat, hat den Phöbus aus Deutschland vertrieben, und durch Ausstreuung seines edlen Wurmsamens das Vernunftlose und Abenteuerliche in der Dichtkunst eingeführet." Was ist das anders, als ein böser Geist, ein Teufel des guten Geschmacks, welcher, nach unsers Satyrs Meinung, eine sehr böse That glücklich ausgeführet hat?

Daß diese Satire auf den Messias und einige andere neue demselben ähnliche Gedichte gehet, dürfen wir wohl unsern Lesern nicht erst sagen. Der Verfasser hat seine Leser nicht für so klug gehalten, dieses erraten zu können, indem er in den Noten den Messias und den Noah ausdrücklich nennet.

Doch wir glauben schon genug von dem Wurmsamen geredet zu haben. Wir wollen aber den Verfasser desselben noch selbst ein wenig reden lassen. So lautet der Anfang:

Von dem Wurmsamen, der itzo so reichliche Früchte schon träget,
Daß nun die Dichtkunst der Deutschen ein anderes Wesen beginnet,
Sing ich Miltonisch, ja über Miltonisch, begeistert.

Helft mir, ihr Musen, ihr neuen, gehirneten, bessern,
Dieses Vorhaben rühmlich vollbringen und jaget,
Alles Natürliche, Kriechende ferne von dannen,
Sylbenmaß, Reime, Abschnitt und andere Zierden entweichen,
Daß ich nichts Menschliches oder Gewöhnliches singe,
Sondern die Leser erstaunend, den Schwindel darüber bekommen,
Daß sie vor Freuden die Köpfe an Wänden zerstoßen.

Wie, wenn zwei von den folgenden Büchern von dem Hermann und dem Nimrod handelten? Sollte da die Satire nicht besser angewandt sein?

Der Wurm-Doktor oder glaubwürdige Lebensbeschreibung des Hrn. Verfassers vom Wurmsamen. 1751. In Okt. 1½ Bogen.

Dieses ist eine Antwort von dem Wurmsamen, von welchem wir itzo geredet haben. Wir glauben nicht, daß sie von einem Freunde des Hrn. Klopstocks oder seinesgleichen herrühret. Diese werden weder eine Antwort für nötig halten, noch ihre gute Sache

12. Vgl. S. 43. 26 f. Hermann und Nimrod, diese beiden Epen, bemerkt Wagner, werden auch im Dezemberheft des „Neuesten" zusammengestellt und mit Verachtung abgefertigt.

so schlecht verteidigen. Es fehlt zwar dieser Satire (denn eine Satire soll es doch wohl sein) auch nicht an Witz und Erfindung: aber der Witz ist so gezwungen, und die Erfindungen sind so leer, daß wir besorgen, der Verfasser werde dadurch weder sich berühmt, noch seinen Gegner schamrot gemacht haben. Er dichtet, daß dieser Wurmdoktor einen Wurmdoktor zum Vater gehabt, daß er eine breite Nase, eine Frau mit einer langen Nase, einen Wurm anstatt der Seele, und in seiner Jugend über ein paar Affen die Aufsicht gehabt habe, und der Oberseraff sei genennet worden. Wozu dienet aller dieser Unrat? Doch es wird kommen. Er kauft sich von seinem mit der Wurmdokterei erworbenen Vermögen ein Bauergut mit einem Obstgarten. In diesem läßt er alle Bäume ausrotten, säet Wurmsamen hinein, und beschreibt in einem Heldengedicht diese und andere von seinen Heldenthaten. Wir wünschen, daß die Drohung dieses St. Georgenritters nicht erfüllet wird, und er nicht noch einmal die Lanze mit dem Lindwurm brechen möge.

[Aus dem 48. Stück, vom 26. November.]

Stralsund. **Geheime Liebesgeschichte Heinrichs IV.**, Königs von Kastilien mit dem Zunamen der Unvermögende. Bei Joh. Jakob Weitbrecht. 1751. In 8. 10 Bogen.

Der Stoff dieser kleinen Schrift ist ein wahrer Fall, der sich in dem 15. Jahrhunderte in Spanien ereignete. Der Sohn des zweiten Johannes, Heinrich der Vierte, ließ sich von seiner ersten Gemahlin, der Blanca von Navarra, scheiden und vermählete sich nicht nur aufs Neue mit der Johanna von Porta, sondern legte sich auch noch eine Maitresse zu, das Unvermögen bei seinem Volke zu verbergen, welches Unterthanen, die das Geschlecht ihres Königs lieben, allezeit schmerzlich ist. Seine Verstellung noch weiter zu treiben, trug er es seinem Lieblinge, dem Bertrandi de la Cueva, auf, seine Stelle bei seiner Gemahlin zu vertreten, und machte ihn für diesen Dienst zum Grafen von Ledesina und Großmeister des Ordens St. Jakobs. Die Sache war nicht heimlich genug geführet worden. Die Großen seines Reichs murreten und machten allerlei Bewegungen, Heinrichen vom Throne zu stoßen. Umsonst; er starb ruhig und erklärte die Tochter, welche sein Liebling für ihn der Welt geschenket hatte, zur Kronerbin. Sie würde es geblieben sein, wenn seine hinterlassene Schwester Isabella sie nicht

mit Gewalt gezwungen hätte, der Krone zu entsagen, welche das Recht des Bluts freilich der Isabella mit mehr Grund zuerkannte. Dieses sind die Umstände, wie sie Mariana in seiner spanischen Geschichte erzählet, die aber in diesem kleinen historischen Roman, wie man leicht vermuten kann, verschiedene Veränderungen erlitten haben, um ihnen eine Verbindung zu geben, die den Leser aufmerksamer machte als die trockne Wahrheit. Liebhaber von wohlgeschilderten Charakteren und natürlichen Verwickelungen werden so viel Vergnügen bei dieser Liebesgeschichte finden, daß sie das Ende mit Verdruß erreichen, welches sonst an hundert ähnlichen Werken immer das beste ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr. [144. Stück, vom 2. Dezember.]

Frankfurt und Leipzig. **Kleinigkeiten.** 1751. In 8. 6 Bogen.

Diese Kleinigkeiten bestehen aus etlichen sechzig kleinen Liedern. Man darf nicht glauben, daß sie der Verfasser deswegen so benennet habe, damit er der unerbittlichen Kritik mit Höflichkeit den Dolch aus den Händen winden möge. Er wird der erste sein, diejenigen davon mit zu verdammen, die sie verdammt, sie, der zum Verdruß er wohl einige mittelmäßige Stücke kann gemacht haben, der zum Trotze er aber nie diese mittelmäßigen Stücke für schön erkennen wird. Er wagt es sogar, wenn er ihr anders vorgreifen darf, sie durch uns selbst anzuzeigen und die Kenner ersuchen zu lassen, in seiner Sammlung folgende gänzlich zu überschlagen: An den Anakreon, Die Sparsamkeit, Der Vetter und die Muhme, Die Ente, Der bescheidne Wunsch, Das Schäferleben, Der Schiffbruch und Die Redlichkeit. Noch sind einige andere, welche sie mit schonenden Augen ansehen mögen. Diese wie jene würden gewiß weggeblieben sein, wenn sie dem Verfasser nicht schon ganzer drei Jahre aus den Händen gewesen wären. Und kann man es ihm zur Last legen, wenn sein Geschmack vor drei Jahren weniger geläutert war, als er es itzo vielleicht ist? Unterdessen wollen wir ein paar von denen hersetzen, die er selbst für gut erkennet. — Er selbst? Warum nicht? Sollte er nicht ebensowohl wissen dürfen, was an seiner Arbeit gut ist, als was es

13. Kleinigkeiten, von Lessing. Vgl. I, S. VII. — 22 ff. Vgl. die Vorrede zum 1. Teil der „Schriften" (Bd. 6). — 24 ff. I, 38. 44. 34. 29 [wurde in den „Vermischten Schriften" 1771 allein beibehalten]. 45. 46. 49 [die Schiffahrt]. 50.

nicht ist? Die Namen. Das Paradies. Das Gebet. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[145. Stück, vom 4. Dezember.]

Ohne Benennung des Orts ist auf einem Bogen in 8. eine

Ode an Gott von dem Herrn **Klopstock**

abgedruckt worden. Der Dichter bedauert in dieser Ode den Verlust oder die Entfernung einer Geliebten. Er scheint sein Mädchen wie ein Seraff den andern zu lieben, und nur eine solche Liebe konnte edel genug sein, daß man mit Gott von ihr spricht. Durch die ganze Ode herrscht eine gewisse erhabene Zärtlichkeit, die, weil sie zu erhaben ist, vielleicht die meisten Leser kalt lassen möchte. Man will übrigens einige leere Gedankenspiele, verschiedene Tautologieen und gemeine Gedanken, die sehr prächtig eingekleidet sind, darinne bemerken:

Verum ubi plura nitent in carmine etc.

Wir wollen folgende drei Strophen zur Probe hieher setzen, und weil das Silbenmaß ein Horazisches ist, welches den meisten unbekannt sein möchte, so wollen wir die erstere bezeichnen.

– – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
Mach, Gott, | dies Le | ben |, mach es zum | schnellen | Hauch,
⏑ – ⏑ – – – ⏑ ⏑ – ⏑ –
Oder | gieb die | mir | , die du mir | gleich er | schufft,
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
Ach! gieb | sie mir | dir leicht | zu ge | ben,
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑
Gieb sie dem | bebenden | bangen | Herzen,

Dem heil'gen Schauer, der ihr entgegenwallt,
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos, ihr Gefühl zu sagen,
Kaum noch in Thränen hier bang zerfließet!

Gieb sie den Armen, die ich voll Unschuld oft
In meiner Kindheit zu dir hab' ausgestreckt,
Wenn ich mit heißer Stimm' voll Andacht
Dich um die ewige Ruh anflehte!

1. I, 4. 11. 147 [„Auf Dorinden"]. — 5. Vgl. S. 96. — 6. abgedruckt, hinter Klopstocks Rücken. (S. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 47). — 15. Horaz' „Dichtkunst", V. 351: Aber wo mehr Schönheiten in einem Gedichte sind, (werde ich an diesen unbedeutenden Mängeln keinen Anstoß nehmen).

Was für eine Verwegenheit, so ernstlich um eine Frau zu bitten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[146. Stück, vom 7. Dezember.]

Amsterdam. Herrn Johann Christian **Cunos**, der königl. großbritannischen deutschen Gesellschaft auf der Universität Göttingen Mitglieds, **Ode über seinen Garten Nachmals besser.** Zweite Auflage, durch ihn selbst nachgesehen und vermehret; nebst Zugaben angesehener und gelehrter Männer, und Vorrede Herrn Friedrich Wagners, Pastoris zu St. Michael in Hamburg ꝛc. Bei J. C. Schoots van Cappelle. 1750. In 8. 20 Bogen.

Dieses Gedichte hat man schon vor einigen Jahren unter den poetischen Schriften des Herrn Verfassers gelesen, und damals schon hat man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihn einen glücklichen Nachfolger des Herrn Brockes zu nennen Es ist eine Ode von 388 Strophen, worinne man viel artige nach dem Leben gemachte Beschreibungen und noch mehr erbauliche Gedanken antreffen wird. Die zwei ersten Strophen werden den Ausdruck und den Schwung, welchen der Verfasser dabei zu nehmen pflegt, deutlich genug zeigen. Hier sind sie.

Reizbegabtes Nachmals besser!
Meiner Hoffnung Losungsbild!
Trutz und Gleichgewicht der Schlösser,
Welche Geiz und Hochmut füllt.
Lehre, Nutzen und Vergnügen
Stürzt dein Horn voll Überfluß,
Daß ich meines Schicksals Fügen
Deinethalb auch danken muß.

Schatz, den ich sehr teuer schätze,
Kapital, nicht zum Gewinn!
Sondern daß ich mich ergetze,
Wenn ich dir willkommen bin.
Wenn mich Haus und Stadt verdrießet,
Wo Gewühl und Lärm ertönt,
Wird mein Harm bei dir versüßet
Und die Gramschaft ausgesöhnt.

Außer der Vorrede des Herrn Pastor Wagners, welche von der Verbindlichkeit der Menschen handelt, die Werke des Herrn sowohl

4. Cuno, vgl. oben S. 30 ff. Einleitung S. III. — 14. Brockes, vgl. I, 136. 57. 82.

im Reiche der Natur als im Reiche der Gnaden zu seiner Verherrlichung zu betrachten, sind noch folgende Stücke bei dieser neuen Ausgabe hinzugekommen: 1) Herrn Joh. Achatius Felix Bielke Abhandlung von dem vernünftigen Gottesdienste, insofern er sich auf die heilige Offenbarung der Christen gründet. 2) Herrn Densos Beweis der Gottheit aus dem Grase, in Versen. 3) D. S. A. Buttneri Enumeratio methodica plantarum carmine clarissimi Joannis Christiani Cuno recensitarum. 4) Herrn Samuel J. Albert von Beinon Erklärung der Kupferzierraten bei der Ode des Herrn Cuno. Dieser Kupferzierraten sind nicht wenige, und ihre Vollkommenheit kann man schon daraus einigermaßen abnehmen, da sie in Holland verfertiget sind, wo man sich so sorgfältig bemüht, den Büchern alle äußerliche Schönheiten zu geben, deren sie fähig sind. Das ganze Werk ist dem Herrn Rittmeister von der Gröben von dem Herrn Verfasser zugeeignet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Thlr. 4 Gr. [152. Stück, vom 21. Dezember.]

Recensionen schönwissenschaftlichen Inhalts aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1752.

Lettres de Madame de Maintenon. En II Tomes. A Nancy chez Deilleau, Imprimeur du Roi. 1752. In 12. auf 19 Bogen.

Dem Leser einen Begriff von diesen Briefen zu machen, darf ich ihm nur nach Art der Mathematiker eine genetische Definition davon geben. Man stelle sich also einen verdorbenen Sprachmeister vor, welcher mit seinen Schülern bis auf das französische Briefschreiben gekommen ist. Voiture, Fontenelle, Bussy, Sévigné, Crébillon sind ihm zu schlecht, und nur was aus seiner Feder fließt, sind Meisterstücke. Von ohngefähr geht er die Geschichte durch, soweit er sie von seiner Wärterin in der Jugend gelernt,

7 f. Enumeratio … recensitarum, Methodische Aufzählung der in dem Gedicht des hochberühmten J. Chr. Cuno besprochenen Pflanzen. — 27. Voiture — Bussy, vgl. oben S. 140, Z. 5 f. — Sévigné. Vgl. S. 117, Z. 25. — 28. Crébillon, vgl. oben S. 16 f.

und da fällt ihm das Leben der Madame Maintenon ein. „O," denkt er, „das ist vortrefflich, einen cursum epistolarem daraus zu machen!" Gedacht, gethan; er sagt seinen Schülern den Inhalt von jedem Briefe; diese arbeiten ihn aus; er verbessert die Sprachfehler, trägt sie aufs Reine zusammen; er kommt durch; er läßt sie drucken. Man weiß wohl, daß die genetischen Definitions nichts Reelles hinter sich haben und nur deswegen gegeben werden, daß man die Eigenschaften der erklärten Sache leichter einsehen könne. Man darf also nicht glauben, als wenn ich den Verfasser wirklich zu einem Sprachmeister machte. Er ist es vielleicht nicht, und wer weiß, was er ist. Sein Name ist de la Beaumelle. So leichte er von seiner wenigen Geschicklichkeit hätte überzeuget sein können, so untersteht er sich doch mit einer Frechheit, die kaum an dem größten Geiste zu dulden sein würde, in der Vorrede zu sagen, man würde in Zukunft die Madame Maintenon notwendig unter die vortrefflichsten Schriftsteller der Regierung Ludewigs XIV. zählen müssen. Sonst hat er sich der Welt schon gezeigt, durch die Schrift nämlich „Mes pensées", und droht, sich ihr nächstens noch mehr zu zeigen durch das Leben der Madame Maintenon, in welchem er seine Briefe in einen historischen Vortrag umschmelzen wird. Diese Briefe kosten in den Vossischen Buchläden 20 Gr., und diejenigen werden sie mit Nutzen brauchen können, welche die vorteilhafte Meinung von dem Witze der Maintenon, die sie vielleicht aus glaubwürdigen Geschichtschreibern geschöpft haben, vertilgen wollen. Wenigstens werden sie daraus die Erzählung, daß sich diese Dame zuerst durch verschiedene witzige Handbriefe, die sie im Namen der Montespan hat schreiben müssen, bei dem Könige bekannt gemacht habe, vor eine Lügen halten lernen. Unterdessen aber kann man nicht leugnen, daß nicht verschiedene Anekdoten, wenn sie anders wahr sind, einige Aufmerksamkeit verdienen sollten. [141. Stück, vom 23. November.]

---

2. cursum epistolarem, einen Lehrkursus im Briefschreiben. — 11. Vgl. unten die Recension vom 3. August 1754. — 18. Mes pensées, Meine Gedanken. — Vgl. Voltaire, Paris 1819, I, S. 410. 422. — 19. Françoise d'Aubigné, Marquise von Maintenon, heimliche Gemahlin Ludwigs XIV. (1635—1719). Vgl. unten die Recension vom 28. Juni 1753. — 27. Françoise Athenaïs, Marquise von Montespan (1641—1707), Geliebte Ludwigs XIV.

Die Harmonie, eine Rede. Aus dem Französischen des Herrn **Gressets** übersetzt. Berlin bei Chr. Friedr. Voß. 1752. In 4. auf 5½ Bogen.

Unter den schönen Geistern, welche noch itzt die Zierde Frankreichs sind, kann man mit Recht dem Herrn Gresset eine von den obern Stellen einräumen. In seinen kleinern scherzenden Gedichten hat er einen biegsamen und unschuldigen Witz und in seinen Eklogen eine tiefe Kenntnis der Alten nebst einem nach diesen ewigen Mustern gebildeten Geschmack bewiesen. In seinem „Sidney" zeigt er sich als einen Meister, die verborgensten Falten des Herzens zu entwickeln und die geheimsten Springfedern desselben wirksam zu machen. In dieser Rede aber wird man in ihm einen Mann finden, der alle Zaubereien der Beredsamkeit in seiner Gewalt hat. Er teilt sie in zwei Teile. In dem ersten handelt er von der Vortrefflichkeit der Harmonie, in dem zweiten von dem Nutzen derselben. Die Vortrefflichkeit beweiset er aus dem Altertume ihres Ursprungs, aus ihrer bewiesenen Macht und aus der Ehrerbietung der Völker. Den Nutzen der Harmonie betrachtet er nach der doppelten Seite, nach welcher man den Staat betrachten kann. Er zeigt also, daß die Harmonie zur Glückseligkeit des politischen Staats die Sitten reinige und verbessere, die Leidenschaften mäßige und läutere, die Gemüter der Bürger vereinige und verbinde, und daß sie zum Ruhme des gelehrten Staats die gelehrten Künste bereichere, befördre und ausziere. Hieher rechnet er sogar die Gassenhauer, welche wider schlechte Schriftsteller verfertiget würden; allein werden nicht ebensoviel, ja noch weit mehr schimpfliche Lieder auch wider gute Schriftsteller in Frankreich verfertiget? — Man darf es überhaupt bei dieser Rede nicht lange erinnern, daß sie in vielen Stellen übertrieben sei, da sie eine Lobrede ist. Was die Übersetzung anbelangt, so ist sie wohl geraten, und der Herr Verfasser verdient nicht nur von der „Musik übenden Gesellschaft", der er seine Arbeit zugeschrieben hat, sondern auch von dem Publico Dank. Kostet in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 3 Gr. [142. Stück, vom 25. November.]

---

1. Jean Baptiste Louis de Gresset (1709—1777), französischer Dichter. — 8. Sidney, „Lustspiel wider den Selbstmord" (1745). Vgl. das 17. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie" (Bd. 10).

Satirische und lehrreiche **Erzählungen** des Michel de **Cervantes Saavedra**, Verfasser der Geschichte des Don Quixotes; nebst dem Leben dieses berühmten Schriftstellers, wegen ihrer besondern Annehmlichkeiten in das Deutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig. In der Knoch- und Eßlingerischen Buchhandlung. In 8. 1 Alph. 13 Bogen.

Der Name des Verfassers wird dieses Werk mehr anpreisen, als wir es mit aller Beredsamkeit zu thun imstande wären. Es sind Erzählungen, oder, wie sie Cervantes in seiner Sprache nennt, neue Beispiele, in deren keinem man weder seinen feinen Witz, noch seine lachende Satire vermissen wird. Wir wollten nur wünschen, daß diese Übersetzung nach dem spanischen Originale wäre gemacht worden, anstatt daß man die ungetreue französische Übersetzung übersetzt hat. Der Nutzen hiervon wäre nicht nur dieser gewesen, daß sich der Geist des Spaniers an unzähligen Orten in einer weit reizenderen Stärke würde gezeigt haben, sondern vornehmlich auch dieser, daß man keine fremden Werke dem Cervantes untergeschoben hätte, wie es gleich mit der ersten Erzählung, Ruiz Diaz und Quipaire, ergangen ist. Die übrigen, welche in diesem ersten Teile (ob man es gleich auf dem Titel nicht sagt, daß es nur der erste Teil sei) enthalten sind, heißen: 2) Die berühmte Fregonne. 3) Der freigebige Liebhaber. 4) Die Ägypterin (das ist französisch-deutsch; es sollte Die Zigeunerin heißen). 5) Die Kraft des Geblüts. 6) Die betriegliche Heirat. 7) Das Gespräch zweier Hunde. Diese letztern sechse sind ohne Widerspruch von dem Cervantes und des Verfassers des „Don Quixotes“ vollkommen würdig. Kosten in den Vossischen Buchläden 12 Gr. [149. Stück, vom 12. Dezember.]

---

1. Vgl. B. A. Wagner, Zu Lessings spanischen Studien, S. 15. — 9. neue Beispiele, vielmehr: Musternovellen, Novelas ejemplares. Der Übersetzungsfehler ist ein wenig stark, und ich bezweifle deshalb, daß diese Recension von Lessing sei, obgleich er, oder vielmehr gerade weil er, wie er den 2. November 1750 seinem Vater schrieb, selbst eine Übersetzung dieser Novellen beabsichtigte. Vgl. Danzel, 2. Aufl. I, 172. 188. Eine geschickte deutsche Bearbeitung der dritten dieser Novellen (die aber in der hier besprochenen Ausgabe fehlt): „Rinconete und Cortadillo“, eine Geschichte von zwei Spitzbuben, erschien unter dem Titel: „Niclas Ulenharts Geschichte Isaak Winkelfelders und Jobst von der Schneid“, die sich Lessing zur Lektüre notierte (Bd. 14, zu: „Altwitzige Antworten“). Sie stand hinter einer deutschen Übersetzung des Lazarillo de Tormes, Augsburg 1617. 8. Vgl. oben S. 92, Z. 18 f. — 22. Die Zigeunerin, das Sujet von Webers „Preziosa“. — 24. Das Gespräch zweier Hunde, von E. T. A. Hoffmann fortgesetzt. Fantasiestücke in Callots Manier, Bd. II.

Amélie ou le Duc de Foix, Tragédie de Monsieur de **Voltaire**, Gentilhomme ordinaire de la chambre du Roi de France et Chambelan du Roi de Prusse. A Dresde. 1752. Chez G. C. Walther, Libraire du Roi. In groß Oktav, auf 5 Bogen.

Einen Voltaire loben, ist ebenso was Unnötiges, als einen Hanken tadeln. Ein großer Geist hat nun einmal das Recht, daß nichts aus seiner Feder kommen kann, als was mit dem Stempel des Besten bezeichnet ist.

Was ihn bewegt, bewegt; was ihm gefällt, gefällt.
Sein glücklicher Geschmack ist der Geschmack der Welt.

Was für ein Dichter! welcher auch in seinem Alter das Feuer seiner Jugend beibehalten hat, so wie er in seiner Jugend die bedächtliche Kritik des Alters gleichsam sich im voraus weggenommen hatte. Man besorge nur nicht, daß er wohl noch das Schicksal des großen Corneille haben könne. Und gesetzt, was wäre es mehr? Sind nicht auch in den jüngsten Stücken dieses Dichters tausend Stellen, wovon eine einzige einen ganzen Coligny wert ist? — Doch weit ist Amalie noch von diesem Falle entfernt, und wie gesichert ist sie, auch von dem parteilichsten Kunstrichter weder ein Helas noch ein Holla zu hören! Sie hat nicht nur schöne Stellen, sie ist durchaus schön, und die Thränen eines fühlenden Lesers werden unser Urteil rechtfertigen. Der Stoff ist aus der Geschichte der mittlern Zeit genommen. Es würde eine sehr trockene und überflüssige Untersuchung werden, das Wahre und das Erdichtete davon zu bestimmen. Wie leicht könnte es kommen, daß das letztere das erstere verschlänge? Noch thörichter würde es sein, wenn wir den Inhalt hier verraten wollten. Wir wollen den Lesern das Vergnügen, das aus dem Unerwarteten entsteht, ganz gönnen und ihnen weiter nichts sagen, als daß es ein Trauerspiel ohne Blut, zugleich aber ein lehrendes Muster sei, daß das Tragische in etwas mehr als in der bloßen Vergießung des Bluts bestehe. Was für Stellungen! Was für Empfindungen! Lisois, was für ein Charakter! Es ist vielleicht ver-

6. Der Breslauer Dichter Gottfried Benjamin Hanke († um 1750). Vgl. I, 199. — 9 f. Vgl. I, 198, V. 169 f. — 17. Coligny, von d'Arnaud. Vgl. I, 162. — 20. weder ein Helas noch ein Holla, Boileau machte auf die Tragödieen des alternden P. Corneille das Epigramm:

Après l'Agésilas, hélas!
Mais après l'Attila, holà!

[Nach dem Agesilaus, ach! Aber nach dem Attila, holla!] Vgl. Fontenelle, Paris 1766, III, S. 373.

wegen, zu sagen, der Dichter habe sich selbst darinne übertroffen. Doch es sei verwegen; giebt es nicht auch verwegene Wahrheiten? — Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr.

[150. Stück, vom 14. Dezember.]

Begebenheiten Eduard Wallsons, eines Engländers, aus dem Englischen übersetzt. Erstes Buch. Anno 1752. In 8. 15 Bogen.

Wir können diese Begebenheiten einer mittlern Sorte von Lesern anpreisen, welche entweder zu träge oder zu unfähig sind, Clarissen zu empfinden, gleichwohl aber auch keinen „reisenden Schneidergesellen" lesen wollen. Sie werden darinne das Leben eines Menschen von guter Geburt finden, welcher durch die häufigen Unglücksfälle seiner Mutter soweit zurückgekommen, daß er sein Brot in Herrendiensten suchen müssen. Die Abenteuer, die ihm darinne vorgestoßen, sind oft sehr traurig und oft sehr lustig und scheinen insoweit dem menschlichen Leben ganz ähnlich. Der Leser wird ihn zum Schlusse dieses Teils noch als Bedienten verlassen; er wird aber auch hoffentlich merken, daß der Autor Miene macht, ihn in der Fortsetzung eine größre Rolle spielen zu lassen. Etwas Besonders hat diese Übersetzung, dieses nämlich, daß sie auf dem Titel weniger verspricht, als in dem Werke selbst geliefert wird. Es heißt erstes Buch, und gleichwohl wird man auch das zweite finden. Ohne Zweifel ist es ein Druckfehler und soll erster Teil anstatt erstes Buch heißen. Kostet in den Vossischen Buchläden 4 Gr.

[152. Stück, vom 19. Dezember.]

Idomeneus, ein Trauerspiel des Herrn **Crébillon**. Stralsund und Leipzig bei Joh. Jakob Weitbrecht. 1752.

Von dem Trauerspiele selbst ist nichts zu sagen. Wer kennt den blutigen Kothurn eines grausamen Crébillon nicht? Die Übersetzung ist in reimlosen Zeilen mit abwechselnder Versart. Warum der Übersetzer den Reim verbannt habe, zeigt er in der Vorrede an: weil man mitten in dem Sturme der Leidenschaften stets durch sein widerliches und unnatürliches Geklapper erinnert werde,

9. Clarissa, ein englischer Sittenroman von Samuel Richardson (1689—1761). — 25. Crébillon des älteren (1674—1762). Vgl. S. 10 ff. 28.

man sei nur auf dem Schauplatze. Vortreffliche Ursache! Hieraus würde folgen, daß man mit verbundenen Augen in den Schauplatz gehen müsse. Jedes Licht, jede Verzierung der Scenen, jede Verkleidung der Schauspieler erinnert mich weit mehr als der Reim, daß ich nur auf dem Schauplatze bin, indem alles, was ich mit den Augen sehe, einen weit schärfern Eindruck macht, als was flüchtig durch die Ohren rauscht. Warum ist man nun nicht aufrichtig mit der Welt? Warum sagt man ihr nicht gleich: „Ich hatte große Lust, dieses Trauerspiel zu übersetzen, ich war aber zu faul oder zu ungeschickt, die Schwierigkeiten des Reims, so wie etwa Schlegel (siehe die Vorrede zu seinen theatralischen Werken), zu übersteigen, und habe also den Reim an Galgen heißen gehen?“ — Ob er in der Wahl der jedesmaligen Versart, sagt der Herr Übersetzer, glücklich gewesen oder nicht, werde die Aufführung dieses Stücks am besten zeigen können. Ins Ohr, mein Herr: Ihre Übersetzung möchte wohl nimmermehr aufgeführt werden, es müßte denn von einer Gesellschaft sein, die Sie ausdrücklich dazu erbeten. Fragen Sie nur einen Schauspieler, was für Dienste ihm der Reim bei dem Memorieren leiste. Sie werden alsdann aus seiner Antwort schließen können, ob Sie ihm durch Ihre Neuerung eine große Gefälligkeit erzeigt haben. Werfen Sie mir nicht höhnisch ein, er habe Ihre Verse nur als Prosa zu lernen. Sie irren sich; in der Prosa kann er hier und da ein Wort ohne Nachteil der Stärke der Gedanken versetzen, welches er in Ihren Versen unterlassen muß, wenn sie anders Verse bleiben sollen. — Kostet in den Vossischen Buchläden 4 Gr. [Ebenda.]

Recensionen schönwissenschaftlichen Inhalts aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1753.

Berlin. Die Liebe zur einzigen wahren Weltweisheit, zur Erkenntnis der Natur, scheint itzt in Deutschland ein allgemeiner Geschmack geworden zu sein. Hoffentlich wird das Publikum einen neuen Beweis mit so viel größerm Vergnügen lesen, je gewisser

11. Jetzt in seinen (Johann Elias Schlegels) Werken III, 217 ff.

es ist, daß es selbst am Ende den größten Nutzen davon haben wird. Verschiedne vornehme, gelehrte und neugierige Personen, welche überzeugt sind, daß es in den amerikanischen Ländern an sorgfältigen Beobachtern der Natur um so viel mehr fehlen müsse, je seltener es geschehe, daß man die Begierde, sich zu bereichern, von welcher fast alle Europäer in jene Gegenden getrieben werden, und die Begierde, seine und des menschlichen Geschlechts Einsichten zu erweitern, beisammen fände, haben sich verbunden, einen Gelehrten auf ihre Unkosten eine physikalische Reise dahin thun zu lassen. Sie haben den Herrn Mylius, Korrespondenten der königl. großbritannischen Akademie der Wissenschaften in Göttingen, dazu ausersehen, an dessen Fähigkeit man so wenig zweifelt, daß man gewiß glaubt, seine Erfahrungen werden bei den Naturforschern die Glaubwürdigkeit eigner Erfahrungen künftig haben. Er wird also in wenig Wochen von hier nach Holland abreisen, von dannen er im künftigen Monat März nach Surinam zu Schiffe gehen und sich in den dortigen Gegenden ohngefähr ein Jahr aufhalten wird. Von Surinam wird er nach Carolina und besonders nach Georgien, auch, wann es die Zeit verstattet, nach Pennsilvanien gehen und auch in diesen Provinzen ein Jahr zubringen. Endlich wird er von Boston wieder zurück nach den antillischen Inseln segeln und sich auf Befehl und Unkosten Sr. königl. Majestät in Dänemark auf den beiden dänischen Inseln St. Thomas und Sta. Cruz gleichfalls beinahe ein Jahr aufhalten und von da über England und Dänemark nach Deutschland zurückkommen. Die Absicht dieser Reise, wie wir schon gesagt, ist physikalisch, nämlich Beobachtungen und Versuche anzustellen, welche hier nicht können angestellt werden; Nachrichten von diesem und jenem einzuziehen, was in unsern Landen zur Aufnahme der Handlung, der Manufakturen, der Künste und Wissenschaften dienlich sein kann, und endlich denjenigen, welche die Unkosten dieser Reise tragen, natürliche Seltenheiten aus allen Reichen der Natur zu sammeln.

[8. Stück, vom 18. Januar.]

Berlin. Der Herr von Voltaire achtet sich verbunden, hierdurch anzuzeigen, daß er keinen Anteil an den Schriften habe, die seit kurzem sowohl in der gelehrten Streitigkeit von der kleinsten Wirkung (la moindre action) als über andere Dinge heraus-

gekommen, und die man ihm in einigen Journalen und Zeitungen beimessen wollen. Es ist ihm sehr zuwider, daß man ihn zu deren Verfasser gemacht hat, und es würde ihm noch mehr sein, von bloß philosophischen und gelehrten Sachen auf eine Art zu schreiben, welche im geringsten die Sitten oder die Ehre eines andern, wer es auch sei, beleidigen könnte. Er nimmt übrigens an diesen Streitigkeiten gar keinen Anteil und beschäftiget sich mit einer Arbeit von ganz anderer Art, die alle seine Zeit erfordert, indem er an nichts weiter denket, als die Geschichte seines Vaterlandes zu vollenden, welcher er einzig und allein die wenigen Gaben, so er noch besitzet, gewidmet hat. [9. Stück, vom 20. Januar.]

Sieg des Liebesgottes. Eine Nachahmung des Popischen Lockenraubes. Stralsund, Greifswald und Leipzig bei J. J. Weitbrecht. 1753.

Dieses komische Heldengedicht besteht aus vier Gesängen, und es ist schon ein sehr gutes Vorurteil für den Verfasser, daß er niemand Geringerm als einem Pope nacheifert. Seine Poesie hat eine Schönheit, um die sich die wenigsten unserer itzigen deutschen Dichter bekümmern; sie fließt mit einer reinen Leichtigkeit dahin, ohne daß sie von Gedanken leer ist. Malerei, Scherz und Satire herrscht in allen Zeilen, und wenn der Verfasser nicht mit dem Verfasser des „Renommisten" und der „Verwandlungen" eine Person ist, so wird er dem Leser das Urteil sehr schwer machen, welcher von beiden den Vorzug verdiene. Einige Zeilen aus dem Auftritte mit Lesbien und dem Dichter Kleanth, welcher von der Raserei vorzulesen besessen ist, mögen zur Probe dienen.

O Schande! fuhr sie fort; in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Kleanth; ich such' ihm auszuweichen.
Er tritt mich schmeichelnd an, und, Himmel! was geschieht?
Nach einem Apropos! liest mir Kleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dick umwölkt und scheckicht nach der Mode;
Der Henker flieg' ihm nach! doch lob' ich, was er schrieb:
Verfluchte Schmeichelei, die ihn zum Frevel trieb!

1 f. Gleichwohl war Voltaire Verfasser der hier gemeinten Streitschriften „Antwort eines Berliner Akademikers an einen Pariser Akademiker" und „der Herzenserguß des Doktor Akakia", welchen Friedrich der Große vom Henker verbrennen ließ. Der Streit war zwischen Maupertuis und dem Haager Professor König ausgebrochen. — 12. Sieg des Liebesgottes, von Johann Peter Uz (1720—1796). Vgl. S. 35. — Alexander Pope (1688 bis 1744), berühmter englischer Dichter. — 21 f. Friedrich Wilhelm Zachariä (1726—1777). Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 44.

Nun aber, fährt er fort und runzelt seine Stirne,
Bemüht ein Heldenlob mein kreisendes Gehirne:
Und, schöne Lesbie, ich kenn' Ihr feines Ohr,
Wofern es nicht mißfällt, so les' ich etwas vor.
Er zieht mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er lesen.
Ich flieh', er läuft mir nach und liest, indem er läuft.
Warum wird ein Poet nicht, eh' er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten.
Ach! konnte mich Kleanth nicht süßer unterhalten?
Verdrießlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattiges Gebüsch ein episches Gedicht!

Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Gr. 6 Pf.

[12. Stück, vom 27. Januar.]

Ein aberwitziger Franzose schrieb im vorigen Jahre einen erbärmlichen Roman unter dem Titel; „La double marotte ou L'antipathie couronnée par l'hymen". Ein Deutscher, welcher noch aberwitziger war, hat ihn sogleich in seine Muttersprache übersetzt.

Die doppelte Narrenkappe, oder die mit dem Brautkranze gekrönte Antipathie, als eine der seltensten und außerordentlichsten Liebes-geschichten, oder unter den neuen Zeitungen die neueste, wie auch das Bittere süße werden kann; mit aufrichtiger Feder beschrieben und wegen ihres besondern Inhalts aus dem Französischen in das Deutsche über-setzt. Delitzsch bei J. C. E. Vogelgesang. 1752. In 8. 11 Bogen.

Der Franzose beklagt sich in der Vorrede, daß man nicht mehr wisse, wie man Leute, die gerne etwas lesen möchten, zu-friedenstellen solle; er glaubt, es gäbe nichts Neues mehr, es sei alles abgenutzt außer der Neugierigkeit und dem Verlangen, be-ständig vergnügt zu sein. — Ein Schriftsteller, der eine solche Sprache führt, kann der sich Leser versprechen? Und was ist un-gegründeter als eine solche Sprache? In der Welt der Erdichtungen wird ein Genie noch immer ein Land finden, das seinen Entdeckungen aufbehalten zu sein schien. Auch nicht einmal die Anlage zu dieser elenden Geschichte ist vom Verfasser; denn wer das Lustspiel des Herrn de l'Isle, „Timon", gelesen hat, dem wird eine zur Liebe

35. Timon, vgl. das 18. Stück der „Hamburgischen Dramaturgie" (Bd. 10). Louis François de la Drevetière de l'Isle, starb 1756.

führende Antipathie nichts Unerwartetes sein; nur mit dem Unterschiede, daß diese Erfindung dort mit aller Feinheit bearbeitet und hier auf eine recht grobe Art übertrieben ist. Was sollen wir von der Schreibart, von der eingestreuten Moral, von den Schilderungen sagen? Dieses, daß man weder Schreibart noch Moral noch Schilderungen darinne finden wird. Den Übersetzer bittet die deutsche Sprache durch uns, ja nichts eher wieder zu übersetzen, bis er wenigstens den Unterschied zwischen „mir" und „mich" gelernet hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 3 Gr.

[13. Stück, vom 30. Januar.]

Klagen oder Nachtgedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit. Englisch und deutsch. Die vier ersten Nächte. Göttingen bei Joh. Wilh. Schmidt. 1752.

Da uns schon der Herr Ebert eine schöne Übersetzung dieses Meisterstücks eines der ehrbarsten Dichter geliefert hat, so wird man vielleicht sagen, daß eine neue Übersetzung unnötig sei, besonders wenn es wahr sein sollte, daß diese in reimlosen schlecht skandierten Versen, und jene in einer starken poetischen Prose wäre. Wir können hierzu nicht völlig Ja sagen, da wir dem neuen Hrn. Übersetzer wenigstens in der Absicht vielen Dank schuldig sind, daß er das englische Original unter uns durch seine Arbeit gemeiner macht; zumal wenn es ihm gefallen sollte, sie fortzusetzen. Statt einer Vorrede findet man einige Nachrichten von dem Verfasser D. Young, aus einem Schreiben des Hrn. von Tscharner an den Hrn. Hofrat von Haller. Die Umstände, welche zu Erläuterung seiner Nachtgedanken dienen können, sind folgende: „Lucia war seine Gemahlin und Narcissens Mutter, eine Schwester des Grafen von Litchfield, dem das fünfte Buch der Nachtgedanken zugeschrieben ist, und eine Großtochter König Karls des Zweiten von mütterlicher Seite. Narcisse heiratete Philandern, einen Sohn Mylord Palmerstons. Diese Ehe und die Familie der Lucia verband den D. Young mit einigen der vornehmsten Häuser des Königreichs. Philander und Narcisse starben beide auf einer Reise, die sie nach Frankreich unternommen hatten, um ihre Gesundheit

11 ff. Übersetzt von dem Pfarrer Christian Bernhard Kayser. — 14. Johann Arnold Ebert (1723—1795), in seiner „Übersetzung einiger poetischer und prosaischer Werke der besten englischen Schriftsteller". — 24. Edward Young (1681—1765). — Tscharner, vgl. oben S. 122, Z. 30.

wieder herzustellen, und auf welcher sie von ihrem würdigen Vater waren begleitet worden. Bald nach jenes Tode folgte sie ihrem Ehgemahl: ein doppelter Verlust, der Young in die tiefste Betrübnis versetzte. Dieser wurde überdem auf der Reise von Calais nach Douvre mit einem so starken Fieber befallen, daß er sich dem Tode nahe fand. Und dieses waren die traurigen Begebenheiten, die ihm die Gelegenheit und den Vorwurf zu den Nachtgedanken gegeben hatten." — Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr.

[18. Stück, vom 10. Februar.]

Drei **Gebete** eines **Freigeistes**, eines **Christen** und eines **guten Königs**. Hamburg, zu bekommen in Joh. Karl Bohns Buchhandlung. 1753. In groß Quart auf 1 Bogen.

Wann Worte und Redensarten, wobei gewisse große Geister vielleicht etwas gedacht haben, wiederholen, denken heißt; wann kurze und nicht zusammenhangende Perioden das Einzige sind, worinne der lakonische Nachdruck bestehet; wann in der bunten Reihe häufiger ? deklamatorischer ! und geheimnisvoller — — das Erhabene steckt; wann verwegene Wendungen Feuer und undeutsche Wortfügungen Tiefsinnigkeit verraten; kurz, wann unserer Witzlinge neueste Art zu denken und sich auszudrücken die beste ist: so wird man hoffentlich wider angezeigten Bogen nichts zu erinnern haben; es müßte denn die Kleinigkeit sein, daß der Verfasser vielleicht nicht gewußt hat, was beten heißet. Zuerst läßt er den Freigeist beten. Dieses Gebet schließt sich: „O könnte ich mich aufmachen und eilen und mit diesen Thränen der Vernichtung flehen: Erbarme dich über mich! Denn verflucht sei der Mann, der mich gezeugt, und das Weib, die mich geboren hat!" Heißt denn das auch beten, müssen wir fragen, verzweifelnde Gesinnungen gegen ein Wesen ausschütten, das man nicht kennet? Das folgende Gebet des Christen, welches das vorige nach einigen Jahren sein soll, würde dem Unsinne eines Inspirierten viel Ehre machen. Das erhabenste Gebet, welches uns Christus selbst hinterlassen hat, ist zugleich das einfältigste, und nach diesem Muster ist es wenigstens nicht gemacht. Das Gebet endlich eines guten Königs ist so schön, daß man darauf wetten sollte, es habe es kein König ge-

10. Ihr Verfasser ist Klopstock.

macht. Ein orientalischer Salomon hat dagegen sehr kriechend gebetet. Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Gr.

[22. Stück, vom 20. Februar.]

Zu der oben in dem Artikel von Berlin gemeldeten Abreise des Herrn Mylius hat der Herr D. Lehmann seinen Glückwunsch auf einen Bogen in 4. drucken lassen. Er handelt darinne vorläufig de aere sub terra latente causa movente Vulcanorum vel montium ignivomorum und trägt Gedanken vor, die seiner physikalischen Einsicht und bekannten Kenntnis des innern Baues der Erde Ehre machen. Herr Mylius selbst hat einen Abschied aus Europa drucken lassen, den ohne Zweifel alle seine Freunde schon gelesen und ihn mit Rührung gelesen haben. Eben da er Europa als ein Naturforscher verläßt, hat er sich noch erinnert, daß er ein ebenso großer Dichter ist. [26. Stück, vom 1. März.]

Drei **Gebete** eines **Anti-Klopstockianers**, eines **Klopstockianers** und eines **guten Kritikus**. 1753. Auf einem Quartbogen.

Dieses ist eine Parodie der drei Gebete eines Freigeistes, eines Christen und eines guten Königs, deren wir letzthin gedacht haben. Sie würde sehr sinnreich sein, wenn sie nicht so leichte gewesen wäre. Warum läßt man den Herrn Klopstock die Ungereimtheit seiner Nachahmer entgelten? Wie kann man auf den Einfall kommen, ihn selbst zum Verfasser der parodierten Gebete zu machen? Er ist aller Spöttereien und aller unglücklichen Nachahmungen ungeachtet ebenso gewiß ein großer Dichter, als der Verfasser dieser Parodie kein Satirikus ist. Kostet 1 Gr.

[28. Stück, vom 6. März.]

---

1. Salomon, der Gott um Weisheit bat. 1. Kön. 3, 8. 11. — 7 f. de aero . . . ignivomorum, über die in der Erde verborgene Luft als hervorbringende Ursache der Vulkane oder feuerspeienden Berge. — 10 f. Abschied aus Europa, wieder abgedruckt am Schluß von Lessings Ausgabe der „Vermischten Schriften des Herrn Christlob Mylius". Berlin 1754. — 15 f. Diese Parodie wird von Cramer Johann Matthias Dreyer in Hamburg (1716—176) zugeschrieben.

Erzählungen. Heilbronn bei F. J. Eckenbrecht. 1752. In klein Quart. 17 Bogen.

Vielleicht zeigen es sogleich die lateinischen Buchstaben an, daß der Verfasser dieser Erzählungen keiner aus dem gemeinen Haufen der Dichter sein will. Er ist es auch in der That nicht. Eine feurige und doch sittsame Einbildung, die Sprache der Natur, Schilderungen, die nicht in Eil' entworfen, sondern mit Fleiß ausgearbeitet zu sein scheinen, geben ihm das Recht auf einen vorzüglichen Rang unter unsern Dichtern. Sollte aber einmal die Nachwelt sein Zeitalter nicht gleich aus gewissen transscendentalischen Ideen, aus der destillierten Zärtlichkeit und einer mehr als thelematologischen Anatomie der Leidenschaften schließen können? Vielleicht ist es so tadelhaft nicht, als allzustrenge Kunstrichter etwa denken, wenn man mit wesentlichen Schönheiten, die ihren Glanz durch alle Jahrhunderte behalten werden, gewisse Modeschönheiten, Geburten eines flüchtigen Geschmacks verbindet, um des Beifalls sowohl der itzigen als folgenden Zeiten gewiß zu sein. Die richtigste Vorstellung, welche man von diesen Erzählungen machen kann, ist diese, wenn man sie Nachahmungen der Erzählungen des Thomsons nennt, deren Wert nach dem Werte der Originale zu bestimmen ist. Es sind derselben sechse, welche folgende Aufschriften haben: „Balsora“, „Zemin und Gulhindy“, „Die Unglücklichen“, „Der Unzufriedne“, „Melinde“, „Selim“. Kosten in den Vossischen Buchläden 8 Gr. [32. Stück, vom 15. März.]

Königsberg prangt itzo mit einem Dichter, welcher in dem vorigen Jahrhunderte zu Nürnberg ein großer Geist hätte sein können. Es ist derselbe Herr Johann Friedrich Lauson, wohlverdienter Kollege bei der Kneiphöfischen Schule J. V. C. und Verfasser eines unter der Presse schwitzenden

1. Von Chr. M. Wieland (1733—1813, Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 51 ff.), dem berühmten Dichter des „Oberon“. — 20. James Thomson (1700—1748), englischer Lehrdichter, der berühmte Verfasser der „Jahreszeiten“, in welche mehrfach Erzählungen eingestreut sind. — 28. J. V. C., juris utriusque consultus, Rechtsgelehrter; er lebte von 1727 bis gegen 1792.

Versuchs in Gedichten nach Königsbergischem Geschmacke, auf welchen man, nach Anzeige eines gedruckten Avertissements, 10 gute Gr. Vorschuß annimmt. Dieser berühmte Mann hat bei dem am 24. Mai vorigen Jahres eingefallenen Gröbenschen Aktu im großen akademischen Auditorio von einem ihm daselbst versiegelt überreichten Themate aus dem Stegreife über eine Stunde eine Rede (horresco referens!) in deutschen Versen gehalten. Eine so mirakulöse Geschicklichkeit ist vielen und endlich ihm selbst so unglaublich vorgekommen, daß er nötig befunden hat, sie mit einem Atteste des akademischen Senats bewähren zu lassen und dieses Attest aus Liebe zur Wahrheit in der Welt herumzusenden. Was für Lobsprüche wird er nicht einsammeln! Was für Neider wird er nicht erwecken! Wir erinnern uns mit Erstaunen gelesen zu haben, daß es Kranke gegeben hat, welche bei phrenetischen Zufällen in Reimen geredet; aber was sind diese Wahnwitzigen gegen den Herrn Lauson, von welchem wir gewiß wissen, daß er ein gleiches frisch und gesund gethan hat? Notwendig müssen die verfolgten Reime bei itzigen bedrängten Zeiten ihre Zuflucht in den Mund dieses glückseligen Sterblichen genommen haben, um sich zur Beschämung ihrer Feinde, welche von ihrer Schwierigkeit so viel schreckhafte Begriffe machen, wetteifernd aus ihm zu ergießen. Wir wünschen gedachte Rede mit unbeschreiblichem Verlangen unter seinen Gedichten zu finden und werden uns des Vorschusses nicht entbrechen, sobald er noch ein Attestat auswirken wird, welches der Welt versichert, daß er seine Rede nicht nur in deutschen Versen, sondern auch in guten deutschen Versen gehalten hat. Doch im Ernste, die Auslassung dieses Worts und das hinzugefügte „angesuchtermaßen" wird bei Vernünftigen den akademischen Senat hinlänglich rechtfertigen, welcher es freilich nicht wohl hat abschlagen können, dem Herrn Lauson eine begangene Thorheit zu attestieren. [36. Stück, vom 24. März.]

7. horresco referens. „Ich schaudere, indem ich es erzähle" (aus dem 2. Gesang von Virgils Äneïs). — 23. seinen Gedichten, sie erschienen 1753 und 1754 als erster und zweiter „Versuch in Gedichten mit einer Vorrede von der Extemporal-Poesie und einem Anhange von Gedichten aus dem Stegreif".

Braunschweig. Man sieht ein mit Beisetzung dieses Ortes gedrucktes Gedicht, unter dem Titel:

Professor Johann Christoph, oder **der Koch und der Geschmack,** ein episches Gedicht. Des Vorspiels zweiter Teil. 1753.

Da diese Schrift, in welcher die Personen mit Namen genennet sind, sehr beißend und spöttisch eingerichtet ist, so tragen wir billig Bedenken, mehr als den Titel davon anzuführen.

[41. Stück, vom 5. April.]

Staats- und Liebesgeschichte der durchlauchtigsten **Prinzessin Numerane von Aquitanien.** Aus dem Französischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1752. In 8. 15 Bogen.

Wer sollte nicht Lust haben, die Geschichte einer Prinzessin zu lesen, deren erstaunliche Schönheit allen denen Fesseln anlegte, welche die Augen auf sie warfen; einer Prinzessin, deren Blicke gewisse Pfeile in aller Herzen schossen, so daß sich Junge und Alte, Könige und Helden, Chilperich und Ramfroy, Froila und Miramalin in sie verlieben mußten; einer Prinzessin, in die sich gewiß noch weit mehrere würden verliebt haben, wenn ihr Geschichtschreiber mehr Mitbuhler zur Verwirrung seines Romans gebraucht hätte? Man trifft alles darinne an, was man nur in einer Staats- und Liebesgeschichte suchen darf: schreckliche Kriege, Turniere, Verkleidungen, wunderbare Erkennungen, kostbare Gärten, Liebeserklärungen, Eifersucht, Verzweiflung, Hochzeiten und Mörder; nur keine gesunde Vernunft, welche auch wahrhaftig in einem zum Zeitvertreibe geschriebenen Buche sehr entbehrlich ist. Dem Übersetzer ist man ein sehr verbindliches Kompliment schuldig, daß er etwas nach dem Geschmacke seiner Landsleute zu sein geglaubt, wovor den Franzosen schon längst geekelt hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 4 Gr. [44. Stück, vom 12. April.]

---

3. Johann Christoph sind die Vornamen Gottscheds; der Koch ist der Leipziger Schauspieldirektor Koch, die Satire bezieht sich also auf Gottscheds Streit mit Koch wegen der Aufführung der Weißeschen Operette „Der Teufel ist los". Vgl. Minor, Chr. F. Weiße, S. 137—157 u. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 72, XX ff.

Irene, oder die von der Herrschsucht erstickte Mutterliebe. Ein Trauerspiel, verfertiget von M. Johann Gottfried **Bernhold**, der Alumnorum und der Ökonomie auf der Altdorfischen hohen Schule Inspektor und der lateinischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitglied. Nürnberg bei Stein und Raspe. 1752. In 8. 5 Bogen.

Der Einzige, welcher Deutschland einen Corneille zu versprechen schien, war der Herr Professor Schlegel; allein er starb, eben da seine Landsleute auf ihn stolz zu werden anfingen. Von dem Herrn Bernhold darf man sich wohl schwerlich die Hoffnung machen, daß er uns dieses Verlustes wegen schadlos halten werde. Sein Trauerspiel wird zu wenig mehr als zu Vermehrung der Register des Herrn Professors Gottscheds taugen. Nur sechs Zeilen wollen wir daraus anführen, woraus man sehen wird, daß es einer Reibehandischen Bühne vollkommen wert ist. Constantinus, nachdem ihn seine Mutter verdammt hat, daß er geblendet werden soll, spricht:

Nun gute Nacht, o Welt! Ich habe g'nug gesehen,
Wie ungerecht es pflegt bei Menschen zuzugehen.
Die größten Lieblinge die werden zu Verrätern!
Die Fürsten mischen sich selbst mit den Übelthätern!
Der Unterthan empört sich ohne Furcht und Scheu!
Freund, Feind und Mutter sind in Falschheit einerlei &c. &c.

Kostet 2 Gr.

Felicia, oder **Natur und Sitten** in der Geschichte eines adligen Frauenzimmers auf dem Lande. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg und Leipzig bei Grund und Holle. 1753. In 8. 1 Alph. 14 Bogen.

Der Beifall ist allerdings ausnehmend gewesen, welchen „Pamela“, „Clarisse“ und „Amalia“ auch unter uns gefunden haben. Sollte also eine Geschichte, welche mit jenen so viel ähnliches hat und nach den schärfsten Regeln des Geschmacks und der Tugend entworfen ist, die gegenwärtige Geschichte der Felicia nämlich, nicht auch mit Recht eine gute Aufnahme von uns fordern können? Die Engländer sind uns schon darinne vorgegangen und

2. M. Johann Gottfried Bernhold (1720—1766). — 7. Joh. Elias Schlegel (1718 bis 1749); vgl. den 16. Litteraturbrief (Bd. 7). — 12. In der ersten Ausgabe seiner „Deutschen Schaubühne“. — 14. Reibehand, Schneider, Marionettenspieler, dann Prinzipal einer schlechten Schauspielertruppe, die wegen ihrer Jämmerlichkeit sprichwörtlich wurde. — 28. Pamela, Clarisse, beide von Richardson; vgl. oben S. 155, Z. 9 f. 121, Z. 28 f.

haben dieses adlige Mädchen ungemein liebenswürdig gefunden. Was wird leichter sein, als ihnen hierinne zu folgen und an einem Werke einen Geschmack zu finden, welches für diese so schwer zu vergnügende Nation Reizungen genug gehabt hat? Die Hauptperson darinne ist Felicia, ein junges adliges Fräulein, welches sich bei ihren Verwandten auf dem Lande aufhält. Sie berichtet ihrer in London zurückgelassenen Freundin Charlotta in Briefen alles, was auf dem Lande und in ihrem Herzen vorgehet, nachdem sie mit einem jungen Edelmanne Lucius, der mehr Sitten als Landgüter besitzt, in Bekanntschaft geraten ist. Doch ist nicht immer die Liebe der Inhalt ihrer Briefe; alles, was ihr in der Familie, in der Haushaltung und in Gesellschaften beträchtlich vorkommt, überschreibt sie, mit ihren Anmerkungen darüber, ihrer Freundin. Sie charakterisiert, philosophiert und erzählt. Überall wird man rührende Beispiele der Erkenntlichkeit, der Liebe und des Gehorsams gegen die Eltern, der Verbindlichkeit und des Eifers gegen die Freunde, der willigen Versöhnlichkeit, des Erbarmens gegen die Notleidenden, der Zärtlichkeit in der ehelichen Verbindung, der Sorgfalt für die Jugend und der vernünftigen Häuslichkeit 2c. 2c. antreffen. Auch sind bei allen diesen Beispielen stets die rechten Züge gewählt, welche die Tugend und Sitten angenehm machen und die Laster lächerlich und hassenswürdig darstellen. Kostet 14 Gr.

[59. Stück, vom 17. Mai.]

An impartial Foreigner's Remarks upon the present Dispute between England and Prussia, in a letter from a Gentleman at the Hague to his Friend in London. D. i. **Anmerkungen** eines unparteiischen Fremden **über die gegenwärtige Streitigkeit zwischen England und Preußen;** in einem Briefe eines Edelmanns in dem Haag an seinen Freund in London. 1753. In 4. 3 Bogen.

Es wird in diesem Schreiben, von welchem, wenn man aus der Schreibart urteilen darf, wohl schwerlich jemand anders als ein Engländer Verfasser sein kann, die Sache Sr. Majestät des Königs von Preußen wider die jüngst dem preußischen Minister von dem englischen Hofe erteilte Antwort verteidiget, und kostet

24 ff. Lessing an seinen Vater, den 29. Mai 1753: „Die englische Schrift wegen des gegenwärtigen Streits zwischen England und Preußen, der Ihnen aus den Zeitungen bekannt sein wird, habe ich gleichfalls übersetzt."

in den Vossischen Buchläden 2 Gr. Eben dieses Schreiben mit einer französischen Übersetzung ist gleichfalls daselbst für 3 Gr. zu bekommen.

Michaels Herrn von **Montaigne Versuche**, nebst des Verfassers Leben nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Coste ins Deutsche übersetzt. Erster Teil. Leipzig bei Fr. Lankischens Erben. 1753. In groß Oktav. 2. Alph. 8 Bogen.

Die Versuche des Montaigne sind eines von den ältesten und schönsten Werken der Franzosen. Noch bis itzt hat sich keiner von unsern Übersetzern daran machen wollen, vielleicht weil man eine zweite französische Sprache lernen muß, sie zu verstehen. Daß es lauter moralische Abhandlungen sind, die zu den Zeiten des Montaigne sehr viele neue und besondere Gedanken enthielten, und daß die nachfolgenden Sittenlehrer ihm das Schönste mit eben der Freiheit abgeborgt haben, mit welcher er die Alten plünderte, ist bekannt. Er mischt sich überall in seine Sittenlehren mit ein und vergleicht sich selbst in diesem Stücke mit dem Sokrates, welcher seine Schüler von nichts öfter unterhielt als von seiner eignen Person. Er hat sich selbst darinne schildern wollen, und man muß gestehen, daß er es ziemlich aufrichtig gethan hat, welche Aufrichtigkeit ihn auch wohl noch ferner als den einzigen Schriftsteller in seiner Art erhalten wird. Er ist von zu vielen gelobt worden, als daß auch wir uns noch diese unnötige Mühe machen dürften. Wir wollen vielmehr die Übersetzung anpreisen, durch welche auch denjenigen, die ihn zur Not in seiner Sprache lesen könnten, kein geringer Gefalle geschehen ist. Die guten französischen Ausgaben sind zu kostbar und die schlechten allzu ekel und mühsam zu lesen. Die Lebensbeschreibung des Verfassers, welche man anfangs diesem ersten Teile beifügen wollen, soll dem dritten und letzten Teile vorgesetzt werden. Dieser erste kostet 1 Rthlr. 8 Gr.

[60. Stück, vom 19. Mai.]

---

5 f. übersetzt, von Johann Daniel Tietz († 1796).

Spottreden eines Mitgliedes der deutschen Gesellschaft in Jena, herausgegeben von einem Mitgliede der königlichen deutschen Gesellschaft in Göttingen. Leipzig und Rostock bei Joh. Chr. Koppe. 1753. In 8. 12 Bogen.

Es sind dieser Spottreden viere, deren Titel schon eine Menge satirischer Gedanken versprechen. Die erste enthält das Lob der gelehrten Zänker. Die zweite die Vortrefflichkeit der Neujahrswünsche. Die dritte handelt von dem Amourmachen, als dem sichersten Wege zu den Vorteilen, die man auf Akademieen sucht. Die vierte beweiset den Satz: das beste Mittel, in der Welt sein Glück zu machen, ist dieses, daß man auf Akademieen lerne dumm sein. Man wird in diesen Aufsätzen Witz und eine reine Schreibart nicht vermissen; und wenn es wahr ist, was der Herausgeber versichert (und wie sollte wohl ein Herausgeber die Unwahrheit reden können?), daß sie schon vor zehn Jahren und darüber verfertiget worden, so kann man es dem Verfasser gewiß nicht nachsagen, daß er einen Rabener nicht erreicht habe. Er ist ein Weltweiser, der die ernsthaftesten sittlichen Betrachtungen in lauter Scherz zu verkleiden weiß; der das Laster lächerlich und häßlich macht, um die Tugend desto liebenswürdiger schildern zu können; der die Menschen aus dem Umgange und nicht aus bloßen Büchern kennt; dessen Stachel, wann er verwundet, wie Wernicke sagt, nur einen Abriß von einer Wunde macht;

> Der Thränen nur allein den Lachenden auspreßt
> Und dem, der's nötig hat, zur Ader kitzelnd läßt.

Ob wir dieses von dem Verfasser dieser Spottreden oder von dem Herrn Rabener sagen, wollen wir den Leser erraten lassen. Sie kosten in den Vossischen Buchhandlungen 5 Gr. [61. Stück, vom 22. Mai.]

Cenie, oder die Großmut im Unglück, ein moralisches Stück der Frau **von Graffigny,** und **Cato,** ein Trauerspiel des Herrn **Addisons,** übersetzt von Luisen Adelgunden Victorien Gottschedin. Leipzig, verlegt's B. Ch. Breitkopf. 1753. In 8. 12 Bogen.

Cenie ist ein Meisterstück in dem Geschmacke der weinerlichen Lustspiele. Die Kunstrichter mögen wider diese Art dramatischer

17. Rabener, vgl. I, 163, Nr. 20. — 22. „Überschriften" I, 1. (Christian Wernicke, Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 39.) — 30. Françoise d'Issembourg d'Happoncourt de Graffigny (1694—1758). — Joseph Addison (1672—1719), englischer Dichter, Gelehrter und Staatsmann. Nach seinem „Cato" (1713) hatte Gottsched den seinigen gedichtet. — 31. Gottschedin, vgl. oben S. 26, Z. 30 f. S. 36 und I, 171, Nr. 51. — Über das Stück vgl. „Hamburgische Dramaturgie" St. 53.

Stücke einwenden, was sie wollen, das Gefühl der Leser und Zuschauer wird sie allezeit verteidigen, wenn ihre Verfasser anders das sanftere Mitleiden ebenso geschickt zu erwecken wissen als die Frau von Graffigny. Sie hat an der Frau Gottschedin die würdigste Übersetzerin gefunden, weil nur diejenigen zärtliche Gedanken zärtlich verdolmetschen können, welche sie selbst gedacht zu haben fähig sind. Ihre Übersetzung war in Wien sehr fehlerhaft abgedruckt worden, und es ist ein Glück, daß die Frau Professorin böse werden kann, sonst würden wir diesen richtigern Abdruck nicht erhalten haben. Sie hat ihre Übersetzung des Cato beigefügt, weil man sie nicht mehr haben können. Kostet in den Vossischen Buchläden 5 Gr. [62. Stück, vom 24. Mai.]

Neue **Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens.** Erstes Stück. Frankfurt und Leipzig bei Lankischens Erben. 1753. In 8. 6 Bogen.

Dieses ist der Anfang einer neuen periodischen Schrift, worinne die prosaischen Aufsätze mit den poetischen, die ernsthaften mit den anmutigen abwechseln sollen. Es werden keine Übersetzungen, wohl aber, doch nur selten, Nachahmungen darinne vorkommen, in welchem Stücke die Verfasser glücklich den Weg der Belustiger einschlagen. Und in der That kann sich der, welcher nur ein wenig eifrig für die Ehre seiner Nation ist, wohl erniedrigen, ein Übersetzer zu werden, wenn er selbst ein Original werden kann? Und ist ein mittelmäßiges Original denn nicht immer leichter als eine gute Übersetzung? Wir wollen den Inhalt dieses ersten Stücks anzeigen. Es kommen darinne vor: 1. Der Jüngling, eine Ode. In einer Ode von siebzehn zehnzeiligen Strophen hat man es eben nicht nötig, kurz, erhaben und malerisch zu sein. 2. Der Geiz. 3. Von den Ordaliis oder Gottesurteln der alten Deutschen. 4. Der Sturmwind, ein Gedicht. Die erste Strophe ist ebenso schön, als die andern mittelmäßig sind. 5. Der Knabe und der Spiegel. 6. Sendschreiben an den Herrn X., Buchhändlern in L., ob ein altes Buch unter verändertem Titel als neu zu verkaufen sei. 7. Das Bessere. 8. Leben Johann Drydens. Der Verfasser

7. Im 4. Teil der „Deutschen Schaubühne zu Wien". Vgl. S. 22. — 13. Herausgegeben von Johann Daniel Tietz; siehe oben S. 168. — 20. Belustiger, „Belustigungen des Verstandes und Witzes", herausgegeben von Joh. Joach. Schwabe (1714—1784). Vgl. S. 122, Z. 10. S. 139, Z. 32.

versichert uns, daß er mit den Schriften dieses englischen Dichters bekannter sei als mit seinem Namen. 9. Die verschlagne Frau, eine Erzählung. 10. Wein und Liebe. 11. An den Winter. 12. Das Seltene. 13. Das Gemeine. 14. Der tapfere Offizier. 15. Verzeichnis einiger Schriften, welche künftige Messe in allen Buchläden zu haben sein werden, sobald sich ein Verleger dazu gefunden. 16. Die Tugend. Alle Ärgernis zu vermeiden, werden diejenigen, welche sich jedes Stück dieser Erweiterungen etwa besonders heften lassen, wohl thun, wenn sie diese letzte Seite an den Umschlag kleistern lassen. Das zweite Stück von diesen Erweiterungen ist diese Messe auch erschienen, worinne eine gleiche Abwechselung, doch mit etwas mehr guten Stücken herrscht. Jedes Stück kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr.

[63. Stück, vom 26. Mai.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Erstes Stück. Hamburg bei Chr. Wilh. Brandt. 1753. In 8. 16 Bogen.

Man hat aus Hamburg schon allzu viel Schönes erhalten, als daß uns nicht gleich der Titel dieser neuen periodischen Schrift, welche zur Ausbreitung des Geschmacks an den schönen Wissenschaften bestimmt ist, das Recht geben sollte, etwas mehr als Mittelmäßiges zu erwarten. Die Verfasser scheinen auch in der That keine Leute zu sein, welche diese Erwartung einen großen Abfall wollen leiden lassen. Von der Einrichtung ihrer Schrift sagen sie in der Vorrede dieses, daß sie alle Leipziger Messen auf die Art, wie sie angefangen haben, fortfahren und jeden Band mit dem dritten Stücke schließen werden. Streitschriften soll man nicht darinne finden, noch weniger solche Gedichte, die der Leser nur deswegen bewundert, weil er sie nicht versteht. Dieses erste Stück enthält sowohl übersetzte als eigne Aufsätze. Unter den erstern wird man das Gedicht „Amintor und Theodora“ aus dem Englischen des Herrn Mallet und des Herzogs von Nivernois Anmerkungen über das Genie des Horaz, Despréaux und Rousseau mit Vergnügen lesen. Unter den andern nehmen sich von den Gedichten das „Lob der Schöpfung“ und die „Wahl der Geschäfte“,

15. Herausgegeben von Joh. Dietrich Leyding. — 33. Despréaux, vgl. oben S. 119, Z. 4.

von den prosaischen Abhandlungen aber die „Gedanken über die Kunst zu schweigen" vorzüglich aus. Wir wollen eines von den kleinen Gedichten ganz einrücken.

Gründe der Betrübnis.

Als Xerxes einst sein Heer monarchisch übersah,
Da weinten Held und Mensch. Es ging dem Perser nah,
Daß die, so Griechenland itzt überwinden wollten,
Nach hundert Jahren nicht mehr leben sollten.

Wenn oft mein gier'ger Blick, der voll Empfindung glüht,
Ein blühend junges Volk von Schönen übersieht,
Wie kränkt mich's, daß dereinst die Lippen, die itzt brennen,
Nach fünfzig Jahren nicht mehr küssen können!

Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr.

[66. Stück, vom 2. Juni.]

Vie de Madame de Maintenon. Tome premier. A Nancy chez H. Brinneau. 1753. In 12. 10 Bogen.

Eben der Verfasser, welcher uns vor einiger Zeit die Briefe der Frau von Maintenon geliefert hat, fängt mit diesem ersten Teil an, uns ihre Lebensbeschreibung zu liefern. Bisher ist seine Heldin nur unter den Zügen der Satire erschienen, und man hat sie nach ihrem Tode ebenso sehr verleumdet, als sie bei Lebzeiten angebetet wurde. Durch eine vollkommene Unparteilichkeit hoffet er sie in ihrer wahren Gestalt zu zeigen und der Welt den fast allgemeinen Irrtum wegen ihrer Aufführung zu benehmen. Die Franzosen haben schon längst angefangen, eben das mit dem Jahrhunderte ihres großen Ludewigs zu thun, was man sonst nur mit dem Altertume zu thun pflegte: sie verschönern alle Personen desselben; auch das Böse, das sie von einigen sagen müssen, sagen sie auf eine Art, die sie dem ungeachtet zu außerordentlichen Geistern macht. Vielleicht, daß diese Anmerkung auch durch einige Stellen der gegenwärtigen Lebensbeschreibung bestätiget wird. Das Wunderbare des Romans scheint ein wenig zu sehr darinne zu herrschen, als daß das Wahre der Historie nicht hin und wieder sollte sein verdrängt worden. Doch der Herr de la Beaumelle

18. Frau von Maintenon, vgl. oben S. 150.

sucht Leser; und die anzulocken, ist jenes besser als dieses. Er sitzt itzo in der Bastille, dem gewöhnlichen Aufenthalte der französischen witzigen Köpfe. Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr. und eine deutsche Übersetzung dieses ersten Teils 4 Gr.

[77. Stück, vom 28. Juni.]

Lettres choisies de Pope sur différens sujets de Morale et de Littérature, traduites de l'Anglois par Mr. Genet. En II Parties. A Paris chez R. Davidts. 1753. In 8. 1 Alph.

Was schon den Namen Pope führt, ist der Aufmerksamkeit aller Leser von Geschmack würdig. Wenn man ihn aus seinen Gedichten als einen Geist kennt, welcher auch bei der mäßigsten Anstrengung unsre Bewunderung erweckt, so wird man in seinen Briefen eben diesen Geist, obgleich öfters in einer gelassenern Wirkung, mit Vergnügen wiederfinden. In seinen Gedichten ist er der verschönerte Pope und in seinen Briefen der wahre. Kritik, Moral und Freundschaft sind es, welche darinne herrschen, und die Namen eines Wycherley, eines Walsh, eines Hamilton, eines Steele, eines Buckingham, eines Swift, an welche Pope entweder schreibt, oder von welchen er Antworten empfängt, stehen uns dafür, daß es keine falsche Kritik, keine abgedroschene Moral und keine Scheinfreundschaft sein werde. Der französische Übersetzer hat verschiedene der Popischen Briefe übergangen, es sind aber teils solche, welche Pope selbst verworfen hat, teils solche, worinne seine Gesinnungen gegen die katholische Religion nicht allzu wohl entwickelt waren. Durch Auslassung der letztern hat er wollen den strafbaren Auslegungen derjenigen vorbeugen, welche gerne alle große Geister zu Feinden der Religion machen wollen. Pope war nichts weniger als dieses, und sein Brief an den jüngern Racine ist Bekenntnisses genug, daß er alle freigeisterische Sätze, welche man in seinem System finden wollte, verabscheuete. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[80. Stück, vom 5. Juli.]

---

6. Pope, vgl. oben S. 36, Z. 3. S. 158, Z. 12.

Oeuvres mêlées de Mr. l'Abbé de Bernis, en prose et en vers. Nouvelle Edition augmentée. A Genève chez Antoine Philibert. 1753. In 8. 14 Bogen.

Der Abt von Bernis ist einer von den liebenswürdigsten Dichtern Frankreichs. Seine Werke, welche hier in einer neuen und vermehrten Ausgabe erscheinen, bestehen aus poetischen und prosaischen Stücken. In seinen Gedichten ist er weise ohne Zwang, schimmernd ohne falschen Glanz. Seine Verse sind Kinder der Natur, welche in der edelsten Einfalt dahinfließen. Nichts ist darinne gezwungen; alle Schönheiten, sogar die Regeln der Kunst scheinen sich von ohngefähr hineingeflochten zu haben. Wie wahr ist es, daß die Natur das Siegel des Genies, die Stütze des Geschmacks und die Seele der Harmonie ist! Die Gegenstände seiner Poesie sind der Geschmack, die Sitten, die Unabhängigkeit, der Ehrgeiz, die Liebe zum Vaterlande, die Tugend, die Wollust 2c. Die prosaischen Aufsätze handeln von den Leidenschaften, von der Metromanie, von der Neugierigkeit, von dem Geschmacke am Landleben. Nichts ist mehr zu beklagen, als daß das Lehrgedichte über die verschiedenen Grundsätze des Unglaubens, woran er verschiedene Jahre gearbeitet, nicht zustande gebracht worden. Die Probe, welche er dem Vorberichte über die Poesie einverleibet hat, ist ein Meisterstück und zeigt, wie wohl er es verstanden habe, die abstraktesten Lehren der Physik und Metaphysik durch reizende Bilder zu verschönern. Er würde darinnen kein geringerer Meister als Virgil in seinen „Georgicis" gewesen sein, unter dessen Händen die allertrockenste Materie aufblühet. Die Probe selbst enthält das Lehrgebäude des Spinoza, nach welchem Gott alles und alles Gott ist. So unschicklich dieser ungeheure Satz für die Dichtkunst zu sein scheinet, so geschickt hat er ihn dazu durch eine Schilderung zu machen gewußt, welche alles ist, was ein Poete leisten kann. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr. [81. Stück, vom 7. Juli.]

---

1. François Joachim de Pierres de Bernis (1715—1794).

Geschichte eines Kandidaten, oder die Sitten und Schicksale junger Gelehrten, in zween Teilen, von T. Frankfurt und Leipzig bei Chr. P. Monath. 1753. In 8. 2 Alph. 5 Bogen.

Das Feld der Romanen ist von unsern witzigen Köpfen noch am wenigsten bebauet worden. Der „Herkules“, der „Arminius“, die „Oktavia“, die „Banise“ und einige andere von Gliedern der fruchtbringenden Gesellschaft sind lange Zeit unsere besten Originale in dieser Art witziger Schriften gewesen. Die „schwedische Gräfin“ schien einen neuen und bessern Zeitpunkt derselben anzufangen, allein zum Unglücke hat sich die deutsche Nacheiferung hierinnen am allersaumseligsten finden lassen. Diese Geschichte eines Kandidaten ist seitdem wieder die erste, deren wir uns nicht zu schämen haben. Der Verfasser muß ein ebenso schöner als gründlicher Geist sein; er erzählt, er schildert, er moralisiert, so daß er Lesern von Geschmack gefallen wird. Studierende und Kandidaten werden sehr viel Nützliches aus seiner Geschichte lernen können. Er warnt sie für den Thorheiten des akademischen Lebens und zeigt ihnen, wie man auf Akademieen eine wahre Freiheit und ein glückseliges Leben haben könne. Auch die eingestreueten Begriffe vom Studieren sind so beschaffen, daß sie nicht ohne Nutzen sein werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[83. Stück, vom 12. Juli.]

Vernunftmäßige **Beurteilung zweier Schreiben,** die wider das Schreiben an Herrn K** in Z**, **die Leipziger Schaubühne betreffend,** herausgekommen, aus den Gründen der Vernunftlehre und der Natur der Sache erwiesen. Leipzig, gedruckt bei Joh. G. Büschel. 1753. In 8. 9 Bogen.

Wir wissen nicht, ob das Publikum außer Leipzig weiß, oder ob es nicht weiß, daß seit einiger Zeit der Geschmack, welcher itzt auf der dasigen Bühne zu herrschen scheint, eine Menge kleiner Streitschriften verursacht hat. Das Lustspiel des Herrn Coffey, „Der Teufel ist los“, welches daselbst ziemlich ofte mit Zulauf auf-

2. Von Karl Friedrich Tröltsch (1729—1804), Advokat in Erlangen. — 5 f. „Herkules“ (1659) von Andr. Heinr. Buchholtz (1607—1671). „Arminius und Thusnelda“ (1689) von Daniel Kaspar von Lohenstein (1635—1683, Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 36), „Oktavia“ (1677) von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig (1633—1714 ebd.), Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, „Banise“ (1688) von Heinrich Anselm von Zigler und Kliphausen (1663—1697), vgl I, 275. (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 37). — und einige andere, z. B. „Assenat, d. i. derselben und des Josefs heilige Stahts-, Liebes- und Lebens-Geschichte“ (1670) von Philipp von Zesen (1619—1689). — 8. Schwedische Gräfin, von Gellert (1746 erschienen). — 31 ff. Vgl. oben S. 165, Z. 3 ff. Chr. Felix Weiße,

geführet ward, gab die erste Gelegenheit. Ein Gelehrter, dem die deutsche Bühne soviel zu danken hat, und dem sie immer so schlecht gedankt hat, der Herr Prof. Gottsched, war der erste, welcher die Zuschauer für dieser Aftergeburt des englischen Witzes warnte, als ob sie zu nichts, als den Geschmack der Leipziger zu verderben, dienen könne. Herr Schulze wagte hierauf eine umständlichere Kritik in einem Schreiben an Herrn K** in Z**. Dieses Schreiben hatte das Glück, ein paar seichte Gegner zu finden, durch welche der Verfasser dieser vernunftmäßigen Beurteilung, als der Verteidiger des Schulzischen Schreibens, gewonnen Spiel bekömmt. Sollte man ihn aber nicht wieder ein wenig in die Enge treiben können, wenn man ihm vorstellte: daß überhaupt keine englische Stücke eine ernstliche Beurteilung nach den strengen Regeln der theatralischen Dichtkunst auszuhalten fähig sind; daß es eine falsche Kritik sei, wenn man verlangt, daß jedes komische Stück eine allgemeine Moral enthalten müsse; daß man das Lustspiel des Herrn Coffey als eine groteske Malerei betrachten könne, an welcher auch das Auge eines Kenners dann und wann Vergnügen findet; daß es vielleicht nicht allzu wohl gethan sei, wenn wir unsre Bühne, die noch in der Bildung ist, auf das Einfache des französischen Geschmacks einschränken wollen; daß das angeführte englische Stück bei allen seinen Fehlern noch immer von einem großen komischen Genie zeige, welchem es gefallen hat, die Natur aus dem Gesichtspunkte eines holländischen Malers nachzuahmen; daß die anstößigen Stellen ihm so wesentlich nicht sind, daß man sie nicht ausmerzen und es selbst doch beibehalten könne rc. rc.? Was man aber an der Leipziger Bühne, außer diesem Stücke „Der Teufel ist los", aussetzt, scheint uns weit gegründeter zu sein; besonders ist die Vermischung der niedrigsten wälschen Possenspiele mit der erhabensten Tragödie unverantwortlich. Eine Erinnerung wollen wir noch wegen einer Stelle auf der 12. Seite machen: Despréaux hat die Verse: „Dans ce sac

Lessings Freund, hatte beide Stücke Coffeys († 1745) unter dem Titel „Der Teufel ist los" und „Der lustige Schuster" übersetzt. Vgl. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 72, XX ff.

6. Johann Traugott Schulze (1731—1755), Mitarbeiter an Tiez' „Erweiterungen", (vgl. oben S. 168. 170). Über diese Streitschrift siehe Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 42, LXXXII, J. Minor, Chr. F. Weiße, S. 379 f. und über den Verfasser ebenda S. 146 und 149. — 10. Über diese Schrift vgl. ebenda S. 390. — 32 f. Dans ce sac ridicule, Boileau Despréaux (vgl. oben S. 119. 171) in der „Dichtkunst" 3, 391 f.:

Dans ce sac ridicule où Scapin s'enveloppe
Je ne reconnais plus l'auteur du Misanthrope.

[In diesem lächerlichen Sack, in welchen Scapin sich wickelt, erkenne ich nicht mehr den Verfasser des Menschenfeindes, d. h. Molière.]

ridicule" etc. etc. erst nach dem Tode des Molière gemacht. Die Frage also, die man daselbst thut: Verantwortete sich wohl Molière mit Schmähschriften oder mit Grobheiten, oder verklagte er den Herrn Despréaux? wird den Gegnern etwas zu lachen machen, die der Verfasser hier und da wegen ähnlicher Vergehungen auslacht. Kostet in den Vossischen Buchläden 6 Gr.

[87. Stück, vom 21. Juli.]

Die Geschichte des Frauenzimmer-Pantoffels. Dresden. 1753. In 8. 2 Bogen, und: **Die Geschichte des Frauenzimmer-Schuhes.** Ebendaselbst, auf $2^1/_2$ Bogen.

Salomon soll die Sprache der Tiere verstanden haben. Der Verfasser dieser Geschichten verstehet noch mehr als Salomon; denn ihm ist sogar die Sprache solcher Dinge, die nicht einmal einen Laut haben, bekannt. Er war auf der Reise, und unvermutet zerbrach ihm ein ganz neues Rad an dem Wagen. Er mußte also in einem schlechten Wirtshause einige Stunden auf dessen Ausbesserung warten. Es war bereits Nacht. Er setzte sich auf einen Großvaterstuhl, die Ruhe zu genießen; allein er konnte nicht. Ein Gemurmel unter dem Stuhle machte ihn aufmerksam, und er hörte endlich, daß die Schuhe und Pantoffel ein Gespräch miteinander hielten. Sie erzählten einander ihre Begebenheiten, so wie die Hunde des Cervantes, Scipio und Berganza einander die ihrigen erzählen. Die Leser mögen urteilen, ob es der Verfasser diesem spanischen Muster an lebhaften Einfällen und an feiner Satire gleich gethan hat. Kostet in den Vossischen Buchläden 2 Gr.

[88. Stück, vom 24. Juli.]

Briefe nebst andern poetischen und prosaischen Stücken. Frankfurt und Leipzig. 1753. In 8. 8 Bogen.

Diese Sammlung enthält sehr viel schöne, wenig mittelmäßige und durchaus keine schlechten Stücke, welches in der That für ein Werk von solcher Art kein gemeines Lob ist. Der Verfasser ist ein Schwabe und kein geschworner Anhänger von einer der zwei großen Faktionen, die itzt in dem Reiche der deutschen

8 f. Von H. A. Ossenfelder, Lessings Freund. — 22. Cervantes, vgl. oben S. 153, Z. 23, Nr. 7. — 27. Von Eberhard Friedrich Freiherrn von Gemmingen (1726—1791).

Dichtkunst zu herrschen scheinen. Er hat zwischen beiden einen Mittelweg getroffen, von welchem wir wünschen, daß ihn alle unsere witzigen Köpfe wählen möchten. Die Briefe sind satirisch und moralisch und handeln von der Thorheit und Schädlichkeit des Enthusiasmus; von der stolzen Einbildung auf Ahnen und Geschlechter; von der Kaufmannschaft, daß sie dem Adel nicht unanständig sei; von einem alten Siegesliede an den fränkischen König Ludwig; von Burchard von Waldis ꝛc. Die Gedichte bestehen aus Oden, Liedern, Erzählungen und Lehrgedichten, unter welchen sich das von der Zufriedenheit besonders ausnimmt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[90. Stück, vom 28. Juli.]

Le soldat parvenu ou Mémoires et Avantures de Mr. de Verval dit Bellerose, par Mr. de M**. Enrichi de figures en taille-douce. En II Tomes. A Dresde chez G. C. Walther. 1753. In 8. 1 Alph. 15 Bogen.

Der Herr von Marivaux schrieb einen Roman unter dem Titel „Der glücklich gewordene Bauer". Er fand Beifall, weil er schön war, noch mehr aber, weil die letztern Teile desselben wegen verschiedener darinne enthaltnen Persönlichkeiten das Glück hatten, in Paris verboten oder gar, wie man sagt, verbrannt zu werden. Der Ritter Mouhy, ein nachäffender Geist, setzte bald darauf eine „Glücklich gewordene Bäuerin" zusammen, ein Buch, welches einem Langeweile machen kann, wenn man keine hat. Wir haben eine deutsche Übersetzung davon, und auf dem Titel derselben wird, entweder aus einer albern Unwissenheit oder aus einem sträflichen Betruge, der Herr von Marivaux als Verfasser angegeben. Wenn etwa der, der uns hier mit einem „Glücklich gewordenen Soldaten" beschenkt, sich nur deswegen mit einem M** anfängt, damit er den Pöbel seiner Leser zu einer gleichen Vermengung verführen möge, so muß man gestehen, daß dieser Kunstgriff ein wenig zu grob ist. Wenn er noch eben den ursprünglichen Witz, eben die

7. Siegesliede, das „Ludwigslied", aus der ersten Periode unserer Litteratur (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. I, S. 258 ff.). — 8. Burchard von Waldis, Fabeldichter aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts (ebenda B. 19). — 13 ff. Von Eleazar de Mauvillon, Lehrer der französischen Sprache in Leipzig, gestorben 1779. — 17. Chamblain de Marivaux aus Paris (1688—1763). — 18. Der glücklich gewordene Bauer, 1735. — 22. Charles de Fieux, Chevalier de Mouhy (1701—1784).

Kenntnis der Welt, eben die Einsicht in die Geheimnisse des menschlichen Herzens und eben die Geschicklichkeit im Erzählen und Schildern zeigte, so möchte es hingehen; allein wir besorgen, daß Leser von Geschmack ihn ebensoweit unter dem Mouhy finden werden, als Mouhy unter dem Marivaux ist. Er giebt seine Geschichte für eine solche aus, die auf einem wahren Grunde ruhet; und der Hauptinhalt ist auch in der That so gemein, daß man seinem Vorgeben nicht sehr widersprechen wird. Sein Held schwinget sich aus einem bürgerlichen und dunkeln Geschlechte bis zur Stelle eines Obersten unter den Ingenieurs, und dieses durch seine Verdienste. Er gelangt zu einem ansehnlichen Vermögen, und dieses durch seine gute Gestalt und seine Liebeshändel. Beides ist ein Wunder, das noch ziemlich alltäglich zu sein scheint. Doch wenn auch; es giebt eine Art, auch die gemeinsten Umstände auf eine gewisse Art dem Leser so wichtig und so reizend zu machen, daß er bei den außerordentlichsten Zufällen nicht aufmerksamer sein würde. Aber zum Unglücke weiß der Verfasser von dieser Art gar nichts, wenigstens nichts mehr, als ohngefähr genug ist, die allermüßigsten Leute mit Müh' und Not um ein paar lange Stunden zu bringen. Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Thlr. 8 Gr.

[94. Stück, vom 7. August.]

Die Fässer an den König von Preußen, von dem Herrn von **Voltaire.** In 8. 1/2 Bogen.

Dieses Gedichte selbst ist in seiner Grundsprache bekannt. Der Übersetzer, welcher sich R. Rohde nennt, sagt, er habe sich bemüht, des Herrn von Voltaire französische Verse in ebensoviel deutsche zu bringen, ohne darüber einen Haupt- oder Nebenbegriff, worauf der Dichter einigen besondern Wert gelegt hat, zu verlieren. Daß er sich darum bemüht habe, müssen wir ihm glauben; allein daß es ihm nicht gelungen ist, wird er so gut sein und uns glauben. Der Anfang lautet bei ihm folgendergestalt:

Pascal, der fromme Thor, Heraklit unsrer Zeit,
Irrt, wenn er, da die Welt ihm, er ihr stets verhaßter,
Meint, alles sei darin nur Elend oder Laster.
Mit Trauern sagt er uns: Ach, es ist ohne Streit:

24. bekannt, „Epitre" 90.

Ein König, dem man dient, selbst einer, den man liebt,
Sobald derselbe einsam ist,
Und ihn der Höfling nicht umgiebt,
Ist Mitleids wert und find't, daß nichts sein Unglück mißt.
Er ist der Glücklichste, wofern er schafft und denket.
Dies zeigt dein Beispiel an, erhabener Monarch.
Entfernt vom Hofe, wo dein Fleiß nicht gnug verbarg,
Durchforschst du, wenn dein Blick sich in die Tiefe senket,
Wohin wir kraftlos sehn, verborgner Dinge Grund ꝛc. ꝛc.

Wir können es kühnlich wagen, diesen Zeilen eine andere Übersetzung entgegenzusetzen, welche gleichfalls Zeile auf Zeile paßt, ob man sich gleich aus dieser Sklaverei kein Verdienst macht.

Ja, Blaise Pascal irrt; laßt uns die Wahrheit ehren!
Der fromme Misanthrop, der tiefe Heraklit,
Der hier auf Erden nichts als Not und Laster sieht,
Behauptet kühn in schwermutsvollen Lehren:
„Ein König, den man zu ergötzen strebt,
Ja, gar ein König, den man liebet,
Sei, wenn ihn, fern vom Prunk, kein Höfling mehr umgiebet,
Elender tausendmal, als der im Staube lebt."
Er ist der Glücklichste, wofern er wirkt und denkt!
Das zeigest du, Monarch, den oft zu ganzen Tagen,
Der weisen Eule gleich, das Kabinett umschränkt,
Von da dein Adlerblick sich darf zur Tiefe wagen,
Wohin vor Blöden sich der Weisheit Licht gesenkt ꝛc.

Kostet in den Vossischen Buchläden 1 Gr.

[99. Stück, vom 18. August.]

Geschichte einiger Veränderungen des menschlichen Lebens in dem Schicksale des Herrn Ma***, mit einer Vorrede von dem Nutzen der Schauspielsregeln bei den Romanen. Leipzig, verlegt's Jakob Posch. 1753. In 8. 1 Alph.

Der Verfasser dieser Geschichte muß ohne Zweifel ein Romanenschreiber von Profession sein, indem nicht nur die gegenwärtige, sondern auch die „Geschichte eines Kandidaten" und der sogenannte „Fränkische Robinson" aus seiner Feder geflossen sind. Wir haben schon bei jenem einmal zu erinnern Gelegenheit gehabt, daß ihm

28 ff. Von Tröltsch. Vgl. oben S. 175. — 35. Fränkische Robinson, Ansbach 1751.

nicht alle Geschicklichkeit abzusprechen ist; er zeigt sich hin und wieder als einen Menschen, welcher mit den schönen Wissenschaften nicht unbekannt ist; seine Schreibart ist nicht die schlechteste, ob sie schon ein wenig sein Vaterland verrät; seine Moral ist wenigstens ganz vernünftig, wann sie schon nicht eben neu und reizend ist. Allein der Witz scheint ihm zu fehlen, und selten wird er uns mit etwas mehr als mit sehr alltäglichen Zufällen, mit sehr gemeinen und nichtswürdigen Charaktern unterhalten, so daß diese ganze Geschichte des Herrn Ma*** meist nichts als ein unnützer Zusammenhang ausschweifender Studentenstreiche ist, wenn man anders einen Zusammenhang darinne antreffen kann. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[104. Stück, vom 30. August.]

Der teutsche Don Quixote, oder die Begebenheiten des **Markgrafen von Bellamonte**, komisch und satirisch beschrieben; aus dem Französischen übersetzt. Vier Teile. Breslau und Leipzig bei C. Gott. Meyer. 1753. In 8. 21 Bogen.

Unter allen spanischen Werken des Witzes ist bei Ausländern keines bekannter geworden als der Don Quixote des unnachahmlichen Cervantes, und beinahe wird es keine Übertreibung sein, wenn St. Evremont verlangt, daß man bloß dieses Buchs wegen die spanische Sprache lernen müsse. Der unzähligen Nachahmungen ungeachtet, die es wie jedes Original verursacht hat, ist es noch immer das vortrefflichste in seiner Art geblieben und wird gewiß nicht eher aufhören, gelesen zu werden, als bis niemand in der Welt mehr Lust haben wird zu lachen. Die gegenwärtige Nachahmung ist keine von den schlechtesten; der Verfasser hat einen sehr komischen Witz und eine Einbildungskraft, die an drollichten Bildern ungemein reich ist. Allein das Kunststück, unter denselben die ernsthafteste Moral zu verstecken, scheint er nicht in seiner Gewalt zu haben. Es ist daher ein unfruchtbares Lachen, welches er erweckt, und sehr geschickt, einem Menschen, der nicht gerne umsonst lachen will, nicht selten ekelhaft zu werden. Sein Don Quixote ist ein deutscher Kaufmannsdiener, dessen Einbildung die Lesung der französischen Romane verrückt hat, so daß er nichts

21. St. Evremont, vgl. oben S. 117, Z. 2.

geringer als ein Graf zu sein glaubt und nichts begieriger sucht als Abenteuer, die ihm seine Tapferkeit und seine edeln Gesinnungen zu zeigen Gelegenheit geben. Sein Sancho Pansa ist ein Diener, der die Einfalt selbst ist, und dem sein Herr den romanenhaften Namen du Bois gegeben hat. Seine Dulcinea ist ein gutes Dorffräulein, deren Verstand an einem gleichen Fieber krank liegt, und die sich eine Gräfin von Villa-Franca zu sein einbildet. Diese nebst einigen andern nötigen Personen in einem Geschwätze von Abenteuern mit Räubern, von nächtlichen Schrecken, von Siegen der zärtlichen Empfindungen rc. rc. gebracht, fein untereinandergerüttelt, mit einer angenehmen Schreibart versetzt und dem Leser kapitelweise eingeträufelt, geben vier Teile komischer und satirischer Begebenheiten, die man in den Vossischen Buchläden für 8 Gr. bekommen kann. [106. Stück, vom 4. September.]

Neue Erweiterungen der Erkenntnis und des Vergnügens. Sechstes Stück. Frankfurt und Leipzig bei F. Lankischens Erben. 1753.

Die Verfasser schließen mit diesem Stücke den ersten Band, und wir nehmen uns bei dieser Gelegenheit die Freiheit, ihnen zu sagen, daß sie noch nicht einmal der Schatten von den „Belustigern" sind. Ihre prosaische Stücke sind mittelmäßig, und das ist es alles, was wir auch von denen sagen können, die, wir wissen nicht, was für ein gelehrtes Ansehen haben wollen. Ihre poetischen Aufsätze aber sind noch unter dem Mittelmäßigen und dem Elenden ziemlich nahe. Sie reimen ohne Erfindung, ohne Witz, ohne Sprachrichtigkeit die allertrivialsten Gedanken, wenn es anders Gedanken sind. Von Gott sagt einer von ihren Dichtern S. 489:

> O nein, sein Ohr ist nicht zu dick,
> Sein Arm ist nicht zu kurz;
> Er hört ihn, und er schafft sein Glück
> Und wendet seinen Sturz.

Von dem Joseph sagt ebendieser:

> Die Brüder, seine Peiniger,
> Die ihn aus Neid geraubt,
> Sehn nun den Bruder herrlicher,
> Als sie vorher geglaubt.

15. Vgl. oben S. 170.

Ein andrer singt:

Kein Haushalt mehret meinen Kummer,
Kein böses Weib stört meine Ruh.

Bei Beschreibung seines Gartens sagt er:

Kein Jupiter schwingt seine Blitze,
Den hier des Künstlers Hand geätzt.
Was ist ein solcher Gott mir nütze,
Den erst sein Unterthan gesetzt?

Als wenn man Bildsäulen deswegen in die Gärten setzte, um sie anzubeten. Solch Zeug wird man auf allen Seiten finden, wo die Herren ihre Prose nach gereimten Zeilen abteilen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[110. Stück, vom 13. September.]

Gedichte und Abhandlungen in ungebundener Schreibart. Tübingen bei Johann Georg Cotta. 1753.

Diese Sammlung schreibt sich von einer Gesellschaft junger Gelehrten in Tübingen her, welche sich wöchentlich daselbst bei dem Herrn Professor Faber versammeln und einander prosaische und poetische Stücken vorlesen. Dergleichen Gesellschaften pflegen sich sonst deutsche Gesellschaften zu nennen, und diese Tübingsche, sollten wir meinen, hätte sich diesen Titel so gut als irgend eine andere geben können, die man nicht weiter als aus den ausgeteilten Diplomatibus kennt. Doch der Herr Professor Faber sagt es in der Vorrede ausdrücklich, daß sie allesamt keine Freunde von dem äußerlichen Gepränge wären und sich ohne dasselbe des Rechts, von ihren Bemühungen Rechenschaft ablegen zu dürfen, bedienen wollten Die Stücke, die sie uns diesesmal mitteilen, sind von verschiedner Art und auch, wie es bei solchen Umständen nicht anders sein kann, von verschiedner Güte. Unter den Gedichten sind verschiedne Oden, welche Feuer haben, verschiedne Scherzgedichte, die ganz artig sind, und verschiedne Erzählungen, die sich lesen lassen. Unter diesen letztern ist die Erzählung „Manon" ganz und gar verunstaltet worden, weil der Erzähler nichts weniger als das Naive in seiner Gewalt hat. Einige von ihnen dichten auch ohne Reime, und wir würden hinzusetzen, auch ohne Plan, ohne Geschmack und ohne Sprachrichtigkeit, wenn nicht die Mode wollte,

daß man alles dieses schon unter dem Ausdrucke „ohne Reime" verstehen müsse. Unter den prosaischen Abhandlungen hat uns die Beantwortung der Frage, ob ein Staat ohne Religion bestehen könne, gefallen; wir glauben aber nicht, daß sie eine Widerlegung, dergleichen in der Vorrede versprochen wird, nötig hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[114. Stück, vom 22. September.]

Heinrich und Emma. Ein Gedicht, aus dem Englischen des Herrn **Prior** übersetzt. Stralsund und Leipzig bei Johann Jakob Weitbrecht. 1753. In 8. 2 Bogen.

Prior ist einer von den liebenswürdigsten englischen Dichtern, dem es unter allen seinen Landsleuten am besten gelungen ist, angenehme Gegenstände zu schildern und die Sprache der Empfindung zu reden. Deutsche Leser werden ihn schon einigermaßen aus verschiednen Nachahmungen des vortrefflichen Hagedorns kennen und ihn aus gegenwärtigem Gedichte noch besser kennen lernen. Er besingt darinne die Treue eines nußbraunen Mädchens, um vielleicht durch eine Erdichtung zu zeigen, wie weit die Liebe einer Schönen gehen könne, aber noch nicht gegangen sei. Der Übersetzer muß selbst ein sehr schöner Dichter sein, dem es vielleicht nur am Willen fehlt, uns ebenso vortreffliche Originalstücke zu liefern. Kostet 1 Gr. 6 Pf. [116. Stück, vom 27. September.]

Don Quixote im Reifrocke, oder die abenteuerlichen Begebenheiten der Romanenheldin Arabella. Aus dem Englischen übersetzt. Hamburg und Leipzig bei G. C. Grund und A. H. Holle. 1754. In 8. 1 Alph. 18 Bogen.

Nachdem Cervantes die ungeheuern Ritterbücher durch seinen Don Quixote mit vielem Glücke lächerlich gemacht hatte, fiel man, besonders in Frankreich, auf eine andre Art von Romanen. Man schrieb große Bände, worinne man die Helden des Altertums auftreten ließ, und gar bald war fast kein Name eines alten Königs

8. Matthew Prior (1664—1721). — 15. Hagedorn, vgl. den 39. Litteraturbrief (Bd. 7). — 17. Nach einem berühmten englischen Volkslied dieses Titels, welches Herder in seinen „Stimmen der Völker" übersetzt hat (vgl. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 74 ff.). „Nußbraun", in unsern Volksliedern gewöhnlich „schwarzbraun", natürlich von der Farbe der Augen. — 24. übersetzt, von Hermann Andr. Pistorius (1730—1798).

oder einer andern sonst berühmten Person mehr zu finden, welcher nicht von einer arbeitsamen Scudery oder einem erhabnen Calprenède wäre gemißhandelt worden. Der Geschmack an diesen Werken erhielt sich, der Spöttereien des Boileau und der sinnreichen Parodie „La fausse Clélie“ ungeachtet, ziemlich lange, bis ihn endlich einige glückliche Geister verdrängten, welche mit der schönen Natur besser bekannt waren und uns in ihren wahrhaften Romanen nicht unsinnige Hirngeburten, sondern Menschen schilderten. Marivaux und seine noch glücklichern Nachfolger Richardson und Fielding sind es, welche itzo mit Recht in dieser Sphäre des Witzes herrschen, und es ist zu wünschen, daß sie die einzigen wären, welche gelesen würden, wenn man einmal Romanen lesen will. Ohne Zweifel wird auch dieser weibliche Don Quixote das Seinige zur völligen Verbannung jener abenteuerlichen Galanterieen beitragen, welche für das eitle und empfindliche Herz einer jungen Schöne nur allzu einnehmend und verführerisch sind. Die Verfasserin desselben ist ein Frauenzimmer, welchem man echten Witz und alles, was zu Verfertigung einer anmutigen Schrift gehöret, nicht absprechen kann. Die Heldin ihres Romans betrachtet die Welt aus keinem andern Gesichtspunkte, als woraus Scudery sie ihr vorstellt, und bildet sich ein, daß die Liebe die Hauptleidenschaft der Menschen und die Triebfeder aller ihrer Handlungen sei. Nach diesen phantastischen Begriffen handelt sie, ohne jemals ihren Charakter zu verleugnen oder unwahrscheinlich zu werden. Alle ihre Thorheiten hängen an einander, und jedes Abenteuer ist mit der größten Wahrheit der Romanen geschrieben. Ihre Vertraute, die Lucia, spielt zwar keine so schimmernde Rolle als Sancho Pansa; sie tritt nicht so oft auf als dieser Waffenträger; wann sie aber erscheint, so findet man in ihren Reden eben die natürliche Einfalt, wodurch jene gefällt, ob sie gleich auf eine andre Art und nicht in Sprichwörtern ausgedrückt ist. Langweilige Zwischenerzählungen, womit der spanische Roman angefüllt ist, wird man nicht darinne finden, so daß überhaupt das Urteil, welches der beste Romanenschreiber unserer Zeit davon gefällt hat, nicht unverdient scheinen wird, daß nämlich dieser weibliche Don Quixote

2 f. Madeleine de Scudery (1607—1701), Verfasserin des „Artamène“ und der „Clélie“, und Gauthier de Costes Seigneur de la Calprenède (1600—1667), Verfasser der „Cléopatre“. — 4. Boileau, in seinem Dialog „Die Romanhelden“. — 5. La fausse Clélie, die falsche Clölia. — 9. Marivaux, vgl. oben S. 178, Z. 17. — Richardson, vgl. oben S. 155, Z. 9. S. 166, Z. 28. — 10. Fielding, vgl. oben S. 121, Z. 28 f.

einem jeden klugen Leser einen vernünftigen und ergötzenden Zeitvertreib machen könne, in welchem er Unterricht und Vergnügen antreffen werde. Kostet in den Vossischen Buchläden 14 Gr.

[119. Stück, vom 4. Oktober.]

Des Herrn **Scarrons fortgesetzter komischer Roman**, oder dritter Teil. Hamburg und Leipzig bei Heinsii Erben. 1753. In 8. 12 Bogen.

Unter allen Werken dieses französischen Satirenschreibers ist sein komischer Roman das einzige, welches noch bis auf die itzigen Zeiten gelesen wird. Die zwei ersten Teile desselben hat man auch in deutscher Sprache mit Vergnügen aufgenommen. Doch da er eben beschäftiget war, die Geschichte des Herrn Schicksals und Leanders, desgleichen der Frau Höhle zu vollenden, machte ihm der Tod durch seinen Anschlag einen Strich. Ein andrer also, welcher glaubte, daß Scarrons Geist auf ihm zwiefältig ruhete, unterstand sich, dasjenige auszuführen, was nur jener vielleicht würdig hätte ausführen können. Er machte einen dritten Teil, welcher mancherlei Kritik hat ausstehen müssen. Der deutsche Übersetzer hat sich Mühe gegeben, diese Kritiken nichtig zu machen, indem er alle Nachlässigkeiten im Ausdrucke verbessert und vieles auf eine der Scarronischen Denkungsart gemäßere Weise eingerichtet hat. Die Leser mögen selbst davon urteilen und können diesen dritten Teil in den Vossischen Buchläden für 4 Gr. bekommen.

[120. Stück, vom 6. Oktober.]

Euphormio, eine satirische Geschichte aus dem Französischen in drei Büchern. Schleiz, verlegt's Joh. Martin Treuner. In 8. 22 Bogen.

Der Herr Verfasser dieser Übersetzung giebt sich in seiner Vorrede alle mögliche Mühe, die elenden Übersetzer lächerlich zu machen, und spannt seinen Witz darüber auf eine recht schreckliche Folter. Die vornehmste Absicht war ohne Zweifel die, uns mit aller möglichen Bescheidenheit eines Schriftstellers zu verstehen zu geben, wie wenig er selbst zu dieser Klasse zu rechnen sei. Wir wollen ihn in seiner Einbildung nicht stören, sondern bloß dem

5. Paul Scarron (1610—1660); sein „Roman comique" erschien 1662. Die Fortsetzung ist nach der Unterschrift der Widmung von A. Offray. — 14. zwiefältig ruhete, 2. Kön. 2, 9.

Leser einen richtigen Begriff von seiner Urschrift zu machen suchen. Es ist bekannt, daß der jüngere Barclajus in seinem 21. Jahre einen satirischen Roman unter dem Titel Euphormio in lateinischer Sprache schrieb. So groß der Beifall war, den er besonders in England und Italien damit fand, so scharf ward er auch von verschiednen Gelehrten, insonderheit dem Joseph Scaliger beurteilt, die seine Schreibart barbarisch scholten und das Werk selbst als die Arbeit eines Schülers ansahen, welcher flügge zu werden anfängt. Unterdessen ward es doch in das Französische übersetzt, und zwar von dem Johann Berault, der sich unter die Anfangsbuchstaben versteckte, die dem Herrn Übersetzer so undurchdringlich scheinen. Nun weiß man, wie die Franzosen sind: alles soll aus ihren Händen verschönert kommen. Berault also gab dem ganzen Euphormio eine andere Form, er änderte, er setzte hinzu, er ließ weg; kurz, er ging damit um, als ob es seine eigne Erfindung wäre. Vor allen Dingen vergaß er nicht, daß er ein Franzose sei, und verdrehte alles, wo man etwa diesen oder jenen Großen des französischen Hofes hätte abgeschildert finden können. Nach dieser Umschmelzung ist diese deutsche Übersetzung besorgt worden, und nun urteile man, ob ihr Verfasser nicht unter die allergemeinsten Übersetzer französischer Romane gehöret. Ganz anders aber würde er sich haben zeigen können, wenn er sich an die lateinische Urschrift selbst gemacht und uns zugleich das vierte Buch derselben, welches das bekannte Icon animorum ist, in einer schönen Kopie geliefert hätte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr. [127. Stück, vom 23. Oktober.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Zweites Stück. Hamburg bei Ch. W. Brandt. 1753.

Wie glücklich diese periodische Schrift angefangen worden, werden sich die Leser des ersten Stücks mit Vergnügen erinnern; und wie glücklich die Verfasser ihre Bahn verfolgen, werden sie aus diesem zweiten Stücke mit noch größerm Vergnügen erkennen, weil der Inhalt desselben beinahe noch abwechselnder und der Wert der

2. Redlich bemerkt, daß die Angaben über John Barclays (1582—1611) „Euphormionis Lusinini Satyricon“ und Berault dem betr. Artikel bei Bayle, besonders Anmerk. A., L. und P. entlehnt sind. — 24. Icon animorum, Abbild der Seelen. — 27 f. Vgl. oben S. 171.

Stücke noch beträchtlicher geworden ist. Unter den Gedichten nehmen sich der Anfang einer neuen Epopöe, „Moses“, welche den Herrn Prof. Michaelis zum Verfasser hat, und eine Menge kleiner Scherzgedichte vorzüglich aus. Unter den prosaischen Aufsätzen wird man die Gedanken über die Scheinheiligen nnd die Verteidigung des Geizes mit Vergnügen lesen. Was übrigens ganz besonders wohl gefallen wird, ist die gute Wahl, die man bei den übersetzten Stücken angewendet hat, indem sie auf keine geringere als einen St. Mard und Hume gefallen ist. Aus jenem wird man einige philosophische Briefe nebst einigen Totengesprächen, und aus dieses moralischen und politischen Versuchen zwei sehr schöne Stücke übersetzt zu finden sich freuen. Von den kleinen Scherzgedichten wollen wir eines zur Probe beifügen.

Die Verteidigung.

Er ist nun einmal so, der kleine Mirsilis,
Geschwätzig, gaukelnd, unbesonnen;
Der Liebe macht dies keine Hindernis,
Und er hat manches Herz gewonnen.

„Vielleicht gab die Natur ihm auch nicht viel Verstand.“
O, die Natur war wohl dein Urteil nicht gewärtig!
Sie ist nicht schuld. Er sprang zu früh aus ihrer Hand;
Denn zum Gehirn war erst der Kasten fertig.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[128. Stück, vom 25. Oktober.]

Sammlung vieler auserlesener und seltener Geschichten und merkwürdiger Begebenheiten, welche sich mit erscheinenden **Gespenstern**, werfenden und rumorenden **Poltergeistern, Vorboten der Todesfälle, Hexen, Zauberern** u. dgl. an vielen Orten zugetragen haben. Nebst gründlichem Beweis, daß es wirklich Gespenster gebe. Nürnberg, verlegt's Enterische Consorten. 1752. In 8.

Da die langen Winterabende nunmehr ziemlich wieder herbeigekommen sind, so wird es hoffentlich recht gut gethan sein, eine gewisse Art Leser an dieses Buch zu erinnern. Es ist eine wahre

3. Joh. David Michaelis (1717—1791), Professor der Theologie zu Göttingen, berühmter Bibelerklärer, wohlwollender Recensent der Lessingschen Schriften in den „Göttinger Gelehrten Anzeigen“, vgl. Kürschners Citat auf dem Umschlag zu Bd. I, aus der „Theatralischen Bibliothek“ (Bd. 5). — 13. eines, von Leyding.

Handbibliothek für alle Tabagien und Rockenstuben und sonderlich für diejenigen, welche das Wort darinne führen wollen. Sie können unerschöpfliche Erzähler daraus werden, die man mit aufgesperrten Mäulern anzuhören nie satt werden wird. Der Titel sagt nicht den zehnten Teil von dem, was sie darinnen finden werden. Vom Alpe, von Bergmännerchen, von Besessenen, von schwarzen Böcken, welche Kriegsobersten geholt, aber nicht fortgebracht, und Buhler aus dem Bette ihrer Schönen gerissen und auf das Dach des Hauses gesetzt haben, von fluchenden Spielern, die der Teufel zerrissen, von Kobolden, von Krystallguckern, von Pygmäen, von Riesen, von Schatzgräbern, von Teufeln, die Eier gestohlen und sich zu den Mädchen ins Bette gelegt, von Teufelinnen, die mit Einsiedlern und Edelknaben gebuhlt, von Wehrwölfen, von Träumern, von weißen Frauen, von Wechselbälgen, von wütenden Heeren und von tausend andern solchen Dingen wird man die allerausgesuchtesten Märchen darinne finden und sie auf eine Art wieder vortragen lernen, die wirklich herzbrechend ist. Der Beweis übrigens, daß die Gespenster nicht bloß in der Einbildung bestehen, ist in der Vorrede so abgehandelt worden, wie es sich zu dem Buche selbst schickt, von welchem wir nur noch dieses erinnern wollen, daß es mit des Francisci „Höllischem Proteus" ein Buch sei, welcher Umstand hoffentlich aber mehr eine Anpreisung als eine Verachtung sein wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr. [133. Stück, vom 6. November.]

Zwei Weiber auf einen Tag, eine Geschichte von einem Mitgliede der Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8.

Man wird die Anlage dieses romanhaften Versuches mit der bekannten Geschichte des Grafens von Gleichen nicht leicht verwechseln, sobald man weiß, daß die Hauptperson desselben ein Spanischer von Adel ist, dessen seltsamer Charakter sich von Unzähligen seiner Art ungemein kenntlich unterscheidet. Vermutlich hat der Verfasser die Klugheit gehabt, durch seine wohlgeratene Über-

21. Erasmus Francisci (1627—1694): „Der höllische Proteus, oder tausendkundige Versteller vermittels Erzählung der vielfältigen Bilderverwechselungen erscheinender Gespenster". Nürnberg 1695. — 29. Grafen von Gleichen, vgl. die erste Bearbeitung des Schlusses von Goethes „Stella" (Bd. 87).

setzung der sinnreichen Erzählungen des Cervantes sich hierzu gewissermaßen vorzubereiten. Außerdem besäße die ihm eigene Erfindung nicht die Hälfte ihrer Anmut und Stärke, wenn er nicht seinen Geschmack auf diese Art zu bilden und zugleich eine gewisse Naivität des Ausdrucks zu erreichen gewußt hätte. Unter die merklichsten Züge dieser Nachahmung gehöret die Biegsamkeit des Witzes, vermöge der die besondern und unerwartetsten Umstände einer Sache angebracht worden, welche sie in ihr völliges Licht zu setzen geschickt sind. Eines andern Vorteils bedienet sich der Herr Verfasser in Ansehung derjenigen Kunst, mit welcher er den Ekel für diejenigen Sittenlehren vermeidet, die in gemeinen Romanen ganze Seiten und Blätter mit Pedantereien anfüllen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[134. Stück, vom 8. November.]

G. E. Lessings Schriften. Erster und zweiter Teil. Berlin bei Christ. Fr. Voß. 1753. In 12. 1 Alph. 3 Bogen.

Der erste Teil dieser Schriften enthält zwei Bücher Lieder, Fabeln, Sinnschriften und Fragmente ernsthafter Gedichte. Diese letztern hat der Verfasser seinen Lesern nicht ganz mitteilen wollen, vielleicht ihnen den Ekel zu ersparen, den er selbst empfunden hat, wenn er, um einige wenige schöne Stellen gelesen zu haben, zugleich nicht wenig schlechte und sehr viel mittelmäßige hat lesen müssen. Der zweite Teil bestehet aus Briefen, die man, wenn man will, freundschaftliche Briefe eines Pedanten nennen kann. Wenn es übrigens wahr ist, daß verschiedene von den in dieser Sammlung enthaltenen Stücken den Beifall der Kenner, gedruckt oder geschrieben, schon erhalten haben, so kann man vielleicht vermuten, daß ihnen die Sammlung selbst nicht zuwider sein wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[136. Stück, vom 13. November.]

Januarius und Maja. Aus dem Englischen des Herrn Pope übersetzt. Leipzig und Stralsund. 1754. In 8. $2\frac{1}{2}$ Bogen.

Dieses Stück ist einer von den ersten Versuchen des englischen Dichters, die Frucht eines Alters, in welchem man noch nicht wußte,

1. Cervantes, vgl. oben S. 153. — 31. Pope, vgl. oben S. 36, Z. 3. S. 158.

daß er sich bis an die Seite des Homers schwingen und in schweren Harmonieen die Wege Gottes gegen den Menschen rechtfertigen werde. Es ist eine Erzählung, wie man sie ungefähr in dem „Decamerone“ des Boccaccio oder bei einem Fontaine zu suchen pflegt; mit einem Worte, ein Hahnreihistörchen. Und wer weiß den Ton von diesen Histörchen nicht? Ein alter Mann heiratet ein junges Weib; das junge Weib betriegt den alten Mann; der alte Mann ertappt das junge Weib, und auch ertappt, behält das junge Weib noch Recht. So ein Stoff würde von jedem andern Dichter weit schlüpfriger, aber nimmermehr poetischer sein bearbeitet worden. Pope war an Bildern, an Charakteren, an Moral, an allen Reizen des Ausdrucks so reich, daß er von diesen allen auch das Schönste an dem kleinsten Gegenstande verschwenden konnte. Sogar an Maschinen läßt er es nicht fehlen, und er erhebt seine Kleinigkeiten auf die Stelzen des Heldengedichts, so wie man einem Zwerge den Anzug eines Riesen giebt, um ihn desto lächerlicher zu machen. — Der deutsche Übersetzer hat viel Geschicklichkeit gewiesen, und es ist ebenso gut, daß er die Zeilen in einem hat fortlaufen lassen. Es will itzt eine wunderbare Mode einreißen, daß man die Prosa nach einem gewissen Längenmaße abteilet, und wir nehmen uns die Freiheit, die Leser dafür zu warnen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr. 6 Pf.

[137. Stück, vom 15. November.]

Oden mit Melodieen. Erster Teil. Berlin bei F. W. Birnstiel. Auf 32 Seiten in 4.

Es hat uns eben niemals ganz und gar an kleinen Liedern zur Ergötzung des Gemüts gefehlt, und man hat so wenig bei uns als bei den Ausländern das Glas oder den Strauß der Phyllis zu besingen vergessen. Sie waren aber meistens alle bis auf die Zeit, da uns Halle durch die Gräfischen Bemühungen zuerst etwas Gutes lieferte, sowohl in Ansehung der Dichtkunst als der Melodie so beschaffen, daß sie von den artigen Personen, die Witz und

1 ff. In seiner Übersetzung des Homer (1713—1725) und seinem philosophischen Lehrgedicht „Versuch über den Menschen“ (1733). Vgl. Lessings und Mendelssohns Abhandlung „Pope ein Metaphysiker!“ (Bd. 6). Obige Erzählung benutzte Wieland zu seinem „Oberon“ (Kürschners Dtsch. Nat.-Litt. Bd. 52 S. II). — 30. „Sammlung verschiedener und auserlesener Oden, zu welchen von den berühmtesten Meistern der Musik eigne Melodeien verfertigt worden, besorgt und herausgegeben von einem Liebhaber der Musik und Poesie“ [Johann Friedrich Gräfe]. Vier Teile. Halle 1737—1743.

Geschmack verbinden, nicht ohne Ekel angestimmet werden konnten. Gegenwärtige Sammlung gehört unter diejenigen, die sowohl der artigen Lebensart neuerer Zeit als dem Witze und dem Geschmack in beiden Künsten Ehre machen. Die meisten Oden darinnen sind von schon bekannten und berühmten Tonkünstlern und die andern von nicht unglücklichen Nachahmern derselben gesetzet. Es haben es diese Meister ihrem Ansehen nicht für nachteilig gehalten, sich mit dieser kleinen Art der musikalischen Beschäftigung abzugeben und die Oden dadurch von dem lächerlichen Vorwurfe zu befreien, als ob solche nichts anders als Früchte schlechter Köpfe sein könnten. Ist denn ein kurzer schöner Einfall eines guten Dichters nicht öfters mehr als mancher ungeheurer Foliante eines Schmierers wert, und sollte in der Musik eine Anzahl von sechzehn schön gesetzten Takten nicht so gut von der Fähigkeit seines Verfassers zeigen können als eine drei Finger breite Partitur? Jedes musikalische Stück, deucht uns, verdienet in seiner Gattung Beifall, wenn es den Regeln der Kunst gemäß und mit Geschmack geschrieben ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr. [138. Stück, vom 17. November.]

Michaels Herrn von **Montaigne Versuche**, nebst des Verfassers Leben, nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Coste ins Deutsche übersetzt. Zweiter Teil. Leipzig bei Lankischens Erben. 1754. In groß Oktav. 2 Alph. 16 Bogen.

Man hat sich zu freuen, daß diese schöne Übersetzung eines der vornehmsten französischen Schriftsteller, welchen weder der veränderliche Geschmack seiner Landsleute, noch das veralterte Ansehen, das ihm seine mehr gallische als französische Mundart giebt, von seinem wahren Werte herabgesetzt hat, so glücklich fortgehet. Dieser zweite Teil fängt mit dem zwölften Hauptstücke des zweiten Buchs an und geht bis auf das sechste Hauptstück des dritten Buchs. Nur denen, welche den Montaigne gar nicht kennen, hat man es nötig zu sagen, wie viel Kühnes und Lesenswürdiges sie darinne finden können. Allein, werden sie sich wohl durch die Aufschriften reizen lassen, wenn sie der Ruhm des Verfassers nicht reizen kann? Man kann nach dem strengsten Wortverstande behaupten, daß man

20. von Montaigne, vgl. oben S. 168.

nichts Schönes von einem Franzosen gelesen hat, ohne den Montaigne gelesen zu haben; und es würde eine Schande für unsre Landsleute sein, wenn sie den und jenen neuen Moralisten, der doch vielleicht nichts als ein Kopiste oder wohl gar ein unverschämter Ausschreiber dieses ursprünglichen Schriftstellers war, mit Vergnügen gelesen und wohl gar bewundert haben sollten und gegen den Vater derselben unempfindlich blieben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

[139. Stück, vom 20. November.]

Elvire. Poeme par Mr. **d'Arnaud**, Conseiller d'Ambassade de Sa Majesté le Roi de Pologne etc. et Membre de l'Académie de Prusse. A Amsterdam. 1753. Chez Mortier. In 8. 6 Bogen.

Der Stoff zu diesem Gedichte ist eine Episode aus dem fünften Gesange der „Lusiade“ des unsterblichen portugiesischen Dichters Camoens; die Geschichte nämlich des Don Manuel de Souze, welcher mit seiner Frau Elvire an den Klippen des Vorgebirges der guten Hoffnung Schiffbruch leidet und auf eine wüste Insel geworfen ward, wo sie dem Hunger eine erschreckliche Beute werden. Was Herr Arnaud für ein Dichter sei, weiß man schon. Die Reinigkeit der Sprache, das Wohlklingende der Versifikation und hier und da ein Meisterzug, den er aber, wie es scheint, mehr seinem Gedächtnisse als seinem Genie zu danken hat: dieses sind seine Schönheiten, hinlängliche Schönheiten, eine an sich selbst sehr rührende Geschichte so vorzutragen, daß sie ihren Eindruck nicht verlieret. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[147. Stück, vom 8. Dezember.]

Frauenzimmerbelustigungen, oder Sammlung verschiedener Begebenheiten, welche von den besten Schriftstellern abgefaßt worden. Vierter und letzter Teil. Aus dem Französischen übersetzt von einem Frauenzimmer. Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8. 1 Alph. 10 Bogen.

Die Einrichtung dieses Werks wird man aus den ersten Teilen schon kennen. Denjenigen, die sie gekauft haben, wissen

10. d'Arnaud, vgl. I, 162. Oben S. 105. — 15. Luis de Camoens (geb. um 1524, † 1580), Epiker; seine „Lusiade“, oder besser „Lusiaden“, d. h. Portugiesen nach dem lateinischen Namen Portugals Lusitania, verherrlicht Vasco de Gamas Entdeckung des Seeweges nach Ostindien.

wir weiter nichts zu sagen, als daß ein inkompletes Buch ein Übelstand in einer Bibliothek ist. Diese Anpreisung aber noch wirksamer zu machen, wollen wir hinzufügen, daß die kleinen Romane, die dieser letzte Teil enthält, für einen letzten Teil, welcher nach mehreren keine Begierde erwecken muß, recht ausgesucht zu sein scheinen. Es sind deren viere, welche „Abra Mule", „Die Wirkung der Eifersucht", „Geschichte Ines von Cordua" und „Venda, Königin von Polen" zur Überschrift haben. Sie sind alle, die zweite ausgenommen, aus den Zeiten des Zwittergeschmacks, da man Erdichtung und wahre Historie so kunstreich zu vermengen wußte, daß man zugleich beides und zugleich keines las. Keine schöne Königin, kein abgesetzter Sultan war für Anekdotenschreibern sicher; ebenso wenig als itzt ein biblischer Name für ein ungereimtes Heldengedichte. Wo sind sie aber itzt, die sogenannten Novellen, die damals so viel Aufsehen machten? Sie würden da sein, wo die Ritterbücher sind, wenn sie nicht ein deutscher Übersetzer dann und wann wieder an das Licht brächte. Sie glänzen in seiner Hand einen Augenblick wieder auf, um auf ewig zu verlöschen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[150. Stück, vom 15. Dezember.]

Betrugslexikon, worinne die meisten Betriegereien in allen Ständen nebst den darwider guten Teils dienenden Mitteln entdeckt worden, von **G. Paul Hönn**, D. F. S. G. Rat und Amtmann in Coburg. Neue und verbesserte Auflage. Coburg. 1753.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien 1720. Zehn Jahre darauf erfolgte eine zweite, welche der Verfasser mit einer Fortsetzung vermehrte. Nach dieser ist die gegenwärtige abgedruckt worden, doch so, daß man die Vermehrungen an gehörigem Orte eingeschaltet hat. Wir können zu ihrem Ruhme nichts sagen als das, was man vielleicht gleich anfangs zu dem Werke selbst gesagt hat, daß es denen, welche betriegen wollen, ebenso nützliche Dienste leisten könne, als denen, welche sich nicht wollen betriegen lassen. Daß ihr sel. Verfasser die alphabetische Ordnung erwählte, daran that er sehr wohl, weil es gewiß sehr schlecht würde gelassen haben, wenn er Geistliche und Komödianten, Ärzte und Totengräber, Nonnen und Ammen, Nouvellisten und Rattenfänger, Nachtwächter und Musikanten, Bücherschreiber und Drescher, alles

unter einander geworfen hätte. Es ist bekannt, daß er auch den Poeten einen Artikel gewidmet hat, wovon die Punkte Nummer 4 und 6 in neuern Zeiten bekräftigt worden und seit 1740 mit folgenden zu vermehren sind: „12) Auch betriegen die Poeten, wann sie den Reim weglassen und gewaltig auf ihn schimpfen, um für Dichter angesehen zu werden, welche denken. 13) Wann sie sich mit lateinischen Lettern drucken lassen und ein lateinisches Silbenmaß nachstümpern, um die Leute zu überreden, als wenn sie den Virgil und Horaz skandieren gelernt hätten. 14) Wann sie sich in Banden zusammenthun, damit, wie der höfliche Grieche sagt, eine Hand die andre wasche, oder, mit dem groben Deutschen zu reden, ein Esel den andern kratze. 15) Wann sie den Pegasus, welchen ein Merkur mit Mühe und Not halten kann, anstatt des Bacchus Reitpferd, das ein Silen mit Skorpionen treiben möchte, auf ihre Titel stechen lassen ꝛc." Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[152. Stück, vom 20. Dezember.]

Untersuchung, **ob Milton sein „Verlornes Paradies" aus neuern lateinischen Schriftstellern ausgeschrieben hat.** Nebst einigen Anmerkungen über eine Recension des Lawderischen Buchs von Miltons Nachahmung der neuern Schriftsteller. Frankfurt und Leipzig. 1753. In 8. 6. Bogen.

Wer in der neuern englischen Litteratur nur nicht gar ein Fremdling ist, dem wird ein gewisser Lawder bekannt sein, welcher durch eine der niederträchtigsten Verleumdungen den Namen des großen Miltons zu Schanden machen wollte. Er stellte ihn als einen gelehrten Dieb zur Schau, der seine prächtigsten Gedanken aus andern mit mehr Mühe zusammengestoppelt habe, als man sie selbst zu erfinden nötig hat. Niemand kitzelte sich so leicht mehr über diese vorgegebene Entdeckung als ein gewisser deutscher Kunstrichter, welcher den Tempel des Geschmacks nur mit seinen Schülern füllen will. Er kramte sie bald darauf in dem „Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit" aus, ohne sich daran zu kehren, daß man in England die Betriegereien des Miltonschen

12 ff. Gegen Gottsched und gegen die Schweizer (Bodmer und Breitinger) gerichtet. Redlich teilt mit, daß der Pegasus, den Merkur kaum halten kann, als Vignette auf Gottscheds Gedichten steht. — 18 ff. Von Fr. Nicolai, vgl. den 63. Litteraturbrief (Bd. 7). — 30 f. deutscher Kunstrichter, Gottsched.

Momus schon entdeckt habe, so daß er es zweifelhaft machte, ob er oder Lawder weniger rechtschaffen gehandelt habe. Alles dieses wird ihm in dieser Untersuchung unwidersprechlich vor Augen gelegt, und wenn er nicht er wäre, so könnte es leicht eintreffen, daß er sich, um den Einfall eines andern zu brauchen, mehr darüber schämte als ein Quartaner, welcher ut mit dem Indikativo konstruiert hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr. [153. Stück, vom 22. Dezember.]

Oden und Lieder von Heinrich Aug. **Ossenfelder**, der deutschen Gesellschaft in Jena Mitglied. Dresden bei Harpetern. 1753. In 8. 10 Bogen.

Herr Ossenfelder hat sich durch den Beifall, welchen vor einiger Zeit seine „Lieder für eines Freundes Hochzeitgäste" erhielten, aufmuntern lassen, diese größere Sammlung, in welche jene mit eingerückt sind, herauszugeben. Man wird ihr ihren Wert nicht absprechen können, sondern gestehen müssen, daß man Witz und Kunst darinne findet. Wenn einige Stücke aber weniger gefallen sollten, so wird man es aus den übrigen schließen können, daß es dem Verfasser nicht sowohl an Genie als an Fleiße und Ausbesserung fehle; ein Mangel, welchen man bei manchem sonst schönen Geiste findet, und dem wir es zuschreiben müssen, wenn ihre Arbeiten nur oft als die Entwürfe guter Dichter aussehen. Wir wollen einige Stücke namhaft machen, welche sich besonders ausnehmen, doch ohne zu behaupten, daß es die einzigen sind: „Das Denken", „Der Jüngling", „Die Küsse", „Der Selbstbetrug", „Dorinde", „Fritze", „Die Neugier", „Das Elend" ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden 7 Gr.

Briefe von Verstorbenen an hinterlassene Freunde. Zyrich bei Orell. MDCCLIII. In 4. 16 Bogen.

Dieses ist eines von den Meisterstücken, mit welchen uns in vergangener Messe die Schweiz beschenken wollen, die sich lange genug mit trocknen Regeln beschäftiget hat und nunmehr auch die Muster dazu geben will. Es ist aus der Feder des Herrn Wie-

9. Ossenfelder, vgl. I, 161.

lands, eines so fruchtbaren Geistes, daß die Vielheit seiner poetischen Geburten beinahe ein Vorurteil wider ihren innern Wert sein könnte, wenn ihm der Gott der Kritik nicht stets zur Rechten stünde, der ihn durch sein cave faxis te quidquam indignum! immer bei gleicher Stärke zu erhalten weiß. Daß es Briefe aus dem Reiche der Toten sind, sieht man aus dem Titel, und daß diese Einkleidung keine Erfindung des Herrn Wielands ist, werden diejenigen wissen, welche die Briefe der Frau Rowe und andre dieser Art kennen. Es sind deren neune, welche alle voller Seligkeiten, Tugend und Freundschaft sind, so daß uns schon der Inhalt mit aller Achtung davon zu reden bewegen muß. Überall herrscht darinne das Feinste der feinsten Empfindungen, und die Nachrichten, die uns von dem Himmel mitgeteilt werden, sind neu und kuriös. Wem die Briefe selbst ein wenig zu lang vorkommen sollten, der mag überlegen, daß die Gelegenheiten aus jenem in dieses Leben itziger Zeit sehr rar sind und man also den Mangel des öftern Schreibens durch das Viel-Schreiben ersetzen muß. Sonst aber haben wir durch eine neuere Nachricht von dorther erfahren, daß man eine scharfe Untersuchung angestellt, die wahren Namen dieser Korrespondenten, eines Junius, einer Lucinde, eines Theanors, und wie sie alle heißen, zu entdecken, um es ihnen ernstlichen zu verweisen, daß sie sich unterstanden haben, wider das „Sie haben Mosen und die Propheten" rc. zu handeln. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr. [154. Stück, vom 25. Dezember.]

Gleich itzo erhalte ich zwei Bogen in Oktav, welche in Halle bei Gebauern unter folgender Aufschrift gedruckt sind:

Samuel Gotthold **Langens Schreiben** an den Verfasser der gelehrten Artikel in dem Hamburgischen Korrespondenten wegen der im 178. und 179. Stücke eingedruckten **Beurteilung der Übersetzung des Horaz.**

Der Herr Pastor Lange hat mir darinnen die Ehre angethan, auf meine Kritik zu antworten, und sich die Schande, es auf eine so abgeschmackte Art zu thun, daß nichts darüber geht. Indem er seine Fehler entschuldigen will, macht er neue, einen über den

4. cave . . . indignum, Horat. Sat. 2. 3. 38 f.: „Hüte dich, etwas deiner Unwürdiges zu machen." — 22 f. Mosen und die Propheten, Luk. 16, 29 (aus dem Gleichnis vom reichen Mann und dem armen Lazarus). — 31. meine Kritik, im 24. „Briefe" (Bd. 6).

andern. Sie scheinen mir unter sich zu wetteifern, welche ihn am lächerlichsten machen können, und es gelingt ihnen so gut, daß ich einige Tage Bedenkzeit haben muß, wenn ich den Ausspruch thun soll. Ein einziger Punkt ist es, über welchen ich mich nicht zeitig genug erklären kann. Was ich mir nie von einem vernünftigen Manne, geschweige von einem Geistlichen vermutet hätte, muß ich von ihm erfahren, von ihm, der meine Vermutung nicht das erste Mal übertrifft. Er greift meinen moralischen Charakter an, auf welchen es bei grammatikalischen Streitigkeiten, sollte ich meinen, nicht ankäme. Er giebt mir auf der 25. Seite einen recht abscheulichen Anstrich; er macht mich zu einem kritischen Bretteur, welcher die Schriftsteller herausfordert, damit sie ihm die Ausforderung abkaufen sollen. Ich weiß hierauf nichts zu antworten als dieses: daß ich hier vor aller Welt den Herrn Prediger Lange für den boshaftesten Verleumder erkläre, wenn er mir die auf der angeführten Seite gemachte Beschuldigung nicht beweiset. Ich lege ihm eine Unmöglichkeit auf; mir aber ist das Gegenteil zu erhärten eine Kleinigkeit, und zwar durch das schriftliche Zeugnis eben des dritten Mannes, auf welchen er sich beruft. Ich will es in meiner Antwort der Welt vorlegen, und man wird daraus erkennen, daß mir die angemutete Niederträchtigkeit nie in den Sinn gekommen ist. Ich bin bis dahin sein Diener.

Gotthold Ephraim Lessing.

[155. Stück, vom 27. Dezember.]

Zu dem instehenden neuen Jahre wird es wohl nicht undienlich sein, eine Leipziger Galanterie bekannt zu machen, durch welche man eine kalte Mode wenigstens in einen Scherz verwandeln kann. Es sind

Satirische und moralische Neujahrswünsche,

an der Zahl vier Dutzend, zwei für Mannspersonen und zwei für Frauenzimmer. Sie sind in Form einer Spielkarte, aus der man sich ein Blatt nach Belieben zieht und allenfalls den darauf enthaltenen Spruch als eine Warnung des Himmels ansehen kann. Wir müssen gestehen, daß dieser fast durchaus eine ziemlich artige Sinnschrift ist, deren Verfasser ohne Zweifel auch etwas Besseres

machen können als Neujahrswünsche. Zwei kleine Proben mögen es zeigen:

Für eine Mannsperson.

Dir wünsch' ich, daß dies Jahr auf Erden
Nicht der Verwandlung Zeit erscheint.
Denn, wie die kluge Frau gemeint,
So möchtest Du zum Fächer werden.

Für ein Frauenzimmer.

Ihr Frauen von Triumph, ihr Fräuleins von Quadrille,
Das nächste Jahr geb' euch in jedem Spiel Spadille!
Und stellt sich sonst kein Freier ein,
So mag's ein Kartenmaler sein.

Ein jedes Spiel, welches sein besonderes Futteral hat, kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 9 Gr.

[156. Stück, vom 29. Dezember.]

Recensionen schönwissenschaftlichen Inhalts aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1754.

Noch können wir von Königsberg melden, daß die deutsche Gesellschaft daselbst den 21. Nov. vorigen Jahres ihren Stiftungstag gefeiert und bei dieser Gelegenheit der Herr M. Pantke der erneuerten Gedächtnisfeier der 1741 geschehenen schlesischen Erblandeshuldigung eine Ode gewidmet hat. Sie besteht aus 40 zehnzeiligen daktylischen Strophen und ist auf 2 Bogen in 4. gedruckt. Horaz macht seine längsten Oden noch nicht von hundert Zeilen, und es scheinet uns wenigstens ein Pindar dazu zu gehören, das wahre Odenfeuer länger auszuhalten. Das Lob des Königs ist der eigentliche Gegenstand des Herrn Pantke. Auf eine andere Art lobt ein Panegyrist, auf eine andere Art der Dichter. Jener erzählt und begnügt sich, seine Erzählung mit den Blumen einer staatsklugen Moral auszuschmücken. Dieser erzählt

21. Joh. Adolf Pantke, schlesischer Dorfpfarrer, Gottschedianer.

gar nicht; desto häufiger aber bedient er sich der Anspielungen auf Begebenheiten, er lobt selten gerade heraus, er schmeichelt nur im Vorbeigehen; er hält sich nicht sklavisch an seinen Gegenstand, er scheint ihn oft aus den Augen zu verlieren und hat ihn, ehe man sich's vermutet, wieder vor sich. — So viel ist gewiß, daß wenige sein werden, welche die Ode des Herrn Pantke nicht mit Vergnügen lesen sollten. [4. Stück, vom 8. Januar.]

Die **Schicksale der Seelen nach dem Tode.** Ein philosophisches Lehrgedicht von Michael Konrad **Curtius.** Hannover bei Richter. 1754. Auf 3 Bogen in 8.

Herr Curtius hat sich schon durch seine Abhandlung von der Metapher und durch seine Übersetzung der Aristotelischen „Dichtkunst" als einen Mann gezeigt, der die Regeln der schönen und witzigen Denkungsart kritisch zu beurteilen fähig ist. Hier aber zeigt er sich als einen solchen, dem es auch nicht schwer fällt, sie auszuüben. Der Vorwurf seiner Muse ist der poetischen Ausschmückungen ungemein fähig. Er ist das rechte Feld der Einbildung, der Mutmaßungen und Phantasie. Wer hier trocken bleibt, wird es überall bleiben. Sein Lehrgedichte bestehet aus drei Büchern, welche zusammen 520 Verse betragen. In dem ersten Buche beweiset er nach den gewöhnlichen Eingängen der Anrufung und des Inhalts, daß die Seele nicht materiell sei, und daß ihre Schöpfung nicht bloß auf Erden und in der Zeit ihr Ziel erreiche. Im Vorbeigehen berührt er die drei bekannten Systeme der Verbindung des Leibes und der Seele, wo wir aber bei Gelegenheit des Leibnizischen ein anderes Gleichnis als das von den Uhren gewünscht hätten, weil dieses unmöglich mehr neu und also auch nicht poetisch schön sein kann. Das zweite Buch lehret, daß die Seele nach der Trennung von ihrem Leibe weder in einen Schlaf verfalle, wie Heyn behauptet, noch nach den Träumereien des Pythagoras durch Körper der Tiere walle, bis

9. Curtius, geb. 1724, starb als Professor zu Marburg 1802. — 12 f. Dichtkunst, Hannover 1753. — 25. Von der harmonia praestabilita (der zuvor festgesetzten Übereinstimmung). Vgl. Lessings Aufsatz: „Durch Spinoza ist Leibniz nur auf die Spur der vorher bestimmten Harmonie gekommen" (Bd. 14). — 29 f. Johann Heyn (1709—1746), Oberprediger zu Werder bei Potsdam, hatte ein „Sendschreiben an Herrn D. Baumgarten, worin D. Isaak Wolfs Meinungen vom Schlaf der abgeschiedenen Seelen bescheiden geprüfet sind, und die ganze Sache Sr. Hochwürden zur gründlichen Entscheidung vorgeleget wird", Frkft. 1746 herausgegeben.

sie endlich in einen menschlichen wieder zurückkomme, sondern daß sie mit dem völligen Bewußtsein ihres gegenwärtigen und vorigen Zustandes unsterblich bleibe und vielleicht in einen glücklichern Planeten zu wohnen komme, wo sie die Werke Gottes tiefer und also ihn selbst näher werde kennen lernen. Das dritte Buch beschäftiget sich mit den Seelen der Tiere, welche nach seiner Meinung eine Erhöhung zu der denkenden Vernunft zu gewarten haben,

Gewiß ist: Gott läßt kein Geschöpf auf niedern Stufen ewig stehn!
Erhöhung ist der Zweck der Schöpfung; Gott schuf das Tier und wird's erhöhn.
Gott, dem der Christen Herz sich weiht, dem sich das Knie der Heiden beuget,
Den auch der Tiere Mund erhebt, dem sich der Wurm anbetend neiget,
Wie herrlich wird dein Lob einst werden, wann es von so viel Lippen klingt
Und jeder Geist und jede Seele nur dich und deine Wunder singt!

Wie man sieht, so hat der Dichter ein ziemlich langes Silbenmaß erwählt, und dieses hat zwar die Bequemlichkeit, daß es weniger bindet, zugleich aber auch die Unbequemlichkeit, daß es oft Gelegenheit giebt, die Gedanken allzu sehr zu dehnen, die in einem Lehrgedichte nicht gepreßt genug sein können. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[5. Stück, vom 10. Januar.]

Ein Vademecum für den Herrn Sam. Gotth. Lange, Pastor in Laublingen, in diesem Taschenformate ausgefertiget von G. E. Lessing. Berlin. 1754. Auf 4 Bogen in 12.

Wenn es wahr ist, daß die Werke des Horaz eine Hauptquelle des Geschmacks sind, und daß man nur aus seinen Oden, was Oden sind, lernen kann; wenn es wahr ist, daß man gegen die deutschen Übersetzungen aller klassischen Schriftsteller überhaupt nicht scharf genug sein kann, weil sie die vornehmsten Verführer sind, daß sich die Jugend die Originale nur obenhin zu verstehen begnügen läßt; wenn es wahr ist, daß die Fehler solcher Männer, die ohne eine tiefe kritische Kenntnis der alten Dichter würdige Nachahmer derselben heißen wollen, ansteckender als andrer sind: so wird man hoffentlich die kleine Streitigkeit, die man dem Herrn Pastor Lange wegen seines verdeutschten Horaz erregt hat, nicht unter die allergeringschätzigsten, sondern wenigstens unter diejenigen Kleinigkeiten

rechnen, die nach dem Ausspruche des Horaz ernsthafte Folgen haben; hae nugae seria ducent. Herr Lange hätte nichts Unglücklichers für sich thun können, als daß er auf die Lessingsche Kritik mit so vielem Lärmen geantwortet hat. Wenn er sich dieselbe in der Stille zu Nutze gemacht hätte, so würden vielleicht noch Manche in den Gedanken geblieben sein, daß die darinne getadelten Stellen die einzigen tadelswürdigen wären. Aus diesen Gedanken aber werden hoffentlich auch seine geschworensten Freunde durch dieses Vademecum gebracht werden, welches seinen Namen aus der abgeschmackten Langeschen Spötterei über das unschuldige Format der Lessing'schen Schriften erhalten hat. Der Verfasser zeigt ihm darinne unwidersprechlich, daß er weder Kenntnis der Sprache noch Kritik, weder Altertümer noch Geschichtskunde, weder Wissenschaft der Erde noch des Himmels, kurz, keine einzige von den Eigenschaften besitze, die zu einem Übersetzer des Horaz erfordert werden. Wir würden einige kleine Proben davon anführen, wenn es nicht beinahe zu viel wäre, daß der Herr Pastor seine Beschämung an mehr als einem Orte finden sollte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[8. Stück, vom 17. Januar.]

Physikalische Belustigungen. Einundzwanzigstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1753.

Mit diesem Stücke nimmt also der dritte Band glücklich seinen Anfang. Da ihr wahrer Herausgeber, der Herr Mylius, itzt auf seiner bekannten physikalischen Reise begriffen ist, so hat der Herr Prof. Kästner es über sich genommen, in einer kurzen Vorrede die Leser zu versichern, daß man sich bemühen werde, diese periodische Schrift in einer ununterbrochenen Fortsetzung und bei dem Werte zu erhalten, den sie vom Anfange an gehabt hat. Er giebt zugleich die Versicherung, daß Herr Mylius bei dieser Arbeit nicht ganz verschwunden sein, sondern bisweilen Aufsätze, die keine andre Verbindlichkeit zurücke hält, einsenden werde, wie

2. hae nugae seria ducent, „Diese Possen werden ernste Dinge zur Folge haben". (Horaz, von der Dichtkunst, V. 451.) — 9. Vademecum, s. v. a. geh mit mir; jetzt würden wir vielleicht dafür sagen „Westentaschenbuch". — 10 f. Lange hatte Lessingen „einen jungen Kunstrichter" genannt, „der seine Einsichten aus den Wörterbüchern holet und zum erstenmale seine gesamten Werke in Duodez herausgiebet, um sie durch das Format zu einem vade mecum zu machen". — 21. Vgl. S. 100.

denn schon das gegenwärtige Stück einige dergleichen aufweiset. Es ist darinne enthalten 1) des Herrn Wallerius Abhandlung von den Ursachen, welche bei dem Wachstume der Pflanzen bemerkt werden, aus dem Lateinischen mit Anmerkungen übersetzt von D. L. 2) Die natürliche Historie des Thees, aus dem Englischen des Universal Magazine. 3) Thermometrische Beobachtungen auf und in dem Meere, angestellt von dem Herrn Mylius bei seiner Überfahrt nach England. 4) Nachricht von einer Ameisenschlacht aus dem Gentleman's Magazine. Auch die gedachte Vorrede des Herrn Prof. Kästners ist mehr als eine Vorrede, welches man von einem Manne leicht vermuten kann, von dem man nichts als neue und gründliche Betrachtungen gewohnt ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[9. Stück, vom 19. Januar.]

Das Glück. Eine kritisch-satirische Geschichte. Frankfurt und Leipzig. 1754. Auf 6 Bogen in 8.

Dem Titel nach sollte man diese Schrift für ein deutsches Original ansehen und für den Versuch eines Geistes, der sich in eine Sphäre wagen wollen, welche die feinern Geister unter uns vielleicht aus Furcht, vielleicht aus Verachtung leer lassen. Doch gleich die ersten Seiten widerlegen diese Vermutung; die Denkungsart ist die leichte Denkungsart eines Franzosen, die Schreibart desgleichen; Moral und Satire ist nach dem Horizonte seines Landes eingerichtet, und wenigstens hätte der Übersetzer die Generalpachter und die Anspielungen auf die Klöster unterdrücken müssen, wenn er für etwas mehr als für einen Übersetzer hätte wollen angesehen sein. Die Erdichtung ist ungefähr diese: Fortuna, aus Verdruß über die Klagen der Menschen, bittet den Jupiter um die Erlaubnis, auf die Erde herabsteigen zu dürfen; sie erhält sie und tritt mit dem Merkur ihre Reise an. Sie wenden sich beide nach Athen; sie besuchen daselbst Glückliche und Unglückliche, Staatsleute und Philosophen, Priesterinnen der Venus und Nonnen des heiligen Feuers; kurz, ihre Neugier führet sie an alle Orte, und an allen Orten finden sie fast nichts als Anlaß zum Unwillen. Sie steigen also wieder in den Himmel, und der Bericht, den das Glück bei dem Jupiter abstattet, ist dieser: „Was für ein verworfnes Geschlecht sind die Menschen! Es reuet mich, die

Reise unternommen zu haben! Ich habe kaum zwei bis drei Vernünftige gefunden, die mit ihrem Schicksale zufrieden waren. Die meisten sind Thoren, welche wünschen, und nicht wissen, was sie wünschen; sie machen Entwürfe über Entwürfe und laufen nach lauter Grillen! Andre sind im Genusse, ohne zu genießen, niederträchtig, kriechend, Freunde der Schmeichler und Feinde derer, die sich unterstehen, die Wahrheit zu sagen. Sie alle leben ohne Überlegung; sie sterben, ohne daß sie empfunden, daß sie gelebt haben. — Was nützen solche Wesen in der Welt?" Der Verfasser hat hier und da verschiedene wichtige philosophische Wahrheiten, die sich auf das Ganze beziehen, mit einflechten und richtigere Begriffe von Glück und Unglück und von dem Bösen, wie es in den Plan der besten Welt gehöre, einstreuen wollen. Allein es mißlingt ihm oft, und er wird schulmäßig, wo er gründlich sein will. Er läßt zum Exempel den Jupiter auf den Bericht der Fortuna so antworten, als ob er bei einem von den neuern Weltweisen in die Schule gegangen sei, und ihn von dem Möglichen, von der Existenz, von der Vollkommenheit ziemlich methodisch sprechen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[13. Stück, vom 29. Januar.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Drittes Stück. Hamburg. 1753.

Hiermit schließen die Verfasser ihren ersten Band, dem wir seines innern Werts wegen noch manche folgende wünschen wollen. Die Liebhaber dramatischer Gedichte werden dieses dritte Stück besonders mit Vergnügen lesen, indem sie nicht allein eine wohlgeratne Übersetzung der „Nanine" des Herrn von Voltaire, sondern auch ein Vorspiel in Versen, „Das Glück der Komödie", in welchem sehr viel witzige und feine Züge sind, und ein prosaisches Trauerspiel in einer Handlung darinne finden. Dieses letztere führet den Titel Emirene und ist der Anlage nach aus einer Oper des Abts Metastasio genommen. Es hat soviel Schönheiten, daß es in der That der „Zelaide" des Herrn von Saintfoix entgegengestellt zu werden verdient. Wenn es unsre deutschen Schauspieler über das Herz bringen können, ihre Zuschauer nicht immer durch Verse und

21. Vgl. S. 171. 187. — 32. Metastasio, vgl. S. 22, Z. 23. — 33. Saintfoix, vgl. St. 20 der „Dramaturgie".

fünf Aufzüge zum Weinen zu bewegen, so versprechen wir ihm sehr vielen Beifall. Von den kleinen Gedichten wollen wir eine Probe anführen.

Bittre Klage.

Mein Mädchen, Pferd und Weib, die alle sind verloren?
Ach! — Doch bedenk' ich's recht, wozu der Mensch geboren,
Wie froh bin ich, daß mir nichts Ärgers widerfährt!
Mein Weib war zänkisch, grob und häßlich von Gestalt,
Mein Mädchen mager und fast alt —
Wie dauret mich mein Pferd!

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[14. Stück, vom 31. Januar.]

Berlin. Aus der Birnstielschen Druckerei ist seit der Mitte des vorigen Monats ein sittliches Wochenblatt unter der Aufschrift

Der Vernünftler

erschienen. Die drei ersten Stücke zeigen uns die Verfasser auf sehr guten Wegen; es sind Leute, welche denken und Beredsamkeit und Dichtkunst damit verbinden. Das erste Stück schildert gebräuchlichermaßen den angenommenen Charakter, welcher sich auch gleich in dem zweiten Stücke sehr vorzüglich äußert. Sie wollen ihre Blätter nicht gern in die Klasse der gewöhnlichen hebdomadarischen Moralen gesetzt wissen und beweisen also, daß es gar keine Moral giebt. Wir wünschen ihnen Leser, welche Ernst und Scherz zu unterscheiden wissen. Das dritte Stück enthält eine sehr feurige Ode und zwei kleine Strafbriefe. Jene hat der Verfasser, welcher sich mit einem N. unterzeichnet, auf seine Genesung gemacht. Statt alles Lobes wollen wir einige Strophen einrücken, die notwendig gefallen müssen. Das Lob Gottes ist des Dichters Gegenstand.

Du hörst, ja, du erhörst die Bitten
Des Armen, dessen reinre Sitten
Der reiche Thor verschmähen kann.
Du lachst der göttlichen Gebärden
Der Unterkönige der Erden,
Und liebst den weggeworfnen Mann.

2 f. eine Probe, gleichfalls von Leyding; vgl. oben S. 188, Z. 13. — 15. Herausgegeben von Christian Nikolaus Naumann, dem Dichter des „Nimrod". — — 21 f. hebdomadarischen, wöchentlichen.

Mein Unfall wird zu sanftern Bürden;
Scheingüter, die mich morden würden,
Versagst du mir, weil du mich liebst.
Ein fähig Herz, dir zu gefallen,
Gieb mir, wenn du den Schwelgern allen
Dumm machend Erz zur Strafe giebst 2c.

Jedes Stück, welches aus einem Bogen in 8. besteht, kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.

[15. Stück, vom 2. Februar.]

Über die **falschen Begriffe von der Gottheit.** Berlin. 1754. In 4. auf einem Bogen.

Dieses ist der Titel eines kurzen Lehrgedichts, welches über diejenigen eifert, die sich Gott als einen Tyrannen vorstellen, der nur an Rach' und Qual seine Freude habe; die es vergessen, daß er lauter Huld ist, und sich also selbst den besten Trost, von einem Gott regiert zu werden, rauben. Der Dichter sagt hiervon sehr viel Schönes und hat die Vorsicht gebraucht, einigen in den Versen unbestimmtern Ausdrücken in kleinen Anmerkungen den wahren Verstand zu geben. Sein Anfang ist dieser:

In Gott ist lauter Huld! So froh schließt von der Welt
Der Weise, der sich Gott im Weltbau vorgestellt.
Die Wahrheit läßt er sich nicht von dem Aberglauben,
Von keiner Leidenschaft, auch nicht vom Priester rauben.
Er glaubt, was er erforscht, und er erforscht entzückt
Das, was sein Herz gefühlt: wie Gott die Welt beglückt.
Er geht mit Lust den Pfad, der ihn zum Denken führet,
Der ihm den Schöpfer zeigt, und zeigt, wie er regieret 2c.

So richtig nun dieses und auch das übrige ist, wenn es gehörig verstanden wird, so wenig wollen wir dem Verfasser zutrauen, daß er ganz und gar keine Begriffe von Strafe und Gerechtigkeit bei Gott wolle stattfinden lassen. Sonst würde es leicht sein, ihm in seinem eignen Tone mit Zurückgebung aller seiner Reime zu antworten:

Ja, Freund, Gott ist die Huld! Aus Huld dacht' er die Welt,
Und der Gedank' stand da, den noch die Huld erhält.
Lieb' ihn, des Guten Quell! Doch laß zu süßen Glauben
Dir nicht von seiner Huld das wahre Wesen rauben.

Ein Gott, der nichts als liebt, ein solcher Gott entzückt;
Nur lerne, daß sich auch zur Liebe Strafe schickt;
Daß blöde Nachsicht bloß kein Reich zum Wohl regieret,
Und daß den Ewigen so Recht als Gnade zieret 2c.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Gr.
[19. Stück, vom 12. Februar.]

Der **Russische Avanturier,** oder sonderbare Begebenheiten des edeln Russen, **Demetrius Magouskyn** genannt. Aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1753. In 8. 1 Alph. 5 Bogen.

Dieser Roman muß sich notwendig von einem ehrlichen Deutschen herschreiben, dem der Ruhm seiner Nation am Herzen liegt. Da er sahe, daß sie auf seinen Witz unmöglich würde stolz thun können, so wollte er ihr wenigstens den Verdruß, sich seiner zu schämen, ersparen und setzte also diese Hirngeburt auf die Rechnung der Spanier, die mit ihrem „Don Quixote" ohnedem nicht viel Ehre eingelegt haben. Es wäre zu wünschen, daß alle elende Schriftsteller ihm diesen Kunstgriff nachmachten, damit wir den Ausländern bald ebensoviel nichtswürdige Werke vorrücken könnten, als sie uns vorzuwerfen pflegen. In der Sprache des Verfassers von diesen Begebenheiten einen kleinen Begriff zu machen, so sind sie ein Tummelplatz von Veränderungen, auf welchem bald ein Schoßkind des Glückes, bald ein verworfner Sohn und dem Unglücke übergebner Sklave zu sehen ist; sie sind ferner ein Journal, das zum unvergeßlichen Andenken ausgestandener Fatorum aufgesetzt worden, unter welchen eine dreifache Heirat so etwas Wunderbares ist, daß man ihre Seltsamkeit kaum glauben wird. Hierbei will ihr Geschichtschreiber den Leser nichts mehr als dieses gebeten haben, daß er sich entweder spöttischer Tadelsucht enthalte, oder lieber das Werk, als seines Lesens unwürdig, liegen lasse. Wir sind billig und lassen seine Bitte stattfinden, und sagen weiter nichts, als daß es mit dem lieben Himmel anfängt und mit „Elend beschließen" sich endet. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr. [24. Stück, vom 23. Februar.]

---

25. Fatorum, Schicksale.

Die Advokaten, ein Lustspiel. Hamburg. 1753. In 8. 4 Bogen.

Nichts kann unbilliger sein als die Verspottung eines ganzen Standes in der Person eines Einzigen, in welcher man die Laster aller Mitglieder zusammenhäuft. Gemeiniglich beschäftigen sich nur mittelmäßige Köpfe damit, die den Gegenstand ihrer Satire, so zu reden, von der öffentlichen Straße nehmen müssen und sonst nichts Lächerliches zu entdecken wissen, als was der Pöbel schon ausgepfiffen hat. Solchen Schriftstellern haben wir „Die Geistlichen auf dem Lande", „Die Ärzte" und andre Stücke zu danken, mit welchen das gegenwärtige, „Die Advokaten", sehr viel Gleiches hat. Es ist ebenso giftig und ebenso unregelmäßig: der Verfasser hat ebenso wenig die wahren Schranken der Satire gekannt und das Komische ebenso wenig von dem Possenhaften zu unterscheiden gewußt. Man wird uns nicht zumuten, in unserm Tadel diesesmal bestimmter zu gehen und die fehlerhaften Stellen näher anzuzeigen, weil mit einzeln kleinen Verbesserungen einem Stücke nicht geholfen wird, das sich nicht anders als mit einem Striche durch alle vier Bogen gut machen läßt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[25. Stück, vom 26. Februar.]

Früchte einer Vernunft und Belustigung geweihten Stille; gesammelt von einem echten Verehrer der Wissenschaften. Breslau, verlegt's Karl Gottfried Meyer. 1754. In 8. 8 Bogen.

Ein furchtsamer Leser könnte sich leicht unter diesem Titel den Anfang einer neuen Monatschrift vorstellen, wenn wir ihm nicht sogleich sagten, daß man nirgends mit einer etwaigen Fortsetzung gedroht finde. Dieser Umstand giebt den darinne enthaltenen Aufsätzen, welche teils prosaisch, teils metrisch sind, einen eignen Wert, und wir dürfen sie nur nennen, um einen jeden selbst urteilen zu lassen, ob er sich viel davon versprechen könne. Sie sind folgende: 1) Ob die Regel, man solle nicht glauben, daß andre Leute so dächten als wir, erheblich sei. 2) Poetische Frühlingsgedanken. 3) Ob das Nativitätstellen verwerflich sei. 4) Ein poetisches Sendschreiben. 5) Ob es einem Jünglinge un-

8 f. Die Geistlichen auf dem Lande, von Joh. Chr. Krüger. — Die Ärzte, von Mylius.

anständig sei, an den Ehestand zu gedenken. 6) Poetisches Schreiben an die Wahrheit. 7) Ob man die Tugend mehr bei den Gelehrten als bei dem Pöbel suchen müsse. 8) Poetisches Schreiben an die Musen. 9) Die mit wichtigen Vorteilen verknüpfte Kenntnis der Sprachen. 10) Poetische Gedanken über den Gebrauch der fünf Sinne. 11) Die Niederträchtigkeit der Spötter. 12) Die bestrittene Unwahrheit, daß man, ohne zu sündigen, das schöne Geschlecht nicht lieben könne. 13) Das Angenehme in einer gewissen Unverschwiegenheit. 14) Ein Gedicht. 15) Ob die Entfernung die Freundschaft edler machen könne. 16) Gedicht über die Schönheit. 17) Die Niederträchtigkeit, Niedre zu verachten. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr. [27. Stück, vom 2. März.]

London. Herr Mylius, welcher, wie bekannt, aus Deutschland übergesendet worden, eine physikalische Reise nach Amerika zu thun, ist zwar noch hier, man hat aber Ursache zu hoffen, daß sein Aufenthalt in dieser Stadt viel dazu beitragen wird, seine Reise desto besser nach dem Wunsche derer, welche Teil daran nehmen, auszuschlagen zu lassen. Er ist dabei so wenig müßig, daß er sich bereits durch verschiedne Schriften unter den englischen Gelehrten bekannt gemacht hat. Außer der Beschreibung einer neuen grönländischen Tierpflanze in einem Sendschreiben an den Herrn von Haller, von welcher auch sogleich eine englische Übersetzung an das Licht gekommen, hat er „A letter to Mr. Richard Glover on occasion of his new tragedy Boadicia“ herausgegeben und eine deutsche Übersetzung von des Herrn William Hogarths „Analysis of beauty“ besorgt. Seine wirkliche Abreise ist nun nicht mehr weit entfernt, und man wird bald die Nachricht davon melden können. Die Jahrszeit wenigstens hat keinen Einfluß dabei, indem sowohl im Sommer als im Winter von hier fast täglich Schiffe nach Westindien abgehen. [29. Stück, vom 7. März.]

---

24 f. A letter . . . Boadicia, ein Brief an Herrn Richard Glover bei Gelegenheit seines neuen Trauerspiels Boadicia. Vgl. den fünften Brief der Vorrede zu Mylius' Schriften (Bd. 7). — 26 f. Analysis of beauty, Zergliederung der Schönheit. Zu der Berliner Ausgabe dieser Übersetzung schrieb Lessing die Vorrede (Bd. 7).

Leben des Molière, aus dem Französischen des Herrn **von Voltaire** übersetzt, nebst einem Anhange von übersetzten und selbstverfertigten Poesien. Leipzig bei Fr. Lankischens Erben. 1754. In 8. auf 12 Bogen.

Der Herr von Voltaire hat sich niemals zu dieser Lebensbeschreibung verstehen wollen, man findet sie daher auch nur bei einer einzigen Ausgabe seiner Werke von Amsterdam, die er niemals für authentisch erklärt hat. Gleichwohl wollen Kenner seine Art zu denken und zu schreiben darinne finden, mit dem Zusatze, daß es nicht die erste Schrift sei, die er ableugne. Wenigstens wird man auf der 100. Seite dieser Übersetzung einen historischen Umstand aus dem Vittorio Siri antreffen, welcher fast mit ebendenselben Worten in das „Jahrhundert Ludwigs des XIV." gekommen ist, und dieses könnte also eine Vermutung wider ihn mehr sein. Unterdessen mag der Verfasser sein, wer er will, so ist sein Aufsatz einer Übersetzung doch sehr wohl wert gewesen, besonders itzt, da Molière durch die deutsche Übersetzung auch denen bekannt sein kann, die ihn in seiner Sprache nicht lesen können. Man findet verschiedne kleine Nachrichten darinne, die angenehm sein würden, wenn sie auch noch weniger wichtig wären; und wenn die Kritik der Molièrischen Schauspiele nicht von dem Herrn von Voltaire ist, so muß sie doch von einem Manne sein, der nicht weniger Geschmack und Einsicht in die Regeln der Bühne hat als er. Die angehängten Gedichte gehören dem Herrn Übersetzer, welcher sich hier nicht zum erstenmale als einen geschickten Poeten zeigt. Sie bestehen aus Fabeln, Erzählungen, Sinnschriften und einem scherzhaften Heldengedichte „Das Quadrille", in fünf Gesängen, welches besonders gefallen wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[30. Stück, vom 9. März.]

Lettres du Comte de Cataneo à l'illustre Monsieur **de Voltaire** sur l'édition de ses Ouvrages à Dresde. A Berlin chez Chr. Fr. Voss. 1754. In 12. auf 240 Seiten.

Der Herr Graf Cataneo in Venedig hat sich schon durch seinen „Wahren Geist der Gesetze", welchen auch die Engländer einer Übersetzung wert geschätzt haben, so vorteilhaft bekannt gemacht, daß auch nur sein Name die Neugierde erwecken kann, Briefe nicht un-

gelesen zu lassen, die er an einen von den berühmtesten Schriftstellern unsrer Zeit gerichtet hat. Sie enthalten verschiedne Zweifel, die ihm bei Lesung der Voltairischen Schriften eingefallen sind, und die er mit weniger Bescheidenheit größtenteils starke Einwürfe hätte nennen können. Der erste Brief ist statt der Einleitung und enthält einige Komplimente, wie sie die Fechter zu machen pflegen, ehe sie einander wund zu stoßen anfangen. Der zweite Brief betrifft die Historie, worinne der Herr Graf besonders den Unglauben des Dichters in Ansehung der alten Geschichte untersucht und sonst einige Widersprüche aufdeckt, die bei einem Verfasser, der überall witzig sein will, nichts seltnes sein können. Der dritte Brief handelt von einigen falschen Begriffen des Herrn von Voltaire in der Metaphysik, sowie der vierte von seinen Irrtümern in der Naturlehre. Diese beiden Briefe müssen auch schon deswegen sehr angenehm zu lesen sein, weil es einen sehr artigen Anblick giebt, wenn zwei Blinde einander mit Steinen werfen. In dem letztern wiederholt der Herr Graf eine Beobachtung, die er wegen der Acceleration der fallenden Körper unter der Horizontallinie will gemacht haben; aber auch hier wird man ihn ebensowenig als in den Veryberischen Briefen verstehen. Der fünfte Brief ist der Moral, der sechste der Religion und der siebente der Poesie bestimmt. Es wundert uns dabei, daß gleich der sechste der kürzeste geworden ist, da er doch der längste hätte werden können, wenn es anders wahr ist, daß bei einem witzigen Kopfe die Religion immer das Problematischste ist. Überall, wo der Herr Graf Cataneo seinem Gegner Einwürfe macht, wird die neueste Dresdner Ausgabe von seinen Werken angeführt, ohne Zweifel, weil diese der Herr von Voltaire für echt erkannt und sich also außer Stand gesetzt hat, seine Gedanken für verändert und verstümmelt anzugeben, welches er wohl sonst zu thun soll gewohnt sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[32. Stück, vom 14. März.]

---

19. Er nannte sich in mehreren Schriften Veryber; vgl. Bd. 6 die philosophische Recension vom 27. November 1753.

Lankischens Erben in Leipzig haben drucken lassen:

L'Electricité, son origine et ses progrès; poëme en deux livres par Mr. George Matthias **Bose**, Prof. publ. ordin. en physique à Wittenbergue, traduit de l'Allemand par Mr. l'Abbé Joseph Antoine de C***. In 8. auf 6 Bogen.

Die Verdienste des Herrn Professor Bosens um die Elektricität sind zu bekannt, als daß wir viel davon zu sagen nötig haben sollten. Auch sein Gedicht, welches er über diesen neuen physikalischen Gegenstand vor einigen Jahren gemacht hat, kann nicht unbekannt sein, ebensowenig als der Beifall, mit welchem es aufgenommen worden. Wir zweifeln nicht, daß diese französische Übersetzung von Kennern nicht eben diesen Beifall erhalten werde, wenn sie es auch schon etwa merken sollten, daß der Herr Abt Joseph Anton von C*** ein guter ehrlicher Deutscher sein müsse, der sich einige kleine Freiheiten in der Sprache und Prosodie nicht übel nimmt. Es sind verschiedne Anmerkungen zu dieser französischen Übersetzung hinzugekommen, und auf dem Rande hat man die Seiten der deutschen Ausgabe hinzuzusetzen für gut befunden, vielleicht damit man gleich sehen könne, wo der Übersetzer geblieben ist. Die Zueignungsschrift ist von einem gewissen Langbein an die Gräfin von Rex gerichtet. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr. [36. Stück, vom 23. März.]

Auf die Nachricht, die wir vor kurzem von den gelehrten Beschäftigungen des Herrn Mylius in England und der weitern Fortsetzung seiner Reise gegeben haben, müssen wir itzt eine andre folgen lassen, die seinen Freunden höchst unangenehm und dem Publiko selbst, welches sich noch manches von seinem Fleiße versprach, nicht gleichgültig sein wird. Er ist nämlich am 6. dieses Monats in London an einer Peripneumonie gestorben. Es ist nicht genug zu bedauern, daß die Kräfte seines Körpers nicht seinem Eifer und seiner Begierde, etwas Vorzügliches zu thun, gleich gewesen sind. Sein fester Entschluß, sich den Wissenschaften und besonders der Erforschung der Natur aufzuopfern, seine schon er-

3. Bose, vgl. I, 163 und oben S. 101, Z. 19. — 8. sein Gedicht, „Die Elektricität nach ihrer Entdeckung und Fortgang, mit poetischer Feder entworfen". Leipzig 1744. — 14. Es war der Verfasser Bose selbst.

langte Geschicklichkeit und die unablässige Sorgfalt, sie auf allen Seiten zu erweitern, machen seinen Verlust der gelehrten Welt wichtig, die ihn schon längst aus seinen Schriften als einen ebenso schönen als gründlichen Geist gekannt hat. Es ist bereits schon über ein Jahr, daß er seine physikalische Reise von hier aus antrat, und nur seine Lust, sich nirgends eine Gelegenheit zu Beobachtungen entgehen zu lassen, ist schuld, daß er nicht weiter damit gekommen ist. Auf Verlangen einiger vornehmen Teilhaber an seiner Reise machte er nicht nur gleich anfangs auf dem Harze verschiedne Versuche mit dem Thermometer und Barometer, sowohl unter der Erde in den tiefsten Schachten als hernach auf den Spitzen der höchsten Berge, sondern stellte auch gleiche Versuche bei seiner Überfahrt von Holland nach England über und unter dem Wasser mit vieler Genauigkeit an. Weil übrigens seine erste Reise auf englische Kolonieen in Amerika gehen sollte, so sahe er gar bald in England die unvermeidliche Notwendigkeit, sich die englische Sprache, die er schon zum Teil verstand, noch mehr bekannt zu machen und sonst verschiedne Erkundigungen einzuziehen, die seine Untersuchungen in den dasigen Gegenden erleichtern könnten. Diese und noch andere Ursachen, wozu besonders seine Unpäßlichkeit kam, aus welcher er aber durchaus seinen Gönnern, um sie nicht abzuschrecken, ein Geheimnis machen wollte, nötigten ihn, länger in England zu bleiben, als er jemals daselbst zu bleiben geglaubt hatte. Noch viel weniger aber werden weder er noch seine Freunde geglaubt haben, daß England gar der Ort sein sollte, wo die Vorsicht seiner mühsamen irdischen Wißbegierde auf immer stille zu stehen befehlen sollte, um sie in einer bessern Welt zu sättigen. [37. Stück, vom 26. März.]

Geschichte des Herrn Karl Grandison, in einer Folge von Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. I. und II. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1754. In 8. Zusammen 3 Alph.

Dieser Titel enthält alles, was man zur Anpreisung eines neuen Romans sagen kann, der nichts weniger als eine bloße Ergötzung zu seiner vornehmsten Absicht hat. Ein viel edlerer Zweck ist von jeher der Gegenstand des unterrichtenden Richardson ge-

30. Vgl. S. 155, Z. 9. S. 121, zu Z. 28 f. S. 166, Z. 28.

wesen, dessen schönem Geiste man es zu danken hat, daß man die schärfste Moral in seinen Schriften mit so viel reizenden Blumen ausgeschmückt findet. Die erste Sammlung seiner erzählenden Briefe, Pamela betitelt, zeigte die Schönheit und das vorzüglich Erhabene der Tugend in einem unschuldigen und unausgeputzten Gemüte, nebst der Belohnung, welche die schützende Vorsicht derselben oft auch in diesem Leben widerfahren läßt. Die zweite Sammlung, deren Aufschrift Clarissa heißt, enthält betrübtere Vorfälle. Ein junges Frauenzimmer von höherem Stande und zu größern Hoffnungen berechtiget, wird in eine Mannigfaltigkeit tiefer Unglücksfälle verwickelt, die sie zu einem frühzeitigen Tode führen. Gegenwärtige dritte Sammlung endlich legt der Welt die Abschilderung und die Begebenheiten eines wahrhaftig redlichen Mannes vor, welcher in vielen und mancherlei prüfenden Umständen stets übereinstimmend und wohl handelt, weil alle sein Thun von einem einzigen unveränderlichen Grundsatze regieret wird; es ist ein Mann, der Religion und Tugend hat, Lebhaftigkeit und Feuer besitzt, der vollkommen und angenehm, für sich glücklich ist und andere glücklich macht. Das ist der Hauptinhalt dieser ersten zwei und der nachfolgenden Bände, der aber durch die verschiedenen Korrespondenten, welches meistenteils junge Frauenzimmer von guter Erziehung und muntrer Gemütsart sind, so mannigfaltig und angenehm gemacht wird, daß der Leser überall fortgerissen wird, und sich für nichts als dem Beschluß fürchtet, den man in tausend andern Romanen schon auf der ersten Seite zu wünschen anfängt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[56. Stück, vom 9. Mai.]

Le **Procès sans fin** ou l'Histoire de John Bull, publiée sur un manuscrit trouvé dans le cabinet du fameux Sire Humfroy **Polesworth** en l'année 1712, par le Docteur **Swift.** A Londres chez Nourse. 1754. In 8. 17. Bogen.

Die Geschichte des Johann Bulls ist eine allegorische Kritik des ebenso langen als blutigen Krieges von 1702, in welchem die mächtigsten Monarchen Europens alle ihre Kräfte erschöpften. Der Verfasser davon ist Swift, welcher auch unter uns nunmehr bekannt genug ist. Er stellet den Krieg unter dem Bilde eines

35. Swift, vgl. oben S. 125, Z. 29.

großen Prozesses vor; die Schlachten sind die Klageschriften und die Siege die Urtel; die Könige werden in Kaufleute verwandelt, die Generals in Prokurators und die Soldaten in Häscher und Büttel. Der Stoff des Prozesses ist eine reiche Erbschaft. Ein großer Herr sahe sich ohne Nachkommenschaft. Er hatte zwei Vettern; der eine hieß Philipp Baboon und war der Enkel eines reichen Kaufmannes; der andre hieß der Ritter South und war aus einer guten Familie entsprossen, die aber in Verfall geraten war. Der gute Alte machte ein Testament und setzte den erstern zu seinem Universalerben ein. Der Ritter geriet darüber in Verzweiflung und fing mit seinem Vetter einen Prozeß an, um ihm die Gültigkeit des Testaments streitig zu machen. Er würde aber gar bald haben unterliegen müssen, wenn nicht alle Kaufleute in der Provinz sich seiner angenommen hätten. Die vornehmsten davon waren John Bull, ein Tuchhändler, und Nikolaus Fog, ein Leinwandhändler. Der einzige Lewis Baboon erklärte sich für den Philipp und hielt allen andern Mitbuhlern einzig und allein das Gegengewicht. Der Ausgang dieses Prozesses war der gewöhnliche Ausgang vieler andern Prozesse: die Unkosten ruinierten die Parteien, und endlich mußten sie es zu einem Vergleiche kommen lassen. Man wird hoffentlich bei einer mäßigen Kenntnis der neuern Geschichte diese Anspielung sehr leicht verstehen, welche in dem Werke selbst durch verschiedene Episoden noch um vieles angenehmer gemacht wird. Swift war ein kühner Philosoph, der keine Verstellungen brauchte; ein strenger Richter, bei dem kein Ansehen der Person galt, und endlich ein englischer witziger Kopf, welcher oft das Lächerliche übertrieb, um es desto glücklicher zu bestreiten. Aus allem diesem wird man auf den Ton dieser satirischen Geschichte schließen können, von welcher es uns wundert, daß sie die Franzosen nicht eher in ihre Sprache übersetzt haben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr.

[57. Stück, vom 11. Mai.]

G. E. Lessings Schriften. Dritter und vierter Teil. Berlin bei Chr. Fr. Voß. In 12. 1 Alph. 2 Bogen.

Wir wollen den Inhalt dieser Teile mit den eignen Worten des Verfassers anführen. „Den dritten Teil," sagt er, „habe ich

mit einem Mischmasche von Kritik und Litteratur angefüllt, der sonst einen Autor deutscher Nation nicht übel zu kleiden pflegte. Es ist schade, daß ich mit diesem Bändchen nicht einige zwanzig Jahre vor meiner Geburt in lateinischer Sprache habe erscheinen können! Die wenigen Abhandlungen desselben sind alle „„Rettungen““ überschrieben. Und wen glaubt man wohl, daß ich darinne gerettet habe? Lauter verstorbene Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesichte dafür machen werden. — — Es sind dieser Rettungen an der Zahl viere: 1) Rettungen des Horaz, 2) Rettung des Cardanus, 3) Rettung des Inepti Religiosi und seines ungenannten Verfassers, 4) Rettung des Cochläus, aber nur in einer Kleinigkeit. Die bloßen Titel sind für diejenigen lange genug, die sie nicht selbst lesen wollen.“ — — Der vierte Teil enthält zwei Lustspiele, wovon das eine „Der junge Gelehrte“ und das andere „Die Juden“ heißt. Das erste ist schon 1748 in Leipzig auf dem Neuberischen Schauplatze nicht ohne Beifall aufgeführet worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr. [61. Stück, vom 21. Mai.]

Le Théâtre de Monsieur de Marivaux de l'Académie Françoise. Nouvelle édition. En IV Tomes. A Amsterdam et Leipzig chez Arkstée et Merkus. 1754. In 12. Jeder Teil von 18 Bogen.

Diese Ausgabe der theatralischen Werke des Hrn. von Marivaux ist schon vor einigen Jahren angekündiget worden. Sie ist eigentlich nichts als ein sehr saubrer und korrekter Nachdruck der Parisischen, welche aus sieben Bänden besteht und mehr als noch einmal so viel kostet. Marivaux behauptet unter den neuern schönen Geistern der Franzosen eine sehr vorzügliche Stelle. Es werden es ihm wenige an Witze und Fruchtbarkeit zuvorthun; Romane, Lustspiele, moralische Blätter sind mit Haufen aus seiner Feder geflossen und haben alle eine sehr glänzende Aufnahme genossen. Man lobt an ihm besonders seine Kenntnis des menschlichen Herzens und die Kunst seiner kritischen Schilderungen; man nennt

24 f. von Marivaux, vgl. oben S. 178, Z. 17. S. 22, Z. 27.

ihn einen zweiten La Bruyère, welcher ehedem so vielen Personen die Larve abriß und ihre Eitelkeit beschämte. Nicht weniger rühmt man an ihm die blühende Schreibart, welche voll kühner Metaphern und unerwarteter Wendungen ist. Allein man tadelt auch an ebenderselben die allzu große Kühnheit und die zu übertriebene Begierde, überall seinen Witz schimmern zu lassen. Hiermit verbindet man noch einen andern Tadel, welcher bei strengen Freunden der Tugend weit wichtiger ist. Er soll das Laster und besonders die Wollust oft mit so lebhaften und so feinen Farben schildern, daß sie auf den Leser einen ganz andern Eindruck machen, als sich ein tugendhafter Schriftsteller zu machen vorsetzen darf; seine Beschreibungen sollen verführen, weil sie allzu natürlich sind. Von allem diesem wird man sich auch schon aus der Lesung seiner Lustspiele überzeugen können, deren Titel wir nur noch anführen wollen, weil sie ohnedem fast alle schon durch Übersetzung bei uns bekannt sind. Der erste Teil bestehet aus vier Stücken: „Der durch die Liebe artig gewordene Harlequin"; „Die Überraschung der Liebe"; „Die gedoppelte Unbeständigkeit" und „Der verkleidete Prinz". Der zweite Teil enthält acht Stücke: „Der Bauer mit der reichen Erbschaft"; „Das Spiel der Liebe und des Glücks"; „Der Triumph der Liebe"; „Die Probe"; „Die unvermutete Freude"; „Der Streit"; „Das besiegte Vorurteil" und „Die Aufrichtigen". Die Stücke des dritten Teiles heißen „Hannibal, ein Trauerspiel"; „Die unvermutete Entwicklung"; „Die Insel der Vernunft"; „Die zweite Überraschung der Liebe"; „Die Aussöhnung der Liebesgötter"; „Die unbedachtsamen Eidschwüre" und „Das Vermächtnis". Der vierte Teil endlich schließt in sich: den „Gebesserten Stutzer"; „Die falschen Vertrauten"; „Die vertraute Mutter"; den „Irrtum"; „Die glückliche List"; „Die Schule der Mütter" und den „Triumph des Plutus". Kostet in der Vossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 2 Rthlr. 12 Gr. [62. Stück, vom 23. Mai.]

---

1. Vgl. S. 50, Z. 15. — 23. Hannibal, ein Trauerspiel, vgl. Lessings Fragment einer Übersetzung in Bd. 3, Abt. 2, Nr. 1 (des „Dramatischen Nachlasses"). — 29. „Die Schule der Mütter", „Der Bauer mit der Erbschaft" und „Die unvermutete Entwicklung" [= „Der unvermutete Ausgang"] werden von Lessing in der „Hamburgischen Dramaturgie" besprochen (St. 21, 28 und 73).

Der Schwärmer, oder Herumstreifer. Eine Sittenschrift aus dem Englischen. Erster und zweiter Band. Stralsund und Leipzig. Auf Kosten J. J. Weitbrechts. 1754. In groß Oktav. Jeder Band von 22 Bogen.

Diese Wochenschrift ist in England unter dem Titel „The Rambler“ vor einigen Jahren ans Licht getreten. Dieses Wort bedeutet eigentlich einen Landläufer, der nirgends eine bleibende Stätte hat; hier aber soll ein Schriftsteller darunter verstanden werden, der sich weder an eine gewisse Ordnung noch an eine gewisse Materie bindet, sondern seinen Betrachtungen freien Lauf läßt, so daß er die Worte des Horaz zu seinem Sinnspruche machen kann:

Nullius addictus jurare in verba magistri,
Quo me cumque rapit tempestas, deferor hospes.

Das eigentliche Feld, worinne er herumschweift, ist die Moral: ein Feld, durch welches schon so mancher Autor seine Leser geführet und geschleppt hat. Gleichwohl ist noch genug darinne zu entdecken, wenn man nur das Glücke hat, in die Hände eines Mannes zu fallen, dem es weder an Einsicht noch an Geschmack fehlt, wo nicht immer ein neues Licht auf unsre Seele strahlen zu lassen und unserm Blicke neue Aussichten zu eröffnen, wenigstens die Stellung und den Anputz gemeiner Gegenstände so abzuändern, daß er ihnen neue Anmut und kräftigere Reize mitteilet. Die letztere Geschicklichkeit besitzet der „Schwärmer“ vorzüglich, und er weiß immer über die Gefilde, durch welche der Verstand bereits fortgerückt ist, Blumen zu streuen, welche ihn antreiben können, zurückzukehren und Dinge, bei denen er zu eilfertig vorübergegangen war, oder die er nur obenhin betrachtet hatte, zum zweitenmale eines Anblicks zu würdigen. Auch in der Einkleidung ist er ungemein reich. Bald ist es eine Allegorie, bald eine Geschichte, bald eine Fabel, bald ein Traum, bald ein Charakter, in die er den Ernst seiner Betrachtungen hüllet, die überall ebenso heiter als gründlich sind. Dann und wann wagt er auch einige Streifereien in das Reich des Geschmacks und der Kritik, wohin in dem ersten Bande besonders die Abhandlung von dem Schäfer-

5 f. The Rambler, das Original war von Samuel Johnson (1709—1784), 1750 bis 1752 herausgegeben worden. — 13 f. Auf keines Meisters Worte zu schwören verpflichtet, schwärme ich als Gast umher, wohin mich gerade der Sturmwind führt. (Epist. I, 1, 14 f.).

gedichte, und in dem zweiten die Untersuchung der Versifikation des Miltons gehören. Wir müssen bekennen, daß es ihm nirgends mißlingt, und daß wir uns im Voraus auf den dritten und vierten Band freuen, deren Übersetzung auf künftige Michaelmesse gewiß folgen soll. Die Arbeit, welche die Übersetzer daran gewandt haben, ist sehr glücklich ausgefallen; nur schade, daß sie dann und wann durch ziemliche Druckfehler verstellet wird. So finden wir z. E., daß auf der 217. Seite des zweiten Bandes eine Anmerkung des Übersetzers mit in den Text gekommen ist, welches manchem vielleicht eine unangenehme Verwirrung machen wird. Kostet in der Vossischen Buchhandlung hier und in Potsdam 1 Rthlr. 18 Gr. [71. Stück, vom 13. Juni.]

Der mit seiner Donna Charmante herumirrende Ritter Don Felix. Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8. 1 Alph. 10 Bogen.

Wenn dieser Titel nicht schon einen elenden Roman verriete, so dürften wir nur sagen, daß es ohngefähr eine Nachahmung der bekannten „Felsenburg" sein solle. Sie ist, welches wir zugestehen müssen, unendlich elender als das Original, aber eben deswegen, wenn wir uns nicht irren, weit lesbarer. Was wir sagen, ist leicht zu begreifen, wenn man nur erwägen will, daß in den Werken des Witzes nichts ekelhafter als das Mittelmäßige ist, und daß hingegen das ganz Schlechte, wenn es einen gewissen Grad der Tiefe erlangt hat, eben deswegen, weil man es sich schwerlich schlechter einbilden kann, eine Art von Belustigung bei sich führt. Man fängt nämlich alsdann an, sich an der Armut des Schriftstellers, an den Martern, die er seiner Einbildungskraft hat anthun müssen, an den gestohlnen Blümchen und an dem Wirrwarre seines Ausdrucks zu ergötzen; man urteilt, wie sehr er selbst seine Einfälle möge bewundert haben; man ist im Geiste bei ihm und genießt mit ihm das Vergnügen, durch ganze Alphabete nicht die geringste Spur eines gesunden Verstandes zu finden, und endlich verläßt man ihn mit einem wahren Erstaunen, welches in Satire und Galle ausbrechen würde, wenn sich nicht die Barmherzigkeit für ihn ins Mittel schlüge. Aus diesen Gründen also wagen wir es, auch Lesern von Geschmack die Donna Charmante anzupreisen;

17. Felsenburg, vgl. oben S. 104, zu Z. 30. — 23. Tiefe, nach dem griechischen βάθος und Swifts satirischer Abhandlung darüber; also hier = Gemeinheit, Niedrigkeit.

sie kostet ein Weniges und erweckt ganz gewiß Appetit nach etwas Besserm. In den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[80. Stück, vom 4. Juli.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Zweiter Band, erstes Stück. Hamburg bei Ch. W. Brandt.

Wir haben diese periodische Schrift schon zu verschiedenen Malen angepriesen. Auch von diesem Anfange des zweiten Bandes müssen wir sagen, daß er mit schönen und lesenswürdigen Stücken angefüllt ist. Besonders wird es jeder Vernünftige ihren Verfassern danken, daß sie in Ermangelung guter Originalstücke sich nicht schämen, das Beste den Ausländern abzuborgen; nur Erweitrer können glauben, daß sie zum Übersetzen zu groß sind. Außer verschiedenen Briefen des St. Mard und einigen Stücken aus den Versuchen des Herrn Hume wird man eine poetische Übersetzung einer von den Youngischen „Nächten", des Rückfalls, finden. Sie hat den sel. Herrn Oeder zum Verfasser, den man allezeit als einen starken Dichter gekannt hat. Das Angenehmste in diesem Stücke aber werden ohne Zweifel die kleinen Gedichte des Herrn Gray sein, die gewiß in ihrer Art vollkommen sind. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[85. Stück, vom 16. Juli.]

Gedanken mit einer **Übersetzung des Hymne über die vier Jahreszeiten**, aus dem Englischen des **Thomsons**. Frankfurt und Leipzig bei J. Ch. Kleyb. 1754. In 12. auf 2 Bogen.

Die Art, durch einzelne abgesonderte Gedanken ein Schriftsteller zu werden, scheinet leichter zu sein, als sie in der That ist. Da sie sich der Mühe der Einkleidung überhebt, so giebt sie uns ein Recht in dem Wesentlichen dessen, was vorgetragen wird, einen desto größern Grad der Vollkommenheit zu erwarten. Vornehmlich müssen alle ihre Gedanken neu und nicht gemein sein, weil alte und gemeine Gedanken nur bei dem Ausfüllen und bei Verfolgung einer Materie erträglich sind. Ja, diese neue Gedanken müssen auch mit neuen Wendungen vorgetragen werden und eine

4 f. Vgl. oben S. 170. — 11. Erweitrer, vgl. oben S. 171. — 15. Youngischen „Nächten", vgl. oben S. 160. — 23. Vgl. S. 163, Z. 20.

gewisse sinnreiche Kürze haben, um auch dadurch den Namen Gedanken zu verdienen, daß sie dem Leser zu mehr und mehr Gedanken Anlaß geben. — — Was wir hier in allgemeinen Ausdrücken gesagt haben, hätten wir auch in besondern von den angeführten zwei Bogen sagen können, wenn sie unser Lob nicht mehr verdienten als bedürften. Wir wollen eine einzige Stelle daraus anführen, welche aus mehr als einer Ursache von einem Deutschen überdacht zu werden verdienet. „Die meisten," heißt es auf der 24. Seite, „sind gewohnt, sich im Urteilen nach andern zu richten, ihnen nachzurühmen und nachzutadeln. Wäre dieses nicht, so hätte man längst unter den Deutschen kühn gesagt: Wolff sei größer als Newton. Newton schrieb eine bessere Optik und Astronomie als sein Lehrer Kepler. Wolff aber übersah zuerst in einem System alle physische und moralische Wissenschaften. Er schrieb zuerst eine Kosmologie, eine Aerometrie, ein zusammenhangendes Recht der Natur und eine Moral. Hätte Newton in der Metaphysik, wie der Herr von Voltaire sich ausdrückt, den Ball gut genug schlagen können, so würde er über die Offenbarung Johannis nicht närrisch geworden sein. Newton hatte aber in den Wissenschaften nur Einen Geschmack. Die Deutschen, die nur allein zu philosophieren gewußt, haben sich zu verwundern Ursache, daß die Engländer sich berechtigt zu sein geglaubt, einer neuen Optik und Astronomie des Newtons den vielbedeutenden Namen der Philosophie desselben zu geben." — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

Freundschaftliche Briefe von J. S. Patzke. Frankfurt und Leipzig bei Joh. Chr. Kleyb. 1754. In 8. 11 Bogen.

Man kennet den Herrn Patzke schon längst als einen sehr guten Dichter und weiß, daß ihm muntre, witzige und empfindungsreiche Gedanken nicht schwer fallen. Man kennt ihn aber auch als den glücklichen Übersetzer des Terenz und kann sich leicht einbilden, daß er diesem Muster die edle Einfalt des Ausdrucks werde abgelernt haben. Sollte es wohl möglich sein, daß er kein schöner Verfasser freundschaftlicher Briefe sein könnte? Da man ihn also

26. Johann Samuel Patzke (1727—1787). Vgl. an Gleim, den 2. [? 20.] Okt. 1757: „Wenn man Sie fragt, ob Ihnen Gresset, Piron, Marivaux, Bernis, du Boccage gefielen, so werfen Sie fein verächtlich den Kopf zurück und thuen statt aller Antwort die Gegenfrage, ob man in Frankreich unsre Schönaichs, unsre Löwens, unsre Patzkens, unsre Unzerinnen auswendig wisse." — 31. Terenz, Halle 1753.

auch ohne Beweis dafür würde gehalten haben, so ist man ihm um so viel mehr Dank schuldig, daß er seine Exempel zu einer Anweisung für diejenigen gemacht hat, welche vertraute Briefe schreiben wollen. Er gesteht zwar, daß sie nicht durchgängig von ihm sind; allein da sie sich wenigstens von seinen Freunden herschreiben, so kann man wegen ihrer Güte hinlänglich gesichert sein. Der Titel zeigt es schon, was für eine Sprache darinne geführt wird; es ist die Sprache der Freundschaft, wie man sie unter schönen Geistern von zärtlichen Empfindungen höret. Diejenigen werden zu beklagen sein, denen sie dunkel oder schwärmerisch vorkommen sollte. Schönheiten, die für das Herz bestimmt sind, sind dem, welchem es nicht an der rechten Stelle liegt, freilich unbegreiflich; sie hören aber deswegen nicht auf Schönheiten zu sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[90. Stück, vom 27. Juli.]

Mocquerien, aus dem Französischen übersetzt. Neue Auflage. Köln. 1754. In 8. 16 Bogen.

Unter diesem Titel setzt man uns aufgewärmte Charaktere vor. Es sollen Schilderungen verschiedner lächerlichen oder lasterhaften Gemütsarten sein, die am Ende allezeit mit einem kleinen Gedichte verbrämt sind, wodurch wir in der Ungewißheit gelassen werden, ob die Prose oder die Poesie elender ist. Die Gegenstände der Schilderungen sind trivial; die Seiten, von welchen sie uns gezeigt werden, sind die häßlichsten und nichtswürdigsten, die Züge sind grob, die Farben sind aufgekleckt; kurz, alles verrät die Hand eines Stümpers, welcher eher Gurken als Porträts hätte malen sollen. Gleichwohl soll diese Hirngeburt aus dem Französischen übersetzt sein? — — Beinahe aber sollten wir daran zweifeln; denn da die Sitten und Moden, auf welche darinne angespielt wird, fast alle englisch sind, und da sonst verschiedne Wendungen und Ausdrücke vorkommen, welche auf gut britisch mehr nachdrücklich als ehrbar sind, so kann man, glauben wir, das Original eher für eine englische Mißgeburt halten. Sie besteht aus zwei Teilen; der erste will weibliche und der andere männliche Charaktere malen. Hier ist das Verzeichnis der weiblichen, welches man hoffentlich so finden wird, daß man uns das Verzeichnis der männlichen gerne schenken kann. Man findet also 1) „Das scheinheilige

Frauenzimmer." 2) „Das gelehrte Frauenzimmer, oder der Student im langen Rocke." 3) Den „Weiblichen Satyr". 4) „Die verschmitzte Hure." 5) „Die Gräfin von Brannteweín." 6) „Das eifersüchtige Frauenzimmer." 7) „Das spielsüchtige Frauenzimmer." 8) Den „weiblichen geheimen Rat". 9) „Die geadelte Bauerdirne." 10) „Das hochgeborne Frauenzimmer." 11) „Die ehrbare Kupplerin, oder des Frauenzimmers liebe Getreue." 12) „Die ehrbare Hure." 13) „Das allzu lustige Frauenzimmer mit hochgelben Haaren." 14) „Das alamodische Frauenzimmer" und endlich 15) „Die gastfreie Dame." Eine schöne Mandel! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[91. Stück, vom 30. Juli.]

Die ganze **Ästhetik in einer Nuß,** oder neologisches Wörterbuch; als ein sichrer Kunstgriff, in 24 Stunden ein geistvoller Dichter und Redner zu werden und sich über alle schale und hirnlose Reimer zu schwingen. Alles aus den Accenten der heil. Männer und Barden des jetzigen überreichlich begeisterten Jahrhunderts zusammengetragen und den größten Wortschöpfern unter denselben aus dunkler Ferne geheiliget von einigen demütigen Verehrern der sehraffischen Dichtkunst. 1754. In 8. 1 Alph. 10 Bogen.

Dieser Titel ist hoffentlich lang und närrisch genug, um einen hinlänglichen Begriff von dem Buche selbst zu machen. Wenn man es eine Nachahmung des französischen „Dictionnaire Néologique" nennen will, so vergesse man nur nicht, es eine elende Nachahmung zu nennen, so wie man sie von einem geschwornen Gottschedianer erwarten konnte. Wir machen uns Hoffnung, diese Scharteke in dem nächsten Stücke des „Neuesten aus der anmutigen Gelehrsamkeit" etwan folgendermaßen angepriesen zu finden: „Endlich einmal ist ein Patriot unter uns aufgestanden, welcher den deutschen Sprachverderbern den Text gelesen und zu Rettung meiner Ehre bewiesen hat, daß alle diejenigen Ochsen sein müssen, welche an Hallern,

10. Eine schöne Mandel, eine Anzahl von 15 Stück. — 13. Neologisches Wörterbuch, Verzeichnis neugebildeter Worte. — 19. sehraffischen, soll heißen: seraphischen, womit Klopstock und seine Anhänger gemeint sind. Vgl. S. 144, Z. 30. Die satirische Streitschrift, verfaßt von Chr. H. Otto von Schönaich (1725—1807; vgl. I, 172, Nr. 54) und einem gewissen J. G. Reichel, war auch mit einer satirischen Widmung an „Sankt Klopstock" und den „Sündflutbarden" Bodmer versehen. — 25. v. Schönaich war für seinen „Hermann oder das befreite Deutschland" (1751) von Gottsched zum Dichter gekrönt worden. — 28. Dies geschah jedoch nicht, sondern Gottsched äußerte sein Mißfallen über die Grobheit dieser Satire.

Bodmern und Klopstocken einen Geschmack finden. Man kann ihm für seinen rühmlichen Eifer, meine „Sprachkunst" den Dichtern als das Einzige anzupreisen, wider welches sie nicht sündigen dürfen, nicht genug danken. Ein grammatikalischer Fehler, und wenn er auch oft nur auf einen Druckfehler hinauslaufen sollte, ist ihm, wie billig, ein Schandfleck, der alle Schönheit des Gedanken vernichtet, von welcher ich längst gesagt habe, daß sie einzig und allein auf die richtigen, fließenden und gewöhnlichen Ausdrücke ankomme, wie ich sie in meinen Werken habe, die in jeder Art, ohne Ruhm zu melden, Muster sein können. Mit dem Geiste der Satire ist unser Verfasser vortrefflich ausgerüstet: er schreibt in Tag hinein, er schimpft, er macht Zoten, welches ich alles denjenigen kraft meiner Diktatur erlaube, die sich meiner gerechten Sache annehmen. Nunmehr habe ich, Gott sei Dank, noch Hoffnung, daß unser Herrmann über den Messias, meine Gedichte über Hallers, Grimms Tragödieen über Schlegels, Lichtwers Fabeln über Gellerts, meine „Atalanta" über Rosts „Schäfergedichte", und alle Geburten meiner getreuen Schüler über alle Werke derjenigen, die meinen Namen nicht anbeten, siegen werden. Ich wünsche dieses herzlich zur Ehre des gesamten Vaterlandes und will in guter Hoffnung auch diese Monatschrift mit einigen Artikeln aus angezognem Buche bereichern." -- — Das mag er thun; wir wollen weiter davon nichts sagen, als daß es 12 Gr. kostet und in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam zu haben ist.

[98. Stück, vom 15. August.]

Grundriß einer **Beschreibung des Kaisertums Marocco,** nebst einem Versuch einer Vergleichung der Maroccaner und der Deutschen; in 21 vertrauten Briefen aus Tetuan, Fez und Mekines. Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8.

Es kam zu Ende des vorigen Jahres ein Wochenblatt in Hamburg heraus, welches den Titel hatte: Eines Deutschen vertraute Briefe aus dem Kaisertum Marocco. Die Korrespondenz ging bis auf das 20. Blatt ziemlich richtig; nachher aber mußte entweder der Briefsteller das Schreiben oder das Publikum das Lesen satt geworden sein, kurz, die vertrauten Nachrichten blieben

16. Friedrich Melchior v. Grimm (1723—1807), in Paris lebend, Gottschedianer. Vgl. S. 39, Z. 14.

aus, und der Herausgeber schob die Schuld noch listig genug auf die Post, welche ihre Zeit nicht mehr so ordentlich halten wollte. Endlich aber war man noch listiger und ließ einen Bogen unter angeführtem Titel darum drucken, um dadurch 21 halbe Bogen zu einem Buche zu machen. Es läßt sich lesen; außerdem aber wissen wir nichts zu dessen Anpreisung zu sagen. Viel Sittliches wird man darinne nicht antreffen, und wenn es auch wahr wäre, daß das, was zur Geschichte und Geographie gehört, von einem Augenzeugen sein sollte, so ist es doch darum nichts besser, als man es schon in andern Reisebeschreibungen findet. In dem Vorberichte versichert man uns, daß der Verfasser der Briefe gewissermaßen eine Person sei, wie Herr Mylius gewesen ist, welcher auf Kosten eines Vornehmen nach Marocco gereiset sei, so wie dieser nach Amerika reisen sollen. Man weiß, daß dieser gestorben ist, ehe er dahin gekommen; und wenn jener gleichfalls gestorben wäre, ehe er Marocco gesehen hätte, so wäre der Schade ohne Zweifel bei weitem nicht so groß gewesen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[100. Stück, vom 20. August.]

Vermischte Aufsätze zum Nutzen und Vergnügen der menschlichen Gesellschaft von T... Frankfurt und Leipzig. 1754. In 8. 7 Bogen.

Dieses ist eine neue Sammlung vermischter moralischer Aufsätze, wovon eine Fortsetzung versprochen wird, wenn diese Probe Leser und Beifall finden sollte. Es kommen vier Stücke darinne vor; das erste handelt von den Mitteln zur Zufriedenheit; das zweite ist ein Gespräch vom artigen Wesen; das dritte ist eine Abbildung des Herrn Gutsinns, und das vierte ist ein Lob der Schnupftabaksdosen. Man wird viel artige Gedanken und eine ziemlich muntre Schreibart darinne antreffen. Der Verfasser versichert von sich, daß er keine geringe Liebe zur Tugend besitze und nach Maßgebung derselben auf eine Vermehrung derjenigen bedacht sei, die mit ihm sich derselben ergeben sollen. Dieses nennt er den Hauptgrund, woraus er seine Bemühungen herleitet, und aus dieser Absicht verspricht er sich Mühe zu geben, die Natur und den Zustand des Menschen genauer zu betrachten und daraus

21. Karl Friedrich Tröltsch (vgl. oben S. 175).

Folgen zu ziehen, die in ihre Glückseligkeit einen notwendigen Einfluß haben sollen. Wer zweifelt daran, daß ein solcher Vorsatz, wenn er von einem aufgeklärten Verstande und von einem einnehmenden Witze ausgeführet wird, nicht die vortrefflichsten Wirkungen haben könnte? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr [101. Stück, vom 22. August.]

Berlin. Von der sittlichen Wochenschrift, welche wöchentlich allhier unter dem Titel:

Der Vernünftler

aus der Birnstielschen Druckerei erscheinet, ist nunmehr auch der zweite Band mit dem 32. Stücke beschlossen worden. Man wird ihrem Verfasser das Lob eines nützlichen Sittenlehrers, welchen der Ernst ebensowohl als die Satire kleidet, nicht absprechen können. Auch die eingestreueten poetischen Stücke können nicht anders als aus einer geübten Feder geflossen sein. Feuer und Empfindung sind ihre unterscheidenden Merkmale.

[104. Stück, vom 29. August.]

Amilec ou la Graine d'Hommes qui sert à peupler les Planètes par l'A. d. P. Troisième édition, augmentée très-considérablement. A Lunéville aux dépens de Chr. Hugène, à l'enseigne de Fontenelle. In 12. 15 Bogen.

Wie soll man diese französische Neuigkeit nennen? Einen Traum? Eine Reisebeschreibung in andre Welten? Eine Satire? Einen philosophischen Roman? Sie ist alles zusammen. Der Verfasser oder die Verfasserin hatte einsmals sieben ganze Stunden über einem Buche, welches von der Erzeugung handelt, nachdenkend zugebracht und seine Lebensgeister so angestrengt, daß er endlich eingeschlafen war. Er schlief also, und im Traume erschien ihm Amilek, der Genius, welcher der Vermehrung des menschlichen Geschlechts vorgesetzt ist. Der gute Geist war mitleidig und entdeckte ihm, daß die Menschen sich auf eben die Art fortpflanzten

9. Vgl. oben S. 205. — 18 ff. Amilec oder das Menschenpulver, welches dazu dient die Planeten zu bevölkern, von dem (? Ambassadeur de Prusse, preußischen Gesandten?). Dritte, sehr vermehrte Auflage. Lunéville, auf Kosten von Chr. Hugène, unter dem Schilde Fontenelles.

als die Bäume, nämlich vermittelst ganz kleiner Samenkörner, die sie unmerklich von sich streueten, und zu deren Aufsammlung ein ganzes Heer Geister bestimmet sei. Er erklärte ihm weitläuftig alle kleine Umstände und nahm ihn endlich mit, ihm die Magazine dieser Samenkörner zu zeigen. Mehr braucht man, sollten wir glauben, nicht zu wissen, um alle die andern Einfälle von selbst dazudenken zu können. Sie scheinen viel zu gedehnt zu sein, als daß sie nicht ekel werden sollten, ob es ihnen schon sonst an Witz und Satire nicht fehlt. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr. [108. Stück, vom 7. September.]

Leipzig. In der Lankischen Handlung ist herausgekommen: **Begebenheiten des Mylord Kingston**, von ihm selbst beschrieben. Aus dem Englischen übersetzt. 1755. In klein Oktav. 9 Bogen.

Mylord Kingston eröffnet den Schauplatz seiner Begebenheiten auf eine sehr tragische Weise. Er muß einen ungetreuen Liebhaber der Gräfin Beauchamp im Duell erlegen, ehe er sich auf ihr Herz einige Rechnung machen darf. Allein nachdem er die That vollführet, so schwöret die Gräfin ihm statt der Liebe einen ewigen Haß. Sie will ihn nicht sehen und verweiset ihn auf lebenslang von sich. Er wird hierauf nach einiger Zeit an eine adelige Dame verheiratet, deren Gemahl unglücklicherweise im Zweikampfe umgekommen war. Er lebet mit derselben eine Zeitlang sehr vergnügt, bis der Bruder seiner Gemahlin entdeckt, daß Kingston der Mörder des ehemaligen Gemahls seiner Schwester sei. Der Schrecken ist bei der Frau von Hervey (dieses ist der Name des Ermordeten) ebenso groß, als er bei dem Kingston ist, der selbst nicht einmal weiß, wen er im Zweikampf erleget hatte. Denn die Gräfin von Beauchamp hatte es ihm alles Nachforschens ungeachtet geheim gehalten. Die Frau von Hervey verabscheuet also unsern Mylord, und er selbst gerät in so große Verzweiflung, daß er nach Frankreich gehet. Hier wird er bald in neue Begebenheiten verwickelt. Er sieht allenthalben die Thorheiten über seine Vernunft siegen und gerät nicht eher aus dem Labyrinthe seines Schicksals, bis er durch einige seltene und unglückliche Zufälle seinem Verstande wiederum die Herrschaft einräumet. Die Begebenheiten enthalten überall eine gute Moral, der Knoten ist

aneinanderhängend und die Auflösung unerwartet und lehrreich. Die schöne Schreibart giebt der Schrift auch im Deutschen einen Vorzug. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr. [110. Stück, vom 12. September.]

Nouvelle et parfaite **Méthode pour apprendre le François et l'Allemand** sans le secours d'un Maître. Das ist, neue und vollkommne Sprachkunst, die französische und deutsche Sprache ohne Hilfe eines Sprachmeisters zu erlernen, durch Pierre **Surleau.** A Francf. sur le Main chez Jean Fréd. Fleischer. 1754. In 8. 2 Alph. 3 Bogen.

Dieser Titel verspricht so viel Gutes, daß wir uns kaum unterstehen, von der Ausführung etwas Schlechtes zu sagen. Eine vollkommene Anweisung, zwei Sprachen auf einmal zu lernen, ist mehr, als man verlangen und wünschen kann. Ohne Zweifel aber auch mehr, als man finden wird. Man darf nur das Deutsche ansehen, um nicht die beste Meinung davon zu bekommen. Der Verfasser ist in unsrer Litteratur so erfahren, daß er den Franzosen, wenn sie schon etwas deutsch können, die „Asiatische Banise" und die Begebenheiten der Seefahrer als gute deutsche Schriften zu lesen anrät. (Après quoi ils pourront prendre un paragraphe d'un bon auteur allemand, comme de *l'Asiatische Banise,* des *Begebenheiten der Seefahrer* d'Albertus Julius, ou de quelque autre livre.) Wahrhaftig, er hätte von beiden Extremis keine besseren Muster nennen können! Das eine ist so schwülstig geschrieben, als kriechend das andre. Doch müssen wir auch nicht verschweigen, daß unter den am Ende des Buchs beigefügten Übungen auch verschiedne Briefe des Herrn Gellerts nebst der Übersetzung des Herrn Surleau vorkommen. Wir würden sagen, daß der Herr Sprachmeister seinem Namen gemäß den Herrn Gellert vortrefflich gewässert habe, wenn wir nicht besorgen müßten, er möchte böse werden und dieses einen deutschen Einfall nennen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 20 Gr.

[111. Stück, vom 14. September.]

---

18 ff. Vgl. oben S. 104, Z. 30 f. S. 175, Z. 6. Lessings wegwerfendes Urteil über die „Insel Felsenburg", unsere beste Robinsonade, die L. Tieck neu herausgab, bedarf der Berichtigung. — 28. Surleau = auf dem Wasser.

Leipzig. Allda sind vor kurzem drei Bogen in Duodez auf Schreibpapier unter dem Titel:

Possen im Taschenformate,

gedruckt worden. Ihr Verfasser, oder wenigstens ein guter Freund von ihm, hat die Vorsicht gehabt, uns folgende Recension davon zuzuschicken. „Wir sind für das Feine und für das Muntere in der Satire viel zu stark eingenommen, als daß wir gegenwärtigen Bogen nicht ihr gebührendes Recht sollten widerfahren lassen. Der Herr Verfasser hat seine Possen in lauter kleine Kapitel geteilet, in deren jedem er ein gewisses Etwas abhandelt. Als z. E. etwas Moralisches, etwas Poetisches, etwas Historisches, etwas Kritisches u. s. w. Die Herren Kunstrichter bekommen hier ebensowohl ihren Teil als die strengen Philosophen, die jede sonnenklare Wahrheit auf das Abstrakteste demonstrieren wollen. Der Verfasser hat dem Frauenzimmer ebenso lachend die Wahrheit gesagt als den finstern Altertumsforschern. Ein Lustspiel von fünf Handlungen ist hier auf fünf Duodezseiten zu sehen. Es hat alle erforderliche Eigenschaften eines Lustspiels, und der Leser wird über dieses ebenso gut lachen müssen, als er über eines von vier Stunden lacht. Die Handlung des gegenwärtigen dauert sechs Stunden. Die Beschreibung von Utopien ist sehr lehrreich, und die verschiednen Arten der Waffen sind voller Witz; kurz, diese drei Bogen enthalten soviel als manche Satire von drei Alphabeten." — — Daß wir diese Lobsprüche unverändert mitteilen, kann man aus dem 142. Blatte der Hallischen Zeitung erkennen, wo man ebendasselbe Formular, nur mit einem etwas veränderten Anfange, finden wird. Es heißt nämlich daselbst: „Es ist bekannt, bei was für Gelegenheit diese Art kleiner Schriften jüngst Mode zu werden angefangen hat." Man versteht Sie, mein Herr Panegyrist! Und damit Sie auch alle und jede verstehen mögen, so wollen wir es nur gerade heraussagen, daß diese Possen, welche

— — — — — — ipse
Non sani esse hominis, non sanus juret Orestes,

4. Verfasser, wahrscheinlich gleichfalls O. v. Schönaich; vgl. oben S. 223. — 21. Utopien, griechisch = Nirgendheim, Schlaraffenland, nach dem Staatsroman des englischen Kanzlers Thomas Morus „von einer neuen Insel Utopien" (1516). — 32 f. Schluß von Persius' 3. Satire: „Selbst der wahnsinnige Orestes möchte schwören, daß sie von einem wahnsinnigen Menschen wären."

eine Satire auf das Format und die zufällige Einrichtung der Lessingschen Schriften allem Ansehen nach sein sollten. Sie kosten drei Groschen; aber auch drei Groschen giebt man nicht für Possen hin. Was war also zu thun, damit sie gleichwohl bekannt würden? Ohne Zweifel hat der Verleger dieser Blätter den besten Einfall gehabt, den man in dieser Absicht nur haben kann. Er hat sie nämlich nachdrucken lassen und ist entschlossen, sie für ihren innerlichen Wert zu verkaufen, das ist, sie umsonst auszugeben. Sie stehen in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam den Liebhabern zu Dienste. [112. Stück, vom 17. September.]

Philosophisch-moralische und medizinische **Betrachtungen über mancherlei zur Hoffart und Schönheit hervorgesuchte, schädliche Zwangmittel** junger und erwachsener Leute beiderlei Geschlechts; nebst dem schädlichen Mißbrauche der Schnürbrüste und Planchette oder sogenannten Blankscheite der Frauenzimmer; bei ruhigen Abendstunden wohlmeinend entworfen von Gottlob **Oelßnern**, Med. Doct. und Stadtphysico in Ohlau. Breslau und Leipzig, verlegt's D. Pietsch. 1754. In 8. auf 5 Bogen.

Es ist kein Zweifel, daß der Herr Dr. Gottlieb Oelßner nicht recht wohl gethan habe, indem er seine ruhigen Abendstunden lieber zum Schreiben als zum Schlafen hat anwenden wollen. Er zeigt sich auf allen Seiten als einen ehrlichen Mann, welchem das Wohl seines Nächsten, mehr als einem Medico vielleicht zuträglich ist, am Herzen liegt. Er gehet seine Zwangmittel nach Ordnung der Glieder des menschlichen Leibes bei beiden Geschlechtern durch und macht hier und da gute Anmerkungen, die ihre Richtigkeit haben können, besonders wenn sie den Mißbrauch einer sonst ganz unschuldigen Sache betreffen. Seine Vorrede ist in Versen abgefaßt; seine Einleitung möchte lieber gar alle Schönheit zu einer Einbildung machen; seine eingestreuete Gelehrsamkeit ist kuriös und seine Schreibart kann ein Muster sein. Von dieser und seiner Poesie wollen wir eine kleine Probe geben. Er spricht zum Exempel: „Es giebt Frauenzimmer, denen die Natur ihre Gütigkeit entzogen und bei dem Polo Arctico ihres Busens entweder die Elevation desselben vergessen oder diesen Luftgranaten in Ansehung ihrer Größe, Figur, Qualität und Bewegung einen ziemlichen Teil

1 f. Wie auch Lange das Format verspottet hatte; vgl. oben S. 201.

ihrer Schönheit und ihres Feuers zurückgehalten hat, und diese bemühen sich, denselben mit aller Gewalt aufzuhelfen." — — Doch durch lange noch nicht so außerordentliche Mittel, als der Herr Doktor seiner Schreibart aufhilft. Zur Probe seiner Poesie wollen wir die Sinnschrift anführen, die ein lustiger Kopf, wie er sagt, auf das Planchett gemacht. Wir glauben, daß der Herr Oelßner selbst dieser lustige Kopf ist, wenigstens könnte er es, als ein schöner Geist, der Stoppen einen angenehmen und mit lustigen Einfällen recht gefütterten Poeten nennt, ganz wohl sein. Die Sinnschrift lautet so:

Du artiges Planchett! Wem soll ich dich vergleichen?
Dir muß die beste Uhr an Kunst und Tugend weichen.
Sie weist nur Eine Zahl; du zeigest beiderlei:
Von oben ab auf eins, von unten auf auf zwei.

So ein lehrreiches Büchelchen kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam nur 2 Gr.

[117. Stück, vom 28. September.]

Geschichte des Fräuleins Elisabeth Thoughtleß, von dem Verfasser der Begebenheiten des Thomas Jones beschrieben. Aus dem Englischen übersetzt. Vier Teile. Leipzig in Gleditschens Handlung. 1754. In 8. 3 Alph.

Ein Roman des berühmten Fieldings wird weder unübersetzt noch ungelesen bleiben. Dieser Schriftsteller scheint an Erfindungen, an Schilderungen und Einfällen unerschöpflich zu sein. Immer in einer Sphäre und dennoch immer neu zu bleiben, ist nur das Vorrecht eines sehr großen Genies. In der gegenwärtigen Geschichte der Fräulein Thoughtleß hat er vornehmlich zeigen wollen, daß nicht so viel Frauenzimmer durch Liebe als durch Eitelkeit unglücklich werden, und daß die Fehler, deren sich das schöne Geschlecht bisweilen schuldig macht, größtenteils mehr aus Unbedachtsamkeit als aus einer lasterhaften Neigung herrühren. Er bringt daher seine Heldin in solche Umstände, die diese Moral auf die faßlichste Art erläutern, und hat schon in ihrem Namen ihren ganzen Charakter, den er auf allen möglichen Seiten zeiget, ausgedrücket. Er nennt sie nämlich Thoughtleß, welches eine Gedanken-

8. Stoppen, vgl. oben S. 20, Z. 18. — 22. Fielding, vgl. oben S. 121, Z. 28 f.

lose bedeutet und von dem französischen Übersetzer (denn auch die Franzosen sind auf die englischen Romanen jetzt ebenso erpicht als wir) durch l'Etourdie ist gegeben worden. Wir wollen zur Anpreisung dieses sehr angenehmen Werks weiter nichts hinzuthun als dieses, daß die deutsche Übersetzung mit aller Treue und Beobachtung der Reinigkeit unserer Sprache gemacht ist. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[119. Stück, vom 3. Oktober.]

Geschichte des Herrn Karl Grandison. In Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und der Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. III. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1754. In 8. 1 Alph. 16 Bogen.

Man muß die ersten Teile dieser Geschichte nicht gelesen haben, wenn man auf die Fortsetzung derselben nicht äußerst begierig ist. Und es wird ohne Zweifel ein kleiner Streich sein, den man der deutschen Neugierde spielt, daß sie itzt nur einen Teil davon erhält, anstatt auf zwei gehofft zu haben. Das Meisterstück des Richardson sollte billig allen andern Büchern dieser Art die Leser entziehen, und wir hoffen auch, daß es geschehen werde, wenn anders die in allen ihren Reizungen geschilderte Tugend noch fähig ist, die Menschen für sich einzunehmen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr.

[121. Stück, vom 8. Oktober.]

Seneca, ein Trauerspiel. Frankfurt am Main bei Franz Varrentrapp. In 8. 7 Bogen.

Ein sterbender Philosoph ist kein gemeines Schauspiel, und das Unternehmen eines deutschen Dichters, ihn auf die Bühne zu bringen, kein gemeines Unternehmen. Gesetzt, daß es auch nicht auf das Vollkommenste ausfiele, so wird jener doch immer noch rühren und dieses doch noch immer lobenswürdig sein. — — Ein schmeichelhafter Hauptturteil könnten wir von dem angeführten Originalstücke leicht fällen, aber ein gerechters schwerlich. Der Ver-

9 ff. Vgl. oben S. 213. — 24. Seneca, ein Trauerspiel, von Friedrich Karl Kasimir von Creuz (1724—1770).

fasser ist ein Dichter, dem es an Genie nicht fehlt, dem es aber an Fleiße desto mehr muß gefehlt haben. Und er macht hieraus auch selbst kein Geheimnis, sondern wundert sich vielmehr, wie Racine zwei Jahr an seiner „Phädra" habe arbeiten können, und wie es möglich sei, daß ein Gedicht, welches so viel Schweiß und Zeit gekostet, gefallen könne. Wir wundern uns darüber nicht und würden uns vielmehr wundern, wenn das seine ohne diese mühsame Ausarbeitung gefallen sollte. Man merkt es seinem Plane allzu wohl an, daß er in der Eil' gemacht ist, die ihm nicht einmal vergönnt hat, gewisse mechanische Regeln zu beobachten. So kann man zum Exempel niemals eine Ursache angeben, warum bei ihm die Aufzüge sich schließen; er läßt die Personen aufhören zu reden; sie gehen weg, und wissen selbst nicht, weswegen. Zwischen dem vierten und fünften Aufzuge ist sogar nicht einmal ein Unterscheid, es müßte denn das Stöckchen sein, welches der Buchdrucker dazwischen gesetzt hat. Seneca spricht nämlich zum Schlusse des vierten Aufzuges:

Ihr Freunde, welchen ich mein Herz auf ewig schenke,
Und du erlaube mir, daß ich jetzt einsam denke;
Pauline, gönne mir im traurigsten Geschick
Von der mich flieh'nden Ruh den letzten Augenblick!

Und mit diesen einsamen Gedanken des Seneca fängt sogleich der fünfte Aufzug an, so daß, wenn Seneca ja erst weggeht, er nur pro forma weggehen muß, um sich seine lange Monologe noch vorher hinter der Scene zu überhören. Zum Beweise aber, daß es diesem Trauerspiele wirklich nicht an schönen Stellen mangelt, wollen wir aus eben der gedachten Monologe eine anführen, die noch mehrere ihresgleichen hat:

— — — — Es ist ein Gott der Welt,
Ein Wesen, welches selbst dem Himmel Ziele stellt!
Ein ewig's Wesen, das vor unserm Aug' verborgen
Der Weisen stillen Gram, der Thoren laute Sorgen
In gleicher Ruhe sieht und jeder Frevelthat,
Noch eh' ihr Tag erschien, den Lohn bestimmet hat;
Das, eh' ein Wütrich war, das, eh' ich noch entstunde,
Den Grund zu meinem Tod in Nerons Lastern funde;
Das, was gewesen ist, und sein wird und geschieht,
Mit einem Namen nennt, mit einem Blicke sieht 2c.

24. Monologe, Lessing gebraucht dieses Wort als femininum.

Es befinden sich auch bei diesem Trauerspiele noch einige prosaische Gedanken über das Trauerspiel überhaupt, die aber weiter nichts Besonders haben, als daß sie das Sinnreiche in der Tragödie, besonders in dem Ausdrucke des Schmerzes, noch artig genug verteidigen. Druck und Papier sind sehr prächtig, welches den Preis zum Teil rechtfertigen wird. Es kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr.

[122. Stück, vom 10. Oktober.]

Gedichte und Reden. Hamburg bei Joh. Karl Bohn. 1754. In 8. 21 Bogen.

Diese Sammlung hat den Herrn Alardus, itzigen geheimen Legationsrat Sr. Hochfürstl. Durchl. des Bischofs von Lübeck, zum Verfasser. Bereits 1747 sind verschiedene Stücke derselben gedruckt worden und haben den Beifall gefunden, welchen sie verdienen. Sie erscheint mit aller der Pracht, welche wir denjenigen Dichtern wünschen, die alsdenn, wenn sie eine Zierde des Buchladens sind, auch eine Ehre der Nation sein können. Unter den Gedichten des Herrn Alardus findet man Hochzeitkarmina, Serenaten, Kantaten, Fabeln, Erzählungen, Lieder, Trauergedichte und Sinngedichte. Die Reden bestehen aus einer Freimäurerrede, aus einer Strohkranzrede und aus einer Leichenrede. Von den folgenden Sinnschriften, welche wir zur Probe anführen wollen, können wir versichern, daß wir sie nach Gewissen gewählt haben.

Matz.

Matz stimmt den Herrenhutern bei,
Sonst lebt' er stets im Rausch.
Nicht daß er jetzo besser sei,
Er traf nur einen Tausch.

Die ruhige Ehe.

Hans schläft bei Märtens Frau, und Märten tritt ins Haus.
Er sieht's und lacht und sagt: „Das sieht possierlich aus."
Hans ruft ihm gähnend zu: „Du hast ein braves Weib!
Mich trieb die Neubegierd' nach deinem Zeitvertreib."
„Nicht wahr?" fragt Märten ihn, „ist's nicht ein braves Weib?"

11. Alardus, starb 1772 in Hamburg. — 13 f. „Gedichte, Reden und Übersetzungen von Matthias Andreas Alardus." — 20 f. Strohkranzrede, Rede an eine Neuvermählte den Tag nach der Hochzeit, wobei ihr ein Strohkranz statt des Myrtenkranzes überreicht wurde.

Die gute Ehefrau.

Heut ist Xantippe gut. Sie räumt dem Ehherrn ein,
Auf einen halben Tag sein eigner Herr zu sein.

Der Handwerksneid.

Was doch der Handwerksneid in allen Ländern thut!
Dem Alcibiades war keine Griechin gut.

Zween Ungleiche.

Woher ist der geschickt? und jener ist verkehrt?
Der erste hat Verstand, der andre ist gelehrt.

Zween unbarmherzige Richter.

Sobald ein Kritikus und Priester Urteil fällt,
So lebt kein Autor hier, kein Christ in jener Welt.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[124. Stück, vom 15. Oktober.]

Gotthold Ephraim **Lessings theatralische Bibliothek.** Erstes Stück. Berlin bei Chr. Fried. Voß. In 8. 19 Bogen.

Man wird sich der „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters“ erinnern, von welchen vor einigen Jahren vier Stück an das Licht traten. Gegenwärtige Bibliothek ist eine Fortsetzung jener „Beiträge“ nach einem in etwas veränderten und eingeschränkten Plane. Sie soll nämlich kein Werk ohn' Ende und kein bloßer theatralischer Mischmasch werden, sondern wirklich eine kritische Geschichte des Theaters zu allen Zeiten und bei allen Völkern enthalten, obgleich ohne Ordnung weder nach den einen, noch nach den andern. In diesem ersten Stücke kommen lauter Aufsätze vor, welche die neuern Zeiten angehen und folgende Aufschriften haben. 1) Abhandlungen von dem weinerlichen oder rührenden Lustspiele. Diese bestehen aus eines französischen Schriftstellers Betrachtungen wider diese neue Art des Komischen, aus des Herrn Prof. Gellerts Verteidigung derselben und aus des Verfassers eignen Gedanken 2c. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[125. Stück, vom 17. Oktober.]

Rêveries Poétiques sur des sujets différens, par l'Auteur des Epitres diverses. A Amsterdam chez Fr. Changuion. 1754. In 8. 19 Bogen.

Dieses neue Werk ist als der dritte Teil der „Vermischten Briefe" über verschiedene Gegenstände des Herrn von Bar anzusehen. Man weiß, mit was für besonderm Glück sich dieser Deutsche auf den französischen Parnaß gewagt hat; man weiß, was für eine Stelle die Franzosen selbst, aus Billigkeit vielmehr als aus einer eiteln und ruhmsüchtigen Höflichkeit gegen Fremde, ihm auf demselben eingeräumt haben. Wenn es unserm Vaterlande angenehm sein muß, die höhnische Beschuldigung seiner nur allein witzig sein wollenden Nachbarn ohn' Umschweif durch ihn widerlegen zu können, so kann es ihm auf der andern Seite nicht anders als unangenehm sein, dieser unnötigen Widerlegung wegen eine so besondere Zierde unter den Dichtern in seiner Sprache zu entbehren. Gegenwärtige „Poetische Grillen" — — (aber wie viel besser, wird man sagen, klingt rêveries!) enthalten eine beträchtliche Anzahl kleiner Gedichte, die alle von dem feinsten Geschmacke und der schönsten Denkungsart zeigen. Wenn es uns erlaubt ist, zwei kleine Proben anzuführen, so soll die erste eine Sinnschrift sein, welche der Verfasser auf das Edikt Sr. königl. Majestät in Preußen, die Ehescheidung betreffend, gemacht hat, und die andre, gleichfalls eine Sinnschrift, auf die Erfindung des Pulvers.

Sur un édit du roi de Prusse.

Quand l'Hymen étonné reçut l'édit royal
Où la discorde rompt le lien conjugal,
L'Hymen dit aux chefs de ses prêtres:
Alexandre, en soldat, coupa le noeud Gordien,
Et Frédéric, en sage, a délié le mien.
Quel est le plus grand de ces maîtres?

1 f. Dichterische Träumereien über verschiedene Gegenstände, von dem Verfasser der „Vermischten Briefe". Amsterdam bei Fr. Changuion. — 5. Georg Ludwig von Bar (1702—1767) schrieb nur französisch. Vgl. oben S. 20, Z. 4 f. S. 125, Z. 24. — 24 ff. Auf eine Verordnung des Königs von Preußen. Als der erstaunte Hymen [Gott der Ehe] die königliche Verordnung empfing, wonach die Unverträglichkeit das eheliche Band löst, sagte Hymen zu seinen Oberpriestern: Alexander, als Soldat, durchhieb den gordischen Knoten, und Friedrich, als Weiser, hat den meinigen gelöst. Wer ist der größere unter diesen Meistern? Auf die Erfindung des Schießpulvers. Da Satan sich schämte, sagt man, sein Schießpulver loszulassen, um sein Erbreich besser zu bevölkern, beauftragte er mit diesem verruchten Geschäft einen schlechten Alchymisten, einen schwarzen Geist, einen Dummkopf, einen Deutschen, einen Mönch.

Sur l'invention de la poudre à canon.

Satan étant honteux, dit-on,
De lâcher sa poudre à canon,
Pour mieux peupler son patrimoine;
Il chargea de ce soin maudit
Un vil chymiste, un noir esprit,
Un sot, un Allemand, un moine.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[126. Stück, vom 19. Oktober.]

Das Publikum hatte vor einigen Wochen die Gütigkeit, ein paar Bogen Makulatur unter der Aufschrift:

Possen,

in den Vossischen Buchläden abzuholen, aber doch nicht so häufig, als man wohl wünschen mögen; denn so wohlfeil der Verleger auch diese seine Auflage gemacht hatte, so wäre sie ihm doch wenigstens zur Hälfte auf dem Halse geblieben, wenn er sich nicht kurz und gut entschlossen hätte, noch in jeden Butterkeller ein Dutzend Exemplare zu schicken, um sie den Lesern mit Gewalt aufzubringen. Gleichwohl hat man in Leipzig noch eine dritte Auflage veranstaltet, und was das Sonderbarste dabei ist, so verspricht man sich ausdrücklich auf dem Titel davon, daß man sie los zu werden hoffe, ohne sie gratis auszugeben. Diese Hoffnung kann sich unmöglich auf etwas anders als auf die dazugekommenen Vermehrungen gründen, welche wir notwendig anzeigen müssen, damit die Liebhaber selbst urteilen können, ob sie wichtig genug sind, um dasjenige noch einmal für 3 Groschen zu kaufen, was sie bereits umsonst bekommen haben. Die erste Vermehrung also ist ein sauberes Stöckchen, welches das Titelblatt zieret. Es stellet einen Satyr vor, der mit einer Keule und einem Schwerte bewaffnet ist und neben sich, man kann nicht eigentlich erkennen, ob einen Hund oder eine Katze oder gar einen Bär stehen hat. Wen dieses Bildchen vorstelle, wollen wir gleich sagen. Der Verfasser der Possen, oder kürzer der Possenreißer, wollte sich anfangs gar nicht nennen, ohne Zweifel, weil er ganz in der Stille den Bei=

12. Vgl. oben S. 229.

fall der Welt abzuwarten gedachte. Nunmehr aber, da er sieht, daß dieser Beifall so außerordentlich gewesen ist, so ist sein Ehrgeiz auf einmal aufgewacht. Er fängt an, aus dem Verborgnen hervorzutreten, und schickt deswegen sein Bildnis voraus, ehe er uns durch seinen Namen überraschen will. Erst war er ein Anonymus, itzt ist er ein Pseudonymus; denn über das gedachte Stöckchen hat er den Namen Tölpel schneiden lassen, von welchem er aber leicht hätte voraussehen können, daß er ihn gar zu deutlich verraten würde. Die zweite Vermehrung bestehet in einer Erklärung hinter der Titelseite, und welche dieses Inhalts ist, daß der Verfasser mit seinen Possen nicht nur einen Narren, d. i. nicht sich nur selbst, sondern noch hundert Narren zugleich, d. i. alle seine Bewunderer, wenn deren anders hundert sein können, habe lächerlich machen wollen. — — Weiter finden wir nichts verändert noch hinzugesetzt, welches sich auch nicht wohl würde haben thun lassen, weil diese sogenannte dritte Auflage bloß aus einem umgedruckten Titelbogen entstanden ist. Sollte man nun also durchaus nicht 3 Gr. dafür bezahlen wollen, so könnte doch wohl noch dazu Rat werden, daß man auch eine vierte Auflage nach dieser dritten für eben den Preis als die zweite machte. Allein diejenigen, welche ein Exemplar davon verlangten, würden die Gütigkeit haben müssen, vorher darauf zu subskribieren, damit man ganz gewiß sein könnte, daß sie es auch hernach umsonst nehmen würden. Wer sich mit zwei Exemplaren belästigen will, soll das zuvor beschriebene Bildnis des Verfassers nach vergrößertem Maßstabe, gleichfalls in Holz geschnitten, obenein bekommen. Es wird mit dem wahren Namen desselben prangen, welchen wir eben itzt erfahren haben. Ein sehr berühmter Name, wahrhaftig! Und der noch berühmter werden soll! [128. Stück, vom 24. Oktober.]

Hamburgische Beiträge zu den Werken des Witzes und der Sittenlehre. Zweiter Band, zweites Stück. Hamburg bei Ch. Wilh. Brandt. 1754.

Die Verfasser dieser periodischen Schrift bestreben sich noch immer, die gute Meinung, die man gleich anfangs von ihrer Geschicklichkeit gefaßt, zu erhalten, und sowohl in ihren witzigen als lehrreichen Aufsätzen sich durchgängig gleich zu bleiben. In diesem

30 f. Vgl. oben S. 171.

Stück kömmt unter den Übersetzungen besonders ein kleiner Roman des Herrn von St. Mard vor, welcher sich, wie alles, was aus der Feder dieses Schriftstellers geflossen ist, sehr wohl lesen läßt. Als eine Probe der kleinen Poesieen wollen wir folgende Erzählung hersetzen:

Die kluge Vorsicht.

Franz starb, nachdem er zwanzig Jahr
Ein Heuchler, Bösewicht und Mönch gewesen war,
Den dritten Tag nach seinem Sterben
Folgt ihm ein andrer Mönch, der alte Bruder Jost.
Sein Beicht'ger schrie ihm zu: „Herr, sterben Sie getrost!
Zehn Messen helfen schon das Himmelreich erwerben.
Verlangen Sie zugleich, daß Brudern Franz und Sie
Der Tod nicht trennen soll? Ich will es schon verfügen,
Daß Sie in Einem Sarg an Franzens Seite liegen."
„Nein," schrie der Sterbende; „nein, das gestatt' ich nie!
O, trennen Sie uns ja! Ich muß es frei gestehn:
Ließ' ich nach meinem Tod ein wahres Wunder sehn,
So spräch' der Bösewicht, es sei von ihm geschehn."

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[129. Stück, vom 26. Oktober.]

Physikalische Belustigungen. Dreiundzwanzigstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voß.

Man wird es hoffentlich nicht ohne Vergnügen bemerken, daß dieses Journal nicht ins Stocken geraten ist, sondern daß es wirklich, obgleich ein wenig langsam, auf eine Art fortgesetzt wird, welche die Leser zufriedenstellen kann. Es sind folgende Aufsätze darinne enthalten: 1) Gedächtnisschrift auf den Herrn Christlob Mylius von seinem Freunde, dem Herrn Prof. Kästner. Da Herr Mylius der Urheber der „Physikalischen Belustigungen" ist, so verdienet sein Andenken mit allem Recht darinnen aufbehalten zu werden, und es ist keine gemeine Ehre, daß es durch einen Kästner geschehen ist. Ea demum vera laus est, quae ab iis proficiscitur, qui ipsi in laude vivunt etc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

---

22. Vgl. oben S. 100. — 33 f. Ea demum ... vivunt, Nur das ist ein wahrer Ruhm, der von solchen ausgeht, die selbst berühmt sind.

Das Chantillysche Mägdchen, oder die Geschichte eines Parisischen Frauenzimmers in den Briefen des Herrn *** an einen guten Freund; aus dem Französischen übersetzt. Breslau und Leipzig, verlegt's Daniel Pietsch. 1755. In 8. 1 Alph.

Man behauptet in der Vorrede, daß diese Geschichte aus einem französischen Manuskripte, welches in seiner Sprache noch nicht gedruckt worden, übersetzt sei. Vielleicht aber ist dieses Manuskript eine Erdichtung, und man hat ein deutsches Original mit einer guten Empfehlung wollen in die Welt bringen. Es mag das eine oder das andre wahr sein, so ist doch so viel gewiß, daß weder der deutsche noch der französische Witz sich auf diese Geburt viel einbilden darf. Die Heldin ist die Tochter eines Gastwirts in Paris, aus Chantilly gebürtig; aber es ist nicht sowohl ihr Leben, welches man uns beschreibt, als das Leben eines ihrer Anbeter, welcher sie nur immer auf der tugendhaften Seite kennt und sich mit Mühe und Not von ihren Fesseln loswickeln kann. Der Briefsteller ist dieser Liebhaber selbst, und er läßt uns seine Göttin ebenso wenig kennen lernen, als er sie selbst gekannt hat. Das Wichtigste von ihr zeigt er uns nur immer in der Entfernung; der Leser muß nur raten, aber er wird müde, immer einerlei zu raten. Kurz, er muß viel Geduld haben, wenn er dieses Alphabet durchlesen will. Unterdessen wollen wir ihm ein Mittel, es so weit zu bringen, nicht verbergen. Der weise Setzer hat die Namen der Personen durch das ganze Buch mit lateinischen Buchstaben ausgedrückt. Durch Hilfe dieser Buchstaben also, welche deutlich genug in die Augen fallen, kann man fein alle Moral, die der Verfasser bis zum Gähnen reichlich eingestreuet hat, überhüpfen und sich beständig an den Faden der Geschichte halten, welcher kurz genug ist. Man darf nur acht geben, wenn eine neue Person dazukömmt, von dieser ein paar Worte mit auffangen und immer fortlesen, so lange man noch ungefähr weiß, was geschieht. Man wird auf diese Art in einer Stunde durch 72 Briefe durch sein, die man sonst in sechs Stunden, und wenn man den Ekel, den sie erwecken können, mit in Betrachtung ziehet, in Jahr und Tag nicht würde durchgelesen haben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[131. Stück, vom 31. Oktober.]

---

8. Doch nicht; vgl. Briefe der Ninon und der Babet S. 505.

Begebenheiten des Roderich Random. Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Erster Teil. Hamburg bei Chr. Wilh. Brandt. 1755.

Es wäre zu viel Nachsicht, wenn man das Vorurteil, welches die englischen Romane für sich haben, auch diesen Begebenheiten wollte zu gute kommen lassen. Ihr Verfasser ist weder ein Richardson, noch ein Fielding; er ist ein Schriftsteller, wie man sie bei den Deutschen und Franzosen in der Menge antrifft. Er gesteht, daß er sich besonders den Herrn Le Sage zum Muster gewählt habe, dessen „Gil Blas" wohl ein Meisterstück des komischen Romans bleiben wird. Aber wie weit ist er unter ihm geblieben! Es müßte sehr wunderbar zugehen, wenn deutsche Leser von Geschmack an den Schulstreichen, an den Bordellhistörchen, an den Balgereien und an den Schiffsabenteuern ebenso viel Wohlgefallen finden sollten, als der englische Pöbel daran muß gefunden haben, der bereits drei Ausgaben davon unter sich geteilet hat. Am Ende dieses Teils findet man den Held in sehr mißlichen Umständen, so daß er den verzweifelten Entschluß faßt, zu sterben. Man darf sich aber nicht bange sein lassen, weil er noch den zweiten Teil geschrieben hat, den man hoffentlich wohl auch bald deutsch zu lesen bekommen wird. Die Übersetzung scheinet ein wenig in Eil' gemacht zu sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr. [133. Stück, vom 5. November.]

Ragoût à la Mode, oder des Neologischen Wörterbuchs erste Zugabe von mir selbst. 1755. In 8. $1\frac{1}{2}$ Bogen.

Wenn das Neologische Wörterbuch, oder, es bei dem abgeschmacktern Titel zu nennen, wenn die „Ästhetik in einer Nuß" nur den geringsten Schaden angerichtet oder auch nur Leser gefunden hätte, so würden wir nicht ermangeln, dieses Ragout als ein vortreffliches Gegengift anzupreisen. Da sie aber in einem Augenblicke erschien und vergessen ward, so befürchten wir fast, daß ein gleiches Schicksal auch ihre Zugabe unschuldiger Weise treffen werde. Unterdessen ist es doch recht gut, daß man den Narren nach ihrer Narrheit antworte und ihnen keine Gegenrede schuldig bleibe, damit sie es auch selbst erfahren, daß sie Narren sind. Das Ragout

1 f. Von Tobias George Smollet (1721—1771), übersetzt von dem Hamburger Johann Georg Büsch. — 8. Le Sage, René 1668—1747, Verf. des „hinkenden Teufels". — 32 f. den Narren nach ihrer Narrheit, Spr. Sal. 26, 5.

bestehet aus einer Unterredung zwischen einem Schüler und seinem Lehrmeister. Man hat diese katechetische Methode ohne Zweifel wegen der Deutlichkeit gewählt, um es fein einem jeden begreiflich zu machen, daß nicht allein der Verfasser des Wörterbuchs ein seichter Kopf und förmlicher Pasquillant sei, sondern auch, daß der Herr Prof. Gottsched mit mehrerm Rechte als Bodmer und Klopstock unter die neologischen Schriftsteller gehöre; es müßte ihm denn etwa dieses zur Entschuldigung dienen, daß er bloß aus kriechender Armut und gar nicht aus Begierde, etwas Kühnes und Unerwartetes zu sagen, neologisiere. Die Beweise hiervon kann man in der Zugabe selbst nachsehen. Wir wollen uns nicht länger dabei aufhalten, sondern dem Leser nur noch eine Sinnschrift mitteilen, die der Träumer eines gewissen Traumes als das von uns verlangte Recepisse ansehen kann. Man wird sich der vortrefflichen vier Zeilen des Herrn von Hallers erinnern:

Kurzsichtiger! Dein Gram hat dein Gesicht vergället,
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet:
Mach deinen Raupenstand und deinen Tropfen Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit!

Weil diese Zeilen den poetischen Maulwürfen von jeher ein mächtiger Anstoß gewesen sind, so machen wir uns ein Vergnügen daraus, ihnen eine Parodie darauf mitzuteilen, die wir von guter Hand bekommen haben. Sie ist an den Verfasser des Wörterbuchs gerichtet und lautet also:

Kurzsichtiger! der Neid hat dein Gesicht vergället,
Du sieheſt Hallern schwarz, gebrochen und verstellet:
Mach deinen matten Witz, dein wenig Wissen, Flegel,
Dies nicht zur Deutlichkeit, den nicht zur Schreibart Regel!

Wenn er oder diejenigen Herren Gottschedianer, die an dem Wörterbuche Teil haben, das „Flegel" zu hart finden sollten, so mögen sie überlegen, daß man des Reimes wegen vielmal etwas sagen muß, was man außer dem Reime nicht gesagt hätte. Doch man hat es nicht einmal nötig, ihnen diese Entschuldigung zu machen, weil sie weit größere Grobheiten wider andre Leute, als

14. Recepisse. Schönaich schreibt an Gottsched 22. Okt. 1754, er habe in einem „Traum" in Gesprächen Lessing Wahrheiten gesagt, die ihm noch nicht gesagt worden, er habe ihn an Lessing selbst geschickt und ihn um ein Recepisse in seiner Zeitung gebeten. Zu dem folgenden vgl. I, 172, Nr. 53. — 16 ff. Vgl. Kürschners Dtsch. Nat.-Litt. Bd. 41, 2, S. 132, 123 ff.

sie sind, ausgestoßen haben. — — Das Ragout kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[135. Stück, vom 9. November.]

Idioticon Hamburgense, oder Wörterbuch zur Erklärung der eignen in Hamburg gebräuchlichen niedersächsischen Mundart. Jetzo vielfältig vermehrt und mit Anmerkungen und Zusätzen zweener berühmten Männer nebst einem vierfachen Anhange ausgefertiget von Michael **Richey**, P. P. Hamburg, verlegt von Konr. König. 1755. In 8. 1 Alph. 9 Bogen.

Die erste Anlage dieses Werks ist bereits vor elf Jahren ans Licht getreten. Der Nutzen und die Notwendigkeit dieser Art Verzeichnisse kann keinem zweifelhaft vorkommen, der nur einigermaßen einen Begriff von der allgemeinen Wortforschung der deutschen Sprache hat. Es ist eher an kein etymologisches Lexikon derselben zu denken, bevor wir nicht die eignen Wörter aller Provinzen gesammelt und sie unter einander verglichen haben. Dieses aber würde vielleicht noch zu erhalten sein, wenn sich nur mehrere Gelehrte bemühen wollten, dem Exempel des Herrn Prof. Richeys zu folgen. Die Mühe ist erstaunlich, die ihm diese neue Ausfertigung seines Wörterbuchs muß gekostet haben, und verdienet um so viel mehr Dank, je weniger sie bei vielen in die Augen fällt. Außer den Vermehrungen des Wörterbuchs selbst, welche man größtenteils den Beiträgen des dänischen Justizrats Herrn Gramms und des Herrn Legationsrats Matthesons mit schuldig ist, sind noch vier Anhänge hinzugekommen. Der erste besteht in einer Hamburgischen Dialektologie, oder in einer Sammlung allgemeiner Anmerkungen über das Eigene der Hamburgisch-niedersächsischen Sprache, welche man als die Regeln dieser Mundart ansehen kann. Der zweite Anhang ist ein Verzeichnis einiger Wörter, die größtenteils nur in Ditmarschen gebräuchlich sind, von dem Hrn. Pastor Ziegler. Der dritte ist eine Nachricht von des Gerhard de Schueren Wörterbuche, welches er „Teutonista" genannt hat und als ein „Idioticon Clivense" kann betrachtet werden. Der vierte endlich ist ein Verzeichnis der Ausgaben des

8. P. P., Professor publicus, öffentlichem Professor. Richey (1678—1761), Dichter und Professor der Geschichte und griechischen Sprache am akademischen Gymnasium zu Hamburg. — 33. Idioticon Clivense, Wörterverzeichnis der Cleveschen Mundart.

„Catholicons“ Johannis de Balbis. In der Vorrede führt der Herr Professor alle deutsche Idiotica an, die ihm bekannt geworden sind. Es wird auch das wenige dabei nicht vergessen, was Joachim Fromm in seiner „Nomenclatura etc.“ von den märkischen Idiotismis beigebracht hat, und wir unterschreiben hier mit Vergnügen den Wunsch, daß sich bald ein redlicher Märker finden möge, der das Rückständige dazu nachtrage, wozu unser Verfasser besonders den Hrn. D. Venzky aufmuntert. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[138. Stück, vom 16. November.]

Cours complet de la Langue françoise distribué par exercices; à l'usage des personnes pour qui cette langue est étrangère par Mr. **Mauvillon.** Tome I. et II. A Dresde. 1754. Chez J. C. Walther. In 8. Beide Teile 3 Alph.

Da Herr Mauvillon schon seit vielen Jahren der berühmteste französische Sprachmeister in Leipzig ist, so kann es ohne Zweifel nicht anders sein, als daß er nicht durch eigne Erfahrung das Unzulängliche und Falsche so mancher Sprachlehren sollte eingesehen haben. Er hat sich auch bereits durch seine „Remarques sur les Germanismes“ so viel Ansehen erworben, daß man sich mit Grund die Verbesserung derselben von ihm versprechen kann. Auch eine nur flüchtige Durchblätterung des gegenwärtigen Werks wird dieses Vorurteil genugsam rechtfertigen, indem man mit Vergnügen eine Menge der vortrefflichsten Anmerkungen darinnen antrifft, durch die man das Eigentümliche der französischen Sprache erkennen und sich geläufig machen kann. Der erste Teil ist theoretisch und der andre praktisch. Dieser letztere insbesondre ist von einer sehr vortrefflichen Einrichtung. Anstatt der elenden und kindischen Gespräche, anstatt der erbärmlichen kleinen Erzählungen, die man sonst hinter den Grammairen findet, teilt er erstlich ein klein Verzeichnis derjenigen Wörter mit, welche den Künsten und dem gemeinen Leben eigentümlich zugehören, und zeiget hierauf

3 f. Joachim Fromm, „weiland Rektor zu Neu-Brandenburg“ nennt ihn Richey. — Nomenclatura etc., „Verzeichnis der augenfälligen und merkwürdigen Dinge zu Brandenburg“, 1679, neu herausgegeben von Kasp. Gottschling, Brandenburg 1727. — 8. Georg Venzky (1704—1757), seit 1742 Prorektor des Lyceums zu Prenzlau in der Uckermark. — 11 ff. Vollständiger Lehrgang der französischen Sprache, in Übungen eingeteilt; zum Gebrauch der Personen, denen diese Sprache fremd ist, von Herrn M. Vgl. oben S. 178. — 19 f. Remarques sur les Germanismes, Bemerkungen über unfranzösische, dem Deutschen nachgeahmte Ausdrücke.

an eingestreuten Stücken guter Schriftsteller, wie man sie überhaupt mit Nutzen lesen müsse. Als eine sehr nützliche Übung schlägt er auch die Vergleichung der Übersetzungen mit ihren Urschriften vor und giebt in dem 59. Abschnitte einige Proben davon. Er beurteilt darinne die deutsche Übersetzung des Herrn Straubens von den Briefen einer Marquisin durch den jüngern Crébillon, desgleichen die Steinwehrsche Übersetzung der Briefe des Herrn von Fontenelle und die unlängst herausgekommene Übersetzung des Montaigne. Er findet an allen dreien ungemein viel auszusetzen und zeigt, daß sie voll unverantwortlicher Fehler sind. Man wird ihm überhaupt nicht Unrecht geben können, ob man schon auch nicht selten entdecken wird, daß Herr Mauvillon sich mehr deutsch zu verstehen einbilden muß, als er wirklich versteht. Z. E. Wenn er in der Übersetzung des Herrn Straube le fade Marquis durch der abgeschickte Marquis übersetzt findet, so versichert er, daß er mehr als einen gelehrten Deutschen gefragt habe, was das Wort abgeschickt heiße, und daß ihm alle geantwortet hätten, daß es so viel als envoyé oder député heiße. Hierauf nun verdammt er den Herrn Straube, welches er schwerlich würde gethan haben, wenn er nur einen halben Deutschen zu Rate gezogen hätte. Es ist hier nämlich ein Druckfehler, und anstatt abgeschickt soll es abgeschmackt heißen, wie es sogleich einem jeden Leser in die Augen fällt. An einer andern Stelle behauptet Herr Mauvillon, daß man coquette nicht durch Buhlerin übersetzen dürfe, weil Buhlerin eine maîtresse d'un grand, eine Konkubine bedeute. Woher muß er dieses haben? Und hat er wohl jemals einen Deutschen sagen hören, der oder jener Große hält sich eine Buhlerin? Eine Beischläferin sagt man, und das ist ein ganz ander Wort. Es ist falsch, daß die Deutschen mit Buhlerin allezeit den Begriff eines häßlichen Lebens verbinden, indem das Zeitwort buhlen, um etwas buhlen, oft weiter nichts heißt, als sich um etwas bewerben, und also auch eine Buhlerin eine Person bedeuten kann, die sich zu gefallen bemüht. Im bösen Verstande sagt man Buhlschwester. Den Unterscheid dieser drei Wörter muß er sich erklären lassen, ehe er einen gebornen Deutschen darüber tadeln will. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Rthlr.

[139. Stück, vom 19. November.]

---

6. Vgl. S. 117, Z. 29. — 8. Fontenelle, vgl. oben S. 4, Z. 31. 17, Z. 11 ff. — 9. Montaigne, vgl. oben S. 168.

Physikalische Belustigungen. Vierundzwanzigstes Stück. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1754.

Es sind folgende Aufsätze darinne enthalten: 1) Chr. Mylius' Beschreibung einer neuen Tierpflanze in einem Schreiben an den Herrn von Haller. 2) Ebendesselben Nachricht von einer sonderbaren Begierde nach Branntwein. 3) Eine Erfahrung vom Zerspringen eines Nordhäusischen Alabasters, von ebendemselben. 4) Ebendesselben Reise auf den Blocksberg. 5) M. E. F. Schmersahls Gedanken von Anlegung einheimischer Manufakturen. 6) Chr. Fr. Lessers zufällige Gedanken über die Schnecken und Muscheln. 7) Ebendesselben Beschreibung einiger versteinerten Conchylien. 8) Nachricht, wie die Feigen auf der griechischen Insel Zia durch Fliegen zur Reife gebracht werden, aus des Tournefort Reisen. 9) Karl W Schulzens von einigen im Blut gefundenen widernatürlichen Gewächsen. 10) Herrn Vosmaer Schreiben an den Herrn Prof. Kästner, eine holländische Versteinerung betreffend. Der zweite, dritte und vierte Aufsatz ist aus des Herrn Mylius hinterlassenen Reisenachrichten genommen, aus welchen man auch noch künftig verschiedene merkwürdige Dinge mitteilen wird. Man kann daraus schließen, wie aufmerksam Herr Mylius auf alles gewesen, und wie sehr es zu bedauern ist, daß er diese Aufmerksamkeit nicht auch in entlegenen Ländern hat anwenden sollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[147. Stück, vom 7. Dezember.]

Mémoires de deux amis ou Les avantures de Messieurs Barnival et Rinville par M. **Delasolle.** IV Parties. A Amsterdam chez F. Changuion. 1754. In 8. 1 Alph.

Der Verfasser dieses Romans hat sich bereits durch andere bekannt gemacht, nämlich durch die „Memoires de Versorand“ und durch die „Anecdotes de la cour de bonhommie“. Sie sind wohl aufgenommen worden; und ist wohl das Publikum gewohnt, etwas übel aufzunehmen, was keine andere Absicht, als ihm zu gefallen hat? Wenn man seinem Geschmack zu schmeicheln weiß, so wird man schwerlich ungelesen bleiben. Verwöhnt freilich darf

1. Vgl. S. 100. — 25 ff. Erinnerungen zweier Freunde oder die Abenteuer der Herren Barnival und Rinville, von Herrn Delasolle. 4 Teile. — 29 f. Mémoires . . . bonhommie, Erinnerungen Versorands und Anekdoten von dem Hofe der Gutmütigkeit.

dieser Geschmack, in Ansehung der erdichteten Geschichte, durch allzu viel Grandisons und Klarissens nicht werden, oder es ist um die Aufnahme des Herren Delasolle auf einmal geschehen. Er läßt sich übrigens selbst die Gerechtigkeit widerfahren, daß er kein Prevost und auch kein Marivaux sei. Wir bitten also seine etwanigen Leser, daß sie diesem bescheidnen Manne ja keine Ehre aufdringen mögen, die er selbst nicht zu verdienen glaubt, ob er gleich sonst nicht ganz ohne Zärtlichkeit für seine Geburten ist. Er versichert, daß einen empfindlichen Leser das gehäufte Unglück des Barnivals rühren werde, und daß die meisten dabei vorkommenden Charaktere nicht anders als gefallen könnten. Wir versichern auf sein Wort ein gleiches. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr. [152. Stück, vom 19. Dezember.]

Berlin. In der Birnstielischen Buchdruckerei sind die bisherigen moralischen Blätter unter folgendem Haupttitel beschlossen worden:

Der Vernünftler, eine sittliche Wochenschrift auf das Jahr 1754, in dreien Teilen abgefasset von Christian Nikolaus **Naumann.**

Der Verfasser, der sich und andre auf eine gefällige Art zu unterrichten suchete, glaubet seine Absichten erfüllet zu haben, indem er sich durchgängig bestrebete, Erfahrung, Geschmack, Nachdenken und Empfindung so viel möglich zu vereinigen. In dem angezeigten Inhalte der abgehandelten Materien hat er die Klugheit, den meisten Kritiken, die über seine Arbeit entstehen können, durch seine eigene Beurteilung zuvorzukommen. Er bekennet, daß die beiden letztern Teile mit mehr Fleiß und Lebhaftigkeit abgefasset sind als der erstere. Da er auf die Art den innern Wert dieser Bogen selbst bestimmete, so überhob er sich der Sorge, in einer entbehrlichen Vorrede wegen des Beifalls der Leser durch ein minder anständiges Selbstlob sich im voraus zu beruhigen. Dem Verleger läßt man das Recht widerfahren, daß er an Schönheit des Drucks und Papiers sowohl als an der äußerlichen Zierde der Stöckchen nicht das geringste hat ermangeln lassen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 12 Gr. [153. Stück, vom 21. Dezember.]

---

2. Vgl. S. 213. — 4. Antoine François Prevost d'Exiles, Histoire de Manon Lescaut et du chevalier Desgrieux. Vgl. auch S. 121, Z. 28. — 5. Marivaux, vgl. oben S. 178 und 216. — 17 f. Vgl. oben S. 205.

Scherzhafte Neujahrswünsche auf das Jahr 1755. Leipzig bei Joh. Gottl. Imm. Breitkopf.

Man wird sich vielleicht noch vom vorigen Jahre her auf diese Leipziger Galanterie besinnen. Es ist eine Spielkarte von vier Dutzend Blättern, auf deren jedem ein Neujahrswunsch in Versen stehet, die eine Hälfte für das Frauenzimmer und die andre für Mannspersonen. Hier sind einige Proben davon, welche zugleich zeigen werden, daß es nicht ebendieselben sind, welche man schon gelesen und gebraucht hat.

Die Karten, junger Herr, vergeßt die Karten nicht;
Eilt, lasset keine Zeit zerrinnen!
Ich wünsch' euch Glück; denn, wie man spricht,
Wer heut gewinnt, der wird das ganze Jahr gewinnen.

Die Freiheit nehm' ich mir, viel Glück
Auf Sie, mein Herr, heut zu trassieren.
Sie werden es doch acceptieren?
Sonst schick' ich Ihren Wunsch auch mit Protest zurück.

Ihr Musen, steigt von euern Höhen
Und eilt, mir jetzund beizustehen!
Ich tön' ein würdig Lied, dergleichen niemals war.
Ich hebe mich auf Dichterschwingen;
Najaden, höret mich jetzt singen:
Ich wünsche dir, mein Freund, ein gutes neues Jahr!

Für ein Frauenzimmer.

Was wünsch' ich dir? Schön bist du schon,
Desgleichen bist du reich.
Ich weiß es: einen Grandison,
Sei nur der Byron gleich.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 9 Gr.

[154. Stück, vom 24. Dezember.]

---

28. der Byron, Grandisons Verehrerin. Vgl. S. 213.

Recensionen schönwissenschaftlichen Inhalts aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1755.

Gedicht, dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet. Braunschweig bei Schröders Erben. In 4. 2½ Bogen.

Man wird es bereits aus andern öffentlichen Blättern wissen, daß der Herr Zachariä der Verfasser dieses Gedichts ist. Wir wiederholen seinen Namen hier um desto lieber, weil er uns der formellen Lobsprüche überhebt, die das Publikum in Ansehung der vorzüglichen Geschicklichkeit dieses Dichters nichts Neues lehren würden. Hat man ihn in seinen scherzhaften Epopöen als in seiner Sphäre bewundert, so wird man ihn auch hier nicht außer derselben finden, so wenig auch die Gabe scherzhafter Einfälle und die Gabe zärtlicher Empfindungen mit einander gemein zu haben scheinen. Auch in das Lob desjenigen unsterblichen Dichters wollen wir uns nicht einlassen, dessen Tod Herr Zachariä, und mit ihm Germanien, beweinet. Er war zugleich der rechtschaffenste und großmütigste Mann, und wenigstens hiervon einen kleinen Beweis einzurücken, können wir uns unmöglich enthalten. Auf der 15. Seite läßt Herr Zachariä die Dichtkunst sagen:

Ihr sahet ihn so oft in dem geheimern Leben
Verdiensten ihren Rang, sein Lob der Tugend geben;
Ihr saht ihn immer groß und freundschaftlich und frei,
Der wahren Weisheit Freund und Feind der Heuchelei.
Mich dünkt, ich höre noch die edle Menschenliebe,
Die sanft, voll Wohlthun spricht, die jeder Großmut Triebe
Für dich, o Fuchs, erregt und aus der Dürftigkeit
Mit britt'schem Edelmut verkannten Witz befreit.

Zu diesen letzten Zeilen macht der Verfasser folgende Anmerkung: „Herr Gottlieb Fuchs, der seit einigen Jahren Prediger in Sachsen ist und sich unter dem Namen des Bauernsohnes durch verschiedene glückliche Gedichte bekannt gemacht hat, kam ohne Geld und Gönner

4. Hagedorn starb den 28. Oktober 1754. — 7. Fr. Wilhelm Zachariä (1726 bis 1777), der Dichter des „Renommisten“. — 30. Gottlieb Fuchs (1722—1799), „Gedichte eines Bauernsohns“, Dresden 1752; Diakonus in Zehren.

nach Leipzig, seine Studien daselbst fortzusetzen. Er fiel allda einem unserer größten Dunse in die Hände, der durch seine marktschreierische Art, mit seinen Verdiensten um Deutschland zu prahlen, und durch die kleinen niedrigen Mittel, jemanden zu seiner Partei zu ziehen, genug bezeichnet ist. Dieser Mann, der wohl eher versucht hatte, mit einem alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben, dieser Mann war klein genug, Herr Fuchsen monatlich eine solche Kleinigkeit zu geben, die man sich schämt hier auszudrücken, und die er kaum dem geringsten Bettler hätte geben können. Sobald er indessen erfuhr, daß Herr Fuchs in die Bekanntschaft mit einigen andern rechtschaffenen Leuten gekommen war, die er nicht zu seiner Partei zählen konnte, so war er noch niederträchtiger und nahm Herr Fuchsen die Kleinigkeit, die er ihm bisher gegeben. Herr Fuchs wurde sogleich von denjenigen mehr als schadlos gehalten, durch die er um dieses erniedrigende Almosen gekommen war. Der sel. Herr von Hagedorn, dem diese Geschichte bekannt wurde, brachte durch seine edelmütige Vorsprache bei vielen Standespersonen, Hamburgern, einigen Engländern und besonders bei dem Kollegio Karolino zu Braunschweig eine so ansehnliche Summe zusammen, daß Herr Fuchs künftig, vor dem Mangel gesichert, seinen Studien auf eine anständige Art obliegen konnte.“ — — Denjenigen Fremdlingen in dem Reiche des Witzes, welche vielleicht fragen sollten: Wer ist der große Duns? wollen wir nächstens diese Frage beantworten. — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[4. Stück, vom 9. Januar.]

Lyrische und andere Gedichte. Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage. Mit allergnädigsten Freiheiten. Anspach, zu finden bei Jakob Christoph Posch. 1755. In 8. 12 Bogen.

Die erste Ausgabe dieser Gedichte ist bereits vor fünf Jahren erschienen und von Kennern wohl aufgenommen worden. Man erkannte ihren Verfasser, welches der Herr Regierungssekretär Uz in Anspach ist, sogleich für einen wahren Schüler des Horaz, der von dem Feuer seines Musters beseelt werde und etwas mehr gelernt habe, als ihm hier einen Gedanken und da eine Wendung

2. Dunse, Gottsched. Vgl. I, 171. — 30 f. „Lyrische Gedichte“, Berlin 1749, herausgegeben von Gleim. Vgl. S. 35. 123, Z. 12.

nicht sowohl abzuborgen als abzustehlen. Die Vermehrungen, welche er itzo hinzugethan, sind so beträchtlich, daß er die Oden in vier Bücher hat abteilen können. Die ersten zwei enthalten die bereits gedruckten Stücke, aber so, wie sie sich der verbessernden Hand eines Verfassers, der aller Welt eher als sich ein Genüge thun kann, entreißen dürfen. Er hat überall verändert und auch fast überall glücklich verändert. Wir sagen fast, und hoffen, daß er es denjenigen nicht übel ausdeuten wird, die sich, vielleicht aus einer Art von Prädilektion, hier und da seiner erstern Gedanken gegen die letztern annehmen. Unter den neuen Oden, welche das dritte und vierte Buch ausmachen, wird man verschiedne von dem erhabensten Inhalte finden und einen philosophischen Kopf wird die, welche er Theodicee überschrieben hat, nicht anders als entzücken können. Sie sind überhaupt alle vortrefflich, obgleich nicht alle von einerlei Fluge. Und auch dieses hat er mit dem Horaz gemein, welcher sich oft in die niedre Sphäre des Scherzes und angenehmer Empfindungen herabläßt und auch da die geringsten Gegenstände zu veredeln weiß. Nur an den schmutzigen Bildern hat unser deutscher Horaz eine gleiche Kunst zu zeigen verweigert. Die Anständigkeit ist das strenge Gesetz, welches seine Muse auch in den Entzückungen des Weines und der Liebe nie verletzet. — — Die übrigen Vermehrungen bestehen in dem „Sieg des Liebesgottes", welches scherzhafte Heldengedichte man auch bereits kennet, und in einigen poetischen prosaischen Briefen, welche teils freundschaftlichen, teils kritischen Inhalts sind. Der vierte ist besonders merkwürdig. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr. [9. Stück, vom 21. Januar.]

Vermischte Werke in verschiedne Arten der Dichtkunst von Johann Jakob **Dusch.** Jena bei G. Heinrich Cuno. 1754. In groß Oktav. 1 Alph. 14 Bogen.

Das meiste von diesen gesammelten Gedichten kennet die Welt bereits, und Herr Dusch genießet nicht erst seit gestern den

13. Theodicee, „Rechtfertigung Gottes" [gegen die Anklage wegen Zulassung des Übels in seiner „besten Welt"; vgl. oben S. 13, Z. 17], nach Leibniz' Schrift gleichen Namens. Vgl. Schnorr v. C. „Archiv" VIII, 124. — entzücken können, wie dies bei Schiller der Fall war. Vgl. meine Einleitung zu Schillers Gedichten (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 118). — 22 f. Sieg des Liebesgottes, vgl. oben S. 158. — 26. merkwürdig, er handelt von den dichterischen Parteien der Zeit und erklärt sich gegen die Vergötterung Miltons. Vgl. den 7. „Litteraturbrief" (Bd. 7).

Ruhm eines schönen Geistes, dem es in mehr als einer Art der Poesie gelungen ist. Er behält fast durchgängig noch den Reim bei, und nur in einigen Oden hat er, voll Zuversicht auf andre wesentliche Schönheiten, ihn aufgegeben. Eine andre Neuerung, die sich einzig von ihm herschreibt, und von der wir nicht wissen, ob sie ihm jemand nachgemacht hat, wird man auch schon an ihm gewohnt sein. Er hat nämlich dem ziemlich einförmigen Silbenmaße der Alexandriner eine nicht unangenehme Veränderung zu geben geglaubt, wenn er auch in der Mitte des Abschnitts eine Abwechselung von männlichen und weiblichen Füßen brächte; und wir müssen gestehen, daß die Wirkung davon oft sehr glücklich ist. — — Die ganzen Werke bestehen aus sechs Abteilungen. Die erste enthält das aus acht Gesängen bestehende Lehrgedicht „Die Wissenschaften"; die zweite das „Toppé", ein scherzhaft Heldengedichte in sieben Büchern; die dritte moralische Gedichte; die vierte Oden und Elegieen; die fünfte zwei Schäferspiele, nämlich „Die unschuldigen Diebe" und den „Tausch"; die sechste endlich ist ein bloßer Anhang von zwei neuen Oden. Der Raum vergönnt es nicht von dieser letztern Art ein ganzes Stück herzusetzen, welches doch geschehen müßte, wenn die Leser ihr Urteil darnach einrichten sollten. Eine einzelne Stelle kann sie nur bewegen, das Buch selbst nachzusehen, welches sie schwerlich ohne Vergnügen wieder aus den Händen legen werden. Hier ist eine; der Dichter bekömmt von seinem Schutzgeiste den Befehl:

Du, singe sanftere Töne von bessern zärtlichen Kriegen,
Die nicht die Mutter verflucht!
Bleib dort im friedsamen Thal, das zu weit menschlichern Siegen
Die Braut und ihr Jüngling besucht!

Greif in die mächtige Leier, die, von der Sappho gespielet,
Sanft wie ein Seufzer erklang,
Wenn flüchtig ihr Busen sich hob und Küsse, nur eben gefühlet,
Die bebende Lippe besang!

Dann schleicht ein blühendes Mädchen, das sich von ihren Gespielen
Im Hain hin tiefer verlor,
Still zu dem Sänger und lauscht und fühlet sich, und im Fühlen
Schwillt sanft ihr Busen empor.

1 f. Vgl. den 77. Litteraturbrief (Bd. 7). — 7 ff. Dies hatte auch v. Schönaich in seinem „Hermann" gethan.

Dann kommt sie mit glühenden Wangen, belebt von Unschuld und Feuer,
Wenn sie im Schlummer dich sieht,
Und krönt mit Veilchen und Rosen geschäftig die glückliche Leier
Und küßt dich eilig und flieht.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 4 Gr. [12. Stück, vom 28. Januar.]

Begebenheiten eines sich selbst Unbekannten. Aus dem Englischen übersetzt. Frankfurt und Leipzig. 1755. In 8. 1 Alph. 4 Bogen.

Wenn doch dieser sich selbst Unbekannte die Gütigkeit gehabt hätte und auch der Welt unbekannt geblieben wäre! — — Er wird außer dem Hause seiner Eltern, die er gar nicht kennet, erzogen. Es fehlet ihm in den ersten Jahren an nichts, und er findet sich sogar ohne sein Zuthun in ein ziemlich einträgliches Amt gesetzt. Doch durch eine liederliche Lebensart und besonders dadurch, daß er Komödiant wird, verscherzt er die Liebe seiner unbekannten Versorger. Er wird sich selbst überlassen und aus einem Unglücke in das andere verschlagen. Er schweift bald als ein Bedienter, bald als sein eigner Herr in London herum und spielt sowohl unter der einen als unter der andern Gestalt den verliebten Ritter. Er lernt seine Schwester kennen, ohne zu wissen, daß es seine Schwester ist, und hätte sich bald auf gar keine brüderliche Art in sie verliebt. Doch alles geht noch gut ab, und seine unbekannte Schwester wird die unvermutete Gelegenheit, daß er von seinem sterbenden Vater ebensowohl als sie erkannt und wieder angenommen wird. — — Das ist das Gerippe des Romans, um welches der Skribent einige elende Lumpen aus dem ärgerlichen Leben der englischen Buhlschwestern geworfen hat, um ihm ungefähr eine Gestalt zu geben. — — Ist es erlaubt, weil Richardson und Fielding ein gutes Vorurteil für die englischen Romane erweckt haben, daß man uns allen Schund aus dieser Sprache aufzudringen sucht? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 14 Gr. [13. Stück, vom 30. Januar.]

Briefe. Zweiter Teil. Gotha bei Johann Paul Mevius. 1755. In 8. 8 Bogen.

Der erste Teil dieser Briefe ist bereits zu Anfange des vorigen Jahres herausgekommen. Ihr Verfasser ist der Übersetzer von des Lenglet du Fresnoy „Anweisung zu Erlernung der Historie", Herr Bertram. Er schreibt an Freunde und Freundinnen. Sein Ausdruck ist rein, aber nicht epistolarisch; seine Gedanken sind nicht schlecht, aber auch nicht besonders; der Inhalt gehört weder unter den ernsthaften noch unter den scherzhaften; denn er trägt ernsthafte Dinge ziemlich lustig und scherzhafte Dinge ziemlich ernsthaft vor. Hier und da macht er einige Anmerkungen aus der neuern Litteratur. Zum Exempel auf der letzten Seite dieses Teils im 32. Briefe versichert er, daß man in dem zweiten und dritten Teile des „Amilec" beinahe die ganze Holbergische unterirdische Reisebeschreibung finde, ohne ein einzigmal die Urkunde angezeigt zu sehen. Er setzt hinzu: „Ist etwa der Witz der Franzosen erschöpft, daß sie sich itzo des von ihnen so verachteten deutschen Witzes anmaßen?" — — Holberg war kein Deutscher; oder ist der deutsche und dänische Witz einerlei? — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[22. Stück, vom 20. Februar.]

Versuche in der tragischen Dichtkunst, bestehend in vier Trauerspielen, nämlich Zayde, Mariamne, Thusnelde und Zarine. Breslau, verl. Karl Gottfr. Meyer. 1754. In groß Oktav. 16 Bogen.

Wenn wir sagen, daß der Herr Baron von Schönaich, der Skribent des „Hermanns", Verfasser von diesen Versuchen ist, so werden wir hoffentlich auf einmal das vollständigste Urteil davon gefällt haben, das man davon fällen kann. Es folgt nicht notwendig, daß ein guter Heldendichter auch ein guter tragischer Dichter sein müsse; aber das folgt notwendig, daß der, welcher schlechte Epopöen schreibt, auch nicht anders als schlechte Trauerspiele schreiben werde. Der Herr Baron hat es der Welt schon gewiesen, daß er so ziemlich die mechanischen Regeln alle beobachten und trotz dieser Beobachtung dennoch Gedichte, die nichts

6. Philipp Ernst Bertram (1726—1777), Pagenhofmeister in Weimar, später Professor der Rechte in Halle. — 14 f. Amilec, vgl. oben S. 226. — Niels Klims unterirdische Reise, 1741 in lateinischer Sprache erschienen. — 25. Vgl. S. 223.

taugen, machen könne; und wir sind viel zu billig, als daß wir ihm dieses Lob nicht auch hier erteilen sollten. Wir erinnern uns seiner und seines Lehrmeisters allezeit mit Dankbarkeit, so oft wir die Anmerkung eines französischen Kunstrichters, daß etwas ganz anders die Kunst und etwas ganz anders das Raffinement der Kunst sei, mit Beispielen bestärken wollen. Den Mangel dieses Raffinements könnte man dem Herrn Baron ganz gern vergeben; allein er hat noch einen andern Fehler, den ihm gesittete Leser unmöglich verzeihen können, und von dem wir gar nicht einsehen, wie er dazu gekommen ist. Er ist ein Kavalier, dem es an Kenntnis der großen Welt und der feinern Sprache, die darinne üblich ist, nicht fehlen sollte: wie kömmt es aber gleichwohl, daß er seine tragischen Personen so kriechend, so pöbelhaft, so ekel sprechen läßt? Seine Prinzessinnen z. E. haben Liebsten (S. 3), sind verliebt (S. 13), sind brünstig (S. 11), sind geil (S. 59). Seine Helden schimpfen einander Hunde (S. 10) und Buben (S. 43). Wenn sie überlegen, so kommt ihnen was ein (S. 12), und wenn sie sagen sollen: ich meinte oder ich glaubte, so sagen sie: ich dachte (S. 3). Einer spricht zu dem andern: Du läugst (S. 14), und erbost sich (S. 105), wenn er ergrimmen sollte. Ein Gemahl hat eine Frau (S. 42) und wohl noch darzu eine schwangre Frau (S. 126), und eine Gemahlin hat einen Mann (S. 66). Die Feldherrn geben dem Feinde Schlappen (S. 112). Die Diener sind geschwind wie der Wind (S. 58). Die Könige heißen die Königinnen mein Licht (S. 81), mein Leben (S. 82). Wer etwas zeigen will, ruft: Schau! und wer sich verwundern will, schreit: Ei! ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr. [23. Stück, vom 22. Februar.]

Les heureux Orphelins, Histoire imitée de l'Anglois par Mr. **de Crébillon** F. IV Parties. A Bruxelles 1755, et se vend à Dresde chez J. C. Walther. In 12. 1 Alph. 12. Bogen.

Die englische Urschrift dieses Romans heißt „The fortunate foundlings" und ist in sehr kurzer Zeit dreimal gedruckt worden. Allein dieser geschwinde Abgang ist ein sehr zweideutiger Beweis

3. seines Lehrmeisters, Gottsched. — 29 f. „Die glücklichen Waisen, eine dem Englischen nacherzählte Geschichte, von Herrn v. Crébillon dem Sohn." Über den Verfasser vgl. oben S. 117, Z. 29. 245, Z. 6. — 32 f. The fortunate foundlings, die glücklichen Findlinge.

von seiner Güte, die man weit sichrer daraus schließen wird, daß der jüngere Herr Crébillon sich die Mühe genommen hat, ihn umzuarbeiten. Wie viel Veränderungen er bei dieser Umarbeitung müsse erlitten haben, werden auch diejenigen leicht wahrnehmen können, welche ihn in der Grundsprache nicht gelesen haben, wenn sie nur sonst das englische Genie ein wenig kennen. Er hat nicht allein ein vollkommen französisches Ansehen bekommen, sondern er ist auch so glücklich crébillonisiert worden, daß man ohne Mühe entdeckt, er müsse zu der Familie der „Egaremens de l'esprit et du coeur", der Briefe der Ninon rc. gehören. Diese Familiengleichheit bestehet in den sophistisch-metaphysischen Zergliederungen der Liebe und aller damit verwandten Leidenschaften, in welchen der jüngere Crébillon ein so großer Meister ist, daß man glauben sollte, nur er allein müsse das menschliche Herz von dieser Seite kennen, welches in seinen Schilderungen zu einem weit größern Labyrinthe wird, als es vielleicht in der That ist. Die ersten vier Teile dieser „Glücklichen Findlinge" enthalten noch sehr wenig, was zu ihrer eigentlichen Geschichte gehört, wozu in dem ersten nur gleichsam der Grund gelegt wird. Die andern drei sind völlig mit einer fremden Geschichte erfüllt, von der man es erwarten muß, ob sie mit dem Ganzen glücklich genug wird verbunden sein. Vor itzo ist man zufrieden, daß sie den Lesern wichtig und reizend genug scheint, die vornehmsten Helden ohne Mißvergnügen deswegen aus dem Gesichte zu verlieren. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 21 Gr.

[24. Stück, vom 25. Februar.]

Fables et Contes. A Paris chez Duchesne. 1754. In 12. 10 Bogen.

Aus der Aufschrift dieses Werks wird man es schwerlich schließen können, wie vielen Anteil die Ehre des deutschen Witzes daran nimmt. Wir müssen also nur gleich sagen, daß sein Verfasser, welcher sich zwar nicht genennet hat, von dem wir aber wissen, daß es der Herr Rivery, Mitglied der Akademie zu Amiens, ist, den größten Teil seiner Fabeln und Erzählungen einem unserer Dichter schuldig sei, dem noch niemand den Ruhm eines deutschen La Fontaine abgesprochen hat. Der Herr Professor Gellert hat

9f. Egaremens . . . coeur, Verirrungen des Geistes und des Herzens. — 27. Fabeln und Erzählungen.

schon mehr als einmal den Verdruß gehabt, sich in unglücklichen Übersetzungen verstellet zu sehen; und es muß ihm daher notwendig angenehm sein, endlich in die Hände eines Gelehrten zu fallen, der alle Geschicklichkeit besitzt, ihm ungleich mehr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir wollen damit nicht sagen, daß wir in den freien Übersetzungen des Herrn Rivery alle Schönheiten des Originals wiedergefunden hätten; wir müßten von der Unmöglichkeit solcher Übersetzungen gar nichts wissen, wenn es uns auch nur eingekommen wäre, sie darinne zu suchen. Wir haben uns begnügt, deren so viele zu finden, als nötig sind, es den Herren Franzosen wahrscheinlich zu machen, daß von rechtswegen noch weit mehrere darinne sein müßten, wenn sie die Begierde für überflüssig halten sollten, einen Gellert in seiner Sprache lesen zu können. Doch nicht um diesen schönen Geist allein, sondern um die ganze deutsche Nation hat sich Herr Rivery verdient gemacht. Er hat nämlich eine Einleitung vorangeschickt, in welcher er von unserer Litteratur überhaupt Nachricht erteilt. Das, was er davon sagt, zeigt von eben so vieler Einsicht als Billigkeit; und wenn es ihm gelingen sollte, die Beistimmung seiner Landsleute zu erhalten, so werden es die Deutschen wieder vergessen können, daß ein Bouhours einmal eine abgeschmackte Frage gethan hat. Seine Nachricht ist zwar die vollständigste gar nicht, allein wir müssen auch gestehen, daß wir diese Unvollständigkeit fast ebenso gern als ungern bemerkt haben. Sie wird allenfalls zu einer sehr nützlichen Ergänzung Gelegenheit geben, wenn man etwa in der Vorstellung des Herrn Rivery die deutschen Musen für so gar wichtig doch noch nicht ansehen sollte, die Aufmerksamkeit der Ausländer zu verlangen. Er kennet von unsern Neuern außer dem Herrn Gellert fast niemanden als einen Günther, einen Hagedorn, einen Haller und einen Rabener. Es werden leicht die Vornehmsten sein, das ist wahr. Allein die einzigen, die den schönen Wissenschaften bei uns Ehre machen, sind es ohne Zweifel nicht. Wir haben noch Schlegels, Cramers, Gleime, Klopstocke, Kleiste, Uze, Zachariäs, Kästners, Bodmers und Wielande, welche alle auch außer ihrem Vaterlande den erhaltnen Ruhm behaupten können.

[28. Stück, vom 6. März.]

---

21. Ob es möglich wäre, daß die Deutschen Witz hätten [in Dominique Bouhours 1628—1702, 4. „Unterhaltung zwischen Arist und Eugen", 1671].

Gedanken von dem vorzüglichen **Wert der epischen Gedichte des Herrn Bodmers**, von J. G. S. Berlin. 1754. In 8. 2 Bogen.

Dieser kleine Aufsatz betrachtet die Gedichte des Herrn Bodmers von einer Seite, von welcher sehr selten Gedichte betrachtet werden, und ebenso selten betrachtet werden können, weil ihre Verfasser keine größere Absicht damit gehabt haben, als ihre Kunst zu zeigen. Diese Seite ist diejenige, welche der rechtschaffne Mann weit eher als der Kunstrichter wahrnimmt, und die dem Kunstrichter nur alsdenn nicht unbemerkt entwischt, wenn er, wie der Verfasser dieser Gedanken, gegen das Moralisch-Schöne ebenso fühlbar ist als gegen das Poetische. Die Kunst des Dichters also beiseite gesetzt, welches hier um so viel leichter hat geschehen können, je entschiedner der Wert derselben bei Kennern bereits ist, wird gezeigt, daß die Bodmerschen Epopöen nach ihrer Anlage, nach ihrem Inhalte und ihrer Absicht einen sehr großen Vorzug vor den unsterblichsten Werken des Altertums verdienen. Ihre Absicht erstreckt sich viel weiter als auf die Besserung der bürgerlichen Tugenden, welches das Höchste ist, was man einem Homer und Virgil beimessen kann. Sie gehen auf die innere Besserung des Menschen, von welcher sein Schicksal jenseit des Lebens abhängt; und die Hauptlehre, auf welche der Dichter sich alles beziehen läßt, ist diese, daß die Gottesfurcht oder die in dem Herzen wirkende Religion unser höchstes Gut sei, und daß der Mangel derselben und die daher entstehenden Laster uns notwendig unglücklich machen. Diesem Augenmerke gemäß wird kaum ein merkwürdiger Umstand des menschlichen Lebens von dem Eintritte in dasselbe bis auf den Abschied daraus zu finden sein, davon man nicht an den Helden dieser Gedichte die wahre Gemütsverfassung und das allein gute und würdige Betragen auf die einnehmendste Art vorgestellet sieht; keine Tugend, die man nicht in ihrer vollkommnen Liebenswürdigkeit, und kein Laster, das nicht in seiner wahren Häßlichkeit und unglücklichen Folgen geschildert wird. Wie dieses alles die Bodmerschen Gedichte für eine jede Art von Lesern zu den nützlichsten Schriften machen muß, so findet der Herr S. auch noch eine andere Eigenschaft an ihnen, die sie vornehmlich bequem macht, der Jugend eine historische Kenntnis fast von allem, was der Umfang der Wissenschaften Merkwürdiges in sich faßt,

2. Johann Georg Sulzer (1720—1779), Professor der Mathematik am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. Zu Bodmer vgl. S. 43.

auf die beste Weise gelegentlich beizubringen. Denn Herr Bodmer scheint auch darinne ein neuer Homer zu sein, daß die ganze Wissenschaft seines Weltalters entweder darinne liegt oder doch nicht undeutlich daraus geschlossen werden kann ꝛc. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 2 Gr.

[36. Stück, vom 25. März.]

Geschichte des Herrn Karl Grandison, in Briefen entworfen von dem Verfasser der Pamela und Clarissa. Aus dem Englischen übersetzt. V. Band. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1755. In 8.

Dieser Band des ohne Zweifel lehrreichsten Werks in seiner Art ist ungemein rührend. Die Geschichte desselben betrifft die Wiederherstellung der Gräfin Clementina, die man in den vorigen Bänden hat kennen lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß ihr Charakter überhaupt ein wenig unnatürlich sein sollte, so ist er doch in seinen Teilen mit so viel Kunst und Wahrheit geschildert, daß er unter diejenigen Phantasiebilder gehöret, die man den steifen und trocknen Nachschilderungen der Natur mit allem Rechte vorzieht. Der Handel mit dieser liebenswürdigen Enthusiastin schließt sich dem Wunsche der Leser für ein anders Frauenzimmer, welches gleich anfangs eine so vorzügliche Rolle spielte, daß die Rolle der Clementina nichts als nur eine zweite sein konnte, vollkommen gemäß. So begierig, als man auf diesen Band gewesen ist, ebenso begierig und noch begieriger wird man auf die beiden rückständigen werden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr

[37. Stück, vom 27. März.]

Lieder, Erzählungen, Sinngedichte und ernsthafte Stücke. Leipzig in Lankischens Handlung. 1755. In 8. 6 Bogen.

Diese Sammlung bestehet aus 45 kleinen Poesieen, von welchen nur die drei letztern etwas ernsthaftern Inhalts sind. Die meisten derselben sind sehr artig, nur daß die Versifikation oft härter ist, als sie in solchen Spielen des Witzes sein sollte. Zur Probe kann folgendes dienen.

7 ff. Vgl. oben S. 213. — 19. anders Frauenzimmer, Fräulein Byron. Vgl. S. 248, Z. 28. — 26. Daß der Verfasser C. G. Lieberkühn ist, hat Redlich aus einer handschriftlichen Notiz Ramlers in einem Redlich gehörenden Exemplar seiner „Lyrischen Blumenlese" zu dem 19. Gedicht des V. Buchs, das aus dieser Sammlung entlehnt ist, erwiesen.

An den Tod.

Tod, was willst du mit mir machen?
Küssen kann ich wohl und lachen,
Mädchens lieben und beim Wein
Auch ein kräftig Trinklied schrein.

Tändelnd um die Schönen springen,
Spröder Mädchen Kuß erzwingen,
Lachen, wenn sie es gethan,
Das ist alles, was ich kann.

Aber sich so hinzulegen,
Ohne Arm und Bein zu regen,
Stumm und beide Augen zu:
Tod, das kann ich nicht wie du.

Leichenweibern stille halten,
Niemals atmen, stets erkalten,
Bleicher sehn als dein Gesicht,
Glaub mir's, Tod, das kann ich nicht.

Das Spielglück.

Man sagt, wer glücklich spielt, der soll unglücklich frein.
Allein ich wollte doch in beiden glücklich sein;
Denn wenn mir stets im Spiel so gut die Karten fielen,
Wer wehrte mir es denn, um eine Frau zu spielen?

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 4 Gr.

[38. Stück, vom 29. März.]

Die **Geschichte und Briefe des Abälards und der Eloise**, in welchen ihr Unglück und die verdrießlichen Folgen ihrer Liebe beschrieben sind, nebst einem Gedichte: Eloise an Abälard, von Alexander **Pope**. Aus dem Englischen übersetzt. Berlin und Potsdam bei Chr. Friedr. Voß. 1755. In 8. 17 Bogen.

Abälard war einer von den berühmtesten scholastischen Lehrern des zwölften Jahrhunderts. Es fehlt aber nicht viel, daß er nicht itzt weit bekannter wegen seiner Liebshändel als wegen seiner Gelehrsamkeit sein sollte. — — So ungewiß ist es, wodurch man seinen Namen am sichersten verewigen kann! Ob sichrer durch Verdienste oder durch Ausschweifungen? — Die Heldin des Abälards hieß Heloise und war ein junges Frauenzimmer, das man seiner

Privatunterweisung anvertrauet hatte, dem er aber nichts geschwinder und gründlicher lernte als die Liebe. Die Verstümmlung, welche diese unverlangte Anführung dem guten Abälard endlich kostete, war bei ihr nicht kräftig genug, alle die wollüstigen Ideen in ihrer Seele zu verlöschen, die sie mit dem Andenken ihres Lehrmeisters auch noch da verband, als sie, ihrem Stande gemäß, an nichts als den Himmel hätte denken sollen. Aus dem Kloster noch schrieb sie an ihren unbrauchbaren Geliebten Briefe, worinne man eine so erstaunliche Vermischung von Gottseligkeit und Lustbegierde, von heiliger und profaner Zärtlichkeit antrifft, daß man schwerlich ein lebhafter Gemälde der menschlichen Natur in ihren Widersprüchen irgendwo antreffen wird. Diese Briefe nebst den Antworten des Abälard befinden sich in den Werken des letztern und sind anfangs von einer französischen Feder und hernach von einem Engländer so umschrieben worden, daß sie nirgends wider die Anständigkeit unsrer Zeiten verstoßen. Nach der letztern Umschreibung ist gegenwärtige Übersetzung von einem Manne veranstaltet worden, auf dessen Geschicklichkeit und Fleiß man sich auch in wichtigern Proben zu verlassen gelernt hat. Die vorgesetzte Geschichte dient statt einer Einleitung und ist größtenteils aus den dahin gehörigen Artikeln des Baylischen Wörterbuchs gezogen. Das beigefügte Gedichte vom Alexander Pope ist allezeit für ein Meisterstück in seiner Art erkannt worden und erscheinet hier in einer andern Übersetzung als in der, in welcher es bereits vor einigen Jahren in einer Monatsschrift erschien. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr. [45. Stück, vom 15. April.]

Versuch in Gedichten. Leipzig bei Johann Wendler. 1755. In 8. 4 Bogen.

Wenn diese Gedichte Versuche sind, so sind es doch gewiß nicht die ersten Versuche eines Verfassers, mit welchen nur derjenige das Publikum zu beschenken das Herz hat, welcher an den Erstlingen seiner Muse alle seine Kräfte verschwendet zu haben fühlet. Sie bestehen größtenteils aus Oden und Liedern, voller Empfindungen der Freundschaft und Liebe. Der Ausdruck des Dichters ist edel, und seine Bilder sind angenehm. Zur Probe,

2. lernte = lehrte. Vgl. S. 83, Z. 18. 143, Z. 32. — 27. Von Karl Wilhelm Müller (1728—1801), dem bewährten Bürgermeister von Leipzig, der auch mit Schiller in Verbindung stand.

wie anständig und fein er auch in seinen satirischen Scherzen sei, wollen wir die ersten Strophen eines Liedes hersetzen, welches wir uns an einem andern Orte bereits gelesen zu haben erinnern. Es heißt „Gute Werke“:

Trax wird gewarnt, nicht zu verschwenden,
Doch er verthut mit vollen Händen,
Bis er sich arm verthut.
„Was hätt' ich,“ fragt er, „sparen sollen?
Ich habe nicht mehr sorgen wollen!“
Das macht er gut.

Amynt spricht: „Eh' es Mädchen wagen
Und ihrem Zwang und Stolz entsagen,
Vergeht mir Zeit und Mut.
Nein, junge Witwen sind mir lieber,
Bei denen ist das schon vorüber.“
Das macht er gut.

Daß unsre Dichter denken lernen
Und weit vom Bathos sich entfernen,
Bringt Stentorn fast in Wut.
„Die Nachwelt,“ schreit er, „wird einst lesen,
Daß ich daran nicht schuld gewesen!“
Das macht er gut.

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[49. Stück, vom 24. April.]

Gotth. Ephr. **Lessings theatralische Bibliothek.** Zweites Stück. Berlin bei Chr. Friedr. Voß. 1755. In 8. 18 Bogen.

Die Einrichtung dieses Werks haben wir bei dem ersten Stücke bereits angezeigt. Zufolge derselben fährt der Verfasser fort, Abhandlungen zu liefern, welche teils in die Geschichte des Theaters, teils in die Kritik der theatralischen Dichtkunst und der vornehmsten dramatischen Werke alter und neuer Zeit einschlagen. Der erste Aufsatz in diesem zweiten Stücke handelt von den lateinischen Trauerspielen, die man unter dem Namen des Seneca kennet, aus welchen vors erste „Der rasende Herkules“ und „Thyest“ weit-

3. an einem andern Orte, den „Vermischten Schriften“, der „Bremer Beiträger“ III, 3, 219. — 18. Bathos, Niedern [nach einer Schrift von Swift, die das Bathos (Wortspiel mit Pathos) satirisch anpreist]. Es ist das Gegenteil von Longins Hypsos (Erhabenheit). Vgl. 219, Anm. — 25. Vgl. oben S. 235.

läuftig bekannt gemacht werden. Nach einem kurzen Inhalte des erstern lieset man einen Auszug, in welchen eine Übersetzung der schönsten Stellen eingeflochten wird. Hierauf folgt eine Beurteilung desselben und eine Vergleichung mit dem „Rasenden Herkules" des Euripides; ferner werden einige unbillige Urteile des Pater Brumoy von diesem Stücke widerlegt und die neuern Tragödieenschreiber angeführt, welche ebendenselben Stoff bearbeitet haben. Endlich wird ein Vorschlag für einen heutigen Dichter hinzugefügt und gezeigt, wie man ein Stück nach dem neuern Geschmacke daraus machen könne, was man dabei von dem Euripides und was man von dem Römer beibehalten müsse. Bei dieser Gelegenheit wird die Moral dieses Trauerspiels untersucht, sowohl die, welche nach den beiden alten Mustern darin liegt, als auch die, welche in die vorgeschlagene Nachahmung gebracht werden kann und ohne Zweifel eine von den erhabensten sein würde, die sich jemals ein Dichter auf der Bühne zu lehren unterstanden hat. Beiläufig wird auch noch ein Versuch über ein Stück des lateinischen Dichters gewagt, in welchem die Namen der redenden Personen in Unordnung geraten sind. Fast auf gleiche Weise verfährt der Verfasser mit dem „Thyest". Nach einem ähnlichen Auszuge und einer ähnlichen Beurteilung wird von andern alten Trauerspielen dieses Inhalts gehandelt und aus innern Gleichheiten wahrscheinlich erwiesen, daß „Der rasende Herkules" und „Thyest" Einen Verfasser haben müssen. Die neuern Tragödieen von der schrecklichsten Rache, die jemals unter Brüdern verübet worden, werden dabei nicht vergessen, und besonders wird der „Atreus und Thyest" des ältern Herrn Crébillon näher betrachtet und gezeigt, wie unendlich weit er unter dem Schrecklichen seines lateinischen Musters geblieben sei. Auch die übrigen lateinischen Trauerspiele will der Verfasser in den folgenden Stücken auf gleiche Art durchgehen und eine ähnliche Methode auch bei den Mustern der Griechen beobachten. Der zweite Aufsatz enthält die Geschichte des italienischen Theaters von dem Herrn Ludewig Riccoboni, welcher eine Nachricht von ihrem Verfasser vorgesetzt worden. Der dritte liefert einen beurteilenden Auszug aus den zwei ersten regelmäßigen Tragödieen der Italiener, der „Sophonisbe" des Trissino und der „Rosemonde" des Ruccelai. Der vierte endlich giebt einen gleichen Auszug aus der „Calandra" des Bibiena,

9 ff. Wozu Lessing die Geschichte des Masaniello verwenden wollte.

der ersten italienischen Komödie, welche nach den Regeln der Kunst abgefasset worden. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr. [50. Stück, vom 26. April.]

G. Ephr. **Lessings Schriften**, fünfter und sechster Teil. Berlin bei Chr. Fr. Voß. 1755. In 12. 1 Alph. 2 Bogen.

Der Verfasser hat diese Teile ohne Vorrede in die Welt geschickt. Es wird daher kein Wunder sein, wenn wir in der Geschwindigkeit nicht viel mehr davon werden sagen können, als er selbst hat sagen wollen. Sie enthalten beide Schauspiele, und zwar jeder Teil ein großes Stück in fünf Aufzügen und ein kleines in einem Aufzuge. Das große Stück im fünften Teile heißt „Der Freigeist". Diesen Charakter auf die Bühne zu bringen, kann so leicht nicht gewesen sein, und es wird auf das Urteil der Kenner ankommen, ob die Schwierigkeiten glücklich genug überwunden worden. Wer nicht zu lachen genug darin findet, mag sich an dem darauf folgenden Nachspiele „Der Schatz" erholen. Wir wollen nicht entdecken, was es für eine Bewandtnis mit diesem Schatze habe, damit gewisse Kunstrichter desto zuversichtlicher sagen können, das Komische desselben falle nicht selten in das Possenhafte. Der sechste Teil fängt mit einem bürgerlichen Trauerspiele an, welches „Miß Sara Sampson" heißt. — Ein bürgerliches Trauerspiel! Mein Gott! Findet man in Gottscheds „Kritischer Dichtkunst" ein Wort von so einem Dinge? Dieser berühmte Lehrer hat nun länger als zwanzig Jahr seinem lieben Deutschland die drei Einheiten vorgepredigt, und dennoch wagt man es auch hier, die Einheit des Orts recht mit Willen zu übertreten! Was soll daraus werden? — Das kleine Stück, welches den sechsten Teil beschließt, heißt „Der Misogyn". Der Verfasser hätte wohl können sagen „Der Weiberfeind". Denn ist es nicht abgeschmackt, seinen Sohn Theophilus zu nennen, wenn man ihn Gottlieb nennen kann? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[53. Stück, vom 3. Mai].

---

4. Vgl. S. 190.

Begebenheiten des Roderich Random. Aus der dritten englischen Ausgabe übersetzt. Zweiter Teil. Hamburg bei Chr. Wilhelm Brandt. 1755. 1 Alph. 6 Bogen.

Auch dieser Teil ist voller wunderlichen Auftritte aus dem Leben eines Herumschweifers, der ohne Charakter, ohne Sitten und ohne Absichten vorgestellt wird. Die längste Rolle, die er darinne spielt, ist die Rolle eines Stutzers, der in dem Glanze geborgter Kleider nach einer Frau ausgeht und durch sein äußerliches Ansehen eine alte wollüstige Witwe oder eine unbedachtsame Erbin ins Garn zu locken sucht. An Erfindungskraft mag es dem Verfasser nicht gefehlt haben; denn auf einer Seite von ihm kömmt oft mehr Geschichte vor als bei andern seiner Landsleute auf hundert Seiten. Und doch ist er ihnen deswegen so wenig vorzuziehen, daß man vielmehr sein Buch unter die fast unnützen Bücher in ihrer Art rechnen muß, welche zwar das Gedächtnis mit mannigfaltigen Begebenheiten überhäufen und müßige Leser auf einige Stunden beschäftigen, dem Geiste aber weder zu nützlichen Betrachtungen noch dem Herze zu guten Entschließungen Gelegenheit geben. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 10 Gr. [54. Stück, vom 6. Mai.]

Das **Leben des Herrn von Haller**, von D. Johann Georg **Zimmermann**, Stadtphysikus in Brugg. Zürich bei Heidegger und Compagnie. 1755. In 8. 1 Alph. 7 Bogen.

Der Herr von Haller gehört unter die glücklichen Gelehrten, welche schon bei ihrem Leben eines ausgebreitetern Ruhms genießen, als nur wenige erst nach ihrem Tode teilhaft werden. Dieses Vorzugs hat er sich unwidersprechlich durch überwiegende Verdienste würdig gemacht, die ihn auch noch bei der spätesten Nachwelt ebenso groß erhalten werden, als er itzt in unparteiischen Augen scheinen muß. Sein Leben beschreiben, heißt nicht, einen bloßen Dichter oder einen bloßen Zergliedrer oder einen bloßen Kräuterkundigen, sondern einen Mann zum Muster aufstellen,

— — — — — whose mind
Contains a world and seems for all things fram'd.

1 f. Vgl. oben S. 241. — 21. Johann Georg Zimmermann (1728—1795), zuletzt Leibarzt in Hannover. Vgl. Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 73, S. 335 f. — 33 f. Dessen Geist eine Welt enthält und für alle Dinge geformt scheint.

Man ist daher dem Herrn D. Zimmermann alle Erkenntlichkeit schuldig, daß er uns die näheren Nachrichten nicht vorenthalten wollen, die er als ein vertrauter Schüler des Herrn von Haller am zuverlässigsten von ihm haben konnte. Alle die, welche überzeugt sind, daß die Ehre des deutschen Namens am meisten auf der Ehre der deutschen Geister beruhe, werden ihn mit Vergnügen lesen, und nur diejenigen werden eine höhnische Miene machen, welchen alle Ehrenbezeigungen unnütz verschwendet zu sein scheinen, die ihnen nicht widerfahren. Ein Auszug aus dieser Lebensbeschreibung würde uns leichter fallen, als er dem Leser vielleicht in der Kürze, welche wir dabei beobachten müßten, angenehm sein würde. Der Herr D. Zimmermann ist keiner von den trocknen Biographen, die ihr Augenmerk auf nichts Höhers als auf kleine chronologische Umstände richten und uns einen Gelehrten genugsam bekannt zu machen glauben, wenn sie die Jahre seiner Geburt, seiner Beförderungen, seiner ehelichen Verbindungen und dergleichen angeben. Er folgt seinem Helden nicht nur durch alle die merkwürdigsten Veränderungen seines Lebens, sondern auch durch alle die Wissenschaften, in denen er sich gezeigt, und durch alle die Anstalten, die er zur Aufnahme derselben an mehr als einem Orte gemacht hat. Dabei erhebt er sich zwar über den Ton eines kalten Geschichtschreibers, allein von der Hitze eines schwärmerischen Panegyristen bleibt er doch noch weit genug entfernt, als daß man bei seiner Erzählung freundschaftliche Verblendungen besorgen dürfte. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam auf Druckpapier 16 Gr. und auf Schreibpapier 1 Rthlr.

[59. Stück, vom 17. Mai.]

Edward Grandisons Geschichte in Görlitz. Berlin bei Chr. Fried. Voß. 1755. In 8. 8 Bogen.

Wir wollen es nur gleich sagen, daß diese Schrift etwas ganz anders enthält, als der Titel zu versprechen scheinet. Der Name Grandison wird an eine Geschichte denken lassen, in welcher die Kunst ihre größte Stärke angewandt hat, das menschliche Herz auf allen Seiten zu rühren, um es durch diese Rührungen zu bessern.

22 f. Panegyristen, Prunk- und Lobredners. — 28. Nedlich vermutet Wieland und Geßner als Verfasser. Der Druck sei vielleicht von Lessing selbst besorgt. Vgl. Danzel, 2. Aufl. I 193.

Wenn nun der Leser so etwas erwartet, wider Vermuten aber eine kleine Geschichte des Geschmacks unter den Deutschen findet, so wird er sich zwar anfangs getäuscht glauben, allein am Ende wird er diese Täuschung doch ganz gerne zufrieden sein. Wir haben dieses zu vermuten um so viel mehr Grund, je lebhafter wir überzeugt sind, daß die itzt herrschenden Streitigkeiten in dem Reiche des deutschen Witzes nirgends so kurz, so deutlich, so bescheiden als in diesen wenigen Bogen vorgetragen worden. Die Verfasser sind dabei in ihrer Unparteilichkeit so weit gegangen, daß sie einem Gottsched und einem Schönaich weit mehr Einsicht beilegen, weit mehr Gründe in den Mund geben, als sie jemals gezeigt haben, und sie ihre schlechte Sache weit besser verteidigen lassen, als es von ihnen selbst zu erwarten steht. Ein wie viel leichters Spiel würden sie ihren Widerlegungen und ihrer Satire haben machen können, wenn sie die Einfalt des einen in allem ihren diktatorischen Stolze und die Possenreißerei des andern in aller ihrer wendischen Grobheit aufgeführet hätten. Doch sie wollten ihre Leser mehr überzeugen als betäuben, und der Beitritt eines einzigen, den sie durch Gründe erzwingen, wird ihnen angenehmer sein als das jauchzende Geschrei ganzer Klassen, wo es gutherzige Knaben aus Furcht der Rute bekennen müssen, daß Gottsched ein großer Mann und Schönaich ein deutscher Virgil sei. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr.

[64. Stück, vom 29. Mai.]

Vermischte **Schriften** von Abraham Gotthelf **Kästner.** Altenburg in der Richterischen Buchhandlung. 1755. In 8. 18 Bogen.

Selten werden sich der Gelehrte und der Philosoph, noch seltner der Philosoph und der Meßkünstler, am allerseltensten der Meßkünstler und der schöne Geist in einer Person beisammen finden. Alle vier Titel aber zu vereinen, kömmt nur dem wahrhaften Genie zu, das sich für die menschliche Erkenntnis überhaupt und nicht bloß für einzle Teile desselben geschaffen zu sein fühlet. Der Herr Professor Kästner — doch die formellen Lobsprüche sind ekelhaft, und ohne Zweifel haben die meisten unsrer Leser schon längst von selbst die Anmerkung gemacht, daß sich auch noch mehrere als

16f. Possenreißerei, vgl. oben S. 237, Z. 33. — wendischen Grobheit, v. Schönaich war zu Amtitz in der Lausitz geboren.

ihrer vier in die Verdienste dieses Mannes ganz reichlich teilen könnten. Gegenwärtige vermischte Schriften allein könnten auch dem besten unsrer witzigen Köpfe einen Namen machen, dessen er sich nicht zu schämen hätte, und den er mehr erschlichen als verdient zu haben, sich nicht vorwerfen dürfte. Mehr wollen wir nicht davon sagen, sondern nur noch überhaupt melden, daß sie aus prosaischen Abhandlungen, aus Lehrgedichten, aus Oden, aus Elegieen, aus Fabeln, aus Sinngedichten, aus Parodieen, aus lateinischen Gedichten und aus Briefen bestehen. Daß man sie lesen wird, daß man sie auch ohne Anpreisung häufig lesen wird, ist gewiß. Die wenigen Sinngedichte also, die wir daraus hersetzen wollen, sollen mehr zu unserm eignen Vergnügen als zu einer unnötigen Probe angeführt sein.

Charakter des Herrn de la Mettrie nach dem Entwurfe des Herrn von Maupertuis.

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie,
Das heißt auf deutsch: ein Narr war La Mettrie.

An einen Freimäurer.

Der Brüderschaft Geheimnis zu ergründen,
Plagt dich, Neran, mein kühner Vorwitz nicht;
Von einem nur wünscht' ich mir Unterricht:
Was ist an dir Ehrwürdiges zu finden?

Das Totenopfer an den Herrn Baron von Cronegk nach Neapolis.

Mein Cronegk, Maros Geist schwebt noch um seine Gruft;
Wenn du dort Lorbeern brichst, so hör' auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir sonst ein Martial gelodert,
Von dir, o Deutscher, wird ein Schönaich jetzt gefodert!

Eines Sachsen Wunsch auf Karl XII.

Held, der uns so gepreßt, dein eifriges Bestreben
War: spät im eiteln Hauch der letzten Welt zu leben;
Doch wird mein Wunsch erfüllt (die Rache giebt ihn ein),
So soll einst dein Homer ein zweiter Schönaich sein.

Wir müssen erinnern, daß in den zwei letzten Sinnschriften anstatt des Namens Schönaich, welches ein gewisser Poet in der Niederlausitz ist, bloß ein leerer Platz gelassen worden, ihn nach

14 f. Vgl. S. 11, Z. 3 ff. I, 192.

Belieben mit einem von den zweisilbigen Namen unserer Heldendichter zu füllen. Unser Belieben fiel auf genannten Herrn Baron von Schönaich, von dessen neuesten Schriften wir nächstens reden wollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 12 Gr. [74. Stück, vom 21. Juni.]

Le Théâtre Bavarois, ou Recueil des plus célèbres pièces du théâtre représentées à Munic. Tome I. A Augsbourg chez Merz et Maier. 1755. In 8.

Diese bayrische Schaubühne ist nichts als eine Sammlung französischer Komödieen und Tragödieen, welche eine Gesellschaft Schauspieler in München aufgeführt hat In diesem ersten Teile kommen zwölf Stücke vor, worunter kein einziges ist, welches nicht schon bekannt wäre. Es wäre sehr gut, wenn auch kein einziges darunter wäre, welches nicht bekannt zu sein verdiente! La Grange Chancel, Campistron und dergleichen Leute erhalten zu viel Ehre, wenn sie mit einem Racine und Voltaire in Gesellschaft versetzt werden. Außer dem „Hadrianus" und dem „Amasis" jener beiden Stümper und der „Athalie" und „Alzire" dieser beiden Meister kommen darinne vor: Cénie, das rührende Lustspiel der Frau von Graffigny; La Coquette fixée, in drei Aufzügen; Le Comte de Neuilly, eine heroische Komödie des Herrn von Boissy; des Molière Comtesse d'Escarpagnas; L'Amour secret des jüngern Poisson; Le Babillard des Herrn von Boissy; ebendesselben Verfassers Amours anonymes, und des Hauteroche Nachspiel Le Cocher. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 16 Gr.

[75. Stück, vom 24. Juni.]

Sittliche Reizungen der Tugend und des Vergnügens. I. Bandes I. Teil. Königsberg und Leipzig bei Joh. Fried. Petersen. 1755. In 8. 14 Bogen.

Man wird es gleich dem Titel ohngefähr ansehen, daß dieses der Anfang einer neuen periodischen Schrift ist, welche durch ab=

19. Frau von Graffigny, 1694—1758; das Stück wird im 20. St. der „Hamburger Dramaturgie" besprochen. Vgl. S. 169. — 20. La Coquette fixée, Die scharf ins Auge gefaßte Gefallsüchtige. — Le Comte de Neuilly, der Graf von Neuilly. — 21 ff. Comtesse d'Escarpagnas, Gräfin von Escarpagnas. — L'Amour secret, die geheime Liebe. — Le Babillard, der Schwätzer. — Amours anonymes, namenlose Liebschaften. — Le Cocher, der Kutscher. — 21. Louis de Boissy, aus Vic in der Auvergne, 1694—1758. Vgl. „Dramaturgie" S. 21.

wechselnde prosaische und poetische Aufsätze dem Leser so nützlich als angenehm zu machen, sich verschiedne Verfasser verbunden haben. Ein sehr günstiges Vorurteil dafür zu erwecken, dürfen wir nur sagen, daß der Herr Magister Lindner die Aufsicht darüber führt. Der Verfasser der „Daphne" hat sich unter den sinnreichen Schriftstellern einen viel zu rühmlichen Platz erworben, als daß man von seinem Geschmacke und seiner Beurteilungskraft die Einrückung solcher Stücke befürchten dürfte, mit welchen sich seine eignen Aufsätze in Gesellschaft zu sein schämen müßten. In diesem ersten Teile nehmen sich vornehmlich „Siegfried oder der Herrnhuter", und die „Geschichte der Benigne Tavernier" aus. Das erste ist ein satirisches Heldengedicht auf jenen gräflichen Schwärmer, wenn er nicht noch etwas üblers ist als ein Schwärmer. Es kommen hier nur die ersten fünf Gesänge vor, welche ungemein viel artige Stellen und eine Menge ernsthafter und richtiger Gedanken haben, die dem Gedichte mit unsern bisherigen komischen Heldengedichten wenig ähnliches lassen. Die Geschichte der Tavernier ist in Briefen abgefaßt und sehr rührend. Außer diesen findet man Betrachtungen über die wahre Ehre; eine Beurteilung der Ackermannischen Gesellschaft, welcher in dem, was sie von den Gliedern derselben Gutes sagt, diejenigen, die sie zu sehen Gelegenheit gehabt, mit Vergnügen Beifall geben werden; verschiedne Oden und andre Gedichte aus kleinern Gattungen. Von den letztern wollen wir folgendes zur Probe hersetzen:

Der tödliche Kuß.

Mein Schäfer spricht, ich soll ihn küssen;
Jedoch ich müßte thöricht sein,
Die Mutter schärfte mir ja ein,
Ich sollte keinen Schäfer küssen,
Sonst würd' ich plötzlich sterben müssen.
Zu sterben, wäre noch zu früh,
Nein, Schäfer, nein, ich küss' dich nie;
Doch aber möcht' ich noch wohl wissen,
Wer dir verboten, mich zu küssen?

Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[76. Stück, vom 26. Juni.]

---

4. Johann Gotthelf Lindner (1729—1776), Hamanns Jugendfreund, Rektor der Domschule in Riga. — 5. Daphne, erschien anonym Königsberg 1750.

Die Hofmeisterin, erster Teil. Bernburg bei Christ. Gottf. Cörnern. 1755. In 8.

Dieses ist die Fortsetzung derjenigen Wochenschrift, welche in den Jahren 53 und 54 zu Leipzig unter dem Titel „Der Hofmeister“ erschien und bis zu drei Bänden anwuchs. Mehr wissen wir nicht von ihm; denn, Gott sei Dank, wir haben ihn nicht gelesen. Er kann gut, er kann sehr gut sein. Wenn er es aber ist, so bedauern wir ihn herzlich, daß er sein Lehramt einer alten Plaudertasche abtreten müssen, deren vornehmste Absicht ohne Zweifel gewesen ist, sich auf ihre alten Tage die Stelle einer Ausgeberin auf den Gütern des wendischen Sängers zu erloben. — — Kann man sich es einbilden! Sie wollte, wie sie selber sagt, in ihren Blättern dem „Hermann“ des Baron Schönaichs ebendieselben Dienste leisten, die Addison ehedem dem Milton leistete. „Nicht, als wenn ich mich,“ fährt sie fort, „mit dem Addison oder den „Hermann“ mit dem „Verlornen Paradiese“ vergliche. Ich muß mich gegen den „Zuschauer“ verstecken; hingegen wird niemand ohne Parteilichkeit die englische Epopöe unsrer deutschen vorziehen.“ Hierauf macht sie in dem sechsten, zwölften, zwanzigsten und fünfundvierzigsten Stücke einen Auszug aus dem „Hermann“, der mit so vielen abgeschmackten und jämmerlichen Lobsprüchen durchflochten ist, daß wir fast gezwungen auf den Einfall geraten sind, der Baron Schönaich müsse ihn selbst gemacht haben. Wenn das ist, so hat alles seine Richtigkeit! — — Sollen wir auch von den übrigen Stücken der Hofmeisterin etwas sagen? Wir können es kurz fassen; es ist unglaublich, daß ein Schriftsteller oder eine Schriftstellerin, die auf eine solche Art den Geschmack der Leser verbessern will, auf eine glücklichere die Sitten derselben verbessern werde. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr.

[79. Stück, vom 3. Juli.]

Die **Schwachheit des menschlichen Herzens** bei den Anfällen der Liebe. Frankfurt und Leipzig, verlegt's G. P. Monath. 1755. In 8. 17 Bogen.

Es scheinet, als ob man uns diesen weniger als mittelmäßigen Roman als ein deutsches Original aufdringen wollte. Die Vor-

14. Joseph Addison (1672—1719), in einer Reihe von Nummern seines Spectator.

rede ist in diesem Jahre unterschrieben, und auf dem Titel wird keines Übersetzers gedacht. Aber gleichwohl darf man nur wenige Seiten lesen, wenn man die fremde aus den deutschen Worten hervorblickende Grundsprache erkennen will. Die Anlage ist französisch, sowie die Denkungsart und der Ausdruck. Der Held heißt der Ritter von Belincourt, und die Thaten seiner Ritterschaft lassen sich aus der Aufschrift erraten. So wenig erbaulich sie aber auch immer sind, so versichert man uns doch, daß sie zur Beförderung der Tugend aufgezeichnet worden. — Wenn die Romanenschreiber, welche keine Richardsons sind, doch nur immer auf die Tugend Verzicht thun wollten! Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[86. Stück, vom 19. Juli.]

Wohlangerichtete und neuerfundene **Tugendschule**, in welcher sowohl junge Leute als erwachsene Personen nicht nur zu ihrer gar wohl erlaubten Gemütsergötzung, die auf eine anmutige Art vorgetragnen Historieen zu gebrauchen, sondern besonders die beigesetzten sinnreichen Anmerkungen und gründlich daraus gezogene Lehren erbaulich anzuwenden hinlängliche Gelegenheit haben. Mit beigefügten vielen Kupfern. Herausgegeben von **Meletaon**. Zwei Teile. Breslau bei D. Pietsch' Buchh. 1755. In 8. Der erste Teil von 18, der zweite von 20 Bogen.

Meletaons Tugendschule ist ein schon längst bekanntes Buch, und diese neue Auflage bezeigt, daß es noch immer seine Liebhaber finden müsse. Vielleicht auch, daß es deren noch mehrere finden würde, wenn man ihm mit einigen Verbesserungen zu Hilfe gekommen wäre, deren es in Ansehung seiner guten Absicht noch so ziemlich wert wäre. Denn so wie es itzt ist, stehen auf dem Titel zwei Hauptlügen, und die Art, mit welcher die Historieen erzählt werden, ist ebensowenig angenehm, als die beigesetzten Anmerkungen sinnreich oder die daraus gezognen Lehren gründlich sind. Sonst sind die Geschichten selbst eben nicht allzu schlecht gewählt, und Leute, die zum Zeitvertreibe lesen, müssen wohl oft schlechtere zu lesen sich gefallen lassen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[87. Stück, vom 22. Juli.]

---

22. Die erste Auflage erschien 1739.

Das Pfandspiel, oder artige und aufgeweckte Geschichten, aus dem Französischen. Frankfurt und Leipzig in der Lankischen Buchhandlung. 1755. In 8. 22 Bogen.

Dieser Roman, oder vielmehr diese Sammlung kleiner Romane soll von einem Frauenzimmer übersetzt sein. — Es wäre zu wünschen, daß sich dieses Geschlecht überhaupt dergleichen Beschäftigungen anmaßen und das männliche dadurch stillschweigend zu ernsthaftern verweisen wollte — — Seine Einrichtung kann man ohngefähr aus dem Titel erraten. Es werden einer Gesellschaft in der Provinz die Abende allzu lang; man versucht sie durch verschiedne Spiele zu verkürzen und fällt endlich darauf, die bei der blinden Kuh gegebenen Pfänder durch Erzählungen einlösen zu lassen, deren Begebenheiten die gepfändeten Personen entweder selbst betroffen, oder an welchen sie doch einigen Anteil gehabt. Die Übersetzerin wünscht, daß anstatt der schläfrigen Wettergespräche oder der gedankenlosen Karten eine ähnliche Zeitverkürzung auch unter uns Mode werden möchte. Wir wünschen es gleichfalls; aber dabei zu wünschen, daß alsdenn auch jede Gesellschaft ihre Erzählungen möge drucken lassen, davor wollen wir uns fein in acht nehmen. — Es kommen in allem 27 kleine Erzählungen in diesem Pfandspiele vor, welche an zwei verschiednen Abenden erzählet worden, und mit deren Lesung man auch eben so viele ziemlich vergnügt zubringen kann. An dem ersten wurden erzählt: 1) Die Geschichte der Frau von G. 2) Die Geschichte des Malers. 3) Die Geschichte des Weihwasserreichers. 4) Die Geschichte des Obersten und der Fr. S. V. 5) Die Geschichte des Bettlers von Lothringen. 6) Die Geschichte der Fräulein von R. 7) Die Geschichte des Essighändlers. 8) Die Geschichte der Fräulein von G. und des Grafen von Bl. 9) Die Geschichte des gepeitschten Tristans. 10) Die Geschichte der Marquisin von Keiton. 11) Die Geschichte der falschen Meinung. 12) Die Geschichte vom Steine der Weisen. 13) Die Geschichte der buhlerischen Witwe. 14) Die Geschichte des Hahnreis in der Einbildung, und 15) Die Geschichte der gewinnsüchtigen Frau. An dem andern Abende: 1) Die verschwiegne Alte. 2) Die Puppe. 3) Die lächerliche Begegnung. 4) Der vornehme Wasserträger. 5) Die Witwe von Mante. 6) Der zauberische Lehrjunge. 7) Wer zu viel unternimmt, gelangt selten zum Zweck. 8) Der Vogel der Wahrheit. 9) Die Reise nach Chaudray. 10) Das Rebhuhn. 11) Ein Vorhaben vernichtet das

andre. 12) Die ungefähre Befreiung. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[91. Stück, vom 31. Juli.]

Lesenswürdige **Geschichte des** durchlauchtigen und tapfern **Prinzen Celindo,** oder Tugend und Klugheit als die sichersten und treusten Führer der Unschuld und Redlichkeit. Frankfurt und Leipzig. 1755. In 8. 1 Alph. 18 Bogen.

Dieser Roman ist nun wohl ganz gewiß ein deutsches Original. Der Verfasser, welcher alles auf das wahrscheinlichste machen will, giebt sich für des Prinzen Celindo Geheimsekretär aus. Ein vortrefflicher Geheimsekretär, welcher keine Seele mehr zu seinem Vertrauten macht als das Publikum! — — Der Prinz Celindo wird geboren, wird nach Lockens Unterricht auferzogen, muß oft mit bloßem Kopfe und oft in so dünnen Schuhen gehen, daß das Wasser, welches ihn abhärten soll, hereindringen kann, reiset auf die Akademie, wird Volontär in dem österreichischen Successionskriege, besiehet fremde Länder, läßt sich unterwegens von allen Leuten, die er kennen lernt, ihre Abenteuer erzählen, gehet selbst nach welchen aus und glaubt sie in Ostindien zu finden; er findet sie auch, wird auf der Küste Coromandel zum Sklaven gemacht, muß des Königs von Tanschaur Vieh hüten, wird von einer königl. Prinzessin, Namens Pusci-Putan, die sich in ihn verliebt, befreiet, kömmt wieder nach Europa, kauft sich in Frankreich ein Landhaus und begiebt sich zur Ruhe. — — Das ist der Inhalt dieser lesenswürdigen Geschichte, welche in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam für 14 Gr. zu haben ist.

[93. Stück, vom 5. August.]

Der erlauchte Bauer, oder Lebensgeschichte und Begebenheiten Daniel **Moginies** 2c., enthaltend verschiedene geheime Nachrichten von den letzten Veränderungen in Persien und Indostan und von der Regierung des Thamas Kouli-Khan. Von ihm selbst an seinen Bruder und Erben Franz geschrieben. Aus dem Französischen. Berlin bei Ambr. Haude und Spener. 1755. In 8. 17. Bogen.

Daniel Moginie war aus Chezales, einem Dorfe im Kanton Bern gebürtig. Die Begierde, sich hervorzuthun, von der Ein-

13. John Locke (1632—1704), berühmter englischer Philosoph.

bildung eines uralten Adels unterstützt, trieb ihn aus seinem Vaterlande. Er geriet unter verschiedenen Abenteuern nach Persien, wo ihm die dasigen Unruhen Gelegenheit genug gaben, Klugheit und Tapferkeit zu zeigen. Er zeigte sie auch wirklich mit so vielem Glück, daß er bis zur Würde eines Omrah vom ersten Range stieg. Er starb 1749 im 39. Jahre seines Alters als Kommandant der andern mogolischen Garde, Oberaufseher über den kaiserlichen Palast und Gouverneur von Palugeab. So klingt die Geschichte, die er in seiner letzten Krankheit als eine Unterredung mit seinem abwesenden Bruder selbst soll aufgesetzt haben. Ob sie wahr sei, können wir nicht sagen. Es wird den meisten Lesern auch wenig daran liegen; genug, sie ist wahrscheinlich, und wenn die eingestreueten historischen Nachrichten nur wahr wären, so könnte man die Erdichtung der Hauptfabel schon noch übersehen. Die deutsche Übersetzung scheint überhaupt ganz gut zu sein. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr.

[94. Stück, vom 7. August.]

Das Kartenblatt. In zwei Teilen. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig in Gleditschens Buchhandlung. 1755. In 8. 2 Alph.

Man hat es schon längst gewußt, daß es eine schlechte Genever Uhr sein kann, obgleich London by etc. drauf gestochen ist. Aber das scheint man nicht wissen zu wollen, daß die Worte: aus dem Englischen übersetzt, wenn sie auch keine Unwahrheit enthalten, in Ansehung der Güte des Werks noch eine weit geringere Gewährleistung sind. Wir sind die gutherzigen Deutschen; das ist ganz gewiß. Das Gute der Ausländer gefällt uns, und zur Dankbarkeit lassen wir uns auch das Elendeste, was sie haben, gefallen. — — Das Kartenblatt! Ganz gewiß ein Titel von der neuesten Erfindung für einen Roman, besonders wenn das Kartenblatt selbst eine so kleine Rolle darinne spielt, daß es zu weiter nichts gebraucht wird, als Handbriefchen zu schreiben, deren Inhalt eben nicht der klügste Bediente ebenso gut ausgerichtet hätte. Mit gleichem Rechte könnte dieser Roman „Das Glas Wasser" heißen; denn es werden ebenso viel Gläser Wasser auf die Ohnmachten darin getrunken, als Briefe auf Kartenblätter geschrieben. — Der Held ist ein gewisser Archibald Evelyn, ein junger Herr, den seine Eltern reisen lassen, und der auf seinen Reisen unbe-

sonnene Streiche angiebt. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser nicht ein Haufen schnurriges Zeug dabei anbringen sollte. Der humor wird auch in den schlechtesten englischen Büchern dieser Art nicht ganz und gar fehlen; ebenso wenig, als man eine dergleichen französische Scharteke finden wird, die gänzlich ohne goût geschrieben wäre. Allein sollten wir nicht die Skribenten aus beiden Nationen mit Verachtung ansehen, die weiter nichts als humor oder weiter nichts als goût haben? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[95. Stück, vom 9. August.]

Die Poesie und Germanien. Ein Gedicht. Berlin. 1755. In 4. auf $2\frac{1}{2}$ Bogen.

Da die elende Bande jener reimreichen Antipoden des Witzes und der Vernunft an Pasquillen auf alle diejenigen so fruchtbar ist, die ihren Drachen nicht anbeten, so kann es nichts Unerwartetes sein, wenn man noch hier und da einen Daniel Küchelchen von Pech und Haaren machen und es ihm in den Rachen werfen sieht, in Hoffnung, daß er davon bersten werde. — — Germanien freuet sich über das Glück, welches die Musen in ihrem Reiche machen, die sich mit den Grazien um ihren Thron versammelt haben. Besonders freuet sie sich, die Poesie unter ihren Söhnen in einem Glanze schimmern zu sehen, der die Aufmerksamkeit ihrer Nachbarn endlich zu erregen mehr als hinlänglich sei. Der Poesie selbst aber scheinen diese Lobsprüche zu gütig und zu früh erteilt zu sein. Sie klagt über die sklavische Nachahmungssucht der Deutschen; und dieses sind ihre Klagen:

Kaum fängt ein Haller an, groß, stark und schwer zu dichten,
So eilt der Thor, sein Lied nach seinem Schwung zu richten,
Ahmt nur die Fehler nach, ist niedrig, dunkel, schwer,
Von harten Worten voll und von Gedanken leer.
Läßt uns ein muntrer Geist des Tejers Laut erklingen,
So fängt halb Deutschland an, Geschwätz und Tand zu singen;
Jedwede Presse schwitzt von zu viel Lieb' und Wein,
Und für des Heiden Ruhm vergißt man Christ zu sein.

6. goût, Geschmack. — 17 f. Nach der biblischen Erzählung „vom Drachen zu Babel" V. 26. — 31. Tejers, Anakreons.

Erzählt ein Gellert uns, und sehn wir mit Vergnügen
Den ihm nur eignen Scherz um seine Leier fliegen:
So tändelt jeder Thor, kein Brief und kein Gedicht
Erscheint, daß nicht darin ein falscher Gellert spricht ꝛc.

Noch mehr aber klaget sie über ihn, den man in folgender Beschreibung erkennen wird:

— — — — — ein blinder Aristarch
Der Reime Patriot, der Prosa Patriarch.
Vergebens zeichnen ihn des strengen Satyrs Schläge;
Er achtet Striemen nicht und bleibt auf seinem Wege
Und tadelt allezeit, sobald ein großes Lied
Nicht an dem Boden kriecht und seiner Zucht entflieht.

Hierauf nun wird sie von Germanien getröstet, welche ihre würdigern Söhne gegen die Anhänger ihres Widersachers aufstellet und folgendermaßen schließt:

— — — Nur erst nach vielen Jahren
Ward Miltons Wert bestimmt: umsonst rast Lawder nun.
Will wider Klopstock nicht der deutsche Lawder ruhn,
So ras' er! Ihn verfolgt durch alle meine Lande
Des strengen Satyrs Spott und Lawders ganze Schande!

Amen! — — Wir glauben, daß wir von diesem vortrefflichen Gedichte genug angeführt haben, die Leser auf das Ganze begierig zu machen. Der Dichter hat sich nicht nennen wollen; wie aber, wenn er sich auf der sechzehnten Seite eben dadurch genennt hätte, daß er sich nicht genennt hat? Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 3 Gr. Auf größer Papier 4 Gr. [96. Stück, vom 12. August.]

Sammlung einiger **ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freien Künste zu Leipzig.** Zweiter Teil. Leipzig, verlegt's Bernh. Chr. Breitkopf. 1755. In 8. 1 Alph. 9. Bogen.

Es sind folgende Aufsätze darinnen enthalten, deren verschiedenen, besonders denjenigen, welche die Namen Hommel, Wernsdorf, Kästner und Titius ꝛc. an der Stirne führen, kein Unpar-

17. Lawder, vgl. oben S. 195, Z. 20. — 28 f. Herausgegeben von Gottsched. — 33. Titius oder Tietz (starb 1796). Vgl. oben S. 168. 170.

teiischer ihren Wert absprechen wird. 1. D. Hommels Abhandlung vom Ursprung des niedern Adels in Deutschland. 2. Die genaue Verwandtschaft der deutschen Sprache mit der nordischen von M. Wellern. 3. Sinav und Teuvor, ein russisches Trauerspiel, aus der französischen Übersetzung übersetzt von Kölnern. 4. Laurentii Leben Herzogs Philipps zu Cleve. 5. M. Seyfert von der Unbeständigkeit des guten Geschmacks bei den Völkern. (Dieser Magister weiß es ganz zuverlässig, daß die Deutschen den guten Geschmack bereits gehabt haben. — Und wenn? Als der Gottschedische noch überall herrschte. Daß er sich aber auch schon wieder verliere. — Und warum? Weil der Gottschedische nicht mehr überall herrsche.) 6. M. Pantkens Schäferspiel „Der beste Vater". (Die darin redenden Schäfer sind die Redlichkeit, die Dankbarkeit, die Zärtlichkeit, die Unschuld, die Munterkeit, der Gehorsam. Warum nicht auch die heilige Einfalt, der weibliche Reim, der männliche Reim, der Abschnitt und der Unsinn?) 7. Des Baron von Schönaichs Versuch über den Gebrauch der Schilde. (Zum richtigen Verständnis dieser Abhandlung, welche auf eine so lustige als gründliche Art zu erörtern sucht, daß man die Schilde im Kriege wieder einführen solle, damit nicht so manches ehrliche Mutterkind von den Kugeln erschossen werde, muß man folgendes wissen: daß der Verfasser selbst einige Monate Lieutenant unter den Kürassierern gewesen und also weiß, was im Kriege vorgeht; daß er seinen Abschied genommen, um auf seinem Rittersitze ruhig nachdenken zu können, wie die Gefahr in demselben am besten zu verringern sei; daß er willens ist, die Kunst, sich fest zu machen, zu erfinden und den Vorschlag von dem wiedereinzuführenden Gebrauche der Schilde der Welt nur ad interim gethan hat. Wenn sie ihn annimmt, so möchte die Welt so bald keine Verse mehr von dem Verfasser zu lesen bekommen. Man hat als Soldat keine Zeit dazu.) 8. Wellers Beweis, daß die Deutschen von den Skythen nicht abstammen. 9. Reichels Ode Das Lob der Gottheit. 10. Gottscheds Untersuchung, woher der Name jus feudale komme. 11. Wernsdorfs Untersuchung, ob Bonifacius das Christentum um Leipzig gepflanzt habe. 12. Ein Leichengedichte. 13. D. Hoffmanns Nachricht von der Herrschaft Wiehe. 14. Reifsteins Gedanken zur Aufnahme der Zeichenkunst. 15. Über die Eigen=

12. Pantke, vgl. oben S. 199, Z. 21. — 28. ad interim, für einstweilen, vorläufig. — 32. Reichel, vgl. oben S. 223, Anm. 19. — 33. jus feudale, Lehensrecht.

liebe. 16. Gottscheds Abhandlung von der Peutingerischen Karte. 17. M. Titius' erneuertes hundertjähriges Andenken der Magdeburgischen Versuche. 18. Verse vom Baron von Schönaich. 19. Engelhardts deutsche Benennungen der in Kriegssachen vorkommenden Sachen und Ämter. 20. Reichels Erweis, daß ein geistlicher Redner in der Schreibart kein Neuling sein solle. 21. Eine Ode von Casparson. 22. Sonnenkalb von einigen merkwürdigen Schriften B. Ringwalds. 23. Eines abwesenden Mitgliedes Bemerkung einiger Ursachen, warum das Heldengedicht „Messias" nicht allgemeinen Beifall erhalten hat. (So lautet die Aufschrift; in der Abhandlung selbst aber wird erwiesen, daß der „Messias" gar keinen Beifall verdiene! Dieses abwesende Mitglied muß ein einsichtsvoller Mann sein.) 24. Eine Fabel. 25. Gottscheds Untersuchung, ob Deutschland oder Wälschland zuerst griechische Schriften habe drucken können. 25. Lob der Zoten von C. Fr. B. (Eine Spottrede hat der Verfasser darüber geschrieben.) 26. M. Kriegel von dem nordischen Jubelfeste der Alten. 27. Verhunzung einer Ode des Horaz vom Baron von Schönaich. 29. Kästners Lebensbeschreibung Herrn Gottlob Mylius'. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 18 Gr.

[98. Stück, vom 16. August.]

Virginia, ein Trauerspiel von J. S. **Patzke.** Frankfurt und Leipzig, verlegt's Joh. Christ. Kleyb. 1755. In 8. 5 Bogen.

Man kann jedes deutsche Trauerspiel von zwei Seiten betrachten: als ein Trauerspiel und als ein deutsches Trauerspiel. Als dieses kann es oft einen sehr großen relativischen Wert haben, den es als jenes nicht hat. Es ist ganz etwas anders, über die Gottscheds, Schönaichs, Grimms, Kriegers, Quistorps und Pietschels erhaben sein, und ganz etwas anders, unter den Corneillen einen Rang verdienen. Doch sind zwischen diesen beiden äußersten

1. Konrad Peutinger (1465—1547), berühmter Altertumsforscher, erhielt die Karte von Konrad Celtes; aus seinem Nachlaß erstand sie Prinz Eugen von Savoyen und schenkte sie der kaiserlichen Bibliothek in Wien, wo sie sich noch befindet. Sie giebt die Militärstraßen durch den größten Teil des weströmischen Reiches an. — 7. Vielleicht Wilh. Joh. Christian Gustav Casparson (1727—1802), Herausgeber älterer deutscher Dichtungen. — 8. Bartholomäus Ringwaldt (1530 bis ca. 1609), geistlicher Liederdichter. — 17. ? Julfeste ? — 19. Gottlob, muß heißen: Christlob. Vgl. S. 239, Z. 28f. — 22. Johann Samuel Patzke (1727—1787). Vgl. S. 221. — 28. Sämtlich Gottschedianer, zum Teil Mitarbeiter an Gottscheds „Deutscher Schaubühne". Über v. Grimm vgl. oben S. 39, Z. 14f. Benjamin Ephraim Krüger aus Danzig; Joh. Th. Quistorp aus Rostock; Fr. Leberecht Pietschel.

Grenzen noch Stellen genug, die ein gutes Genie mit Ruhm füllen kann. Man würde unbillig sein, wenn man dem Herrn Patzke eine derselben absprechen wollte. Es ist sein erstes dramatisches Stück. Und das erste dramatische Stück von Corneille? Oder das erste Trauerspiel von Racinen? Hätte man, nach diesem zu urteilen, wohl dem einen oder dem andern die Höhe zugetrauet, die sie in der Folge wirklich erreichten? — — Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 5 Gr.

[101. Stück, vom 23. August.]

Anspach. Allhier wird noch itzt in der Poschischen Buchhandlung ein moralisches Wochenblatt ausgegeben, welches den Titel

Der Freund

führet. Schon vorige Ostermesse ist der zweite Band davon fertig geworden, der sowohl wie der erste aus 26 Stücken, jedes von einem ganzen Bogen in Oktav, bestehet. Man muß ihren Verfassern das Recht widerfahren lassen, daß sie sich von allen, welche itzt in Deutschland ebendieselbe Bahn mit ihnen laufen, sehr vorzüglich unterscheiden. Ihre Moral ist lauter und keine von den abgedroschenen; ihr Witz ist an Einkleidungen reich, ihre Satire anständig und ihr Ausdruck in der Prose sowohl als in der Poesie ungezwungen schön. Ihre edle Denkungsart beurteile man aus folgenden Zeilen, mit welchen sie das 52. Stück schließen:

Du, die der Reimer flieht, die der Pedant entehrt,
Du, Wahrheit, bist allein, die Weise schreiben lehrt;
Ein Mann, der niedrig denkt, schreibt allzeit matt und schlecht.
Ehrt ihn gleich seine Zeit, die Nachwelt ist gerecht.
O Tugend, lehre mich erst leben und dann schreiben,
Beim Ernst noch angenehm, beim Scherz noch edel bleiben!
Nutzt meine Schrift der Welt, nutzt sie dem Vaterland,
Dann sei mein Name gleich der Nachwelt unbekannt.
Dann mag das blöde Volk den Chörilus erhöhen:
Ich will ihn ohne Zorn und ohne Mißgunst sehen.
Nur der verdienet Ruhm, der keinen Ruhm begehrt.
Nicht Wissenschaft, nicht Witz, das Herz macht unsern Wert.

Jeder Teil kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 2 Gr. [110. Stück, vom 13. September.]

---

12. Herausgegeben von Joh. Friedr. v. Cronegk (1731—1758).

Der Ehestand, eine Erzählung, welche eine Menge wichtiger Begebenheiten in sich hält. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Teil. Leipzig in der Weidemannischen Handlung. 1755. In 8. 2 Alph.

Es ward in England vor einigen Jahren eine Parlamentsakte publiziert, in welcher die Heiraten derjenigen Personen, die unter 21 Jahren sind und sich ohne Einwilligung ihrer Eltern, Verwandten oder Vormünder ehelich verbinden, für null und nichtig erklärt wurden. Dieses Gesetz sahe die englische Jugend als eine unüberlegte Kränkung ihrer Freiheit an, und es fanden sich sogleich aus ihrem Mittel Federn, die es zu bestreiten unternahmen; ein Schicksal, welchem wenig Parlamentsakten entgehen. Vornehmlich ward gegenwärtiger Roman in dieser Absicht verfertiget, der, wenn man aufrichtig urteilen will, nichts anders als ein übel zusammenhängender Zusammenhang solcher Begebenheiten ist, in welchen alle diejenigen Ehen, die junge Leute ohne vorhergegangenes Gutbefinden ihrer Eltern stiften, sehr glücklich, und diejenigen, in welche sie sich auf Anraten der Ihrigen einlassen müssen, sehr unglücklich ausschlagen. Dieser Moral also wegen, wenn man anders eine solche Lehre eine Moral nennen kann, hat er den Titel „Der Ehestand" bekommen, auf welchem sich noch die ziemlich passenden Zeilen des Ovidius befinden:

— — — taedae quoque jure coissent,
Sed vetuere patres: quod non potuere vetare,
Ex aequo captis ardebant mentibus ambo.

Ohne Zweifel wird man nunmehr fragen, warum man denn aber einen solchen einzig und allein auf den englischen Horizont eingerichteten Roman übersetzt habe. Wahrscheinlicherweise hat den Übersetzer die lustige Laune verführt, mit welcher der Engländer den komischen Teil seiner Erdichtungen zu erzählen weiß. Er ist in vielen Stellen ein ziemlich glücklicher Nachahmer des Herrn Fieldings, und wenn er bei den rührenden Scenen nur ebenso glücklich den Herrn Richardson hätte nachahmen können, so würde man seine unrechten politischen Absichten noch eher übersehen können. Er ist voll drollichter Gedanken, voll unerwarteter lächerlicher Gleichnisse; kurz, er ist an allem dem reich, was die Engländer unter

22 ff. Metam. IV, 60 ff.: „Auch die Hochzeitsfackeln würden sich mit Recht vereinigt haben, aber die Väter verboten es; was sie nicht verbieten konnten: beide entbrannten, da ihre Herzen in gleicher Weise von Liebe ergriffen waren" (aus der Erzählung von Pyramus und Thisbe).

ihrem Worte Humor begreifen; allein sobald er ernsthaft und edel sein will, sobald wird er seicht und affektiert. Zur Probe seiner possierlichen Schreibart kann folgende Stelle dienen: „Aber wie geschwinde verändert sich doch das Glück! Es ist wie ein Floh, der von einem Orte zum andern hüpft, sich im Blute sättiget und feist wird und zuletzt unter dem Daum eines Kammermädchens sein Leben einbüßt; es gleicht einem Pilze, der des Morgens früh aufschießt und zu Mittage im „Königsarm" verspeiset wird; es ist gleich — — ja gewiß, es ist ein Ding von sehr kleiner Dauer, wie man denn in kurzem ersehen wird" ꝛc. Das Wirtshaus, welches von dem Übersetzer hier „Königsarm" genennt wird, hat im Original ganz gewiß Kings-arms geheißen, welches er „Zum königlichen Wappen" und nicht „Im Königsarm" hätte übersetzen sollen. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 16 Gr.

[120. Stück, vom 7. Oktober.]

Der Schwätzer, eine Sittenschrift aus dem Englischen des Herrn Richard **Steele.** Erster Band. Leipzig in Lankischens Buchhandlung. 1755. In groß Oktav. 2 Alph. 3 Bogen.

Diese Sittenschrift, wie bekannt, kömmt in der Zeitordnung noch vor dem „Zuschauer" zu stehen, und wenn sie ihm auch nach dem innerlichen Werte vorzuziehen sein sollte, so hat man es wohl dem Richard Steele am wenigsten zu danken. Er bediente sich der Beiträge der sinnreichsten Köpfe seiner Zeit und besonders des Herrn Ambrosius Philips, so daß der Vorwurf, den man ihm machte, als ob er sich meistenteils nur mit fremden Federn schmücke, so ungegründet eben nicht war. Doch was verschlägt der Welt dieses itzt? Genug, sie hat ein schönes Werk, und es kann ihr gleichviel sein, ob sie es von dem Richard Steele selbst oder nur durch seine Vermittlung erhalten hat. Die gegenwärtige deutsche Übersetzung ist nach der neuesten englischen Ausgabe veranstaltet, die 1749 in vier Duodezbänden unter dem Titel „The lucubrations of Isaac Bickerstaff" herausgekommen ist. Man weiß die kleinen Händel, welche den Herrn Steele zur Annehmung des Namens Bickerstaff veranlaßt haben. Zwei von diesen Duodezbänden machen

16 f. Richard Steele (1671—1729). — 24. Ambrose Philips (1671—1749), Verfasser von „Pastorals, Odes and other poems" London 1748. — 31 f. The lucubrations of Isaac Bickerstaff, die Grübeleien von Isaak Haberecht.

diesen ersten Band aus, und der zweite soll künftige Ostern nachfolgen. Die Übersetzung selbst scheinet von einem Manne gemacht zu sein, der beider Sprachen kundig ist, und ob sie gleich gewisse Schönheiten, wo der Witz entweder in einer unübersetzlichen Anspielung oder in einem eigentümlichen Ausdrucke der englischen Sprache liegt, weniger als das Original hat, so ist es doch augenscheinlich, daß sie weit treuer geraten sei als die französische Übersetzung des Herrn La Chapelle, die nicht weiter als auf die ersten sechzig Stücke geht. Da sie aber dem ohngeachtet durch die hinzugefügten Noten einen besondern Wert erhalten, so muß man dem deutschen Übersetzer verbunden sein, daß er sich dieselben zur Bequemlichkeit seiner Leser zugeeignet hat. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 1 Rthlr. 8 Gr.

[121 Stück, vom 9. Oktober.]

Briefe an Freunde. Litera non erubescit. *Cic.* Danzig bei G. Ch. Schuster. In 8. 20 Bogen.

Wir haben zwar seit einiger Zeit verschiedene gute Muster des epistolarischen Stils erhalten, doch sind derselben noch lange nicht so viele, daß man über die Vermehrung derselben ungehalten werden dürfte. Die Klagen sind überhaupt thöricht, die man über den Anwachs dieser oder jener Art von Schriften führet. Man sage nicht: Schon wieder Anakreontische Lieder! Schon wieder Predigten! sondern wenn man ja etwas sagen will, so sage man: Schon wieder schlechte Anakreontische Lieder! Schon wieder schlechte Predigten! Nur das Schlechte wird durch die Menge noch schlechter, und des Guten kann nie zuviel sein. Eben dieses wird auch bei den Briefen gelten, deren wenigstens siebenerlei in dem itzigen Meßkatalogo zu finden sind. Doch auch alsdenn noch, wenn schon die meisten von ihnen nicht die besten sein sollten, wird man noch Ursache haben, gütig von ihnen zu urteilen. Denn sind sie nicht wenigstens Beweise, daß die Bemühung, gute Briefe zu schreiben, allgemeiner wird? — — Die gegenwärtigen Briefe an Freunde sind etwas mehr als dergleichen Beweise, und der größte Teil derselben kann als glückliche Muster angepriesen werden, bis wir

15. Briefe an Freunde, von dem Berliner Prediger Friedrich German Lüdke (1730—1792). — Litera non erubescit. „Der Buchstabe errötet nicht." Cicero. — 18. Des epistolarischen Stils, vgl. oben S. 114.

noch glücklichere bekommen werden. Sie empfehlen sich durch eine reine und simple Schreibart und durch feine und natürliche Wendungen. Wenn die ungenannten Freunde des Verfassers der Welt durch etwas anders bekannt würden als dadurch, daß sie seine Freunde sind; wenn es Personen wären, von welchen man auch Kleinigkeiten zu wissen begierig ist, so würden die Briefe selbst dabei unendlich gewinnen. Diesen Vorzug haben zum Exempel die Briefe der Sévigné, die man ganz gewiß mit ungleich wenigerm Vergnügen lesen würde, wenn ihre Korrespondenten nicht die feinsten und angesehensten Personen eines blühenden Hofes gewesen wären. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 8 Gr.

[122. Stück, vom 11. Oktober.]

Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen. Nebst dem verbesserten Hermann. Sero sapiunt Phryges. Frankfurt und Leipzig. 1755. In 8. auf $6\frac{1}{2}$ Bogen.

Die Welt scheint zu verlangen, daß die Streitigkeiten im Reiche des Witzes nur immer mit den Waffen der lachenden Satire geführet würden. Wenn sie es aber mehr als einmal geduldet hat, daß man sich auch der schimpflichen Waffen der Schmähsucht und Possenreißerei dabei bedienen dürfen, so wird sie es hoffentlich nicht übel deuten, wenn sie nunmehr einen Patrioten zu schärfern greifen siehet, die der Ernst ebensoweit über die Satire erhebt, als die Niederträchtigkeit jene unter die Satire erniedriget hatte. Und aus diesem Grunde versprechen wir der gegenwärtigen Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen am Ende, wenn man alle Umstände wird überlegt haben, eine gütigere Aufnahme, als sie einigen zu sehr nachsehenden Weisen wegen der durchgehends darin herrschenden Strenge bei dem ersten Anblicke verdient zu haben scheinen möchte. Es ist wahr, „die Erscheinung", wie unser Verfasser sagt, „ist unglaublich, daß eine ganze Nation, in deren Schoß die Wissenschaften und die Freiheit zu denken blühen sollten, die fast von allen Seiten mit gesitteten und geistreichen Nationen umgeben ist, die sich eines Leibniz rühmen kann, — — sich von einem kleinen Haufen Idioten ohne Talente, ohne Einsichten, ohne Geschmack so sehr hat betriegen lassen können, daß sie den will-

8. Sévigné, vgl. oben S. 117, Z. 25. — 13. Von Wieland. Vgl. oben S. 250, Z. 23. — 14. Sero sapiunt Phryges, die Phrygier werden spät klug.

türlichen und verdorbenen Geschmack dieser Leute, die in Frankreich oder England nicht einmal unter den Dunsen einigen Rang bekommen hätten, blindlings angenommen und zur Regel gemacht; daß sie diese schwachen und unfähigen Köpfe für große Geister und ihre blöden, unförmlichen und vernunftlosen Werke für ausgemachte Meisterstücke gehalten, fleißig gelesen, gelobt und nachgeahmet; daß sie diesen Leuten ein Ansehen, eine Diktatur zugestanden, die ihnen Macht gegeben, eine ganze Reihe von Jahren dem sens-commun Hohn zu sprechen, die Jugend zu verführen und den Geschmack an geistlosen, unwitzigen und unnützlichen Schriften, die weder den Verstand aufklären, noch das Herz rühren, noch die Sitten bilden, fast allgemein zu machen." — — Es ist wahr, diese Erscheinung ist unglaublich; aber wie, wenn sie sich auch niemals ereignet hätte? Wie, wenn es nicht wahr wäre, daß Gottsched und seine Anhänger jemals in einem so allgemeinen Ansehen gestanden hätten? Wie, wenn man dem größern Teile der Nation, welcher ein zeitiges Stillschweigen beobachtet hat und sich deswegen öffentlich wider niemanden erklären wollte, weil er sich noch für niemanden erkären konnte, mit solchen allgemeinen Beschuldigungen unrecht thäte? Alles dieses könnte leicht sein; gleichwohl aber bekennen wir ganz gern, daß man auch auf der andern Seite Grund habe, an dem Dasein eines Dinges zu zweifeln, das sich noch durch keine Wirkungen gezeigt hat. Wir wollen also nur wünschen, daß diese Wirkungen nun wenigstens nicht länger ausbleiben mögen; und wenn wir uns in unsern Vermutungen nicht triegen, so werden sie sich vielleicht über lang oder kurz an derjenigen zweiten Klasse äußern, von welcher auf der 12. Seite ziemlich verächtlich gesprochen wird. — — Mehr wollen wir hier von einer Schrift nicht sagen, der es ohnedem an Lesern nicht fehlen wird. Kostet in den Vossischen Buchläden hier und in Potsdam 6 Gr. [123. Stück, vom 14. Oktober.]

---

9. sens-commun, gesunden Menschenverstand.

Recensionen schönwissenschaftlichen Inhalts aus der Berlinischen privilegierten (jetzt Vossischen) Zeitung vom Jahre 1758.

Berlin. Daß es unter den gemeinen Soldaten unsers unsterblichen Friedrichs Helden die Menge giebt, ist längst bekannt. Nun aber hat sich unter ihnen auch ein Sänger gefunden, der in dem wahren Tone der alten Barden die Begebenheiten und Siege besingt, deren thätiger Augenzeuge er gewesen. Er ist nur ein Grenadier, aber vollkommen würdig, als ein zweiter Tyrtäus vor den neuern bessern Spartanern mit der kriegerischen Laute einherzuziehen. Kennern ist bereits sein Lied, welches er bei Eröffnung des Feldzuges vorigen Jahres, und ein anderes, das er nach dem Siege bei Prag gesungen, bekannt, und sie haben die erhabne Einfalt derselben nicht genug bewundern können. Diesen Charakter hat er auch in einem neuern und längern Liede nicht verleugnet, welches er über den Roßbachschen Sieg angestimmet. Es ist hier in Berlin auf drei Bogen in Quart unter der Aufschrift gedruckt:

Siegeslied der Preußen nach der Schlacht bei Roßbach.

Wer gegen die Ehre seines Königs und seiner Nation nicht ganz gleichgültig ist, wird es gewiß mit Entzücken lesen. Nur muß er nicht zur Unzeit den Kunstrichter dabei spielen wollen und sich bei anscheinenden Fehlern verweilen, die da, wo sie stehen, Schönheiten sind. — Wie erhaben ist die Stelle, wo unser Heldenbarde von der Nacht, die vor dem großen Tage vorhergegangen, sagt:

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog bei Sternenklang
Der beiden Heere Krieg;
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Östreichs Schale stieg.

Wie launisch hingegen sind die Beschreibungen, die er von der Flucht der sogenannten Reichstruppen macht, z. E. von dem Schwaben:

Der Schwabe, der mit einem Sprung
Mit berganstehndem Haar
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimat war,

ferner von dem Paderborner:

Dem Paderborner, welcher Gott
Hochpries und seinen Sporn
Und doch von kaltem Schrecken tot
Ankam zu Paderborn.

Genug zur Probe! — Das Publikum muß es übrigens dem Grenadier nicht übel deuten, daß es itzt nicht lieber ein Lied auf den Sieg bei Lissa zu lesen bekömmt. Er wird auch diesen Sieg gewiß nicht verschweigen. Aber wessen Muse ist vermögend, mit dem Könige, der jeden Tag mit liederwürdigen Thaten bezeichnet, Schritt zu halten? Kostet in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam 3 Gr. [3. Stück, vom 7. Januar.]

Siegeslied der Preußen nach der Schlacht bei Lissa, den 5. Dez. 1757. Berlin 1758. In 4. auf 3 Bogen.

Hier ist es, wo wir unsern neuen Barden, den liederreichen Grenadier, erwartet haben. Wir zweifelten in der That, ob es ihm möglich sein würde, seine Laute in einem noch höhern Tone zu stimmen und seine vorigen Triumphlieder ebensoweit zu übertreffen, als dieser letzte Sieg unsers glorreichen Königs alle vorher erfochtene übertroffen. Doch er hat unsern Zweifel beschämt, und wir wollen in Zukunft seiner Muse nie weniger zutrauen als den Waffen des Heeres, unter welchem auch nur ein gemeiner Soldat zu sein, keine geringe Ehre ist. Gleich anfangs redet er seinen Gesang an und schreibet ihm alle die Würde und Erhabenheit vor, in welcher er erschallen müsse. Hierauf führt er Gott redend ein, und man urteile, ob jemals ein Dichter Gott würdiger hat reden lassen:

Ein Starker, ein Allmächtiger
  Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich," sprach der Herr,
  „Zertreten ihre Macht.

Mein Donner soll auf ihren Kopf
  Hart treffen; fressend Schwert
Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
  Des Haars zurücke fährt!

Vernichten will ich ihren Bund!
  Würgengel, steig herauf!
Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
  Die Scharen Toten auf!

Warum verschmähn in stolzer Pracht
  Der Erde Fürsten mich?
Verlassen sich auf ihre Macht,
  Stehn wider Friederich?

Sind seiner großen Seele feind,
  Die ich in ihn gelegt?
Und machen, daß der Menschenfreund
  Gezwungen Waffen trägt?

So trag' er meine Rache dann
  Und strafe sie!" — So sprach
Der Herr; sein Himmel hört' es an,
  Sein Donner sprach es nach.

Hierauf folgt eine nähere Beschreibung der Schlacht, und die historischen Umstände, die er mit einstreuet, sind der strengsten Wahrheit gemäß. Auch hierin betritt der Grenadier den Weg der alten Skalden, die es für zuträglicher hielten, daß die Nachwelt einst ihre Lieder mehr wie glaubwürdige Chroniken als wie schöne Erdichtungen sänge. Wir wollen uns aber itzt in keine weitläuftigere Anpreisung einlassen, sondern nur noch melden, daß auch das allererste von seinen Siegsliedern auf den Sieg bei Lowositz mit zugleich im Druck erschienen ist. Es erscheint ein wenig spät, aber doch nicht so spät, daß es interessant zu sein aufgehört habe. Die Anordnung, die der König zur Schlacht macht, wird unter andern vortrefflich beschrieben.

„Dort," spricht er, „stehe Reiterei!
  Hier Fußvolk!" — Alles steht!
— — —
So stand, als Gott der Herr erschuf,
  Das Heer der Sterne da!
Gehorsam stand es seinem Ruf
  In großer Ordnung da.

Beide Lieder sind in den Vossischen Buchhandlungen hier und in Potsdam, das erste für 3 Gr. und das andre für 2 Gr. zu haben.

[30. Stück, vom 11. März.]